



# MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Krankt der Journalismus an seinen Ausbildnern?“

Das Selbstbild österreichischer Journalistentrainer in Bezug auf ihren  
Einfluss auf die mediale Berichterstattung

verfasst von / submitted by

Markus Feigl, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

St. Pölten, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und  
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Ao.Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell



*Für Madeleine*

## **Erklärung**

"Einer muss sich plagen, der Schreiber oder der Leser", sagte einst Journalistentrainer Wolf Schneider. Da in der hier behandelten Journalistenausbildung den Schülern stets gelehrt wird, dass sich immer und ausschließlich der Schreiber plagen soll, wird aus Gründen der leichteren Lesbarkeit in der vorliegenden Magisterarbeit die im Journalismus übliche männliche Sprachform bei personenbezogenen Substantiven und Pronomen verwendet. Dies ist nicht als Benachteiligung des weiblichen Geschlechts zu verstehen, sondern als geschlechtsneutrale, leicht lesbare und grammatikalisch korrekte Sprachform im Sinne des geneigten Lesers. Ebenso wird auf (in der Wissenschaft übliche) Schachtelsätze und ein Übermaß an Fachausdrücken weitgehend verzichtet. Für jene Stellen, an denen sie sich nicht vermeiden ließen, bittet der Autor vielmals um Entschuldigung.

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit gebe ich die Versicherung ab, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland (einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

St. Pölten, 28. April 2019

Markus Feigl, Bakk. phil.

Mit besonderem Dank an Prof. Fritz Hausjell, alle Interviewpartner und alle Journalistenausbildner, die mich in meiner Arbeit geprägt haben und noch prägen werden.

# Inhalt

<b>1 Einleitung</b>	<b>10</b>
<b>2 Fragestellung</b>	<b>14</b>
<b>3 Offenlegung der politischen Position des Autors</b>	<b>14</b>
<b>4 Forschungsstand</b>	<b>18</b>
4.1 System-Ansatz der Journalismusforschung	18
4.2 "Guter" Journalismus - Ein Definitionsversuch	19
4.3 Selbstwahrnehmung der Journalisten	21
4.4 Framing	23
4.5 Agenda Setting und die Flüchtlingskrise 2015	25
4.6 Glaubwürdigkeit und Vertrauen	28
4.7 Journalistenausbildung in Österreich	31
<b>5 Methode</b>	<b>33</b>
5.1 Leitfadeninterviews	33
5.2 Grounded Theory und verstehende Soziologie	35
5.3 Kritik und Probleme	37
<b>6 Die Interviews</b>	<b>38</b>
6.1 Die Interviewfragen	38
6.2 Kurzbiografien der Interviewpartner	41
6.2.1 Mag. Edith Michaeler, MA	41
6.2.2 MMag. Tanja Paar	42
6.2.3 Mag. Katrin Burgstaller	42
6.2.4 Mag. Magdalena Sassmann	43
6.2.5 Dr. Gerhard Rettenegger	43
6.2.6 Mag. Katharina Schell	43
6.2.7 Mag. Ernst Peter Sim, MA	44
6.2.8 Hon. Prof. Dr. Andy Kaltenbrunner	44
<b>7 Analyse der Interviews</b>	<b>45</b>
7.1 Die Sozialisation der Akteure	45
7.1.1 Problemaufriss	45
7.1.2 Eigene Herkunft	46
7.1.3 Einheitliche Sozialisation	48
7.1.4 Lebensrealität	52
7.1.5 Lösungsansätze	54
7.1.6 Thema	58
7.2 Framing	58
7.2.1 Problemaufriss	58
7.2.2 Vermittlung der eigenen Meinung	60
7.3 Political Correctness	62
7.3.1 Problemaufriss	62

7.3.2 Politisch korrekte Berichte	65
7.3.3 Definition	71
7.3.4 Eigener Umgang mit Politischer Korrektheit	73
7.3.5 Thema	74
<b>7.4 Anwaltlicher Journalismus</b>	<b>74</b>
7.4.1 Problemaufriss	74
7.4.2 Definition	80
7.4.3 Beobachtete Anwaltschaft	80
7.4.4 Meinung in der Flüchtlingskrise	84
7.4.5 Die eigene Anwaltschaft	86
7.4.6 Extrembeispiel: Friedensjournalismus	89
7.4.7 Lösungsansätze	91
7.4.8 Thema	93
<b>7.5 Konstruktiver Journalismus</b>	<b>93</b>
7.5.1 Problemaufriss	93
7.5.2 Definition	95
7.5.3 Lösungsansätze	98
7.5.4 Thema	102
<b>7.6 Citizen Journalism</b>	<b>102</b>
7.6.1 Problemaufriss	102
7.6.2 Definition	103
7.6.3 Konkurrenz	104
7.6.4 Media Literacy	105
7.6.5 Vertrauensverlust	106
7.6.6 Lösungsansätze	108
<b>7.7 Journalist und Publikum</b>	<b>110</b>
7.7.1 Problemaufriss	110
7.7.2 Unbekanntes Publikum	112
7.7.3 Der unbequeme Leser	115
7.7.4 Nähe herstellen	117
7.7.5 Fehlerkultur	117
7.7.6 Intransparenz	121
7.7.7 Lösungsansätze	122
7.7.8 Thema	122
<b>8 Conclusio</b>	<b>123</b>
8.1 Die Sozialisation der Akteure	123
8.2 Framing	127
8.3 Political Correctness	129
8.4 Anwaltlicher Journalismus	130
8.5 Konstruktiver Journalismus	133
8.6 Citizen Journalism	133
8.7 Das Publikum als Korrektiv	135

8.8 Zusammenfassung	137
<b>9 Ausblick</b>	<b>138</b>
<b>10 Anhang</b>	<b>140</b>
<b>11 Literaturverzeichnis</b>	<b>140</b>

## Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Anm. d. A.	Anmerkung des Autors
CEO	Chief Executive Officer
CvD	Chef vom Dienst
et al	und andere
FH	Fachhochschule
FH WKW	FH der Wirtschaftskammer Wien
FJUM	Forum Journalismus und Medien
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
KfJ	Kuratorium für Journalistenausbildung
ORF	Österreichischer Rundfunk
ÖVP	Österreichische Volkspartei
Ö1	Radiosender Österreich 1
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs
TN	Teilnehmer
vgl.	vergleiche
VÖZ	Verband österreichischer Zeitungen
zit. nach	zitiert nach
(     )	unverständliche Passage
(...)	Auslassung



*"The man who reads nothing at all is better educated,  
than the man who reads nothing but newspapers."*

*- Thomas Jefferson*

*"I became a journalist because I did not want to rely  
on newspapers for information."*

*- Christopher Hitchens*

*"Alle Dinge müssen untersucht, debattiert und erforscht werden,  
und zwar ohne Ausnahme und ohne Rücksichtnahme  
auf die Gefühle von irgendjemandem."*

*- Denis Diderot*

# 1 Einleitung

Der Journalismus ist ein Hürdenlauf. Wie jeder Sportler braucht auch der Hürdenläufer einen Trainer, der ihm dabei hilft, diese Hürden zu überwinden. Dabei stehen dem Jungjournalisten grundsätzlich drei Wege offen, gute Trainer zu finden: Die erste Möglichkeit ist, ein Journalismusstudium oder in Deutschland eine Journalistenschule zu besuchen. In Österreich bietet die FH der WKW Wien das Studium "Journalismus und Medienmanagement" an. An der FH Joanneum wird "Journalismus und Public Relations" unterrichtet. Und an der Donau-Universität Krems bildet sich weiter, wer einen Master in "Qualitätsjournalismus" führen möchte. Keine direkte Ausbildung, aber eine theoretische Grundlage bieten Kommunikationswissenschafts-Studien wie jene der Universitäten Wien und Salzburg oder Medienstudiengänge der FH Burgenland, FH St. Pölten oder FH Kufstein.

Der zweite Weg in den Journalismus ist der direkte Einstieg ins Berufsleben oder das Hineinschnuppern via Praktikum. Ein solcher Einstieg, wie der Autor aus Erfahrung weiß, gleicht einem Sprung ins kalte Wasser. Die Ausbildung erfolgt durch Selbstversuche, praktisches Arbeiten. Theoretische Grundlagen müssen von Kolleginnen und Kollegen vermittelt werden, die den Beruf schon länger ausüben und die Zeit dafür haben, bzw. sie sich nehmen. Viele Medien haben deshalb eigene Akademien gegründet, die sich um die Ausbildung der jungen Angestellten bemühen. Erfahrene Redakteure, Fotografen oder Layouter halten hier Kurse ab. So führen Blätter etwa die Presse-Akademie, die NÖN-Akademie, die Dossier-Academy und auch die Oberösterreichischen Nachrichten, die Kleine Zeitung und die Tiroler Tageszeitung haben interne Programme, um unerfahrene Redakteure bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Esser (1998) unterscheidet vier verschiedene staatliche Ausbildungssysteme für Journalisten und unterteilt sie nach ihrem Akademisierungsgrad. So fasst er Länder wie die USA, Schweden und Finnland, in denen die Journalistenausbildung stark akademisch aufgebaut ist, zusammen. Aber auch das Gegenteil - wie in Österreich und Großbritannien zu finden - listet er. Nämlich das Lernen "on the job", wie er es nennt (vgl. Esser 1998: 295).

Die letzte Möglichkeit, die ein Jungjournalist wahrnehmen kann, um eine journalistische Grundausbildung zu erhalten oder sich weiterzubilden: Seminare. Es gibt in Österreich mehrere Anbieter von Seminaren, bzw. Seminar-Reihen. Etwa das Kura-

torium für Journalistenausbildung, das ein eigenes Journalistenkolleg anbietet, das auch im Journalistenkollektivvertrag berücksichtigt wird. Oder das FJUM (Forum Journalismus und Medien), das ähnliche Seminare anbietet.

Alle drei Optionen, den Redakteursberuf zu erlernen, haben eines gemeinsam: Die Vortragenden. Viele Journalistenausbildner sind nicht nur in ihren eigenen Medien für die Ausbildung der Nachwuchsreporter tätig, sondern bieten ihre Dienste auch extern an. Etwa an Universitäten oder bei privaten Seminaranbietern. Die Chance, dass ein junger Journalist, der sich laufend fortbildet, auf einen der umtriebigen Journalistentrainer stößt, und von diesem unterrichtet wird, ist in Österreich also sehr hoch. Heißt das, dass viele Jungjournalisten dieselben Normen und Werte in ihrer Ausbildung vermittelt bekommen? Werden viele zukünftige Journalisten von einigen wenigen geprägt? Und wenn ja: Sind diese Ausbildner imstande, die junge Generation auf die neuen Herausforderungen im Journalismus hinreichend vorzubereiten?

In der Magisterarbeit sollen acht Journalistentrainer interviewt werden. Sie werden zu den neuen Herausforderungen befragt und sollen ihre Lehrmethoden offenlegen. Erkennen sie die aktuellen Probleme des Journalismus überhaupt selbst? Thematisieren sie sie in ihren Seminaren? Und wie, denken sie, kann man diese Probleme lösen? Wie lehren sie ihre Schützlinge, diese Hürden zu überspringen? Ist die Journalistenausbildung den neuen Problemen und Hürden, die auf die Journalisten der Zukunft (sowie der Gegenwart) zukommen, gewachsen?

Wie diese Probleme aussehen, soll im Methodenteil erörtert werden. Als Beispiel, aber auch Schwerpunkt, soll hier der anwaltliche Journalismus während der Flüchtlingskrise im Jahr 2015 dienen. Die Otto Brenner Stiftung veröffentlichte im Jahr 2017 eine Studie von Michael Haller namens "Die 'Flüchtlingskrise' in den Medien - Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information". Die Studie untersucht den deutschen Leitmedien - stellvertretend dafür untersuchten die Forscher die FAZ, die Süddeutsche Zeitung und die Welt - einen "ungewöhnlich hohen Anteil" kommentierender Texte zum Thema Flüchtlingskrise veröffentlicht zu haben und attestierte eine "Meinungsfreude der drei Redaktionen" (vgl. Haller 2017: 133). Da dieses Phänomen bei so vielen unterschiedlichen Journalisten auftrat, stellt sich die Frage, ob die Redakteure aufgrund ihrer einheitlichen Sozialisation, ihrer einheitli-

chen Werte oder ihrer einheitlichen Ausbildung so ähnlich reagierten. Sehen Journalistentrainer anwaltlichen Journalismus als etwas Positives? Legen sie ihn ihren Schützlingen gar nahe und tragen so dazu bei, dass die Grenze zwischen Berichterstattung und Meinung immer mehr schwindet und das Misstrauen in die Medien steigt? Spielen sie damit den Lügenpresse-Schreiern in die Hände? Denn die Medien sind an dem Lügenpressevorwurf nicht ganz unschuldig, attestiert Sarcinelli: "Mit Totschlag-Begriffen wie 'Lügenpresse' stehen die Medien inzwischen (...) unter dem Generalverdacht der Kumpanei mit der Politik. Anlässe dafür waren in den vergangenen Jahren zum einen die überwiegend unkritische Berichterstattung in Deutschland über die Flüchtlingskrise und zum anderen der mehr als saloppe Umgang mit Fakten im Präsidentschaftswahlkampf in den USA" (Sarcinelli In: Mauler 2017: 23).

Die Glaubwürdigkeit ist allerdings die ultimative Voraussetzung für den Fortbestand eines Mediums. Eine Zeitung muss glaubhaft sein, um konsumiert zu werden. Gekauft zu werden. Überleben zu können. Das ist nicht nur aus ökonomischen Gründen wichtig. Denn eine unaufgeklärte, uninformierte Gesellschaft ist leicht verführbar. Der sogenannte Qualitätsjournalismus wird indes vielerorts - auch in Österreich - immer mehr zum Populismus für die politische Linke. Zum Aktivismus für Minderheiten. Es wurde berichtet, die syrischen Flüchtlinge, die 2015 nach Österreich kamen, seien besser ausgebildet, als die meisten Österreicher und leicht am Arbeitsmarkt integrierbar (vgl. [diepresse.com](http://diepresse.com), 12.1.2016). Es wurden sehr viele Fotos von Frauen und Kindern oder Familien gezeigt, die über die Grenze zu uns kamen. Wer im Jahr 2015 behauptete, es wären fast nur junge Männer, die nach Österreich einreisten, wurde als Rechtspopulist und Rassist abgestempelt. Heute wissen wir, dass die meisten Flüchtlinge nur schwer in den Arbeitsmarkt zu integrieren sind (vgl. [kurier.at](http://kurier.at), 4.4.2016) und dass das Geschlechterverhältnis in den Pressebildern völlig falsch dargestellt wurde (vgl. [faz.net](http://faz.net), 19.5.2016). Die durch ihre Sozialisation meist eher politisch links (vgl. [spiegel.de](http://spiegel.de), 18.4.2013) ausgerichteten Journalisten hatten sicher gute Absichten. Sie wollten helfen. Gutes tun. Ihre Hauptaufgabe - objektive Berichterstattung - schienen sie vergessen zu haben. Der Autor dieser Arbeit hat mit vielen Kollegen von Presse, Standard, Wiener Zeitung und APA gesprochen und nachgefragt, wie das passieren konnte. In diesen Off-The-Record-Gesprächen gab es einen deutlichen Tenor: "Es war ein Fehler, mit dem wir jetzt leben müssen." Was hatte dieser Fehler zur Folge? Das Erstarken der FPÖ. Einen Rechtsruck von ÖVP und SPÖ. Einen Vertrauensverlust in die Medien und der gar nicht soweit hergeholte

Vorwurf der Manipulation. "Ein beachtlicher Teil der Bevölkerung glaubt seither, der Journalismus werde offenbar gezwungen, systemkonform und insofern manipulierend zu berichten: Ende 2016 äußerten sich viele überzeugt, die Regierung würde festlegen, worüber die sogenannten Mainstreammedien berichten und worüber nicht" (Haller 2017: 142). Später kam noch der Fall des Claas Relotius, der Artikel einfach erfand und so das Glaubwürdigkeitsproblem der deutschsprachigen Presse weiter schädigte. Laut der Einschätzung von Journalistin Susanne Gaschke wäre Relotius ohne das weitgehend linke Weltbild der Journalisten gar nicht so weit gekommen. Sie schrieb: "Das Bittere an der Relotius-Geschichte ist, dass sie gerade von Ressentiments geprägte Mitbürger weder wundert noch entsetzt. Und es ist doppelt bitter, dass die 'Reportagen' von Claas Relotius diesem (Zerr-)Bild von politisch korrekter Berichterstattung vollkommen entsprachen: Randvoll sind sie mit dumpf-reaktionären Trump-Wählern, herzerreißenden syrischen Flüchtlingskindern und zu Unrecht in Guantánamo Eingekerkerten. Wären sie der Redaktion auch unter umgekehrten politischen Vorzeichen durchgerutscht?" (nzz.ch, 23.1.2019).

In der Medienblase des Autors - sein Freundeskreis besteht zu einem großen Teil aus politisch linksliberalen Menschen - werden die Fehler der politischen Rechten meist schnell und auch umfassend aufgezeigt. Die Fehler der politischen Linken werden in dieser Media-Bubble kaum thematisiert. Solche Kritik fand der Autor bisher fast ausschließlich in rechten Medien oder einschlägig rechten Social Media-Gruppen. Diesen Zustand hält er für sehr gefährlich für unsere Demokratie. Was Links und Rechts in dieser Arbeit bedeuten soll, wird an späterer Stelle noch kurz erläutert. Die Arbeit konzentriert sich in jedem Fall hauptsächlich auf die Berichterstattung in Print- und Onlinemedien. Warum? Weil sich gerade in diesen Medien nicht nur die Art und Weise ändert, in der Inhalte präsentiert werden, sondern auch der Journalismus als Handwerk verändert sich zunehmend. Artikel und Überschriften müssen heute suchmaschinenoptimiert formuliert werden. Wer einen Online-Text formuliert, ist oft auch für das Community-Management im Forum darunter oder in den Sozialen Medien verantwortlich. Außerdem wird vom Journalisten der Zukunft erwartet, seinen Text auch selbst zu bebildern, Audio- und Video-Formen zu liefern und interaktive Grafiken für seine Artikel zu erstellen. Die politische Ansicht des Redakteurs hat nicht mehr nur Auswirkungen auf einen Teil des Produkts, sondern auf das gesamte Werk. Kontrollmechanismen und andere Stimmen fallen so einfach weg.

Die österreichischen Medien befinden sich in einer Krise. In der Magisterarbeit soll der Frage nachgegangen werden, ob die Ausbildung an dieser Krise schuld ist. Oder ob gerade diese einen Ausweg aus der aktuellen Misere bieten kann.

## **2 Fragestellung**

Wie schätzen österreichische Journalistenausbildner die folgenden aktuellen journalistischen Phänomene und Bereiche ein?

Wie beeinflussen österreichische Journalistenausbildner ihre Schüler in den folgenden journalistischen Bereichen?

- Einheitliche Sozialisation von Journalisten und Bildung einer journalistischen Blase
- Framing
- Political Correctness
- Anwaltlicher Journalismus
- Konstruktiver Journalismus
- Citizen Journalism
- Kontakt zum Publikum und Fehlerkultur

## **3 Offenlegung der politischen Position des Autors**

Da in dieser Arbeit vielfach gängige Normen im Journalismus hinterfragt werden und auch der politische Einfluss auf Journalisten und von Journalisten eine Rolle spielt, scheint es dem Autor unumgänglich, seine eigene politische Position offen zu legen. So soll eine mögliche unabsichtliche Verzerrung bei der Analyse der erhobenen Daten bereits im Vorhinein thematisiert werden. Außerdem soll klar werden, welche Beweggründe der Autor hatte, diese Arbeit zu verfassen. Dafür wechsele ich, da das Thema sehr persönlich ist, in diesem Teil der Arbeit in die autodiegetische Erzählform. Vor allem auch deshalb, weil die folgenden Zeilen subjektiv sind und nur meinen Eindruck der aktuellen Situation und meine eigene politische Weltanschauung darstellen sollen.

Ich entstamme einer Arbeiterfamilie und bin in dieser Familie der Erste, der über die Pflichtschulausbildung hinausgekommen ist. Dementsprechend bin ich auch der Erste aus meiner Familie, der - wenn auch im zweiten Bildungsweg - die Matura und einen Studienabschluss erlangt hat. Die ersten zehn Jahre meines Berufslebens verbrachte ich als Büroangestellter und später als Redakteur bei der Gratis-Zeitung der Niederösterreichischen Nachrichten. Dennoch befanden und befinden sich in meinem Freundeskreis zum überwiegenden Teil Akademiker. Fast alle jedoch aus Arbeiterfamilien. Seit ich journalistisch tätig bin, habe ich viele Aus- und Weiterbildungen in diesem Bereich besucht und viele Kollegen aus unterschiedlichsten Medien kennengelernt. Ich konnte mich menschlich bisher stark mit Lokalredakteuren, etwa von der Kleinen Zeitung oder der Tiroler Tageszeitung, identifizieren und habe dort Freunde gefunden. Deutliche Unterschiede in Weltbild und Lebensrealität zu anderen Kollegen habe ich aber vor allem dort festgestellt, wo sich die sogenannte "Wiener Blase" trifft, die zum größten Teil auch auf Twitter zu finden ist. Die meisten der Kollegen, die ich dort kenne, sind jünger als 40 Jahre.

Zu vielen dieser Kollegen finde ich keinen menschlichen Zugang. Mein Eindruck ist, dass jedes Gespräch innerhalb weniger Minuten in einem der folgenden Themen mündet und dort verharrt: Rassismus, alte, weiße Männer oder unterdrückte Frauen. Den Kollegen scheint es notwendig zu sein, in Konversationen zumindest einmal etwas Negatives über die Freiheitliche Partei zu sagen. Und es wird erwartet, dass man ihre Ansichten teilt. Denn in der Blase ist man links. Wenn jemand anders denkt, stößt das auf Unverständnis. Wer nicht so denkt, wie die Blase, muss rechts sein. Hat sich von Kickl, Kurz und Co. blenden lassen. Ähnlich erscheinen mir auch viele der Artikel, die diese Menschen schreiben. Wenn nicht in Sätzen, dann zumindest in den Worten und der Themenwahl. Mein Eindruck ist, dass die Kollegen nicht nur Journalisten, sondern auch Aktivisten und Anwälte sind. Sie setzen sich für in ihren Augen Schwächere ein. Vor allem für Migranten, Asylbewerber und Frauen.

Es ist mir schon oft passiert, dass ich von ihnen getadelt wurde, wenn ich in der Sprache nicht gegendert habe. In einer Runde in der eine Trainerin der RTL-Journalistenschule ein Kollegium aus etwa 20 Wiener Journalisten fragte, wie ich meine Webseite verbessern könnte, war das einzige Feedback: Ich sollte mich nicht Journalistentrainer nennen, sondern JournalistInnentrainer. Oft war ich dabei, als das Wort Flüchtlingskrise beanstandet wurde. Das sage man so nicht. Das sei keine Kri-

se. Außerdem habe das Wort Ausländer bereits eine sehr negative Konnotation, weshalb man darauf verzichten solle. Meiner Ansicht nach sind diese Kollegen in einer Euphemismus-Tretmühle gefangen und zu oft damit beschäftigt, immer neue Worte zu verbieten. Ja, sogar das Denken in bestimmte Richtungen zu verbieten. Ein Vorwurf, der oft von rechter Seite gemacht wird, dem ich aber leider zustimmen muss.

Ich selbst sah mich auch lange Zeit als einen Linken, geht man von diesem einfachen politischen Spektrum aus. Doch gibt es keine Partei, mit der ich in allen Punkten des Parteiprogrammes übereinstimme. Und so habe ich - je nach Thema - oft linke, manchmal aber auch rechte Ansichten. Nenne ich die Vorkommnisse des Jahres 2015 eine Krise? Ja, weil wir seither wissen, dass wir unsere eigenen Grenzen nicht mehr richtig schützen. Niemand wusste, wieviele Flüchtlinge und Migranten in Österreich bleiben würden. Wie wir sie versorgen sollten. Wie wir sie integrieren können. Das sehe ich durchaus als Krise für die Österreicher. Dass es eine für die Flüchtlinge selbst war, liegt auf der Hand. Denn immerhin flohen viele von ihnen unter widrigsten Bedingungen vor Krieg und Verfolgung. Aber sicherlich nicht alle. Glaube ich, dass Frauen auf dem Arbeitsmarkt schlechter gestellt sind als Männer? Ja. Aber ich bin nicht der Meinung, dass man dafür alte, weiße Männer als Feindbild heraufbeschwören muss, die die Frauen aktiv von ihrem Glück abhalten. Und genauso wenig glaube ich, dass wir etwas an dieser Situation ändern, wenn wir mithilfe von Binnen-Is, Gendergaps und Sternchen neue Wortkreationen schaffen. Denn selbst wenn man die Frauen damit sichtbarer macht, führt es aus meiner Sicht dazu, dass (nicht nur) Menschen, die keinen akademischen Background haben, diese Texte seltener lesen. Die Textwerke werden dadurch unverständlicher. Damit schließt man Menschen, die nicht gerne lesen, bzw. sich mit dem Lesen ohnehin schwer tun, automatisch aus. Diese These stützt, denke ich, dass keine Tageszeitung in Österreich bisher gendert. Auch bin ich dafür, Kriegsflüchtlinge aufzunehmen und Verfolgten zu helfen. Die Probleme, die sie - ganz offensichtlich - mit sich bringen allerdings zu verschweigen oder klein zu reden, das halte ich für unredlich und falsch.

Der deutsche Philosoph Nils Heisterhagen fordert einen "linken Realismus" und sagt: "Viele Linke beschränken sich heute leider darauf, irgendwelche Entgleisungen von Rechtspopulisten empört aufzugreifen. Da kommentiert man dann stunden-



lang die Kommentare von Herrn Strache oder von rechten Wirrköpfen, anstatt sich auf das zu konzentrieren, was immer die Stärke der Linken war" (derstandard.at, 8.2.2019). Ich selbst sehe das ähnlich. Die Wiener Blase und die SPÖ sind eng miteinander verbunden und beide hat, meiner Ansicht nach, das gleiche Schicksal ereilt. Sie schauen aus ihrem Elfenbeinturm auf die Arbeiter herab. Haben sich von ihnen entfernt. Verstehen sie nicht. Und schätzen sie auch nicht mehr. "Niemand braucht eine Sozialdemokratie, die ihre Augen vor den Exzessen des Kapitalismus verschließt und nur über Toleranz und sprachliche Diskriminierung redet. Man muss schon dorthin schauen, wo es brodelt, riecht und stinkt. Es ist ja nicht so, dass die Reallohnentwicklung in den letzten Jahrzehnten rosig war. Die Mietpreise schießen in die Höhe, viele haben permanent Angst vor dem sozialen Abstieg. Die hohen Funktionäre von SPD und SPÖ können sich da kaum hineinversetzen, weil sie selber meist aus der oberen Mittelschicht und dem öffentlichen Dienst kommen. Die sehen diese Probleme in ihrer eigenen Lebenswelt einfach nicht. In diesen Kreisen wird mehr Wert auf politische Korrektheit gelegt als auf politische Ökonomie" (derstandard.at, 8.2.2019).

Ich habe in unterschiedlichen Weiterbildungskursen persönlich erlebt, wie Journalistentrainer ihre eigene politische Meinung aktiv in den Unterricht eingebracht haben. Texte oder Audio-Stücke ihrer Kursteilnehmer als zu wenig empathisch mit Migranten oder Flüchtlingen kritisiert haben. Themen für Interviews oder Texte nicht angenommen haben, weil sie sich nicht mit Gendermainstreaming beschäftigten. Und ich wollte wissen, ob das in der Journalistenausbildung häufig vorkommt. Was andere Journalistentrainer davon halten. Und somit der Antwort auf die Frage ein kleines bisschen näher kommen, ob jene Journalisten, die sich mehr als Aktivisten für Flüchtlinge oder andere Minderheiten verstehen, als als Journalisten, dieses Selbstverständnis in ihrer Ausbildung vermittelt bekamen. Denn ich bin nicht der Ansicht, dass ein Journalist gleichzeitig ein Aktivist sein darf. Egal ob links oder rechts. Ist er es doch, führt das zu einem Vertrauensverlust in die Medien. Und das ist es, was wir gerade erleben.

FPÖ und ÖVP sind also durchaus mitschuldig an diesem Vertrauensverlust, da sie Medien aktiv diskreditieren. Doch würden die österreichischen Journalisten so neutral wie möglich berichten und keine anwaltschaftliche Agenda verfolgen, dann - so

glaube ich - wären diese Diskreditierungen unglaublich und würden einfach an ihnen abprallen.

## **4 Forschungsstand**

Vorweg soll klar sein, dass Journalisten durch zahlreiche Faktoren geprägt werden. Die Ausbildung ist nur einer davon. So entsteht das Bild, das der Journalist etwa von seinem Publikum hat, durch Meinungsumfragen, Media-Analyse-Daten oder das persönliche Umfeld des Akteurs, seiner Arbeitssituation, vertikalen Positionen (berufliche Sozialisation, Berufserfahrung, Position in der Hierarchie) und horizontalen Rollen (Ressortzugehörigkeit, berufliches Selbstverständnis). Außerdem spielt auf der redaktionellen Meso-Ebene und (inter)personalen Mikro-Ebene die allgemeine Medienentwicklung auf der gesellschaftlichen Makro-Ebene eine Rolle. Etwa die Kommerzialisierung, Boulevardisierung, Service-Orientierung oder die Special Interest-Spezialisierung (vgl. Scholl et al In: Loosen 2014: 21). Viele dieser Faktoren werden in der Berufsaus- und Weiterbildung gelehrt, weshalb ihr in dieser Arbeit eine besondere Bedeutung zukommt.

### **4.1 System-Ansatz der Journalismusforschung<sup>1</sup>**

Diese Arbeit greift eine Mischung aus dem System-Ansatz und dem Akteurs-Ansatz der Journalismusforschung auf, da nicht nur das System der österreichischen Journalistenausbildung, sondern auch die Menschen, die dieses System bilden, wesentlich sind. Mitsamt ihren beruflichen Biografien, ihren ethischen Überzeugungen und ihren Auffassungen und Meinungen. Donsbach, als Vertreter des Legitimistischen Empirismus, sagt, dass der Einfluss der Massenmedien nur beforscht werden kann, wenn die Wirkungsforschung auch genug über die Kommunikatoren weiß (vgl. Donsbach 1982). Da die Einschätzung der Kommunikatoren über ihre eigene Arbeit untersucht wird, muss man von Kommunikatorforschung sprechen. Besonders, weil es stark um die Begabung und Gesinnung dieser journalistischen Persönlichkeiten geht, was für das Konzept des Normativen Individualismus spricht. Besonders aber soll der Legitimistische Empirismus hervorgehoben werden, da dieser Verhaltensnormen und Wirklichkeitsbezug der Akteure überprüft (vgl. Löffelholz In: Neverla

---

<sup>1</sup> Der nachfolgende Textblock findet sich in ähnlicher aber nicht identischer Weise auch in (Feigl 2017).

2002). Diese Arbeit betrachtet also die Meso-Ebene, das System Journalistenausbildung, indem sie die Mikro-Ebene, nämlich das Verhalten der einzelnen Akteure während ihrer Lehreinheiten, untersucht. Außerdem liegt ihr ein konstruktivistisches Journalismusverständnis zugrunde. Ereignisse prägen nicht nur die Berichterstattung, sondern auch umgekehrt die Berichterstattung der Medien die Ereignisse auf der Welt.

## **4.2 "Guter" Journalismus - Ein Definitionsversuch**

Journalisten strukturieren die medial vermittelte Realität, indem sie Ereignisse und Themen auswählen, die sie für besonders berichtenswert halten. Diese bereiten sie für die Berichterstattung auf, sodass sie der durchschnittliche Leser verstehen kann (vgl. Kühne In: Loosen 2014: 300}. Dies sollte der Journalist möglichst objektiv tun. Auch wenn absolute Objektivität natürlich nicht möglich ist. "Selbstverständlich kann es so etwas wie Objektivität im Journalismus nicht geben, denn es würde voraussetzen, dass wir alle dieselben Dinge betrachten" (Traxler In: Juch 2003: 10). Oberstes Gebot für Objektivität im Journalismus ist jedenfalls der Versuch, Meinung und Fakten strikt zu trennen (vgl. Traxler In: Juch 2003: 11). Das merkt auch Fasel an: "Das Ziel des Journalisten muss es sein, seinem Leser einen (...) Inhalt zu liefern, der Fakten und Meinungen tunlichst trennt (...)" (Fasel 2004: 44).

Das bedeutet aber nicht, dass Journalisten ungeprüfte Fakten veröffentlichen dürfen und das dann damit legitimieren können, dass es sich um ein Meinungselement handelt. "Auch im Kommentar muss gezeigt werden, dass die Meinung aufgrund möglichst objektiver Kriterien gebildet wurde. Ob sie den Leser überzeugt oder nicht, das ist eine andere Frage. Ehrlich subjektiv gearbeitet, kommt der Objektivität am nächsten" (Traxler In: Juch 2003: 19). Dabei sollen sie keine politische Partei präferieren, sondern so äquidistant wie möglich berichten und analysieren. "Unparteilichkeit heißt insbesondere im Nachrichtenjournalismus auf spekulative Erklärungen und explizite Wertungen weitgehend zu verzichten sowie bei kontroversen Themen eine gewisse Ausgewogenheit herzustellen. Kritik wird dann in spezielle Darstellungsformen ausgelagert" (Arnold In: Löffelholz 2016: 555). Allerdings wirft Fasel eine wichtige Frage auf: "Wenn der Redakteur der Zeitschrift ELTERN eine Umfrage in Auftrag gibt, die (...) feststellt, dass ein Drittel aller Eltern Klaps und Prügel noch für adäquate Erziehungsmittel halten, und dieser Redakteur dann in einer

mehrteiligen Serie unter dem Titel: 'So geht's auch ohne Klaps und Prügel!' alternative Erziehungsstile für seine Leserschaft ausbreitet (...) tut er das dann ganz und gar ohne Hoffnung (...) das Verhalten der Prügler unter seinen Lesern zu verändern?" (Fasel 2004: 45).

Es geht ihm hier im Speziellen um den Nutzwertjournalismus. Jenem Journalismus also, der seinen Lesern Ratschläge für bestimmte Lebenssituationen geben soll. Also eine tatsächliche Anleitung, wie man etwas besser oder richtig machen kann. Fasel (2004) geht so weit zu behaupten, dass Nutzwertjournalismus neben der Meldungs- und Meinungsform eine dritte Säule im Journalismus darstellt. Diese, so glaubt er, "fordert geradezu zur Überschreitung bislang für gültig erachteter Regeln" wie Unabhängigkeit und Neutralität auf. "Der Nutzwerttext platziert sich, mehr als jede andere Textgattung, in dem diffizilen Spannungsfeld zwischen Public Relations, Fachinformation, journalistischer Leistung und dem Aufklärungsanspruch eines nicht-fachlich vorgebildeten Laienpublikums. (...) Im Klartext bedeutet das: Ein Sachtext muss manipulieren wollen, wenn er wirklich einen brauchbaren Nutzwert liefern will" (Fasel 2004: 46). Jedoch: Nicht jeder Artikel kann dem Nutzwertjournalismus zugeschrieben werden. Und eine Meldung oder ein Bericht über Kriegsflüchtlinge oder politische Veranstaltungen schon gar nicht.

Im ersten Semester des Publizistik-Studiums lernen Studenten, dass Journalisten eine Gatekeeper-Funktion haben. Eine zwar korrekte, aber doch veraltete Sichtweise. Denn durch das Internet haben Journalisten ihre Gatekeeper-Funktion teilweise eingebüßt. Dennoch: "Mediatoren werden damit nicht überflüssig. Im Gegenteil werden Vermittlungsleistungen benötigt, die in der Internetöffentlichkeit weiterhin von professionell-redaktionellen, aber auch partizipativen und technischen Vermittlern erbracht werden können" (Auer In: Löffelholz 2016: 493). Professionelle Journalisten müssen also diese Flut an Informationen, die die Bürger im Internet finden, einordnen, sortieren, aufbereiten und verträglich präsentieren. Fakt ist dennoch: Journalisten haben ihre "exklusive Funktion, durch aktuelle und relevante Informationen zur öffentlichen Selbstverständigung beizutragen, unwiderruflich verloren" (Lünenborg 2012: 448).

Gefragt was guter Journalismus sei, sagt Springer-CEO Döpfner: "Die Themen müssen relevant sein, die gewonnenen Erkenntnisse müssen neu sein – das Wort

«Zeitung» leitete sich ursprünglich wohl vom Wort «Nachricht» ab. Und die Sprache muss eindringlich sein: also konkret, sinnlich, bildhaft. Vielleicht der beste Weg, um die Leser zu binden, ist das Lachen, der Humor. Guter Journalismus ist immer auch unterhaltsam. Und natürlich muss alles stimmen – das ist furchtbar banal. Und im digitalen wie im analogen Journalismus nicht anders. Eine gute Geschichte ist eine gute Geschichte ist eine gute Geschichte. Nur: Digital kann man sie wesentlich besser aufbereiten" (nzz.ch, 9.2.2019). Arnold nennt als journalistische Qualitätsmerkmale die öffentliche Aufgabe des Journalismus, die Mächtigen zu kontrollieren, die mit Wertebezügen versehen und semantisch überladen sei. Außerdem Vielfalt, Kritik, Wahrheit und Unparteilichkeit, also Ausgewogenheit und Trennung von Nachricht und Meinung (vgl. Arnold In: Löffelholz 2016: 555}.

Qualität ist nicht nur ein Anspruch, den die Gesellschaft an den Journalismus stellt, weil er zur Demokratie beiträgt. Qualität kann auch einen rein wirtschaftlichen Nutzen haben. "Qualität ist hier ein strategisches Mittel, um ökonomisch erfolgreich zu sein. Allerdings hängt Qualität in dieser Sichtweise stark vom Produkt und dem anvisierten Zielpublikum ab, es kann also kaum allgemeingültige, "objektive" Qualitätskriterien geben. Bestimmte Standards sind somit jeweils nur für bestimmte Medienprodukte, Sendungen oder für einzelne Zielgruppen festlegbar und abhängig von den jeweiligen Konsumentenbedürfnissen" (Arnold In: Löffelholz 2016: 554).

### **4.3 Selbstwahrnehmung der Journalisten**

Interviewpartner Andy Kaltenbrunner hat sich mit seinen Befragungen österreichischer Journalisten zu ihrer Selbstwahrnehmung verdient gemacht. In seinen Journalistenreports zeichnet er ein interessantes Bild der hiesigen Journalistenszene und zeigt, welches Rollenverständnis sie haben. "93% der Befragten (Medienmanager, Anm. d. A.) stimmen ‚voll und ganz‘ oder ‚überwiegend‘ zu, dass die ‚Kritik an Missständen‘ eine (sehr) wichtige Aufgabe des Journalismus sei, an zweiter Stelle steht mit 93% der Anspruch, ‚das Publikum möglichst neutral und präzise zu informieren‘, und 89% stimmen zu, dass ‚komplexe Sachverhalte zu erklären und zu vermitteln‘ Auftrag des Journalismus sei" (Kaltenbrunner 2013). (Siehe auch Abb.1.)

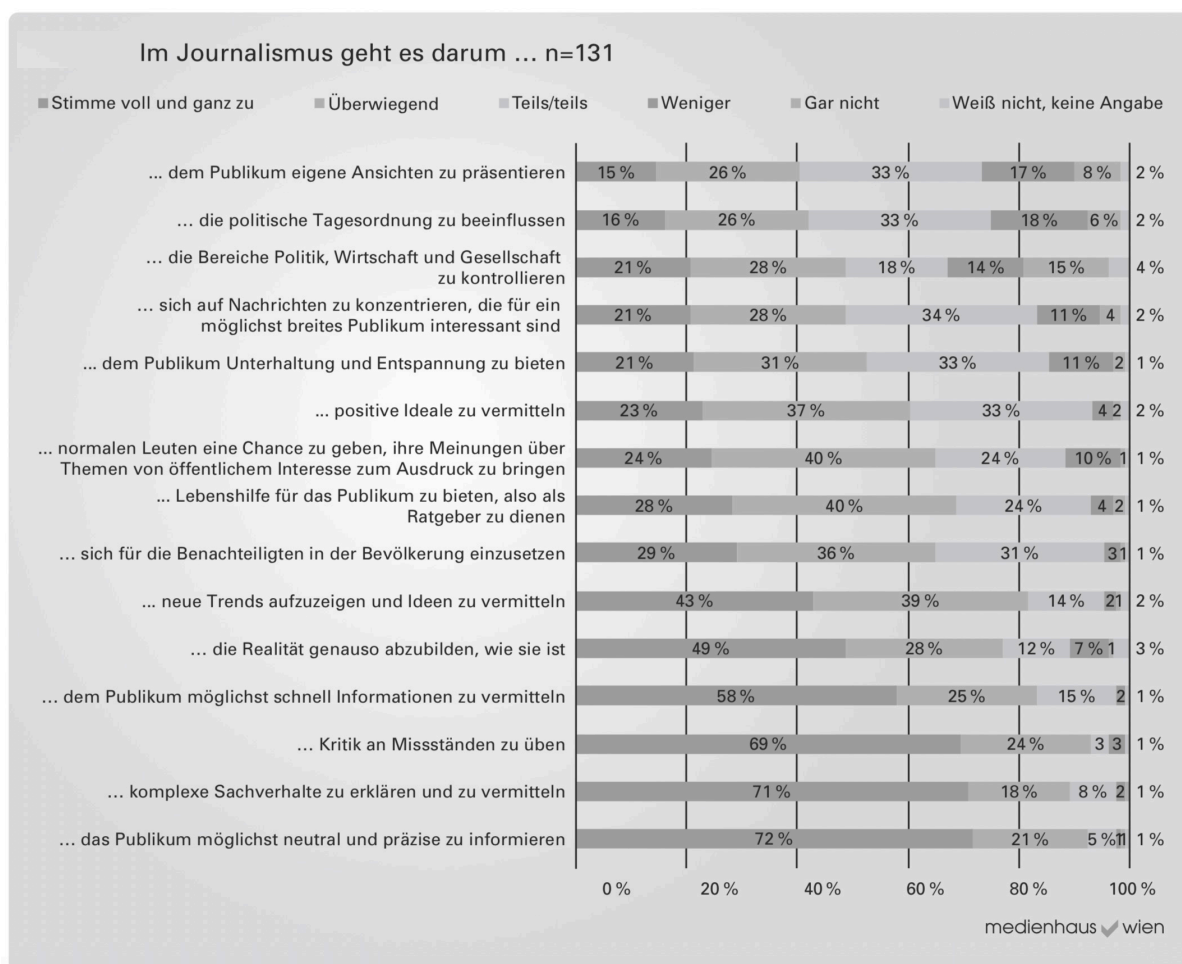


Abb. 1. (Kaltenbrunner 2013: 29)

Die berufliche Sozialisation der Akteure hat dabei deutliche Auswirkungen auf ihre Einstellung. "Zwar herrscht hinsichtlich der Einstellungen zu Journalismus zwischen Redaktions- und General Management bei den höchst gerankten Items Einigkeit. In einigen Punkten gibt es jedoch auffällige Unterschiede: So ist etwa die Zustimmung zur Aufgabe des Journalismus, 'dem Publikum Unterhaltung und Entspannung zu bieten', beim General Management mit 55% Zustimmung deutlich höher als im Redaktionsmanagement mit 45% Zustimmung. Ebenso stimmen Befragte aus dem Redaktionsmanagement in geringerem Ausmaß zu, dass es Aufgabe des Journalismus sei, 'die politische Tagesordnung zu beeinflussen' – nur 31% aus dem Redaktionsmanagement, aber 45% aus dem General Management stimmen zu" (Kaltenbrunner 2013: 30). Er leitet aus seinen Befragungen ab, dass Medienmanager ein eher zielgruppenfokussiertes, unterhaltendes und politisch aktives Rollenverständnis vertreten. Journalisten in leitenden Funktionen hingegen sind "deutlich vorsichtiger bei allen Items, die auf Einflussnahme und Agenda-Setting abzielen: Sie scheinen sich stärker dem Paradigma eines ausgewogenen Journalismus verpflich-

tet zu fühlen" (Kaltenbrunner 2013: 30). Spannend werden die Ergebnisse solcher Umfragen in der Zukunft sein, denn immerhin erwartet Wendlin, wie er am Beispiel des Umbruchs in der Gatekeeper-Funktion der Journalisten zeigt, große Veränderungen in der Branche. "Der gegenwärtige Medienumbruch geht mit einem Strukturwandel der Öffentlichkeit einher. Insbesondere die neue Transparenz von Rezeptions- und Kommunikationsprozessen des Publikums löst in Verbindung mit der ‚Angebotsexplosion‘ Dynamiken aus, die zu Veränderungen im Verhältnis zwischen Leistungs- und Publikumsrollen im Journalismus führen" (Wendlin In: Loosen 2014: 85).

#### 4.4 Framing

Die Einführung des Framing-Approaches in die Kommunikationswissenschaft wird oft dem Soziologen Erving Goffman zugeschrieben (vgl. Reese 2003: 7). Journalistisches Frame-Setting bedeutet: "Journalisten lassen (...) ihre eigenen Vorstellungen, Schemata, Deutungen oder auch Vorbehalte in ihre Beiträge einfließen, indem sie z. B. rechtsextremistische Morde in den Bezugsrahmen des Terrorismus stellen" (Scheufele et al In: Löffelholz 2016: 444). Das kann bewusst oder unbewusst passieren. Anfällig sind hier vor allem Analysen, da Journalisten hier versuchen, Sachverhalte für ihre Leser einzuordnen. "Framing refers to the way events and issues are organized and made sense of, especially by media professionals, and their audiences" (Reese 2003: 7). Für die Journalismusforschung ist vor allem die Kommunikator-Perspektive des Framing-Ansatzes interessant (vgl. Scheufele et al In: Löffelholz 2016: 446). Bereits 1952 stellten Klein und Mccobby fest, dass amerikanische Zeitungen, die über Präsidentschaftskandidaten berichten, stets einen Kandidaten besser darstellten, als den anderen. Dieser News Bias bezog sich nicht nur auf den Inhalt der Berichterstattung, sondern auch auf deren Layout und den Platz, dem ihr im Blatt eingeräumt wurde. Reese (vgl. 2003: 9) glaubt, dass es für den Umgang mit einem sozialen Problem einen großen Unterschied macht, wie es dargestellt wird. Er definiert daher:

"Frames are organizing principles that are socially shared and persistent over time, that work symbolically to meaningfully structure the social world.

- *Organizing*: Framing varies in how successfully, comprehensively, or completely it organizes information.

- *Principles*: The frame is based on an abstract principle and is not the same as the texts through which it manifests itself.
- *Shared*: The frame must be shared on some level for it to be significant and communicable.
- *Persistent*: The significance of frames lies in their durability, their persistent and routine use over time.
- *Symbolically*: The frame is revealed in symbolic forms of expression.
- *Structure*: Frames organize by providing identifiable patterns or structures, which can vary in their complexity"

(Reese 2003: 11f)

Scheufele et al. nennen als Beispiel für einen Frame: "Das Etikett 'Zwickauer Terrorzelle' (z.B. bei Spiegel Online) für jene Rechtsextremisten, denen unter anderem zehn Morde zur Last gelegt werden, eröffnet explizit den Bezugsrahmen des Terrorismus (Terrorismus-Frame). Implizit schwingt aber auch mit, dass Rechtsextremismus vor allem ein ostdeutsches Problem sei (Ostdeutschland-Frame)" (Scheufele et al In: Löffelholz 2016: 443). Leicht zu erkennen ist die Interpretationsfreude der Forscher. Immerhin lebten die Mitglieder der Terrorzelle in Zwickau. Die Wiener Philharmoniker werden auch so genannt, weil sie in Wien proben. Die Implikation von Spiegel Online, Rechtsextremismus sei ein ostdeutsches Problem, ist also nur mit gutem Willen zu erkennen. Dennoch gibt es unbestreitbar einen Framing-Effekt. "Indem Medien ein Thema oder Ereignis auf eine bestimmte Weise rahmen, machen sie bestimmte Aspekte für den Rezipienten salienter. Auf diese Weise beeinflussen Medienberichte, welche Schemata der Rezipient auf das Thema oder Ereignis anwenden kann und welche nicht" (Scheufele et al In: Löffelholz 2016: 451).

Engelmann sieht hier eine Verbindung zu den politischen Einstellungen der Akteure. Sie stellt fest, dass politische Einstellungen die Wahrnehmungsstärke von Nachrichtenfaktoren filtern. Vor allem bei politischen Kontroversen. "Wenn selektionswürdige Sachverhalte – z.B. Themen, Ereignisse, Aussagen in Verbindung mit Akteuren – konform zu den politischen Einstellungen von Journalisten sind, dürften Journalisten konsistent dazu auch die Nachrichtenfaktoren zu diesen Sachverhalten stärker wahrnehmen" (Engelmann In: Löffelholz 2016: 465). Die Flüchtlingskrise 2015 war ein solches Ereignis. Diesbezüglich beschrieb Haller: "Journalisten können ja – ohne zu kommentieren – durch die Verwendung bestimmter Verben und/oder bestimmter Attribute (Adjektive, Adverbien, Partizipien u. a.) ihren Berichten eine spezifische Tonalität und damit ihren Lesern im Subtext zu verstehen geben, was ‚man‘ von der Person oder ihrem Auftritt oder ihrer Argumentation halten soll. Ob der Ak-



teur mit starrem Blick, mit nervöser Stimme, mit spitz gestreckten Fingern, von einem Bein auf das andere tretend, mit feuchter Stirn, mit herabhängenden Mundwinkeln und eingezogenem Bauch, hüstelnd oder säuselnd das Wort ergriff – oder ob er nur XYZ sagte, nur referierte, nur wiedergab, nur fragte usw.: Diese Unterschiede wirken sich auf den Tenor des Berichts und somit auch auf die Meinungsbildung bei den Lesern aus“ (Haller 2017: 47).

#### **4.5 Agenda Setting und die Flüchtlingskrise 2015**

Der Agenda-Setting Ansatz ist eine Medienwirkungstheorie (vgl. Maurer In: Löffelholz 2016: 419). Sie wurde von McCombs und Shaw in den 60er-Jahren entwickelt. "(Der Ansatz) erklärt, warum Menschen bestimmte gesellschaftliche Probleme für wichtiger halten als andere und warum sich dies im Zeitverlauf bisweilen sehr rasch verändert" (Maurer In: Löffelholz 2016: 419). Es geht in dem Ansatz also darum, eine Medienwirkung herzustellen. Und zwar so, dass die Medien in erster Linie die Bürger beeinflussen und nicht umgekehrt (vgl. McCombs 2005: 544f). "Die Menschen halten vor allem diejenigen Themen, Probleme und Ereignisse ('Issues') für wichtig, über die die Massenmedien häufig berichten. Steigt die Medienberichterstattung über ein Thema an, steigt auch die Zahl derjenigen, die das Thema für wichtig halten" (Maurer In: Löffelholz 2016: 419). Die Grundaussage des Ansatzes von McCombs und Shaw ist: Die Medien können den Leuten nicht vorschreiben, was sie zu denken haben. Sie können aber sehr wohl beeinflussen, worüber sie nachdenken.

Aber die Medienberichterstattung wird sehr wohl geprägt. Maurer geht von drei großen Einflussfaktoren auf die Medienagenda aus: 1. Das Publikum, da Journalisten über Themen berichten, die ihr Publikum betreffen. 2. Die Politik, da Journalisten über das aktuelle politische Geschehen berichten müssen. Und 3. Die Medien, da sich einzelne Magazine, Zeitungen oder Sender gegenseitig beeinflussen (vgl. Maurer In: Löffelholz 2016: 419). Ein Medium kann also groß über ein Thema berichten, obwohl die Redaktion es nicht für wichtig genug hält, nur um nicht das einzige Medium zu sein, das nicht groß über dieses Thema berichtet. Man versucht mithilfe des Agenda-Setting-Ansatzes also auch zu erklären, weshalb Medien Themen behandeln und weshalb sie es - je nachdem - so intensiv oder wenig intensiv tun.

Von Haller untersuchte Print- und Onlinezeitungen veröffentlichten zwischen Februar 2015 und März 2016 pro Ausgabe/Tag im Schnitt 17,5 redaktionelle Beiträge und Leserzuschriften zum Thema Flüchtlingskrise (vgl. Haller 2017: 16)

Die Welt (inkl. Welt kompakt)	5.456
Nürnberger Nachrichten	5.289
Tagesspiegel	6.051
Welt Online	6.484
Spiegel Online	5.097

Das zeigt eine starke Dominanz des Themas in den Medien. Den Grund für die ähnliche Vorgehensweise bzw. Zahl der Veröffentlichungen in den einzelnen Medien sieht Haller einerseits im Konkurrenzgedanken. Die Medien wollten möglichst aktuell sein und umfassend berichten. Andererseits, so glaubt er, habe das "die Handhabung der Nachrichtenfaktoren prägende Rollen- und Funktionsverständnis des professionellen Newsjournalismus (Haller 2017: 17)" dazu beigetragen. Er fand heraus, dass das politische Selbstverständnis der Redaktionen hier in seiner Stichprobe keine Rolle spielte.

"Nimmt man die Perspektive der Mediennutzer ein, so hat man im Rückblick den Eindruck der kognitiven Überforderung durch die Informationsüberflutung mit meist kontextlosen Nachrichten" (Haller 2017: 18). Haller glaubt demnach, dass beim Publikum aufgrund dieser zahlreichen Eindrücke eine kognitive Dissonanz entstand, die sie versuchten dadurch auszugleichen, dass sie verstärkt positive oder verstärkt negative Berichte konsumierten und speicherten. "Nach Maßgabe des Theorems der 'Themenverdrossenheit' lässt sich annehmen, dass sich Teile des Publikums überfordert fühlten und reagierten, indem sie den eigenen Vorurteilen folgten (stark selektive Wahrnehmung)" (Haller 2017: 132). Nicht nur Journalisten waren damit überfordert, angemessen über die Situation zu berichten, sondern auch die Leser waren es. Dem Agenda Setting-Ansatz folgend empfanden sie das überpräsenste Thema in den Medien als sehr wichtig.

Haller geht davon aus, dass vor allem Lokalmedien in ihrer Berichterstattung von der Wirtschaft beeinflusst wurden. "Die auf diesem Wege ermittelte Genese zeigt, dass die Lokal- und Regionalpresse erstens einer Sinn- und Zwecksetzung folgte,

die zuerst von der Wirtschaft, dann von der Politik propagiert worden war. Sie ergab zweitens, dass die lokale Tagespresse die Nähe der Leitmedien zur politischen Elite mitmachte und bis zum Sommer 2015 das Narrativ überwiegend als persuasive Lösung transportierte" (Haller 2017: 137). Er beschreibt die Berichterstattung des Jahres 2015 als monodirektionale Transferleistung und übersetzt dies für seine Leser dann als "Einbahnstraße". Doppelt so viele monologische wie dialogische oder diskursive Texte hat er im Messzeitraum in den Regionalmedien gezählt und kommt zu dem Schluss: "Von diskursiver Themenbearbeitung kann für das Jahr 2015 nicht die Rede sein" (Haller 2017: 138).

Aber nicht nur Wirtschaft und Politik prägten die Medien. Sondern auch die untersuchten Medien selbst vermittelten ihren Lesern von sich aus eine notwendige Willkommenskultur. "In der Tagespresse wurde unseren Befunden zufolge das Narrativ Willkommenskultur als moralisch intonierte Verpflichtungsnorm 'top-down' vermittelt. Wenn in der Presse Kritisches zu Wort kam, dann im Sinne einer weiter zu stärken und zu verbessernden, kurz: 'neuen' Willkommenskultur. Annähernd 83 Prozent aller Zeitungsberichte vermittelten das Leitbild Willkommenskultur in einem positiven oder mehr positiven Sinne. Über Bedenkensträger oder Skeptiker wurde eher selten berichtet. Wenn vereinzelt kritische Gegenstimmen wiedergegeben wurden, dann waren es Statements wiederum aus der Politik, diesmal von Rechtskonservativen oder Ultrarechten" (Haller 2017: 138). Der Frame war also: Wenn jemand negativ über die Willkommenskultur spricht, muss er rechts sein. "Die Textanalysen belegen – was die Sinnfüllung des Narrativs ‚Willkommenskultur‘ betrifft – einen hohen Gleichklang zwischen den Politiker- und den Medienaussagen. Von daher ist die Deutung gut gestützt, dass mit dem 'Framing' des Komplexes Flüchtlingspolitik/Willkommenskultur eine spezifische Diktion verbreitet wurde, die im Frühsommer 2015 die öffentliche Meinung so stark prägte, dass abweichende Positionen nicht mehr gehört wurden" (Haller 2017: 139).

Dies änderte sich jedoch schlagartig nach den Vorkommnissen der Kölner Silvesternacht 2015/2016. "Im ersten Quartal 2016 wird die Tonalität der Zeitungsberichte zurückhaltender, in Bezug auf die Praxis der Flüchtlingspolitik auch skeptischer. Die Sorgen und Ängste vieler Menschen zumal in den Großstädten werden vorübergehend thematisiert. Im Januar 2016 finden sich auch viele Zeitungsberichte, die, entgegen journalistischen Sorgfaltspflichten, in ihren Berichten über Normverstöße jun-

ge Migranten und Asylsuchende unter Täterverdacht stellen. Es entsteht der Eindruck, als wollten viele Journalisten jetzt überflüssig nachholen, was sie zuvor versäumt hatten" (Haller 2017: 139).

#### **4.6 Glaubwürdigkeit und Vertrauen<sup>2</sup>**

Schon Aristoteles definierte Glaubwürdigkeit anhand dreier Merkmale: Dem guten Charakter des Redners, also seiner Ehrlichkeit. Dem guten Willen, also der Lauterkeit seiner Motive. Und seiner Weisheit, also seiner Kompetenz (vgl. Nawratil 1997: 16f). Erste Arbeiten über die Glaubwürdigkeit von Medien veröffentlichten Charney (1936) oder die Yale-Gruppe (Hovland, Janis, und Kelley 1961). Eine allgemein anerkannte Definition von Glaubwürdigkeit findet sich aber nur im Duden. Nawratil wagt zumindest einen Versuch der wissenschaftlichen Einordnung: "Immer dann, wenn Informationen entscheidungs- oder handlungsrelevant werden, die uns nicht aus eigener Wahrnehmung bekannt sind, stellt sich prinzipiell die Frage nach deren Glaubwürdigkeit" (Nawratil 1997: 15). Auch Benteles Suche nach einer wissenschaftlichen Definition von Glaubwürdigkeit blieb erfolglos. Er schlussfolgert: "... die Alltagsbedeutung des - semantisch relativ breiten - Begriffs scheint meist ausreichend zu sein." Dennoch versucht er sich selbst an einer Definition: "Glaubwürdigkeit kann definiert werden als eine Eigenschaft, die Menschen, Institutionen oder deren kommunikativen Produkten (mündliche oder schriftliche Texte, audiovisuelle Darstellungen) von jemandem (Rezipienten) in Bezug auf etwas (Ereignisse, Sachverhalte, etc.) zugeschrieben wird. Glaubwürdigkeit wird hier also nicht als inhärente Eigenschaft von Texten verstanden, sondern als relationaler Begriff: Glaubwürdigkeit kann nur innerhalb einer zumindest vierstelligen Relation rekonstruiert werden" (Bentele 2008: 168). Ein Medium wirkt umso glaubwürdiger, je ähnlicher die Wertesysteme der Quelle und des Rezipienten wahrgenommen werden (vgl. Bentele 2008: 203).

Das Konzept des Vertrauens ist für das soziale Zusammenleben inhärent. "Auf der Mikroebene der individuellen Akteure dürfte klar sein, daß wir ohne ein Mindestmaß an Vertrauen in unserem Alltagsleben weitgehend zur Handlungsunfähigkeit verurteilt wären. Vergegenwärtigt man sich z.B., welche Vertrauensleistungen bei einer einfachen Handlung wie dem Autofahren notwendig sind, wird diese sehr deutlich.

---

<sup>2</sup> Teile dieses Kapitels finden sich auch in (Feigl 2017).

Wir vertrauen darauf, daß alle Autofahrer, die uns entgegenkommen, gesundheitlich auf der Höhe sind, keine Selbstmordabsichten hegen, sich in einem wenig alkoholisierten Zustand befinden usw." (Preisendörfer 1995: 269). Vertrauen dient also auch der Reduktion von Komplexität (vgl. Luhmann 1989: 4). Matthes und Kohring bezeichnen Vertrauen gar als entscheidende Schlüsselvariable für Medienwirkungen (vgl. Matthes 2003: 5). "Vertrauen ist (...) nicht nur Voraussetzung persönlicher Interaktion, sondern zugleich Interaktionsprodukt: Es entsteht erst im Kommunikationsprozess und bestimmt diesen zugleich maßgeblich, es ist Ergebnis einer gelungenen Interaktion und Basis für weitere gelingende Interaktionen" (Hubig/Siemoneit In: Piwinger 2007: 179). Dennoch kann Vertrauen natürlich verloren gehen. Götsch bezeichnet Kompetenz und Vertrauenswürdigkeit als die wichtigsten Komponenten für Glaubwürdigkeit (vgl. Götsch 1994: 23). Der Kommunikator muss also lautere Absichten haben, aber auch die Fähigkeit, salopp ausgedrückt, keinen unabsichtlichen Stumpfsinn von sich zu geben. Ruhrmann fügt hier noch die Komponente Objektivität hinzu (vgl. Ruhrmann 1989: 90). "Ähnliche Konnotationen wie Glaubwürdigkeit implizieren also die Begriffe ‚Wahrhaftigkeit‘, ‚Glaubhaftigkeit und ‚Vertrauenswürdigkeit‘" (Götsch 1994: 20). Jedenfalls ist Vertrauen eine Vorleistung. Es "(...) läßt sich Vertrauen als ein Mechanismus sehen, der das Zeitproblem überwindet und die Informationsunsicherheit überbrückt, und zwar dergestalt, daß ein Akteur, nämlich derjenige, der Vertrauen schenkt, eine einseitige Vorleistung erbringt" (Preisendörfer 1995: 264). Luhmann formuliert es philosophischer. Ihm zufolge nimmt Vertrauen Zukunft vorweg, ist in die Zukunft gerichtet und riskiert eine Bestimmung der Zukunft (vgl. Luhmann: 1989).

Gaziano und McGrath beschrieben in ihrem Artikel "Measuring the Concept of Credibility" in Journalism Quarterly 63/1986 sehr ausführlich jene Dimensionen, die laut ihrer Studie am bedeutendsten für die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit von Medien waren:

- Fairness und Unfairness
- Verzernte vs. unverzernte Berichterstattung
- Vollständige vs. unvollständige Berichterstattung
- Genaue vs. ungenaue Berichterstattung
- Verletzen bzw. Respektieren der Privatsphäre
- Beachten oder Vernachlässigen der Leserinteressen

- Interesse oder Desinteresse am Wohl der Gemeinschaft
- Trennung bzw. Vermischung von Nachricht und Kommentar
- Vertrauen und Misstrauen
- Interesse an den Belangen der Öffentlichkeit oder am eigenen Profit
- Sachliche oder dogmatische Darstellung
- Gut bzw. schlecht ausgebildete Reporter

Variablen, die beeinflussen, wie ein Rezipient die Glaubwürdigkeit einer Meldung bewertet, können in drei Kategorien aufgeteilt werden. Soziale Variablen sind die Erziehung und die formale Schul- bzw. Berufsausbildung. Die allgemeine Persönlichkeitsstruktur und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, bzw. einem sozialen Status. Personale Variablen sind ein allgemeines, bzw. spezialisiertes Hintergrundwissen zum Thema, persönliches Involvement mit dem Thema, den präsentierten Inhalten und der Quelle. Oder eine hohe persönliche Relevanz. Das heißt Interesse am Thema in Bezug auf das persönliche Wertesystem, das eigene Selbst- und Weltbild. Und zuletzt situationale Variablen wie die Zugänglichkeit der Medienaussagen, die Zeit für die Interpretation der angebotenen Inhalte und die Abwesenheit von Störungsquellen wie einem Telefon oder ähnlichem (vgl. Ruhrmann 1989: 38).

Folgende drei Ansätze zur Medienglaubwürdigkeit lassen sich unterscheiden (vgl. Kohring 2001): Der Roper-Ansatz zur vergleichenden Medienglaubwürdigkeit, der faktorenanalytische Ansatz der Glaubwürdigkeitsforschung und der objektivitätsorientierte Ansatz. Oft wird auch über Pseudo- oder Medienereignisse berichtet. Pressekongresse oder Spatenstich-Feiern sind Medienereignisse, die ohne Medienvertreter gar nicht stattgefunden hätten. Vielmehr werden sie ausschließlich für diese überhaupt durchgeführt. Die Kommunikatoren haben bestimmte Wirklichkeitskonstrukte im Sinn, um eine Wirkung bei den Rezipienten zu erzielen. Sie haben eine Vorstellung davon, wie die Rezipienten den Artikel oder das Medium sehen könnten. Je besser das Bild der Kommunikatoren davon ist, wie sie wahrgenommen werden, desto besser können sie sich an das Bild der Rezipienten anpassen (vgl. Götsch 1994: 34).

"Aus der kommunikatororientierten Perspektive ist danach zu fragen, welche beobachtbaren Verhaltensweisen als Begleiterscheinungen von Täuschungen auftreten,

unter welchen Bedingungen von den Hinweisreizen auf die Glaubwürdigkeit der Informationen geschlossen werden kann und inwieweit die auftretenden Verhaltensweisen exklusiv auf Täuschungen beschränkt sind" (Nawratil 1997: 23). Der Rezipient agiert dann nach dem Elaboration Likelihood-Modell. Ist er aufmerksam, geht er die zentrale Route und hinterfragt jedes einzelne Argument (vgl. Ruhrmann 1989: 44f). Ist er von etwas gestört, wendet er den peripheren Weg an und wird die Meldung nicht stark hinterfragen, aber auch keine grundlegende Meinungsbildung vornehmen.

#### **4.7 Journalistenausbildung in Österreich**

Weder attestiert den österreichischen Journalisten "Mängel im Bewusstsein über die Verantwortung, die Funktionen und die Möglichkeiten in Bezug auf verantwortliches journalistisches Medienhandeln" (Weder In: Schicha 2010). Dies führt sie auf von ihr selbst durchgeführte Studien zurück. Siehe (Karmasin & Weder 2007) und (Ankowitzsch, Leopold & Weder 2008). Das mag auch an der mangelnden Ausbildung liegen. Während sich in Deutschland Journalistenschulen entwickelten, hat der Redakteur in Österreich nur drei Möglichkeiten: Entweder lernt er das Handwerk in der Praxis, ergattert einen der wenigen Plätze im Journalismusstudium oder bildet sich bei privaten Anbietern weiter.

Österreichische Medien nehmen oft schlecht bezahlte Praktikanten auf. Hier handelt es sich meist um Studenten, die in den Beruf hineinschnuppern möchten. Andererseits lernen die Medien potenzielle neue Angestellte oder freie Mitarbeiter kennen. Die Praktikanten lernen hier das Handwerk meist ohne theoretisches Fundament. Anwärter ohne Matura oder begonnenem Studium haben kaum eine Chance genommen zu werden. Viele Medien haben eigene Akademien gegründet, die sich um die Ausbildung der jungen Angestellten bemühen. Erfahrene Redakteure, Fotografen oder Layouter halten hier Kurse ab. So führen Blätter etwa die Presse-Akademie, die NÖN-Akademie, die Dossier-Academy und auch die Oberösterreichischen Nachrichten, die Kleine Zeitung und die Tiroler Tageszeitung haben interne Programme, um unerfahrene Redakteure bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Andy Kaltenbrunner betitelte 2001 eines seiner Bücher gar "Beruf ohne (Aus-)Bildung - Anleitungen zum Journalismus", das als Plädoyer für die Einführung eines Fachhochschulstudiums für Journalismus gelesen werden kann. Er war dann auch

derjenige, der den Journalismusstudiengang in Wien aufbaute. Ein solches Journalismusstudium bieten in Österreich die FH der WKW Wien mit dem von Kaltenbrunner gegründeten Studium "Journalismus und Medienmanagement", die FH Joanneum mit "Journalismus und Public Relations" und die Donau-Universität Krems mit dem Masterlehrgang "Qualitätsjournalismus" an. Keine direkte Ausbildung, aber eine theoretische Grundlage bieten Kommunikationswissenschafts-Studien wie jene der Universitäten Wien, Salzburg und Klagenfurt oder Medienstudiengänge der FH Burgenland, FH St. Pölten oder FH Kufstein.

Private Anbieter, die sich vornehmlich um die Weiterbildung von Journalisten bemühen, sind das Kuratorium für Journalistenausbildung, das ein eigenes Journalistenkolleg anbietet, das auch im Journalistenkollektivvertrag berücksichtigt wird. Das FJUM (Forum Journalismus und Medien), das ähnliche Seminare anbietet. Das Friedrich Funder-Institut, das Friedrich Austerlitz-Institut, die Katholische Medienakademie oder SAE in Wien. Sie lernen dort das Journalistische Handwerk. Ethische Fragen scheinen einen eher geringen Stellenwert zu haben.

Im Jahr 2008 untersuchte Weder (vgl. 2010) an 22 Hochschulen, 18 Fachhochschulen, 26 Institutionen der Erwachsenen- und Weiterbildung sowie 22 Institutionen zur journalistischen Aus- und Weiterbildung insgesamt 88 Curricula. Die Schlagworte der Studie waren: Medienethik, Journalismusethik, Kommunikationsethik, Kommunikation und Ethik, Medien und Ethik. Sie kritisierte damals, dass an der Universität Salzburg (Studiengang: Publizistik) und der FH Joanneum (Studiengang: Journalismus und Public Relations) der Medienethik-Unterricht kein eigenes Fach sei und interpretierte, dass der ethische Aspekt in der Ausbildung nur eine geringe Rolle spiele. Noch heute, mehr als zehn Jahre später, findet sich der Ethik-Unterricht als eigenes Fach noch nicht in den Curricula der Universität Salzburg<sup>3</sup> oder der FH Joanneum<sup>4</sup>.

Dabei gäbe es durchaus Bedarf für journalistischen Ethik-Unterricht. Nicht erst seit 2015: "Journalisten werden nach den Ergebnissen der Studie (Karmasin 1996, Anm. d. A.) über die Jahre hinweg als immer schlechter ausgebildet und weniger moralisch beurteilt, als sie sich selbst einschätzen. Die Journalisten selbst gaben bei der

---

<sup>3</sup> <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=210681&MP=210365-200261>

<sup>4</sup> <https://www.fh-joanneum.at/journalismus-und-public-relations/bachelor/im-studium/studienplan/>



Befragung an, dass sie relativ häufig mit Gewissenskonflikten konfrontiert sind, die Bevölkerung beschreibt dementsprechend Journalisten als nicht sehr objektiv" (Weder In: Schicha 2010: 508).

## **5 Methode**

Die Kommunikatorforschung beschäftigt sich mit Personen, "die an der Produktion von öffentlichen, für die Verbreitung durch ein Massenmedium bestimmten Aussagen beteiligt sind, sei es schöpferisch gestaltend oder selektiv oder kontrollierend" (vgl. Maleletzke 1963). Solche Personen bilden auch andere Medienschaffende weiter und werden demzufolge in dieser Arbeit befragt.

### **5.1 Leitfadeninterviews**

In Tiefeninterviews sollen die Interviewpartner ihr bisheriges Tun als Journalisten und Journalistenausbildner reflektieren. Einige der Fragen, die ihnen gestellt werden, haben sie sich möglicherweise selbst noch nie gestellt. Ziel ist es, zu ergründen, ob sie sich zu gewissen journalistischen Phänomenen überhaupt Gedanken gemacht haben. Und wenn, ob sie eine Lösung gefunden haben, wenn es denn eine braucht. Und wie diese Lösung aussieht. Um solche individuellen Handlungsmuster, bzw. Sichtweisen Einzelner und ihre Selbstwahrnehmung zu ergründen, eignen sich Leitfadeninterviews besonders zur Datenerhebung (vgl. Riesmayer In: Jandura 2011: 224). Dabei handelt es sich um recht offene Fragen, die die Interviewpartner animieren sollen, viel zu erzählen und - sollte das noch nicht der Fall gewesen sein - ihre eigene Meinung zu einem komplexen Standpunkt erst dann zu ergründen, wenn das Interview stattfindet. Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass die Befragten über ein umfassendes explizites Wissen zu den Themenfeldern verfügen, das sie artikulieren können. Deshalb muss der Forscher Folgefragen stellen, um ein umfassendes Bild zu bekommen (vgl. Nohl: 17). Dabei sollte eine möglichst natürliche Gesprächssituation herrschen, um leichter mit dem Interviewpartner ins Gespräch zu kommen und Vertrauen aufzubauen (vgl. Riesmayer In: Jandura 2011: 225). Die Fragen des Autors werden kritisch sein. Vor allem die Nachfragen. "Es bietet sich an, die im Leitfaden vorgesehenen Fragen nicht nur einmal zu stellen, und dann sogleich zum nächsten Thema des Leitfadens überzu-

gehen. Es ist vielmehr von hoher Bedeutung, weitere Fragen zum bereits angesprochenen Thema zu stellen, d. h. immanent nachzufragen" (Nohl: 16). Jedoch nicht anklagend. "Welche Frageform auch gewählt wird: Alle Fragen sollten immer offen, neutral, einfach und klar formuliert werden" (Riesmayer In: Jandura 2011: 228).

Die Konstruktion des Interviewleitfadens setzt "zum einen die Vorstellung vom Untersuchungsobjekt und die Kenntnis des theoretischen Zugangs voraus. Wenn man nicht weiß, ob man Journalisten zu ihren Kriterien der Nachrichtenauswahl oder zu ihrem beruflichen Selbstverständnis befragen will und ob die theoretische Grundlage die Systemtheorie Niklas Luhmanns oder die Feldtheorie Pierre Bourdieus ist, kann man keinen für das Erkenntnisinteresse passenden Leitfaden verfassen" (Riesmayer In: Jandura 2011: 227). Jedoch sollte der theoretische Hintergrund der Fragestellung den Interviewpartnern verborgen bleiben. Denn jeder der Interviewpartner kennt das Konzept von Framing oder Agenda Setting. Die Offenlegung der Methoden könnte also sozial erwünschte Antworten liefern, bzw. bei den Interviewpartnern Angst hervorrufen. Sie müssten sich dann direkt dem Vorwurf stellen, aktiv Framing betrieben zu haben.

"In keinem Fall sollten Suggestivfragen gestellt werden. Vielmehr sollte die Frageformulierung neutral geschehen, ohne eine mögliche Deutung vorzugeben. Die letzten beiden Regeln fordern eine einfache und klare Frageformulierung. Dahinter verbirgt sich der Anspruch, nicht mehr als einen Gegenstand pro Frage zu thematisieren (einfach) und die Frage möglichst kurz zu formulieren (klar). Jede Frage sollte den kulturellen Kontext des Befragten berücksichtigen und entsprechend formuliert werden. Je mehr sich der Interviewer auf die Situation des Befragten einlässt und seine Frageformulierung an sein Gegenüber anpasst, desto höher wird die Qualität der Antworten sein" (Riesmayer In: Jandura 2011: 228). Da der Autor dieser Arbeit selbst Journalist ist und Interviewerfahrung hat, ist er es gewohnt, kurze und klare Fragen zu stellen. Auch versucht er, eine angenehme Gesprächssituation herzustellen, in der es den Interviewpartner möglich ist, sich zu öffnen. Klar ist jedenfalls, dass mit diesen Fragen nur die Ansichten der Interviewpartner erforscht werden können. "Repräsentativität ist (...) nicht das Ziel von Leitfadeninterviews. Sie können aufgrund ihrer Anlage keine Aussagen über die prozentuale Verteilung von Mustern in der Grundgesamtheit treffen" (Riesmayer In: Jandura 2011: 229).

Die Unterschiede zwischen Tiefen-, Experten- oder etwa biografischen Interviews sind nicht immer prägnant, allerdings haben sie gemeinsam, dass sie keine Antworten vorgeben, wie standardisierte Interviews vgl. (Nohl: 13). Die befragte Person kann sich nicht aussuchen, worüber sie spricht. Die Themen werden vom Forscher vorgegeben. Allerdings lässt der Forscher die interviewte Person aussprechen und alles erzählen, was ihr zu der Frage einfällt, bevor er fortfährt. Es geht nicht nur darum, Meinungen und Einstellungen zu erfahren, sondern auch darum, persönliche Geschichte zu entlocken. Sie sind vergleichbar, weil sich "alle Befragten zu den selben Fragen äußern" (Nohl: 15).

Dass die Methode auch auf Kritik stößt, versteht sich von selbst. Siehe hierzu Aufenanger (2006: 110), Dieckmann (2000: 451) oder Hopf (2004: 357). Eine Verzerrung kann schon bei der Auswahl der Interviewpartner durch den Forscher stattfinden. Im Gespräch selbst kann der Forscher den Interviewpartner auf mannigfaltige Art und Weise beeinflussen. Und natürlich ist die Interpretation der Ergebnisse höchst anfällig für Verzerrungen. Der Forscher kann nur versuchen, so genau und unvoreingenommen wie möglich zu arbeiten.

## **5.2 Grounded Theory und verstehende Soziologie**

In dieser Arbeit wird auf die Grounded Theory aufgebaut. Da der Autor diese Theorie in einer anderen Arbeit bereits erläutert hat, findet sich der nachfolgende Textblock in ähnlicher aber nicht identer Weise auch in (Feigl 2016: 5ff) "Die Theorie muß aus den Daten selbst entstehen und einen direkten Bezug zur sozialen Realität haben" (Hirzinger 1991: 59). Der Forscher geht mit offenen, allgemeinen Fragen ins Feld und formuliert Fragen erst konkret, wenn er weiß, was in diesem Feld relevant ist. Es wird davon ausgegangen, dass eine theoretische Voreingenommenheit der forschenden Person besteht (vgl. Hirzinger, 1991: 60). Der Forscher betätigt sich als Geisteswissenschaftler, da ein Hauptteil der Auswertung des biografischen Materials aus Interpretation besteht (vgl. Bahrdt In: Voges 1987: 84).

"Qualitative Erhebungsverfahren genügen den Ansprüchen ökologischer Validität eher als quantitative, da der Befragte einen größeren Spielraum hat, verschiedene Aspekte der Palette seiner Persönlichkeit einzubringen" (Hirzinger 1991: 78). Das narrative Interview, das ein solches qualitatives Verfahren darstellt, zielt darauf ab,

dass die befragte Person selbsterlebte Geschichten frei erzählt (vgl. Hirzinger 1991: 85). Gespräche bergen natürlich stets die Gefahr, dass die befragte Person Dinge vergisst, falsch erinnert, oder absichtlich verfälscht. Das macht das erhobene Material für Bahrtdt zwar subjektiv, aber nicht weniger wertvoll. Man muss dies bei der Bewertung bloß berücksichtigen (vgl. Bahrtdt In: Voges 1987: 83). Durch die offene Befragung werden "insbesondere die immanenten Bewertungen und Maßstäbe der Erzählerinnen deutlich" (Brüggemeier In: Voges 1987: 160).

Das größte Problem offener Interviews ist die Erinnerungsfähigkeit der Befragten (vgl. Hirzinger 1991: 104). Außerdem ist davon auszugehen, dass Geschichten anders erzählt werden, also sie tatsächlich passiert sind. "Beim Erzählen sucht der Erzähler Selbstbestätigung und Identität. Er verteidigt sich, indem er die Schuld für Mißerfolge von sich abwälzt. Selbstverständlich verdrängt, verschweigt und beschönigt er vieles, aber er übertreibt auch die Belastungen, teils aus Wehleidigkeit, teils um seine Stärke im Ertragen von Leid zu beweisen" (Bahrtdt In: Voges 1987: 83). Das trifft umso mehr zu, wo doch in dieser Arbeit auf Fehler im Verhalten und der Arbeitsweise der journalistischen Akteure eingegangen wird.

"Verstehendes Erklären heißt (...), die Gründe des Handelns der Akteure zu verstehen und sie mittels (erfolgreicher) Anwendung eines Idealtypus auf das betreffende Handeln zu erklären. Wenn Gründe Ursachen sind, können wir verstehend erklären" (Albert In: Kneer 2009: 521). Der qualitativen Sozialforschung wird vorgeworfen, sie "solle doch endlich offenlegen, warum sie subjektive Interpretationen heranzieht, wenn sie doch letztendlich allgemeingültige Strukturen freilegen möchte" (Hirzinger 1991: 108). Ein Interview ist immer in einen Interaktionsprozess eingebunden (vgl. Hirzinger 1991: 110). Wiedemann kritisiert: "Die Auswertung qualitativer Daten, die oft nur einer journalistischen Zusammenfassung gleicht, ist sehr willkürlich und besitzt höchstens Demonstrationskraft". Anders ist eine Auswertung aber nicht möglich, wie auch Bude festhält. "Ohne die Entscheidung eines Interpreten, der eine Stelle herausgreift und versteht, was er liest, kann kein Forschungsprozess beginnen" (Bude In: Flick 2013: 574).

Für Weber geht die Methode vom verstehenden Erklären einen Schritt weiter als die naturwissenschaftliche Methode des rein beobachtenden Erklärens. Es ist keine reine Beschreibung. Das Beobachtete wird auch interpretiert (vgl. Weber 2002: 7f).

"Unbedingt erforderlich ist (...), daß die Interviews an einer für die (wissenschaftliche) Öffentlichkeit zugänglichen Stelle aufbewahrt werden, versehen mit einer kurzen Charakterisierung der Interview-Situation und einer Beschreibung des methodischen Vorgehens" (Brüggemeier In: Voges 1987: 151). Deshalb finden sich alle geführten Tiefeninterviews im Anhang dieser Arbeit.

### **5.3 Kritik und Probleme**

In den Programmen der österreichischen Weiterbildungseinrichtungen für Journalisten finden sich zum größten Teil Journalisten aus den sogenannten Qualitätsmedien. Hier gibt es wenige Boulevard-Journalisten. Der Geschäftsführer des Kuratoriums für Journalistenausbildung, Nikolaus Koller, äußerte in einem persönlichen Gespräch mit dem Autor dieser Arbeit am 30. Jänner 2019 die These, dass das auch daran liege, dass sich Boulevard-Journalisten untereinander ausbilden. Wenn ein junger Redakteur bei einem Boulevard-Blatt beginne, bekomme er einen Mentor zur Seite gestellt oder werde von mehreren Kollegen geschult. Deshalb finden sich unter den Interviewpartnern keine Boulevardjournalisten, was zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen könnte. Mit Nina Strasser wäre eine ehemalige Boulevard-Journalistin zu Wort gekommen. Der Anspruch auf eine repräsentative Studie für alle Journalisten in Österreich würde leider ohnehin die Grenzen dieser Arbeit sprengen. Da nur acht Journalistenausbildner befragt wurden, kann diese Arbeit alleine keine repräsentativen Ergebnisse liefern. Sehr wohl kann und soll sie aber die Richtung für ein größeres Forschungsprojekt, etwa eine Dissertation oder eine Kooperation mehrerer Forscher, vorgeben.

Wie bereits in "Offenlegung der eigenen politischen Ansichten" dargelegt, kann es bei der Interpretation der Daten des Autors dieser Arbeit zu weiteren Verzerrungen kommen. Dies ist allerdings typisch für diese Methode, da der Forscher sich nicht außerhalb des journalistischen Raumes befindet und teilnahmslos beobachten kann. Der Autor versucht jedoch, so unvoreingenommen wie möglich zu sein. Da Riesmeyer (vgl. 2011) empfiehlt, die Frageformulierung auf sein Gegenüber anzupassen, wurden nicht alle Fragen allen Interviewpartnern gestellt. Teilweise da sie unpassend erschienen, teilweise, weil sie bei anderen Antworten bereits beantwortet wurden, teilweise aber auch, weil sie der Autor dieser Arbeit offenbar übersah und unabsichtlich nicht stellte.

## 6 Die Interviews

Für die Analyse wurden Tiefeninterviews mit acht Journalistentrainern durchgeführt. Ein wichtiges Kriterium in der Auswahl war, dass diese Ausbilder möglichst viele Journalisten in ihrer Ausbildung erreichen sollten. Deshalb wurde darauf geachtet, dass die Interviewpartner nicht nur in ihrem eigenen Medium oder nur in einer Institution unterrichten, sondern in mehreren. So, davon geht die Arbeit aus, prägen sie potenziell viele Journalisten aus unterschiedlichen Medien.

Potenzielle Interviewpartner waren auch Daniela Kraus (damals FJUM, heute Presseclub Concordia), Florian Skrabal von Dossier, Petra Stuiber vom Standard, Nina Horaczek und Florian Klenk vom Falter, Duygu Özkan von der Presse und Hannes Aigelsreiter von Ö1. Persönlicher Kontakt bestand zu Dagmar Köttl, die damals noch Leiterin des KfJ war, bis es Ende 2018 vollkommen umstrukturiert wurde. Köttl sagte einem Interview zu Beginn zu, hat sich dann aber vollständig aus der Journalismus-Welt zurückgezogen und wollte auch kein Interview mehr darüber geben. Außerdem bot Nina Strasser vom Magazin Augustin von selbst ein Interview an, war dann aber nicht mehr erreichbar.

Die Interviews wurden zum größten Teil per Telefon geführt, um laute Hintergrundgeräusche zu vermeiden. Etwa in Kaffeehäusern oder Restaurants. Außerdem wurde so erreicht, dass die Interviewpartner weniger gehetzt waren und sich für ihre Antworten Zeit nehmen konnten. Die beiden Interviews, die persönlich geführt wurden, nämlich mit Edith Michaeler und Andy Kaltenbrunner, entstanden unter Zeitdruck.

Die Gespräche wurden zum größten Teil auf der Basis eines unter Journalisten üblichen kollegialen Du geführt. Auch da alle Interviewpartner einmal Lehrer des Autors dieser Arbeit waren.

### 6.1 Die Interviewfragen

Folgende Fragen wurden den Interviewpartnern gestellt. Die Reihenfolge variierte teilweise im Bezug auf den Gesprächsverlauf. Außerdem wurden in der Situation unpassende oder bereits andernorts beantwortete Fragen manchmal weggelassen.

### **Block 1 - Persönliches und Framingansätze**

Geburtsjahr? Seit wann im Journalismus? Seit wann in der Ausbildung aktiv?

Bei welchen Medien sind und waren Sie tätig?

Wo geben Sie Seminare?

Warum haben Sie sich entschieden, andere Journalisten auszubilden? Was gibt Ihnen das?

Was wollen Sie vermitteln? Das Handwerk, oder eine Idealvorstellung eines Journalisten?

Welche Rolle spielt Ethik in Ihrer Ausbildung?

Diese Antwort müssen Sie natürlich nicht beantworten. Aber wie würden Sie Ihre Politische Ausrichtung/Haltung beschreiben?

Ist Politik allgemein ein Thema in Ihren Seminaren? Vermitteln Sie dort Ihre politische Meinung?

### **Block 2 - Bezug zum Publikum**

Ihrer Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Wissen sie, für wen sie schreiben?

Schreiben Sie tatsächlich für das Publikum?

Schreiben Sie an den Interessen des Publikums vorbei? (an großen Teilen des Publikums? bzw. kommen wichtige Themen - für große Gruppen - nicht oder selten vor?)

### **Block 3 - Konstruktiver Journalismus**

Bitte erklären Sie mir, was für Sie "Konstruktiver Journalismus" bedeutet.

Machen Sie selbst Konstruktiven Journalismus? Warum?/Warum nicht?

Glauben Sie, dass Konstruktiver Journalismus zu Problemen führen kann?

Glauben Sie, dass Leser einer Zeitung misstrauen, die alles in ein positives Licht zu rücken versucht?

Im Konstruktiven Journalismus werden Lösungsvorschläge gemacht. Kann ein Journalist für jedes Problem einen Lösungsvorschlag kennen? Bzw. hat er die Zeit, für jedes Problem einen zu erarbeiten?

Ist es nicht problematisch, den Lesern einfache Lösungsvorschläge zu servieren? Müssen Lösungen für komplexe Probleme nicht gesellschaftlich ausgehandelt werden? Ist das nicht eine Beeinflussung der Leser durch den Journalisten?

Thematisieren Sie Konstruktiven Journalismus in ihren Seminaren? Wie?

### **Block 4 - Friedensjournalismus**

Bitte erklären Sie mir, was "Friedensjournalismus" bedeutet.

Glauben Sie, dass Friedensjournalismus zu Problemen führen kann?

Glauben Sie, dass Leser einer Zeitung misstrauen, die Friedensjournalismus macht?

Ist es manchmal richtig, seine journalistische Objektivität aufzugeben, um einen gewalttätigen Konflikt zu beenden?

Kann sich ein Journalist aussuchen, wann er objektiv berichtet und wann nicht?

Führt das nicht zu einem Vertrauensverlust bei den Lesern?

Haben Sie einen Lösungsvorschlag für dieses Problem?

Thematisieren Sie das in Ihren Seminaren?

### **Block 5 - Political Correctness**

Bitte definieren Sie für mich den Begriff "Political Correctness".

Bitte definieren Sie den Begriff "Fake News".

Wodurch unterscheiden sich diese beiden Begriffe Ihrer Meinung nach?

Was ist der Unterschied zwischen "politisch korrekt" und "korrekt"?

Ist "politisch korrekt" per Definition nicht zumindest teilweise unwahr oder unkorrekt?

Wie gehen Sie selbst mit Political Correctness in Ihrer Arbeit um?

Wurde schon oft Political Correctness von Ihnen eingefordert?

Ist Political Correctness ein Problem oder eine Chance?

Wenn es ein Problem ist: Wie geht man am besten damit um?

Thematisieren Sie das in Ihren Seminaren?

### **Block 6 - Anwaltlicher Journalismus**

Erinnern Sie sich an die Flüchtlingskrise im Jahr 2015 zurück. Wie haben Sie diese erlebt?

Haben Sie damals Artikel über die Flüchtlingskrise geschrieben? Welche?

Haben Sie im Jahr 2015 Seminare gehalten?

War die Flüchtlingskrise 2015 Thema in ihren Seminaren? Inwiefern?

War die Flüchtlingskrise 2015 auch in den Jahren danach Thema in Ihren Seminaren? Inwiefern?

Wie beurteilen Sie den Umgang der Medien mit der Flüchtlingskrise?

Glauben Sie, dass die Meinung der jeweiligen Journalisten bei ihrer Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat?

Glauben Sie, dass sich Journalisten teilweise als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?

Glauben Sie, dass sich Journalisten teilweise als Anwälte der Österreicher gesehen haben, die den Flüchtlingen kritisch gegenüberstanden?

Wie beurteilen Sie Ihre eigene Rolle? Waren Sie Anwalt für jemanden?

Ist es gut, als Journalist manchmal auch Anwalt für jemanden zu sein? Oder sehen Sie darin ein Problem?

Müssen Journalisten nicht immer so objektiv wie möglich berichten? Und ihre Äquidistanz zu allen politischen Parteien und Richtungen wahren?

Erinnern Sie sich an die Bildberichterstattung der Flüchtlingskrise zurück. Da waren viele Frauen und Kinder drauf, obwohl wir heute wissen, dass 80 Prozent Männer waren. Wie schätzen Sie das ein?

Warum hat man eher Frauen und Kinder abgebildet?

Haben Sie einen Lösungsvorschlag für dieses Problem?

Lehren Sie das auch Ihren Seminarteilnehmern?

### **Block 7 - Fehlerkultur**

Leser können heute alles nachgoogeln, schnell recherchieren und unter dem Artikel kritisieren. Zu welchen Problemen führt das für die Journalisten?

Wie sollte man mit der Kritik umgehen?

Sollten Fehler stets transparent gemacht werden?

Was passiert, wenn Fehler heimlich ausgebessert werden? Also ohne Erratum.

Führt das zu einem Vertrauensverlust in das Medium?

Thematisieren Sie den Umgang mit Fehlern in Ihren Seminaren?

### **Block 8 - Citizen Journalism**

Ist Ihnen der "Citizen Journalism" ein Begriff? Können Sie ihn erklären?



Heute kann jeder einen Blog starten und sich Journalist nennen. Steigert das die Konkurrenz für Journalisten?

Wie stehen Sie der Bloggerszene im Allgemeinen gegenüber?

Woran soll ein durchschnittlicher Leser die Qualität einer Informationsquelle erkennen?

Glauben Sie, dass die Vielfalt der Blogs und Social Media-Kanäle zum Vertrauensverlust in die Medien beitragen?

Haben Sie einen Lösungsvorschlag für dieses Problem?

Ermutigen Sie ihre Seminarteilnehmer, selbst zu bloggen oder Informationen in den sozialen Netzwerken zu verbreiten?

### **Block 9 - Selbstsicht**

Glauben Sie, dass Sie als Ausbilder eine besondere Verantwortung tragen? Wie sieht diese aus?

Wer hat Sie ausgebildet? Wer waren Ihre prägendsten Lehrer?

Welche Ausbilder würden Sie weiterempfehlen und warum?

Welche Ausbilder würden Sie nicht weiterempfehlen? Warum?

Wie schätzen Sie die Journalistenausbildung in Österreich ein? (Österreichisches System gut?)

### **Block 10 - Sozialisierung**

Wie würden Sie Ihre Familie, also Eltern und Großeltern, beschreiben? Arm, reich, gebildet, ungebildet?

Glauben Sie, dass Sie damit ein typisches Beispiel für die meisten Journalisten in Österreich sind?

Wie schätzen Sie ihre Kollegen ein? Teilen die meisten Ihrer Kollegen ihre politische Meinung?

Glauben Sie, dass Journalisten in Österreich einheitlich sozialisiert sind?

Sehen Sie darin ein Problem?

Glauben Sie, dass Redaktionen sozial durchmischter sein sollten?

Glauben Sie, dass vielen Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist?

Glauben Sie, dass dadurch die Themen, die einen großen Teil der Leserschaft tatsächlich betreffen und interessieren, nicht oft genug in den Medien vorkommen?

Welche sind das wohl?

Was kann man dagegen unternehmen?

Thematisieren Sie das in Ihren Seminaren? Inwiefern?

Wie reagieren Ihre Seminarteilnehmer darauf? (Gibt es Zustimmung oder Widerspruch?)

## **6.2 Kurzbiografien der Interviewpartner**

### **6.2.1 Mag. Edith Michaeler, MA**

1980 geboren. Studierte Geschichte und Politikwissenschaft, sowie International Media Innovation Management und ist Diplomjournalistin und zertifizierte Trainerin im Journalismus. Sie war im Kuratorium für Journalistenausbildung tätig und arbeitet jetzt im FJUM. Im Journalismus seit 1996. Bisher schrieb sie für die Salzburger Stadtzeitung Ultimo, Kurier, ORF und verschiedene Fachzeitschriften. Sie arbeitete

auch für eine Filmfirma und produziert derzeit einen Podcast. In der Ausbildung ist Michaeler seit Herbst 2013 aktiv. Zuerst beim KfJ, jetzt beim FJUM. Michaeler bezeichnet sich selbst als linksliberal.

Interviewsituation: Frau Michaeler war die erste Interviewpartnerin. Im Gespräch stellte sich heraus, dass viele Fragen noch zu unscharf formuliert waren und auch das Thema der Arbeit noch nicht klar genug herausgearbeitet war. Die hektische Situation, in der das Interview im FJUM Wien in der Mittagspause stattfand, trug dazu bei, dass das Gespräch frühzeitig abgebrochen wurde. Die nachfolgenden Interviews wurden von da an fast ausschließlich per Telefon geführt, um eine besser Aufnahmequalität zu gewährleisten und um die Interviewpartner am Ende ihres Arbeitstages in Ruhe befragen zu können.

#### 6.2.2 MMag. Tanja Paar

1970 geboren, wohnhaft in Wien. Studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie. Sie arbeitet derzeit als Journalistentrainerin und freie Autorin. Im Journalismus seit 1989. Bisher schrieb sie für Falter, Profil, Standard und andere Zeitungen und Magazine. In der Ausbildung ist Paar seit 2014 aktiv. Unter anderem beim FJUM, APA Campus, dem Institut für Kulturkonzepte und der Kunstuniversität Linz. Ihre politische Gesinnung wollte sie nicht nennen.

Interviewsituation: Frau Paar wurde per Telefon kontaktiert. Das Gespräch verlief planmäßig.

#### 6.2.3 Mag. Katrin Burgstaller

1979 geboren, wohnhaft in Wien. Studierte Publizistik. Ihr derzeitiger Arbeitgeber wird auf ihren Wunsch hin in dieser Arbeit nicht erwähnt. Im Journalismus seit 2004. Bisher schrieb sie für die Furche, die Gewerkschaftszeitung Hallo, das Rote Kreuz-Magazin und später war sie stellvertretende Politikressortleiterin des Standard. In der Ausbildung ist Paar seit 2008 aktiv. Sie gibt Fachtutorien an der Universität Wien. Davor bildete sie junge Redakteure im Standard aus. Burgstaller bezeichnet sich selbst als linksliberal.

Interviewsituation: Frau Burgstaller wurde per Telefon kontaktiert. Das erste Gespräch verlief unruhig, da Burgstaller während des Telefonats kochte und ihre Kinder daneben spielten. Da die Kinder schlafen gehen mussten, wurde das Gespräch an einem anderen Tag fortgesetzt. Das zweite Telefonat verlief ruhig.

#### 6.2.4 Mag. Magdalena Sassmann

1985 geboren, wohnhaft in Salzburg. Studierte Publizistik in Salzburg und ist Seminarleiterin am KfJ. Im Journalismus seit 2006. Bisher schrieb sie für APA, ORF und viele andere Medien in Österreich und Deutschland. In der Ausbildung ist sie seit 2009 aktiv. Seither konzipiert und begleitet sie Seminare beim KfJ als Seminarleiterin. Außerdem leitete sie bis 2015 das Österreichische Journalistenkolleg. Sassmann bezeichnet sich selbst als politisch sprunghaft. Sie wählt am ehesten die Grünen oder die SPÖ. Die FPÖ und die aktuelle schwarz-blaue Regierung widerstreben ihr.

Interviewsituation: Frau Sassmann wurde per Telefon kontaktiert. Das Telefonat verlief ruhig.

#### 6.2.5 Dr. Gerhard Rettenegger

1960 geboren, wohnhaft in Hallein. Studierte Publizistik in Salzburg und ist Redakteur des ORF Salzburg. Im Journalismus seit 1982. Bisher war er Volontär bei den Salzburger Nachrichten, Redakteur/Chefredakteur bei ORF Salzburg und Kommunikationsmanager der Fachhochschule Salzburg. In der Ausbildung ist er seit 1994 aktiv. An der Universität Salzburg und dem KfJ. Rettenegger wollte seine politische Gesinnung nicht nennen, nannte sich selbst aber ein Arbeiterkind.

Interviewsituation: Herr Rettenegger wurde per Telefon kontaktiert. Das Telefonat verlief ruhig.

#### 6.2.6 Mag. Katharina Schell

1973 geboren, wohnhaft in Wien. Sie ist Mitglied der Chefredaktion der APA. Im Journalismus seit 1998. Bisher schrieb sie für APA und Kurier. In der Ausbildung ist

sie seit 2006 aktiv. An der Universität Wien und der Fachhochschule WKW Wien. Schell bezeichnet sich selbst als liberal-emanzipiert.

Interviewsituation: Frau Schell wurde per Telefon kontaktiert. Sie befand sich in der Redaktion und wurde einmal kurz gestört. Ansonsten verlief das Telefonat ruhig.

#### 6.2.7 Mag. Ernst Peter Sim, MA

1981 geboren, wohnhaft in Wien. Studierte Volkswirtschaftslehre und später Journalismus an der FH WKW Wien. Im Journalismus seit 2012. Arbeitete zuvor als Volkswirt bei der Statistik Austria, später kamen dann Falter, Wirtschaftsblatt und nun Dossier. Seine erste Veröffentlichung hatte er im Vierblättrigen Kloblatt, einer Literaturzeitschrift. In der Ausbildung ist er seit 2014 aktiv. An der Axel Springer-Akademie, FH Joanneum in Graz. KfJ, der Akademie des Editio-Magazins in Zürich und an der Volkshochschule in Südtirol. Außerdem lehrt er im Zuge der Dossier-Academy. Sim wollte seine politische Gesinnung nicht nennen, sagte aber, die Blattlinie von Dossier wäre liberal und an der Seite der Schwächeren. Das sei sehr nahe an seiner politischen Einstellung.

Interviewsituation: Herr Sim wurde per Telefon kontaktiert. Das Telefonat verlief ruhig.

#### 6.2.8 Hon. Prof. Dr. Andy Kaltenbrunner

1962 geboren, wohnhaft in Wien. Ist Medienforscher und Medienentwickler. Im Journalismus seit 1981. Arbeitete bei der Arbeiterzeitung, Profil, Trend, schrieb Drehbücher für Dokumentationen und veröffentlichte viele Online-Artikel und wissenschaftliche Arbeiten und Bücher. In der Ausbildung ist er seit 1983 aktiv. Er bildete bereits in jungen Jahren Journalisten bei der Arbeiterzeitung aus, da er früh Ressortleiter wurde. Später gründete er das Journalismus-Studium an der FH WKW Wien, einen Journalismuslehrgang für das Profil und unterrichtete im FJUM, der Universität Wien, der Universität Klagenfurt und an Hochschulen im Ausland. Kaltenbrunner bezeichnet sich selbst als klassischen Linken.

Interviewsituation: Das Interview wurde persönlich geführt und verlief sehr unruhig. Es begann im Presseclub Concordia in Wien. Nach wenigen Minuten wollte die Leiterin des Presseclubs, Daniela Kraus, ihren Arbeitstag beenden und das Haus versperren. Andy Kaltenbrunner schlug dann den Wechsel in ein nahes Kaffeehaus vor. Das Interview wurde im Café Rathaus fortgesetzt. Dort war es sehr laut und die Aufnahme des Gesprächs entsprechend schwer zu transkribieren. Kaltenbrunner war sicherlich der reflektierteste Interviewpartner von allen und kannte sich in den meisten fragten Gebieten aus, darum dauerte das Gespräch auch sehr lange. Er fragte immer wieder nach, wann es denn zu Ende wäre und wieviele Fragen es noch seien. Das Interview konnte trotzdem beendet und fast vollständig transkribiert werden.

## **7 Analyse der Interviews**

### **7.1 Die Sozialisation der Akteure**

#### 7.1.1 Problemaufriss

Rund ein Drittel der österreichischen Journalisten verfügt über einen Hochschulabschluss. Bei den Chefredakteuren und Medienmanagern sind es mit 52% mehr als die Hälfte (vgl. Kaltenbrunner: 2013). In der österreichischen Gesamtbevölkerung ab 15 Jahren ist es nur jeder Neunte (vgl. Statistik Austria 2017). Das deutet drauf hin, dass die Lebensrealität von Journalisten in Österreich eine andere ist, als jene der Durchschnittsbevölkerung. Das hat auch Auswirkungen auf deren politische Einstellung, bzw. ihre politische Sozialisation.

Kaltenbrunner et al. stellten durch Befragungen fest, dass österreichische Journalisten auf einer Skala von 1 (politisch ganz links) bis 100 (politisch ganz rechts) mit einem Durchschnittswert von 41,9 deutlich links der Mitte stehen. Noch deutlicher ist das mit einem Durchschnittswert von 38,9 bei den Chefredakteuren. Das steht in einem krassen Gegensatz zur österreichischen Bevölkerung mit einem Wert von 50,8. "Fast ein Drittel der Befragten (Journalisten, Anm. d. A.) (32%) setzt sich selbst ausdrücklich auf den Wert 50, also exakt in die Mitte des Links-Rechts-Spektrums, etwa mehr als ein Drittel (37%) verortet sich links der Mitte, ein Sechstel (16%) rechts der Mitte. 15% der Befragten gaben keine Auskunft" (Kaltenbrunner

2013: 115). Ein Viertel der österreichischen Medienmanager sympathisiert mit den Grünen. Nur ein Prozent, also ein Einziger, mit der FPÖ. Unter den Journalisten sympathisiert gar ein Drittel mit den Grünen (vgl. Kaltenbrunner 2013: 116f). Währenddessen gibt es in Österreich - aufgrund eines demokratisch zustande gekommenen Wahlergebnisses - eine rechtspopulistische schwarz-blaue Regierung.

Einigen Journalisten scheint dieser Umstand nicht bewusst zu sein. Hans Rauscher vom Standard beschwerte sich in einem Kommentar: "In Österreich herrscht die ziemlich weitverbreitete Meinung, dass die meisten Journalisten irgendwie ‚links‘ seien. Das kann man in tausenden Postings lesen und in vielen Diskussionen hören. Das beruht teils auf einem ehrlichen Irrtum vieler eher konservativer Bürger, teils auf einer bewussten, unaufhörlich betriebenen Stimmungsmache extrem rechter Medien und Interessen, vor allem der FPÖ" (derstandard.at, 2.1.2019). Der Journalistenreport widerlegt diese Aussage eindeutig. Das kann zu Problemen führen, glaubt Axel Springer-Chef Döpfner. "Deutsche Journalisten fühlen sich weit überwiegend linken Parteien nah, während die Verteilung unter den Bürgern – also Lesern – anders aussieht. Wenn Medien politische Positionen der Bevölkerung so verzerrt repräsentieren, führt das auf die Dauer zu einer Entkoppelung" (nzz.ch, 9.2.2019).

Da viele Zeitungen unbezahlte Praktika oder sehr gering bezahlte Volontariate voraussetzen, sind werdende Journalisten oft auf Eltern angewiesen, die sich diese Ausbildung für ihre Kinder leisten können. Führt diese Separation der Journalisten als elitäre, gebildete, politisch linke Gruppe dazu, dass sie die Probleme der mehrheitlichen Leserschaft nicht mehr verstehen? Dass sie sich gar nicht dafür interessieren? Wie reagieren die Journalistentrainer auf dieses Phänomen? Gehen Sie in ihrem Unterricht darauf ein?

### 7.1.2 Eigene Herkunft

Um ihre jeweilige Sozialisation zu ergründen, wurden alle Interviewpartner nach ihrer Familiengeschichte gefragt. Es zeigte sich, dass jene, die nicht einem bürgerlichen Akademikerhaushalt entspringen, sehr stolz auf ihre Herkunft sind. Und stolz darauf, es trotzdem geschafft zu haben. Paar sagte, sie spräche gerne über ihre

Herkunft und habe auch schon einmal im Standard darüber geschrieben. Die Großeltern waren noch Arbeiter. Die Mutter jedoch bereits Akademikerin.

"Mein Urgroßvater war ein Flickschuster aus Böhmen. Also das ist eine klassische Wiener Einwanderungsgeschichte. Die Großeltern haben noch tschechisch gesprochen. Also das waren ganz kleine Verhältnisse. Großvater war bei der Eisenbahn. Und meine Mutter war die erste Akademikerin in der Familie. Hat also ganz klar profitiert von der Kreisky-Ära und offenem Universitätszugang. Sonst hätte sich das meine Familie nicht leisten können, dass jemand studiert. Dafür habe ich ein großes Bewusstsein. Und ich bin jetzt quasi die zweite Akademikerin" (Paar 2019: 13).

Ihren Eltern ging es im Vergleich zu den Großeltern dann deutlich besser. Paar glaubt, dass sie damit kein typisches Beispiel für eine österreichische Journalistin ist. Sie spricht von Familiendynastien im Journalismus.

"Und ich hab das schon oft erlebt, nahezu wie Dynastien. So Leute, wo man schon wusste, ... die kannte man vom Namen. (...) Wo ich schon das Gefühl gehabt hab, da gibt es natürlich Dynastien, wo ich nicht dazugehöre. Ich kannte niemanden, war auch mit niemandem verwandt, der irgendwas zu sagen gehabt hätte. Und das finde ich aber toll, dass ich das trotzdem geschafft hab und trotzdem diesen Weg gemacht hab, den ich gemacht hab. Was ja wiederum für die Durchlässigkeit des Systems spricht" (Paar 2019: 14).

Sim kommt, wie Paar, aus einem bürgerlichen Akademiker-Haushalt. Seine Biografie liest sich ähnlich. "Großeltern Hackler. Und dann meine Eltern haben es zu Akademikern gebracht. Also ich komme schon aus einem Akademiker-Haushalt. Ursprünglich. Genau. Und alles Wiener, immer" (Sim 2019: 20).

Burgstaller sieht sich als Arbeiterkind, wollte aber nicht näher auf ihre Familiengeschichte eingehen. "Also ich würde mich als Arbeiterkind beschreiben. Das reicht" (Burgstaller 2019: 16). Sie war - im Gegensatz zu Paar - allerdings die erste Akademikerin in ihrer Familie.

"Ich glaube, dass ich kein typisches Beispiel dafür bin. @(. )@ Also man kann sagen... früher haben schon viele Leute den Journalismus begonnen, ohne dass sie ein Universitätsstudium abgeschlossen haben. Mittlerweile ist das kaum mehr möglich. Und wir wissen ja, die Arbeiterkinder an den Universitäten - der Prozentsatz ist glaube ich derzeit um die 12

Prozent - der ist gering. Und so betrachtet würde ich mich nicht als typische Journalistin bezeichnen" (Burgstaller 2019: 16).

Die Eltern "arm und ungebildet" glaubt auch Rettenegger (vgl. 2019: 22), dass er kein typisches Beispiel für einen Journalisten in Österreich ist. "Der typische österreichische Journalist kommt aus einem gutbürgerlichen Haus." Das sei auch zu der Zeit schon so gewesen, als er in den Journalismus gekommen ist. Kaltenbrunner sieht das differenzierter. "Ich war ein Arbeiterkind. Es war... ein uneheliches Arbeiterkind vom Lande kommend. Das war damals, sozusagen, wenn man Glück hatte ideal für den sozialen Aufstieg. Und wenn man Pech hatte, ideal für ... um zu verschwinden im Orkus der österreichischen Gesellschaft. Ich hatte Glück" (Kaltenbrunner 2019: 26).

Eher dem Mittelstand sind Sassmann und Schell zuzuordnen. "Also ich glaube eher gebildet und mittel ... also meine Eltern sind auf jeden Fall Mittelstand. Würde ich sagen. Die Großeltern ... also arm war bei uns niemand. Aber reich war auch niemand. Also Mittelstand" (Sassmann 2019: 12). Und Schell: "Also ich habe keinen Akademikerbackground. Ja. Also das ist mir jetzt zu kompliziert, ehrlich gesagt. Es ist nicht wirklich ein typisches Kasterl, in das man sie hineinstecken kann. Auf jeden Fall ... also ... nicht Arbeiter. Nicht Akademiker. Und nicht besonders wohlhabend" (Schell 2019: 11). Schell glaubt, dass sie damit kein typisches Beispiel für eine österreichische Journalistin ist. Alle andere Interviewpartner konnten das nicht einschätzen.

### 7.1.3 Einheitliche Sozialisation

Die Interviewpartner wurden befragt, ob sie glauben, dass die Journalisten in Österreich relativ einheitlich sozialisiert sind und Redaktionen stärker sozial durchmischt werden sollten.

Rettenegger glaubt, dass man die österreichischen Journalisten anhand ihres Bildungsgrades gruppieren kann.

"Naja, es gibt natürlich einen Florian Klenk und es gibt einen Klaus Pandi. Da kann man nicht von einer irgendwie geordneten, gleichen Sozialisation sprechen. Aber grosso modo glaube ich, dass wir uns alle irgendwie



auf der selben Ebene bewegen. Matura haben wir. Studieren tun wir. Oder studiert haben wir. Und wenn dann halt in der Redaktion wieder die gleichen zusammen kommen, dann passt das schon. Das ist jetzt sicher sehr grob und sehr unfair, aber um deine Frage zu beantworten: Ja, die Sozialisation scheint mir unter den Journalisten doch sehr ähnlich zu sein" (Rettenegger 2019: 23).

Auch Sim glaubt, dass sich eine enge Blase gebildet hat.

"Ja. Also Akademikerhaushalt, wie ich vorher gesagt habe. Das ist schon eine Blase. Das ist keine sehr diverse Blase. Also Journalisten und Journalistinnen kommen aus ähnlichen Haushalten. Und ich glaube ich bin keine Ausnahme" (Sim 2019: 20).

Auch Axel Springer-Chef Döpfner sprach dieses Problem in einem Interview an. Er glaubt, dass Journalisten oft nicht für ihr Publikum, sondern für andere Journalisten schreiben. "Viele Journalisten sind getrieben davon, bei den Kollegen gut anzukommen. Sie verhalten sich damit zutiefst unjournalistisch: Sie wollen das Juste Milieu ihrer eigenen Branche bedienen, anstatt nonkonformistisch die andere Seite der Medaille zu beleuchten. Man will der eigenen Crowd gefallen, und das führt zu Herdenverhalten, Mainstream-Denken, Konformismus in der journalistischen Darstellung und immer mehr auch zu Intoleranz gegenüber Freidenkern" (nzz.ch, 9.2.2019).

Burgstaller geht auch von einer einheitlichen Sozialisation von Journalisten aus, ist aber der Ansicht, dass ein Veränderungsprozess im Gange ist. Vor allem, was die Diversität angeht, die sie am Migrationshintergrund fest macht.

"Aber ich glaube, dass es in den letzten Jahren sicher einen Aufbruch gegeben hat. Es hat beim Standard zum Beispiel das Projekt daStandard gegeben, wo man Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund gefördert hat. Vom Biber gibt es Leute, die es in andere Medien ... die jetzt auch in anderen Medien arbeiten. Also da hat es einen leichten Wandel gegeben. Kurzfristig glaube ich, dass auch mehr Frauen in Führungspositionen waren. Ich glaube, das entwickelt sich jetzt wieder zurück. Aber das sind nur Gefühle. Das müsste man quantifizieren. Also es hat schon große Bemühungen gegeben, einfach mehr Diversität in den Medien zu schaffen. Ich glaube, da war das Bewusstsein sehr stark. Es gab viele ... es haben jetzt einige geschafft. Und unter den Artikeln sieht man nicht nur österreichische Namen. Aber ich glaube, dass sich viele Redaktionen auch darauf ausruhen, was sie jetzt erreicht haben. Und ich

glaube, dass man da eigentlich weiter darum kämpfen müsste, dass das auch nachhaltig so bleibt" (Burgstaller 2019: 16).

Kaltenbrunner erkennt immer größer werdende Hürden auf dem Weg in den Journalismus, was dafür spricht, dass Kinder aus besser gebildeten Familien höhere Chancen haben, dort hin zu kommen.

"Ich glaube, dass du heute ... die gesellschaftlichen Grundlagen haben sich sehr verändert. Wir sehen immer noch ... was wir sehen ist, würde ich sagen, dass jetzt der Aufstieg schwieriger geworden ist. Also dass die Kriterien, die formalen Kriterien, sehr viel ... die Latte sehr viel höher liegt, um im Journalismus eine Chance zu haben, als es zu meiner Zeit war. Also diese verhinderten Aufsteiger, die aus armen sozialen Verhältnissen kamen, die gibt es weniger, würde ich sagen. Also die Wahrscheinlichkeit, dass du als Migrantenkind eine respektable, journalistische Karriere machst ist nicht groß. Auch wenn du, bei entsprechender Förderung und Glück natürlich Aufstiege machen kannst. Aber im Zweifelsfall glaube ich, ist dann Journalismus gar nicht mehr interessant. Weil wenn du sozusagen so ein Aufsteiger bist, dann machst du was Richtiges" (Kaltenbrunner 2019: 26).

Er stimmt der Aussage, dass Journalisten in Österreich zu einheitlich sozialisiert sind, aber nicht zu.

"Nein, das glaube ich so nicht. Weil es sehr unterschiedlich ist, wo du herkommst. Es gibt sozusagen ein ... aber wie in vielen anderen Feldern. Es gibt Unterschiede zwischen Stadt und Land. Das heißt, ob deine Sozialisation in einer kleinen Landgemeinde stattgefunden hat und deine erste Redaktion eine Regionalredaktion war. Egal was du dort gemacht hast. Macht einen wesentlichen Unterschied ... Das sind äußere Umstände. Oder eben ökonomische Bedingungen. Ausgangsbedingungen machen durchaus große Unterschiede, im Zugang zu Journalismus. Immer schon und auch weiterhin" (Kaltenbrunner 2019: 27).

Eine Ausnahme macht Kaltenbrunner, was die politische Einstellung betrifft:

"Aber grundsätzlich ist es in Österreich, wie in ganz Zentraleuropa und im deutschsprachigen Raum so, dass in einem Links-Rechts-Schema eine größere Anzahl von Journalisten sich links der Mitte ansiedelt, als rechts der Mitte. Und zwar eine deutlich größere Anzahl. Jetzt verschiebt sich das und man kann drüber diskutieren ob das eine gescheite Skala ist und man kann drüber diskutieren, was ist denn noch links und was ist denn noch rechts? Geschenkt. Alle diese Diskussionen haben Sinn. Aber wenn

man versucht, das so abzufragen. Wo siehst du dich? Welche Attribute werden dem weltanschaulich dann zugeschrieben. Dann gibt es sehr viele, glaube ich, die sehr ähnlich sind. Gibt es mehr die mir ähnlich sind, als die mir unähnlich sind. Im österreichischen Journalismus" (Kaltenbrunner 2019: 27).

Im Journalistenreport VI liefert er eine pragmatische Erklärung zum Linksdrall der österreichischen Journalisten:

"Eine tendenziell kritische Gruppe, die sich (...) als leitende Kräfte einer vierten Gewalt, als Kontrolleur gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Entwicklung sieht, ordnet sich nicht unlogisch als links der Mitte ein" (Kaltenbrunner 2013: 118).

Schell glaubt ebenfalls nicht, dass Journalisten einheitlich sozialisiert sind, hat sich nach eigener Aussage mit dem Thema aber auch zu wenig auseinandergesetzt. Sassmann konnte die Frage aus dem selben Grund nicht beantworten. "Kann ich ... kann ich nicht beantworten. Nein" (Sassmann 2019: 12).

Einen historischen Kontext liefert Kaltenbrunner:

"Gerade noch in meiner Generation, wo ich angefangen hab, und wo aber noch viele ältere da waren, also so in dieser Schwankungsbreite der Nachkriegsjahrzehnte, die da als Journalisten sozialisiert wurden, ... War eine typische Journalistenkarriere - und insofern bin ich vielleicht dafür passend gewesen - waren verhinderte Aufsteiger oder verhinderte Absteiger. (...) Du hattest jene, die sozusagen berufliche Entwicklungen gemacht haben. Sozial aufgestiegen sind. In den Bildungsentwicklungen aufgestiegen sind. Aber sehr viele, die dann trotzdem nicht ihr Studium abgeschlossen haben. Oder sozusagen in den Feldern, in denen sie sich interessiert haben, das Gefühl hatten ... ob zu Recht oder zu Unrecht, dass sie nie etwas Besonderes geworden wären. Also nie besonders gute Unternehmer oder Wirtschaftsentwickler, aber möglicherweise Wirtschaftsredakteure. Um das klischeehaft zu sagen. Das war das eine. Oder du hattest manche, die fallen mir in meiner Generation ein, oder vielleicht in der älteren Generation sogar noch mehr, die sozusagen aus durchaus gut situierten Familien waren, vom oberen Drittel, Viertel, Fünftel der sozialen Hierarchieleitern waren. Und die sozusagen die waren, die das Studium zwar abgebrochen haben, aber immerhin noch Ressortleiter der Presse geworden sind. (...) Und respektiert waren. Weil gute Ärzte wären sie nicht geworden. Und der Vater hat das als Primar zwar nicht super gefunden. Aber das war irgendwo ... Und das war eine gar nicht so seltene Journalismuskarriere" (Kaltenbrunner 2019: 26).

#### 7.1.4 Lebensrealität

Wenn Journalisten einheitlich sozialisiert sind und das völlig anders als die Mehrheitsbevölkerung, liegt die Vermutung nahe, dass Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist. Dem stimmen nur wenige Interviewte zu.

A: Glaubst du, dass vielen Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist?

B: Ja, das glaube ich schon.

(Burgstaller 2019: 17)

Burgstaller führt das auf die Themenwahl ihrer Kollegen zurück.

"Ich lese auch kaum Geschichten über Leute, die jetzt im Winter in kalten Wohnungen sitzen. Weil sie sich die Heizung nicht leisten können. Oder über die Herausforderungen, die Alleinerziehende zu bewältigen haben. Über den Arbeitsalltag von Schichtarbeitern. Was das bedeutet, eigentlich. Jetzt einmal nur ganz schnell nachgedacht, aus meiner Sicht. Da sind sehr viele interessante Geschichten einfach ungeschrieben" (Burgstaller 2019: 17).

Sim sieht das ähnlich.

"Also die Blase ist sicher ... sicher eine enge. Und da verliert man natürlich ein bisserl den Connex zum Publikum" (Sim 2019: 5).

Viele Interviewte geben allerdings zu bedenken, dass es die Aufgabe des Journalisten ist, in fremde Lebenswelten einzutauchen und diese kennenzulernen.

"Ich finde es wäre jetzt unfair, von einer Journalistin zu erwarten, dass sie jetzt alle Lebensrealitäten kennt. Weil wie soll sie? Aber was man schon machen kann: Man kann sich ohne großen Aufwand irgendwo hinbegeben und halt was kennenlernen. Da ist die Frage: Das ist eine Zeitfrage. Gibt dir die Redaktion die Chance und stellt dich zwei Tage frei? Weil einen Tag gehst du mit bei Essen auf Rädern und einen Tag wirst du brauchen, um das zu schreiben. Aber das... soviel Zeitbudget ist das ja auch nicht" (Paar 2019: 15).

Dem stimmt Sim zu:

"Und die Bevölkerung bildet sich in Österreich in Redaktionen sicherlich nicht ab. Ich will jetzt auch nicht dafür plädieren, dass sie genau ein

Spiegelbild der Bevölkerung sein müssen. Deswegen drück ich auch so ein bissi herum. Weil ich glaube, man kann sehr wohl sich in andere Lebensrealitäten reinversetzen und auch ... ich muss jetzt nicht ... ich muss nicht im Sterben liegen, um über Sterbehilfe schreiben zu können. Ich kann mich ja dort auch reindenken. Das heißt nicht ... ich brauche Leute, die kurz vorm Sterben sind, damit ich einen guten Artikel über Sterbehilfe schreiben kann. Das heißt, ich brauche nicht eins zu eins die Bevölkerung widergespiegelt. Aber je vielfältiger und je mehr ich davon habe, desto ... das ist natürlich ein Plus" (Sim 2019: 22).

Auch Kaltenbrunner wehrt sich gegen die Behauptung, dass Journalisten die Lebenswelt ihrer Leser fremd ist.

"Nein, das heißt es nicht. Nicht zwangsläufig. Es heißt, dass man noch genauer hinschaut. Und noch mehr - wenn man es professionell tut - in Felder bewegen muss, wo man nicht zu Hause war, bisher. Das ... das wäre aber die Aufgabe von Journalismus. Diese Offenheit. Wenn man das tut, heißt es das nicht. Wenn man nur in seiner Bubble bleibt, wie das im Web jetzt heißt, ... Dann heißt es das, ja. Aber ... nein, die Anforderung an den Journalismus wäre eine andere. Und viele versuchen das ja auch. Das heißt ja nicht, dass ich nur darüber berichte, wo ich herkomme" (Kaltenbrunner 2019: 28).

Er sähe darin auch ein großes Problem für den Journalismus.

"Das Zweite ist, es kann natürlich generell dazu führen, dass sozusagen Argumentationen, die sich generell gegen Journalismus richten umso mehr auf fruchtbaren Boden fallen. Also es gibt so Debatten, wie die Fake News-Debatte oder so. Das ist ja ein sehr unbestimmter Begriff. Aber die Skepsis gegenüber der Qualität von Journalismus wächst natürlich umso mehr dann, wenn das, was publizistisches Schaffen ist, an der eigenen Lebenswelt deutlich vorübergeht" (Kaltenbrunner 2019: 7).

Dennoch ist es empirisch belegt, dass Journalisten größtenteils andere Einstellungen haben, als ihr Publikum.

"Aber ein paar Phänomene, (...) gibt es, die drauf hinweisen, dass das natürlich kein Abbild der Gesellschaft ist, was da in Redaktionen sitzt" (Kaltenbrunner 2019: 28).

### 7.1.5 Lösungsansätze

Burgstaller ist der Ansicht, dass Menschen, deren Lebensrealität den Journalisten fremd ist, aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden.

"Ich glaube, dass die marginalisiert werden. Ich glaube, dass die Gesellschaft kaum Verständnis für sie hat. Ich glaube, wenn man Bewusstsein schaffen würde, dass das für sie eine Verbesserung wäre" (Burgstaller 2019: 17).

Und Paar glaubt, dass Journalisten durch die Digitalisierung und Foren unter den Artikeln nun ohnehin mehr dazu angehalten sind und auch die Möglichkeit haben, über die Interessen ihres Publikums zu berichten. Rettenegger geht davon aus, dass die elitäre Sprache, die Journalisten verwenden, das Hauptproblem ist.

"Sie (die Leser, Anm. d. A.) sind verärgert, dass sie ihn (den Journalismus, Anm. d. A.) nicht verstehen. Und diese Verärgerung ist sehr oft nichts anderes, als der Rückzug, zu sagen: Die mag ich nicht, die Berichterstattung. In Wirklichkeit steckt dahinter, dass sie damit nichts anfangen können" (Rettenegger 2019: 25).

Er glaubt, dass Journalismus zu viel voraussetzt und zu wenige Basisfakten erklärt.

"Ich muss einfach versuchen, die Menschen mit ihrer Sprache zu bekommen. Und nicht nur mit der Sprache, sondern auch inhaltlich. Also das Storytelling, das ich unterrichte, da gibt es das Prinzip der Leiter des Erzählens. Die sagt, du musst immer dort anfangen, wo die Leute schon ein Wissen haben. Weil wenn du nicht dort anfängst, dann können die Leute kein neues Wissen aufbauen. Diese Sprossen nach weiter oben. Was Storytelling in Wirklichkeit tut, dass es mit einem Beispiel, das alle verstehen, anfängt und dann sich weiterentwickelt. Da gibt es etliche Beispiele in meinen Workshops. Und ich glaube das wäre auch im klassischen Journalismus notwendig. Also das ... Wenn ich irgendwelche Beitragstexte ändere, bei uns, dann ist es meistens genau das. Dass sie viel zu hoch ansetzen. Meiner Meinung nach. Einfach umschreiben. Sie in viel chronologischerer Form. In aufbauender Form. Und nicht mit der Spitze anfangen, weil gerade in einem flüchtigen Medium wie Radio steigen dir die Leute aus" (Rettenegger 2019: 25).

Er ist aber der Meinung, dass viele Journalisten über dieses Problem hinwegsehen oder es bewusst ignorieren.

Bei den Journalisten selbst ist das Verständnis dafür, dass sie eine einfachere Sprache wählen müssten, derzeit noch nicht sehr groß. "Ja, natürlich! Klar. Die Erfahrung mache ich auch. In jeder Diskussion schlägt mir die entgegen. Dieses: Wie kann man mich nicht verstehen?" (Rettenegger 2019: 25).

Die selben Erfahrungen hat Schell gemacht.

"Man weiß aber auch, dass zum Beispiel in Österreich sehr, sehr viele Medienkonsumentinnen und Medienkonsumenten eigentlich gar nicht in der Lage sind, so eigentlich, also auch komplexere Texte, auch journalistische, zu verstehen. Das ist einer der Gründe warum wir ja auch diese Nachrichten in einfacher Sprache gestartet haben. Das ist sicher etwas, das vielen Kolleginnen und Kollegen nicht so bewusst ist" (Schell 2019: 4).

Rettenegger wünscht sich sozial durchmischtere Redaktionen.

"Weil du dadurch auch in Geschichten hinein kommst, die du sonst nicht hast. Einfach Perspektiven kriegst, die du sonst nicht hast. Ich hatte ja einmal in dem bereits angesprochenen Uniradio türkische Studentinnen. Und die haben für das Radio also wirklich auch Beiträge aus ihrem Kulturbereich gemacht. Jetzt harmlose Dinge, wie zum Beispiel Kebap erklärt. Und mit Leuten geredet. Und da merkst du dann schon, welcher Blickwinkel uns fehlt. Wo man einfach keinen Zugang hat, weil man die Sprache nicht kennt. Weil wir den Zugang nicht haben. Weil wir die Leute nicht kennen. Weil da Ressentiments aufgebaut sind. Gegenseitig wahrscheinlich auch. Und deswegen würde ich mir eigentlich eine Redaktion wünschen, die eigentlich dem mehr entspricht" (Rettenegger 2019: 23f).

Rettenegger nennt als Beispiel das Buch "Information für Informierte" von Ruth Wodak und Benedikt Lutz (1987).

"(...) es hat zwei Gruppen gegeben, eine Gruppe Maturanten und eine Gruppe Lehrlinge. Und denen haben sie vorgespielt, Ö1 Journale. Mittagsjournale. Und haben sozusagen das Verständnis untersucht. Was verstehen die Leute davon? Und was - oh Wunder! - rausgekommen, ist: Die Maturanten, die angehenden, verstehen mehr davon. Jetzt kann man sagen, die Lehrlinge sind depperter. Nein. Die beiden haben das anders analysiert und haben gesagt: Die Ursache ist, dass die Leute in der Ö1-Redaktion alle Maturanten sind. Oder g'studiert sind. Und daher eine Sprache sprechen, die angehende Maturanten kennen. Damals hat man noch vom elaborierten und restringierten Code nach Bernstein gesprochen. Völlig wurscht. Aber eine andere Sprache pflegen. Und dass diese

Sprache auch sehr stark die Informationsvermittlung beeinflusst. Ja? Und das halte ich für richtig. Weil wir einfach eine sehr bürgerliche Sprache sprechen. Und einfach oft das Problem haben, dass wir nicht verstanden werden" (Rettenegger 2019: 24).

Sim sieht die Entwicklung zu diverseren Redaktionen bereits.

"Ich glaube es ändert sich langsam, aber ja, schon. Ich glaube, man sieht auch in diesem Journalismusreport, wie der Frauenanteil steigt. Und ich glaube es wird jetzt auch ... immer wieder hat ja Biber super Geschichten gemacht. Und die Leute kommen dann glaube ich auch wo unter. Und ich ... ich glaube: langsam. Aber es ist eine sehr nicht-diverse Blase. In der Journalisten und Journalistinnen leben" (Sim 2019: 21).

Genauso wie Paar, die auch Das Biber als Beispiel heranzieht.

"Naja, was schon ist, ist ... da gibt es jetzt ein stärkeres Bewusstsein, also früher war es halt so, dass die Redaktionen ganz, ganz klar überwiegend männlich waren. Das hat sich geändert. Beim Standard weiß ich es halt am besten. Der Standard hat ja die erste Frau als Chefredakteurin gehabt. Also nicht einer Frauenzeitschrift, sondern einer Tageszeitung. Da ist in Sachen Gender sicher viel passiert. Was noch wenig passiert ist, aber das gibt es jetzt glaube ich auch ein großes Bewusstsein, inzwischen, dass Leute mit Migrationshintergrund, der eben nicht drei Generationen zuvor passiert ist, dass die Leute verstärkt da abgebildet werden. Da ist glaube ich noch großer Nachholbedarf. Aber das passiert eh schon. Also das sieht man ja auch an Medien wie Biber, was ja explizit eine migrantische Redaktion war oder ist. Und wo die Leute jetzt abgeworben werden. Weil halt alle Zeitungen draufkommen, dass es ganz günstig ist, wenn man jemanden hat, der arabisch spricht" (Paar 2019: 14).

Den Fremdsprachen-Faktor findet auch Burgstaller wichtig, wenn es um die Diversität in Redaktionen geht. Warum?

"Um möglichst ... um einen breiteren Teil der Gesellschaft abzubilden. Um neue Gedanken und Sichtweisen einzubringen. Das ist total wichtig. Deswegen. Das ist eine totale Bereicherung für jede Redaktion. Es ist auch eine Bereicherung, wenn Fremdsprachen gesprochen werden. Je mehr, desto besser" (Burgstaller 2019: 17).

Sim erkennt zwar eine Veränderung, aber wünscht er sich durchmischtere Redaktionen?



"Im Meinungsjournalismus wieder, und wenn es darum geht, sich politisch zu stark einzumischen und so, dann schon. Jetzt faktenbasiert und investigativ ist es mir vollkommen wurscht, wo eine Person herkommt. Wie sie aussieht. Was die Eltern gemacht haben. Weil da geht es um Fakten und dann mehr darum, was passiert ist. Und da können das lauter ... ja ... ich will jetzt keine Beispiele sagen. Aber da ist es mir wurscht (...) Wenn es natürlich um Meinung geht und wenn ein vielfältiger Journalismus vielfältige Meinungen abbilden soll und die Meinungen sind aber gar nicht da, weil sie nicht abgebildet werden, weil die nicht im Journalismus arbeiten, dann ist das ein Problem" (Sim 2019: 21).

Seine Lösung, den Kontakt zum Publikum nicht zu verlieren, legt Sim klar da:

"Es gibt schon die Tendenz, dass ... man merkt es eh, an der ganzen Ausbildung, wo die Leute herkommen. Akademikerhaushalte. Die persönlichen Hintergründe und so. Dass das jetzt nicht die diverseste Gruppe der Welt ist. Journalisten. Dass sie sich oft untereinander auch treffen. Auf Journalistenfesten. Privat kennen Journalisten viele Journalisten. Und Journalistinnen. Gibt viele Pärchen, und so. Also das führt schon dazu, dass man ganz stark in einer Blase lebt. Und das ist natürlich ein Problem. Also ich persönlich probiere jetzt, dass ich ... also ich gehe jetzt nicht nur in die Hipster-Bobo-Lokale, sondern probiere halt hin und wieder in normalen Bars an der Bar zu sitzen. Und mit den Leuten zu reden" (Sim 2019: 5).

Dennoch mahnt Sim zur Vorsicht vor einer Informationsvermittlung von Gleichen an Gleiche.

"Aber ich würde das jetzt nicht fordern. Ich brauche einen so und so und so aus den und den Gründen mit der und der Schuhgröße, dann halte ich die Zeitung für glaubwürdig. Das halte ich für gefährlich" (Sim 2019: 23).

Dagegen müssen für Sassmann Redaktionen nicht durchmischter sein. "Nein, ich glaube sie sind gut durchmischt. Relativ gut sozial durchmischt. Was jetzt die politische Ausrichtung angeht. Wahrscheinlich weniger was jetzt die Bildung angeht. Die meisten Journalisten bringen tatsächlich einen Grad an Bildung mit" (Sassmann 2019: 13). Ein bestimmter Bildungsgrad, so stimmte Sassmann auch zu, ist für den Beruf aber natürlich unerlässlich.

### 7.1.6 Thema

Die Sozialisation von Journalisten in Österreich und die Differenzen zwischen den Lebensrealitäten von Journalisten und Publikum werden in Seminaren eher von Paar und Kaltenbrunner thematisiert. "Ja, also insofern als dass ich gebetsmühlenartig wiederhole, dass man für Reportagen irgendwo hin gehen muss. Also ja" (Paar 2019: 15).

Burgstaller, Sassmann, Rettenegger, Schell und Sim sprechen eher nicht oder gar nicht darüber. "Nein, das ist nicht meine Aufgabe. Also ich mache keine Politik in meinen Seminaren. Kolleginnen sollen sich das selbst aussuchen, was sie interessiert und was ihr Steckenpferd ist. Also das wäre ja nicht meine Aufgabe, da jetzt Agitation zu betreiben. Für mein ... also für solche Themen" (Burgstaller 2019: 18).

## **7.2 Framing**

### 7.2.1 Problemaufriss

Medienwissenschaftler Michael Haller untersuchte die FAZ, Süddeutsche Zeitung und die Welt und analysierte die Darstellungsformen, in denen die Artikel zum Thema Flüchtlingskrise 2015 erschienen. Er stellte fest, dass jeder vierte Artikel ein Meinungselement war. Also ein Leitartikel, ein Kommentar oder eine Analyse. "Die Akteure, die Beteiligten und Betroffenen kamen in den drei Leitmedien vergleichsweise selten im O-Ton zu Wort. Die Journalisten waren offenbar – neben dem tagesaktuellen Nachrichtengeschäft – mit der Bewertung, Beurteilung und Deutung der Ereigniszusammenhänge beschäftigt" (Haller 2017: 29). Allgemein attestiert er den Journalisten zu jener Zeit eine sehr meinungslastige Berichterstattung. "Fast jeder fünfte Text gehört zu den kommentierenden Formen – ein ungewöhnlich hoher Anteil, der für die ausgeprägte Meinungsfreude der drei Redaktionen steht" (Haller 2017: 133).

Er beschreibt, wie Journalisten im Sinne der Politik eine Willkommenskultur zu etablieren versuchten. "In jener Zeit wurde die anfangs opportunistisch verstandene Formel zur moralisch aufgeladenen Maxime einer "neuen Willkommensgesellschaft" ausgedehnt. Wer Skepsis anmeldete, rückte in den Verdacht der Fremdenfeindlich-

keit. Hier ist zu fragen, wie es dazu kam, dass das Narrativ im Kontext des Flüchtlingsthemas eine solche auf Konformität gerichtete Meinungsmacht entfalten konnte" (Haller 2017: 137). Journalisten haben offenbar - bewusst oder unbewusst - Flüchtlinge und die gesamte Krise so geframed, dass die Medienkonsumenten ein positives Bild von der Integration bekommen sollten. "Die Textanalysen belegen – was die Sinnfüllung des Narrativs ‚Willkommenskultur‘ betrifft – einen hohen Gleichklang zwischen den Politiker- und den Medienaussagen. Von daher ist die Deutung gut gestützt, dass mit dem ‚Framing‘ des Komplexes Flüchtlingspolitik/Willkommenskultur eine spezifische Diktion verbreitet wurde, die im Frühsommer 2015 die öffentliche Meinung so stark prägte, dass abweichende Positionen nicht mehr gehört wurden" (Haller 2017: 139).

Auch eine andere Studie von Wintzer zeigt, dass im Jahr 2015 positiver über Migranten und Flüchtlinge geschrieben wurde, als sonst. "Es zeigt sich, dass (...) in der visuellen Berichterstattung des Nachrichtenmagazins Spiegel über Migranten im Sommer 2015 andere und vor allem integrationsorientiertere Frames dominieren als zu Beginn der 1990er Jahre" (Wintzer 2016: 23). So wurde der Frame der deutschen Regierungsparteien, Deutschland brauche Flüchtlinge, um wirtschaftlich wettbewerbsfähig zu bleiben, von den Medien übernommen. "Während Migranten zu Beginn der 1990er in den Pressebildern des Spiegel vor allem als Belastung und Bedrohung gerahmt wurden, tauchen in der aktuelleren Berichterstattung im Sommers 2015 integrations- und gemeinschaftsorientierte Frames auf, die Migranten als Teil der Gesellschaft repräsentieren und ihre Integration sogar als Nutzen und Bereicherung für die deutsche Gesellschaft – vor allem für die Wirtschaft – herausstellen" (Wintzer 2016: 23).

Journalisten belehrten die Bevölkerung sozusagen dahingehend, dass man Flüchtlinge aufnehmen müsse. Dass sie wertvoll für unser Land seien. "In der Tagespresse wurde unseren Befunden zufolge das Narrativ Willkommenskultur als moralisch intonierte Verpflichtungsnorm ‚top-down‘ vermittelt. Wenn in der Presse Kritisches zu Wort kam, dann im Sinne einer weiter zu stärkenden und zu verbessernden, kurz: ‚neuen‘ Willkommenskultur. Annähernd 83 Prozent aller Zeitungsberichte vermittelten das Leitbild Willkommenskultur in einem positiven oder mehr positiven Sinne. Über Bedenkenräger oder Skeptiker wurde eher selten berichtet. Wenn vereinzelt kritische Gegenstimmen wiedergegeben wurden, dann waren es Statements

wiederum aus der Politik, diesmal von Rechtskonservativen oder Ultrarechten" (Haller 2017: 138).

Selbst jene Bedrohungs-Frames, die sonst in der Berichterstattung vorkamen, gab es im Jahr 2015 in manchen Medien nicht oder kaum. "Dabei kommen im zweiten Untersuchungszeitraum nicht nur neue und integrationsorientiertere Frames hinzu, sondern zudem entfallen in der visuellen Berichterstattung im Sommer 2015 zwei in den 1990er Jahren sehr dominante, Migranten negativ rahmende Frames: der Bedrohungs-Frame, sowie der Kriminalitäts- und Missbrauchs-Frame. Wurde über Migranten zu Beginn der 1990er Jahre also auch visuell häufig im Zusammenhang mit Kriminalität oder illegalen Machenschaften berichtet, so ist diese Rahmung im Sommer 2015 nicht sichtbar. Auch der Bedrohungs-Frame, der zu Beginn der 1990er Jahre im Spiegel sehr präsent war und sich vor allem über die bedrohlich wirkende Militär- und Überflutungslogik in den Bildern ausdrückte, konnte für den zweiten Untersuchungszeitraum nicht identifiziert werden" (Wintzer 2016: 23). Wintzer gibt aber zu bedenken, dass sich der Untersuchungszeitraum ihrer Analyse auf eine Zeit bezieht, in der das Ausmaß der Zuwanderung noch nicht gänzlich absehbar gewesen sei. Sie führte die Studie außerdem vor den Pariser Anschlägen am 13. November 2015 und der Kölner Silvesternacht 2015/2016 durch.

Es wird also deutlich, dass Journalisten ihren Lesern vermittelten, dass die Migration der syrischen Flüchtlinge 2015 etwas sei, über das sie sich freuen sollten. Negatives wurde eher ausgeblendet. Der Autor dieser Arbeit weiß aus eigener beruflicher Erfahrung, dass eine solche Berichterstattung nicht auf Anweisung der Chefredakteure, der Herausgeber oder der Politik möglich gewesen wäre. Folglich müssen die Journalisten aus sich heraus gehandelt haben. Die Frage ist also, ob Journalistentrainer jungen Journalisten vermitteln, dass Framing für eine vermeintlich gute Sache richtig sein kann.

### 7.2.2 Vermittlung der eigenen Meinung

Die Interviewpartner sollten die Frage beantworten, ob sie in ihren Seminaren auch manchmal ihre eigene politische Meinung vermitteln. Sie waren sich zum größten Teil einig, dass das nicht passiert. Michaeler etwa findet, dass das nicht in ein Seminar gehört, auch wenn Politik an sich manchmal thematisiert wird.

"Also in denen, die ich jetzt halte, nicht. Das fände ich auch anmaßend. Aber wir haben am FJUM schon einerseits einen Lehrgang gehabt, der hat Politikjournalismus geheißen. Wo es einfach darum geht, Hintergründe aufzuzeigen. Wie funktioniert das Gesundheitssystem? Wie funktioniert die EU? Also da hat es einen eigenen Lehrgang gegeben. Wie schreibe ich über politische Debatten. Solche Dinge waren dabei" (Michaeler 2018: 2).

Rechtspopulistische Politiker würde Michaeler in FJUM-Diskussionsrunden durchaus einladen, wie sie sagt: "Na sicher! Na klar. Es geht ja jetzt nicht darum, ... es geht ja um eine ausgewogene Darstellung. Also ich meine ... Um zu trainieren, wie man ... Politik analysiert. Und nur weil einem eine Politik mehr liegt, heißt das ja nicht, dass man die andere nicht anschaut und diskutiert. Da ist Ausgewogenheit schon sehr wichtig" (Michaeler 2018: 2).

Burgstaller legt ihre politischen Ansichten in ihren Seminaren nicht explizit offen, glaubt aber, dass diese ohnehin bekannt sind, da sie beim Standard gearbeitet hat und dort ein bekannt linkes Weltbild herrsche.

"Also mir wird ja sowieso eine bestimmte politische Haltung nachgesagt, als Standard-Journalistin. Da eilt mir schon ein Ruf voraus. Das heißt, das schwingt ganz sicher mit. Es schwingt ja auch ganz sicher mit, dass ich mich für soziale Themen sehr interessiere. Menschen, die sich für soziale Themen interessieren, denen wird ja auch eine bestimmte politische Haltung nachgesagt. Aber ich lege keine Partei-Präferenzen offen. Ich versuche auch immer bei meinen Beispielen ausgewogen zu sein. Wenn wir zum Beispiel Interviewtraining machen und wir uns Interviews anschauen, schaue ich einfach, dass aus allen Couleurs ein Politiker vorkommt. Das ist mir schon wichtig" (Burgstaller 2019: 2f).

Sim spricht für Dossier und schließt eine politische Prägung seiner Teilnehmer durch ihn und seine Kollegen aus. Dennoch erwähnt er im Interview immer wieder, dass er oder seine Kollegen als "links" bezeichnet werden. Er wehrt das ab, indem er darauf hinweist, dass Dossier auch Skandale bei der SPÖ, bzw. der Stadt Wien aufdeckt.

"Ich glaube, ich mache das nicht. Also es gibt natürlich Themen, wo die einen dann sagen, das ist jetzt klar links. Oder die anderen, das ist jetzt klar rechts. Was wir halt machen ist, und das sieht man auch bei unseren Geschichten, wir haben viele Sachen, wo es um Steuergeldverschwendung, um Inseratenpolitik der Stadt Wien geht. Also da kann uns jetzt keiner vorwerfen, dass wir auf dem linken Auge blind sind. Oder so.

Wenn ... also uns ist es wirklich egal. Uns geht es da wirklich um das journalistische Handwerk. Und uns geht es darum, Sachen aufzudecken, wo wir glauben, die gehören aufgedeckt" (Sim 2019: 4).

Sim berichtet aber auch von einem AMS-Kurs, den er gehalten hat, Ein Teilnehmer sei "rausgestürmt und hat gesagt, er will sich diesen linken ... diese linke Propaganda und so nicht mehr anhören" (Sim 2019: 4). Kaltenbrunner spricht in Seminaren ebenfalls nicht über seine politische Gesinnung, ist sich aber dessen bewusst, dass er als "klassischer Linker" auch Positionen vertritt, die ihm diese Rolle klar zuweisen.

"In den Seminaren glaube ich nicht. Jetzt nicht unmittelbar. Aber es wäre natürlich ... es wäre auch falsch zu sagen, dass das keine Rolle spielt. Denn bei Positionen, die ich vertrete, ... ob das jetzt Journalismusbilder sind. Gesellschaftsbilder, die ich diskutieren will und so. Kann ich die ja nur vor dem Hintergrund dessen diskutieren, was ich glaube. (...) Und insofern spielt das dann vielleicht manchmal eine Rolle, indem ich sage: Ich glaube Bildung sollte so und so ausschauen. Und das natürlich von einem Weltbild getragen wird. Also ich glaube praktisch nie ... wenn Politik dann in praktischen Diskursen auf Parteipolitik reduziert wird, ... da spiele ich nicht mit. Das ist nichts, das man mir zuschreiben könnte. Aber weltanschauliche Haltungen würde ich mir nicht nehmen lassen. Und da bin ich sehr transparent. Von dem was ich glaube" (Kaltenbrunner 2019: 5).

Alle anderen Befragten schließen klar aus, ihre eigene politische Meinung in Seminaren anzusprechen. "Aber ansonsten so jetzt bewusst die Leute indoktrinieren, mit meiner Einstellung, das tu ich nicht" (Rettenegger 2019: 5). "Nein, ich glaube nicht", (Sassmann 2019: 4). "Nein, das hat ja dort nichts zu suchen. Das hat ja nichts zu tun mit dem Lehrinhalt meiner ... des Unterrichts, den ich ... erteile. Das hielte ich für seltsam, muss ich sagen. @(. )@ Lustige Frage, eigentlich" (Schell 2019: 3).

## **7.3 Political Correctness**

### 7.3.1 Problemaufriss

"Deutsche Medien sind mittlerweile dermaßen politically correct, daß einem schwindelig wird. Und Political Correctness ist bekanntlich die bucklige Verwandte der Lüge" schrieb Matthias Förster in einem Zuschauerkommentar der ARD-Sendung

Maischberger. (vgl. Quant, 1.12.2016) Die Debatte über vermeintlich politisch korrekte Meldungen prägt das Bild, das die Lügenpresse-Schreier von den Medien haben. Sie werfen den Journalisten vor, nur das zu berichten, was "von oben" gewollt ist. Und das sei - in den Augen der meist rechten Lügenpresse-Schreier - tendenziell links.

Zum Thema Politische Korrektheit findet sich wenig seriöse Literatur. Das ist angesichts der großen und lange anhaltenden Debatte darüber erstaunlich. Der Begriff scheint wenig greifbar und nicht hinlänglich definiert. Die meisten Versuche einer Definition schreiben dem Begriff zu, Sprache verändern zu wollen. "Linguistically it started as a basically idealistic, descent-minded, but slightly Puritanical intervention to sanitize the language by suppressing some of its uglier prejudicial features, thereby undoing some past injustices or "leveling the playing fields" with the hope of improving social relations" (Hughes 2010: 3). Klar ist jedenfalls, dass politische Korrektheit stets so definiert wird, dass eher linke politische Ansichten als korrekt verstanden werden. Und dass 93% der streng Konservativen Politische Korrektheit als Problem bezeichnen, aber nur 61% der Liberalen. Und nur 30% der progressiven Aktivisten (vgl. theatlantic.com, 10.10.2018). Dennoch gibt es Tendenzen, die Entstehung der Political Correctness dem rechten Lager zuzuordnen (vgl. Hall In: Dunant 1994: 165). "Some claim that the debate was a manufactured rather than a natural phenomenon, and that political correctness started as a chimera or imaginary monster invented by those on the Right of the political spectrum to discredit those who wished to change the status quo" (Hughes 2010: 5).

Eine solche Meinung vertritt auch die britische Kolumnistin Short. "Political Correctness is a concept invented by hard-rightwing forces to defend their right to be racist, to treat women in a degrading way and to be truly vile about gay people. They invent these people who are politically correct, with a rigid, monstrous attitude to life so they can attack them. But we have all had to learn to modify our language. That's all part of being a human being" (Short, Guardian, 18.2.1995 In: Hughes 2010: 13). Hughes nennt aber auch 400 Jahre alte Beispiele Politischer Korrektheit und kommt zu dem Schluss: "political correctness is not an exclusively modern manifestation" (vgl. Hughes 2010: 7).

Halmari bezeichnet Euphemismen als das Hauptwerkzeug für Politische Korrektheit. "Humans have always resorted to euphemisms, vague and indirect expressions, in their quest to avoid and camouflage life's harsh realities. In euphemistic use of language, one expression is replaced by another. Some major dictionaries of the English language ascribe the following attributes to euphemistic expressions: they are mild, vague, roundabout, indirect, polite, less distasteful, inoffensive, agreeable, tactful, less explicit, and they have comparatively favourable implications or less unpleasant associations, whereas the substituted phrase, or the referent, is characterized as harsh, blunt, direct, distasteful, painful, unpleasant, taboo, indelicate, offensive, or frightening (The Concise Oxford Dictionary of Current English, The Oxford English Dictionary, Funk & Wagnalls Standard College Dictionary, Random House Dictionary of the English Language, Webster's Third New International Dictionary of the English Language)" (Halmari 2011: 828). Auf jeden Fall gilt: "The emphases on offensive language, prejudiced attitudes, and insulting behavior towards the marginalized are central" (Hughes 2010: 8).

Iyengar (1994) ist der Ansicht, dass der gemeine Bürger die Komplexität der Political Correctness, also das Spannungsfeld zwischen freier Rede und Respekt vor dem Individuum, nicht begreifen kann. Er gibt den Medien die Schuld daran, da diese seiner Meinung nach etwaige Themen stets einer bestimmten Person oder einem bestimmten Event zuordnen; selten aber individuellen Rechten oder der menschlichen Würde. Nach Dickerson machen Journalisten das durchaus mit Absicht. "Simplification relates to the media's preference for simple stories that strip issues of their context and, consequently, of their complexity. Personalization entices audience interest by telling stories about people - whether they are well known or obscure - to create dramatic force. Symbolization allows journalists to shape a story using an already familiar model" (Dickerson In: Reese 2003: 163f). Hughes ist davon überzeugt, dass Politische Korrektheit längst über die Sprache hinaus geht. "Political correctness inculcates a sense of obligation or conformity in areas which should be (or are) matters of choice. Nevertheless, it has had a major influence on what is regarded as 'acceptable' or 'appropriate' in language, ideas, behavioral norms, and values" (Hughes 2010: 4).

Geht es um das Thema Politische Korrektheit kommen gewisse Grundthemen immer wieder vor. Gendern, der respektvolle Umgang mit Migranten oder die Gleich-



stellung von Homosexuellen. Themen, die dem politisch linken Spektrum viel näher sind, als dem rechten. Da, wie in dieser Arbeit bereits dargelegt, Journalisten in ihrer Gesamtheit eher dem linken Spektrum zuzuordnen sind, stellt sich die Frage, ob sie ein Problem mit Politischer Korrektheit haben und wie sie in ihrer Arbeit damit umgehen. Auch weil Journalisten meist aus bürgerlichen Familien kommen und gut gebildet sind. Faktoren, die ein positives Bild von Political Correctness begünstigen. "If age and race do not predict support for political correctness, what does? Income and education. While 83 percent of respondents who make less than \$50,000 dislike political correctness, just 70 percent of those who make more than \$100,000 are skeptical about it. And while 87 percent who have never attended college think that political correctness has grown to be a problem, only 66 percent of those with a postgraduate degree share that sentiment" (theatlantic.com, 10.10.2018).

### 7.3.2 Politisch korrekte Berichte

Wie also sieht es aus, wenn Journalisten politisch korrekt berichten? Vor allem: Wie sieht die Berichterstattung aus, wenn Politische Korrektheit zum Problem wird?

Mathias Döpfner dazu: "Was wir beobachten können, ist einfach eine Zunahme der Polarisierung. Die einen sagen: Wir wollen mit diesem ganzen ‚Ausländergesindel‘ nichts zu tun haben. Das ist der rechte Rand, das ewiggestrige, intolerante und zum Teil auch böse AfD-Milieu. Auf der anderen Seite haben wir die Advokaten der Willkommenskultur, die auch immer verklemmter werden: Wer die Nationalität eines Straftäters benennen will, wird von manchen schon als Nazi beschimpft – als könnte man so die Menschen zu Ausländerfreundlichkeit erziehen. Das wird nicht funktionieren. Denn die Leute kriegen ja mit, dass es auch kriminelle Migranten gibt, sie kriegen es mit, wie in bestimmten Milieus und Quartieren Straftaten zunehmen. Die einen radikalisierten also ihre Ressentiments, die anderen radikalisierten ihre Political Correctness" (nzz.ch, 9.2.2019).

Die APA nennt die Herkunft von Tatverdächtigen grundsätzlich immer. "Die Herkunft beziehungsweise Nationalität mutmaßlicher Straftäter nennen wir, so wir diese in Erfahrung bringen", sagt APA-Chefredakteur Johannes Brucknerberger zum STANDARD, 'egal ob es sich um einen Oberösterreicher, Wiener, Deutschen oder Afghanen handelt.' Emotionen oder gar Vorurteile will man damit nicht schüren, es gehöre

aber 'zum journalistischen Grundhandwerk, relevante Informationen nicht unter den Tisch fallen zu lassen'" (derstandard.at, 5.1.2019). Der österreichische Presserat rügt die Nennung der Herkunft eines Straftäters nicht, rät aber, bei jedem Fall genau zu überlegen, ob man sie nennt. Der deutsche Presserat war hier deutlich strenger, aber: "Nach der Kölner Silvesternacht 2015/16 kam die Diskussion über die Sinnhaftigkeit dieses Quasiverbots ins Rollen. 2017 wurde der Absatz schließlich gelockert. Seitdem ist die Nennung in Ordnung, wenn "ein begründetes öffentliches Interesse" besteht" (derstandard.at, 5.1.2019). Etwa wenn, wie in der Kölner Silvesternacht, eine größere Tätergruppe durch bestimmte Merkmale, wie die Herkunft aus einer bestimmten Region, verbunden ist.

Die späte Berichterstattung über diese Silvesternacht, deren prägende Ereignisse hier nicht weiter ausgeführt werden müssen, führte zu dem Vorwurf, Medien hätten aus Politischer Korrektheit versucht, die Sache zu vertuschen. Das passte für die Zweifler auch in den Kontext, in dem über die gesamte Flüchtlingskrise berichtet wurde. Wir erinnern uns: "Die Medien machten sich zum Sprachrohr der politischen Elite und ignorierten die Sorgen der Bevölkerung" (cicero.de, 24.6.2017).

So lasen sich Überschriften im Standard etwa wie folgt: "Forscher prognostiziert Traumprofit mit Flüchtlingen" (15.5.2016), "Flüchtlinge und Steuerreform schieben Wachstum an" (27.11.2015), "Ausländer zahlen mehr ins Sozialsystem ein, als sie erhalten" (19.5.2016) oder "Neue Studie will hohe Qualifikation der Flüchtlinge belegen" (23.9.2016). Die meisten dieser Artikel bezogen sich auf unseriöse Studien, die heute bereits widerlegt sind und wichtige Parameter nicht einbezogen hatten. So wurden in der Studie, auf die sich die letzte Überschrift bezog, 528 Asylbewerber nach ihrer Qualifikation befragt. Zeugnisse mussten sie nicht vorlegen. Genauer: "Allerdings basieren die Ergebnisse auf Befragungen, Zeugnisse wurden nicht verlangt. Das wäre bei Flüchtlingen kaum möglich gewesen und hätte die 528 in sieben Notquartieren in und um Wien geführten Interviews gestört, heißt es" (derstandard.at, 23.9.2016). Dass Fakten Interviews stören können, wissen auch Journalisten. Sie sprechen dann scherzhaft davon, dass eine Geschichte unter der Last der Recherche zusammenbricht. Hinterfragt hat das beim Standard aber niemand.

Nicht einmal zwei Jahre später titelte etwa der Kurier: "Gering qualifizierte Flüchtlinge: Österreich besonders betroffen" (20.6.2018) und berief sich dabei auf einen Be-

richt der OECD. Darin war zu lesen: "Das AMS verweist auf eine repräsentative Gruppe (von Asylberechtigten, Anm. d. A.), die von Anfang 2015 bis Mitte 2016 auf den Arbeitsmarkt kam. Von diesen hatte bis Ende Mai (2018, Anm. d. A.) knapp ein Drittel (32,2 Prozent) einen Job gefunden, weitere 27 Prozent waren in Schulungen. (...) Möglich war dies aber nur mit einem Sonderbudget von 155 Mio. Euro für Maßnahmen wie das Integrationsjahr, wird seitens des AMS betont. Die Regierung hat dieses Budget für heuer bereits auf 50 Mio. Euro gekürzt" (kurier.at, 20.6.2018)

Der Vorwurf liegt nahe, dass Journalisten Meldungen unkritisch übernahmen, von denen sie nicht in erster Linie dachten, dass sie korrekt sind, sondern von denen sie eher wollten, dass sie korrekt sind. Döpfner sagte in einem Interview mit der Neuen Zürcher Zeitung über den Fall Claas Relotius: "Die Texte (...) basieren auf dem Prinzip der Willkommenskultur: In einem Text von Relotius träumen Flüchtlingskinder von Angela Merkel – solche Dinge werden nicht per Zufall erfunden, sondern bedienen eine ideologische Erwartungshaltung. Relotius hat einen Sound und eine Haltung geliefert, die seine Chefs wollten und die die Jurys der Journalistenpreise toll finden. Am Ende war es für ihn leichter, solche Geschichten zu erfinden, als jedes Mal aufwendig zu recherchieren. Denn die Welt sieht nicht immer so aus, wie man sie sich wünscht" (nzz.ch, 9.2.2019). Auch Zeit-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo bemerkte dieses Phänomen unter den deutschen Journalisten: "Es gab mir Sicherheit auch das Gefühl, oder diese Haltung: Es darf nicht sein, was nicht sein soll" (tu-ri2tv, 10.7.2016, 2:25).

Doch wer behauptet, dass bloß die Sorgen der Bevölkerung ignoriert wurden, macht es sich zu einfach.. "Wer sich der kollektiven Euphorie widersetzt, wer darauf hinwies, dass ganz überwiegend schlecht ausgebildete junge Männer sich auf den Weg nach Deutschland gemacht hatten, die ganz überwiegend keine Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention waren, sondern Wirtschaftsmigranten, deren Weltbild die Integration in westliche, liberale Gesellschaften zumindest beschwerlich macht, wurde als Populist, Rassist oder Rechtsaußen attackiert. Ergebnis: Schon im Dezember 2015 wies eine Studie des Instituts für Demoskopie in Allensbach darauf hin, dass die Mehrheit der Bevölkerung sich über die Flüchtlingskrise sehr einseitig ‚informiert‘ fühle. Der überwiegende Teil der Medienvertreter reagierte verschnupft. Kritik an ihrer Berichterstattung wurde als rechtspopulistisch gebrandmarkt" (cicero.de, 24.6.2017).

Beim Standard entbrannte unter den Redakteuren eine Diskussion zur politisch korrekten Berichterstattung über ausländische Täter und Täter mit Migrationshintergrund. Redakteur David Krutzler sah sich nach der Berichterstattung über eine Vergewaltigung, bei der er die Ethnie des Täters nicht angab, zu einer Stellungnahme an die Redaktion genötigt. Er schrieb in einer E-Mail: "Die APA sprach von keinem Asylwerber, sondern von einem 21-jährigen Afghanen. Ich habe die Bezeichnung 'Afghane' nicht mutwillig weggelassen. Bei Newsdesk-Diensten wurde mir vom diensthabenden Online-CVD erklärt, dass ich das Land des Täters besser nicht erwähnen soll, sofern es mit der Tat nichts Direktes zu tun habe. Das alles war klarerweise vor Köln. Ich finde es absolut okay, dass man jetzt nach den Vorfällen in Köln zur Diskussion stellt, zu Vergewaltigungen und anderen Gewaltfällen auch mehr zu den Ethnien von Täter und Opfer zu schreiben. Im konkreten Fall wollte ich aber nichts 'verschweigen', ich wollte das nicht 'systematisch unterspielen', ich wollte uns nicht angreifbar machen. Ich wollte lediglich so darüber berichten, wie es mir mit meinem Wissensstand richtig erschien" (derstandard.at, 22.1.2016). Der folgende E-Mail-Verkehr zwischen den Redakteuren wurde veröffentlicht und wird hier auszugsweise angeführt, da er die unterschiedlichen Einschätzungen der Journalisten beim Standard widerspiegelt.

Adelheid Wölfl: "Ich finde, es ist völlig irrelevant, ob ein Vergewaltiger ein Flüchtling ist. Es vergewaltigt doch niemand irgendwen anderen, weil er vorher geflüchtet ist oder vielleicht irgendwann mal flüchten wird! Das ist doch absurd" (derstandard.at, 22.1.2016).

Michael Völker: "Es spielt in der öffentlichen Wahrnehmung sehr wohl eine Rolle, ob ein Täter Asylwerber ist oder nicht. Das ist zumindest in meiner Welt so, in meinem Bekanntenkreis und in den Medien, die ich konsumiere, ob ich sie schätze oder nicht. Wenn wir als STANDARD diesen Umstand ignorieren und so tun, als ob das kein Thema wäre, dann machen wir etwas falsch, dann verlieren wir gerade auch in dieser so wichtigen Debatte über den Umgang mit Flüchtlingen an Glaubwürdigkeit. Wie wir das handhaben, darüber sollten wir diskutieren. Den Kopf in den Sand zu stecken und zu sagen, das spielt keine Rolle, das hat keine Relevanz, das verschweigen wir lieber, halte ich für falsch. Es wäre aus journalistischer Sicht auch eine zu einfache, bequeme Position" (derstandard.at, 22.1.2016).

Andras Szigetvari: "Wenn wie in Köln Übergriffe derart breit und offenbar systematisch passieren, macht es Sinn, die Herkunft zu thematisieren. Aber wozu in einem Einzelfall, bei dem die Straftat nur vermeldet wird? Die meisten denken beim Hintergrund ja aktuell auch nicht an "Kultur", sondern an Religion. Also muss es eigentlich heißen: afghanischer Moslem. Schreiben wir dann auch immer österreichischer Christ, serbischer Jude und französischer Atheist dazu? Das müsste man dann nämlich, sonst wären es Doppelstandards" (derstandard.at, 22.1.2016).

Maria Sterkl: "Dass wir den Menschen bewusst etwas vorenthalten, ist ja kein geringer Vorwurf, das trifft den Kern der journalistischen Sorgfaltspflicht. Die Frage ist: Tun wir das? Nicht jedes Weglassen von Informationen ist ein bewusstes Vorenthalten eines Teils der Wahrheit: Von Verschweigen kann nur dann die Rede sein, wenn wir Details weglassen, die essenziell für das Verständnis des Zusammenhangs wären. Wir sind uns wohl darin einig, dass weder Herkunft noch aufenthaltsrechtlicher Status relevant sind für die Tat. Warum es also erwähnen? Zum Argument "Alle anderen haben es auch": Natürlich bringt uns die Konkurrenz damit in Bedrängnis. Aber ist nicht genau das ein Wesensmerkmal einer Qualitätszeitung, dass sie sich nicht von aktuell hochquellenden Emotionen mitreißen lässt, sondern mit sachlicher Distanz berichtet?" (derstandard.at, 22.1.2016).

Lisa Nimmervoll: "Wir leben in einer vollmedialisierten Gesellschaft. Jede/-r kann sich jederzeit jede Information – oder jedes verschwiegene Detail – suchen. Und da sehe ich im Moment eine ganz große Gefahr – dass die LeserInnen uns immer weniger vertrauen (könnten), weil sie den Eindruck gewinnen, wir würden bestimmte Dinge verschweigen, aus welchen Gründen auch immer. Ich verstehe all die vorgebrachten Argumente, welches Merkmal wichtig ist und welches aus welchen Gründen nicht und kann das großteils auch nachvollziehen und teilen. ABER: Sich von dieser gesellschaftlichen Dynamik komplett abzukoppeln, halte ich für verhängnisvoll" (derstandard.at, 22.1.2016).

Hans Rauscher: "Vorschlag: Pragmatisch vorgehen. Nie das Herkunftsland zu nennen oder immer das Herkunftsland zu nennen ist eine zu starre Regel. Wenn ein entsprechender Hintergrund vorliegt und mit der Tat vermutlich etwas zu tun hat, ist er zu erwähnen – aber nicht mit der Betonung "Flüchtling", sondern mit Ausleuchtung des Hintergrunds. Der afghanische Vergewaltiger ist ein Zweifelsfall. In einer

Kurzmeldung kann man schlecht den Hintergrund ausleuchten. Ich hätte aber die Herkunft genannt“ (derstandard.at, 22.1.2016).

Eric Frey: "Das meiner Meinung nach relevante Faktum nach einer Sexualstraftat in Österreich ist heute weniger, ob es sich um einen Asylwerber handelt oder nicht, und letztlich auch nicht die Religion, aber sehr wohl das Herkunftsland. Man hört praktisch nichts von Übergriffen durch Syrer, sei es in Deutschland oder in Österreich, sehr wohl aber von Nordafrikanern (Köln) und in Österreich vor allem von Afghanen. Man muss nur mit jenen Menschen sprechen, die in bester Absicht mit Flüchtlingen und vor allem mit unbegleiteten Minderjährigen arbeiten und im Falle der Afghanen in kurzer Zeit völlig desillusioniert sind. Wir haben durch die hohe Zahl junger männlicher Afghanen in Österreich ein ganz besonderes Problem einer Gruppe, die in einer zutiefst patriarchalischen Gesellschaft mit archaischen Wertvorstellungen aufgewachsen ist und in einem westeuropäischen Land kaum integrierbar ist. Dieses schwierige Thema müssten wir journalistisch dringend behandeln. Wenn wir das täten, dann wäre es auch nicht mehr so wichtig, ob wir im Einzelfall die Herkunft erwähnen“ (derstandard.at, 22.1.2016).

Olivera Stajic: "Was uns in den Postings "vorgeworfen wird", darf kein Argument sein. Ja, wir dürfen nicht eine abgehobene Debatte völlig vorbei am Leser und am gesellschaftlichen Diskurs führen, aber wir dürfen auch nicht auf "Forderungen" aus dem Forum eingehen“ (derstandard.at, 22.1.2016).

Eine ähnliche Diskussion ergab sich auch bei einem islamistischen Terrorattentat in Paris. Philosoph Konrad Paul Liessmann zählte bei seiner Rede im Zuge der Präsentation des Public-Value-Berichts des VÖZ in Wien die Grundregeln des Journalismus auf und kritisierte dann: "Gerade weil dies in der Tat eine entscheidende Aufgabe des Journalismus wäre, ist es umso prekärer, wenn dabei der Wille zum Guten dominiert und die professionelle Distanz verloren geht, Moral die Recherche ersetzt und Meinung die Analyse. Beim Rezipienten stellt sich unweigerlich der Verdacht ein, dass er nicht informiert, sondern in seinem Denken und Fühlen gegängelt werden soll. Und dies gerade dann, wenn er schon glaubt, über Informationen zu verfügen, die von den Leitmedien (noch) zurückgehalten werden. So gelang es dem Nachrichtenportal von orf.at fast einen Tag nach den Terroranschlägen in Paris noch immer von nicht näher spezifizierten 'Angreifern' zu sprechen, zugleich kursierten

auf diversen anderen Portalen nicht nur offizielle Stellungnahmen der französischen Regierung, die von einem islamistischen Hintergrund ausgingen, sondern auch Berichte, dass zumindest bei einem der Selbstmordattentäter der – vielleicht gefälschte – Pass eines syrischen Flüchtlings gefunden worden sei. Was bewegt Medien dazu, sofort nach einem Anschlag auf ein Asylantenheim einen rassistischen und rechtsradikalen Hintergrund zu unterstellen, auch wenn über die Täter nichts bekannt ist, aber bei einer Reihe von Selbstmordattentaten jeden Hinweis, dass dies irgendetwas mit dem Islam zu tun haben könnte, so lang wie möglich hinauszuzögern? Nicht durch das, was sie sagen, sondern durch das, was sie nicht sagen, geraten gerade um Seriosität bemühte Medien in einer Welt der raschen Informationszirkulation ins Zwielficht" (Liessmann, 18.11.2016).

Andreas Koller, stellvertretender Chefredakteur der Salzburger Nachrichten, kritisierte den ORF ebenfalls für seine, seiner Meinung nach, verhüllende Berichterstattung: "Man kann es natürlich auch machen wie ORF.AT. Nämlich: In eine ausführliche journalistische Betrachtung der jüngsten Frauenmorde alles hineinpacken, vom Beziehungsstatus von Opfern und Tätern bis zum Mangel an Frauenhäusern, vom Gender Pay Gap bis zu Österreichs Rang im Gleichberechtigungsranking, vom Wiener Waffenverbot bis zur Notwendigkeit von Gewaltprävention. Nur eines hat der ORF nicht in seine Story hineingepackt: den Umstand, dass drei von vier Tätern Migrationshintergrund hatten. Man dürfe die Hintergründe der Taten 'nicht unter den Teppich kehren', sagt eine der vom ORF zitierten Expertinnen. Stimmt. Aber der ORF tut genau das. Aus falsch verstandener politischer Korrektheit. Womit er jenen Zeitgenossen neue Nahrung gibt, die 'Fake News' schreien, sich von den etablierten Medien abwenden und sich ihre eigene rechte Verschwörungswelt zimmern. Das kann kaum im öffentlich-rechtlichen Auftrag liegen" (sn.at, 16.1.2019). Er bezog sich dabei auf den Artikel ORF.at-Artikel "Expertinnen sehen fundamentales Problem", der am 15. Jänner 2019 erschien.

### 7.3.3 Definition

Wie definieren die Interviewpartner Politische Korrektheit? Michaeler bezieht den Begriff nur auf die Sprache. "Für mich heißt es eigentlich, dass man Dinge so formuliert, dass man niemand anderen beleidigt" (Michaeler 2018: 7). Genauso wie Burgstaller. "Für mich bedeutet Political Correctness, dass man so kommuniziert, dass

man mit seiner Kommunikation niemanden verletzt. Man kann auch gewaltfreie Kommunikation sagen" (Burgstaller 2019: 5). Und auch Sim schreibt ihm eher der Sprache zu, denn: "Sprache schafft Bewusstsein. Und man schaut, dass man mit einer sensiblen Sprache keine Gefühle von Gruppen, Personengruppen, Menschengruppen, Völkern, was auch immer verletzt. Weil es ... ja, weil es nicht sein muss" (Sim 2019: 9).

Paar definiert Politische Korrektheit als das, was von einer bestimmten politischen Gruppe gewünscht wird, sagt aber:

"PC ist immer kontextabhängig. Insofern würde ich behaupten, es gibt keine allgemeine Definition. In diesem Kontext ist quasi definiert, was jetzt wünschenswert ist. Was sagbar ist. Und was nicht gesagt werden soll. Und ich würde behaupten, dass in den letzten Jahren oder Jahrzehnten das stärker diskutiert wird, als früher. Wenn ich drüber nachdenke, wie das im Journalismus vor 20 Jahren war. Da habe ich das als Betätigungsfeld erlebt, das nicht PC war. Im Gegenteil. In Redaktionen sind derbe Scherze gemacht worden. Und grad als junge Frau war das nicht so einfach, in einer männerdominierten Branche. Jetzt ist es so: Im Umgang selber, als auch in der Schreibe, dass einfach Bewusstsein drauf gelegt wird, ob man jemanden damit beleidigen könnte. Das hat sich sehr gewandelt" (Paar 2019: 5).

Für Sassmann bedeutet politisch korrekt nicht, dass eine bestimmte politische Partei oder Gruppe etwas korrekt findet (vgl. Sassmann 2019: 6).

"Political Correctness hat für mich auch etwas mit Wertfreiheit zu tun. Mit (...) einer urteilslosen Betrachtung der Menschen. Ganz gleich woher sie kommen, wie sie ausschauen, was sie können, was sie tun" (Sassmann 2019: 5).

Rettenegger begreift Politische Korrektheit als ein Merkmal journalistischer Arbeitsethik.

"Political Correctness in der ausgeprägtesten Form ist wahrscheinlich nicht Journalismus. Vermute ich jetzt einmal. Ansonsten ist für mich Political Correctness das, dass ich einfach ... in dem Fall, geht ja nicht nur um Politik, sondern auch einfach um Ausdrucksweisen, dass ich einfach nicht hergehe und A meine Macht als Journalist missbrauche. B bei Interviews nicht die Leute in Situationen jage mit Suggestivfragen. Und so weiter. Sondern wirklich auf Augenhöhe mit den Menschen kommunizie-



re. Und eine Berichterstattung anstrebe, die nicht von vorn herein einen Bias hat" (Rettenegger 2019: 10).

In Kaltenbrunners Wahrnehmung wird der Begriff hauptsächlich von tendenziell politischen rechten Akteuren verwendet.

"Wenn ich darüber nachdenke, würde ich mich auch hüten, eine Definition dafür zu finden. (...) Weil das sozusagen in meiner Wahrnehmung, in der schnellen Assoziation, ja ein Kampfbegriff ist. Von eher politisch in meinem Spektrum rechts aufgestellten Menschen. Wo die damit Menschen, die tendenziell ... keineswegs alle ... aber tendenziell eher links stehen oder jedenfalls nicht Positionen vertreten, mit eher rechten, konservativen, sehr traditionalistischen Positionen, die den Begriff verwenden und versuchen die zu diskreditieren" (Kaltenbrunner 2019: 11).

Schell hat sich mit dem Begriff so intensiv auseinandergesetzt, dass sie ihn nicht in wenigen Sätzen definieren wollte. "Ich weiß zu viel über diesen Begriff, um ihn kurz definieren zu können. Tut mir leid" (Schell 2019: 6).

#### 7.3.4 Eigener Umgang mit Politischer Korrektheit

Wie gehen die Interviewpartner mit Politischer Korrektheit in ihrer Arbeit um? Allgemein dürften sich die meisten Akteure bisher wenig Gedanken über Politische Korrektheit gemacht haben.

Sim erklärt, dass sich er und seine Kollegen bei Dossier nie die Frage nach Politischer Korrektheit stellen.

"Ist bei uns wirklich kein Thema, weil bei uns geht es um Fakten und um berichtenswert. Und das sind die Kriterien. Und politische Korrektheit... ist ... nein, ist bei uns kein Thema. Weil es keine Kategorie ist, in der Art von Journalismus, die wir machen" (Sim 2019: 11).

Paar findet Politische Korrektheit sogar wichtig, erkennt aber bei manchen Kollegen den Hang ins Extreme.

"Ich begrüße insgesamt die Entwicklung, wenn man auf einen großen Zeitraum von 20 Jahren schaut, habe ich schon das Gefühl, dass da schon mehr Sprachbewusstsein, in dem was wir schreiben, ein gute Sa-

che ist. Zum Beispiel bin ich auch eine Freundin des Genderns. An manchen Stellen kann es auch übertrieben werden, finde ich. Das ist aber wieder auch kontextabhängig. Das ist dann sehr individuell. Wo es einem dann zu viel wird, in dem Sinn, wo ich das Gefühl hab, ich darf jetzt GAR nichts mehr sagen. Weil das komplett vermintes Terrain ist" (Paar 2019: 6).

### 7.3.5 Thema

Burgstaller thematisiert als einzige politisch korrektes Verhalten in ihren Seminaren.

"Wir sprechen darüber. Eine Standard-Frage ist natürlich das Gendern. Wir sprechen zum Beispiel darüber, wie wir über Menschen mit Behinderungen schreiben. Wir schauen auf wichtige Themen. Barrierefreiheit. Videos zum Beispiel. Da kann man viel drüber reden. Wenn ich mehr Zeit in meinen Seminaren hätte, würde ich auch über einfache Sprache sprechen" (Burgstaller 2019: 6).

Für die anderen Interviewpartner ist das kein Trainings-Thema.

"Und Politische Korrektheit. Das diskutiere ich gar nicht. Das ist für mich etwas für die Wirtshaustischdiskussionen. Aber nicht für ein Seminar" (Kaltenbrunner 2019: 13).

Das spricht auch dafür, dass sie sich nicht sehr damit auseinandergesetzt haben.

## **7.4 Anwaltlicher Journalismus**

### 7.4.1 Problemaufriss

Wer - seiner Ansicht nach - politisch korrekt handelt, hatte auch eine eindeutige Position während der Flüchtlingskrise des Jahres 2015. Die Frage ist: Haben sich Journalisten, die eine große Empathie mit den Flüchtenden hatten, als deren Anwälte verstanden? Haben sie versucht, mit ihrer Berichterstattung einen Nährboden aufzubereiten, der eine möglichst gute Ankunft und Integration fördern sollte? Zeit-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo erinnert sich: "Ich glaube, dass wir eine ganze Weile dazu tendiert haben, uns zu Mitgestaltern dieser Flüchtlingsbewegung zu machen und nicht uns konzentriert haben auf die Rolle der Beobachtung. Und das haben uns Leute übel genommen. (...) Ich hätte mir zum Beispiel nie träumen lassen,

dass eine ganz große Zeitung in Deutschland die 'Refugees welcome' -Parole übernimmt. Ursprünglich war das eine Parole der Lampedusa-Gruppen. Die Flüchtlinge unterstützt haben, hier aus der autonomen Szene. Also da fand das Vorurteil Bestätigung, dass wir sozusagen mit der Macht, mit den Eliten unter einer Decke stecken. Und sozusagen das, was uns verordnet wird, mit unterstützen. Was de facto nicht der Fall ist. Aber diesen Eindruck konnte man durch die Berichterstattung durchaus gewinnen" (turi2tv, 10.7.2016, 0:15).

Auch die Zeit könne sich von diesem Phänomen nicht freisprechen, auch wenn die Lorenzo heute versuche, transparent mit Meinungsformaten umzugehen. "Wir haben einen Titel gemacht, so in der Frühphase, der diese Zurückhaltung nicht hat erkennen lassen. Die Zeile war 'Willkommen!'. Und der Leitartikel hat das noch einmal verstärkt. Jeder Flüchtling - das sind jetzt meine eigenen Worte - ist eine Bereicherung für's Land. Und da kann man nur als Blatt versuchen, den Einschätzungsunterschied, den es in der Redaktion gibt, transparent zu machen. Und ich kann und will auch nicht verordnen: Ihr habt die und die Position einzunehmen. Aber dass wir da sehr unterschiedlicher Meinung sind, das müssen wir dem Leser sichtbar machen. Das tun wir auch" (turi2tv, 10.7.2016, 1:17).

Wie bereits erwähnt, analysierte Haller die deutschen Lokalmedien während der Flüchtlingskrise 2015 und stellte fest, dass in seinem Untersuchungszeitraum in 83 Prozent der Berichte, die das Wort "Willkommenskultur" enthielten, dieser Narrativ durchwegs positiv vorkam und es sogar eine "einfordernde Haltung" (Haller 2017: 99) zur Willkommenskultur gab. Er spricht von einer Willkommenskulturkampagne (vgl. Haller 2017: 101). "In zahlreichen Berichten finden sich Forderungen (,wir brauchen ...') oder Ankündigungen (,wir wollen ...'). Sie gelten integrationsfördernden Maßnahmen (vor allem Förderschulen und Sprachunterricht, bessere Unterkünfte, administrative Erleichterungen u. Ä.) – ein Kanon, der den Forderungen der Industrie- und Arbeitgeberverbände aus der Zeit bis 2012 entspricht" (Haller 2017: 99). Er beschreibt, dass Journalisten keine Diskussion darüber führten, ob eine Willkommenskultur - was auch immer man darunter verstehen mag - etwas Gutes oder Schlechtes ist. Der Großteil der Akteure nahm es offenbar als gegeben hin, dass es etwas Gutes sein musste. "Doch praktisch alle Berichte vermittelten als Grundtenor, dass der Komplex Willkommenskultur/Integration nicht zu hinterfragen, vielmehr von einem gesellschaftlichen Basiskonsens getragen und zunehmend erfolgreich sei.

Musterhaft ein Lokalbericht, dessen Aufmacher so lautete: 'Flüchtlinge willkommen. Freundeskreis Asyl zieht positive Bilanz. Sprecherin zollt Menschen großen Respekt' (Südkurier, 03.02.2015)" (Haller 2017: 101).

Keinesfalls kann hier von einem Phänomen gesprochen werden, das auf alle Medien und alle Journalisten zutrifft. Im Boulevard wurde die Flüchtlingsbewegung deutlich kritischer betrachtet, als in den sogenannten Qualitätsmedien. Das Bild verändert sich von Studie zu Studie. Je nachdem, welche Medien untersucht wurden. Eine Studie der Universität Mainz etwa kam zu dem Schluss, "dass die untersuchten Medien die Faktenlage überwiegend richtig dargestellt haben. Insbesondere der häufig geäußerte Vorwurf, die Medien hätten überproportional über Frauen und Kinder berichtet, obwohl die meisten Zuwanderer Männer waren, trifft nicht zu. Tatsächlich haben die meisten Medien die soziodemografischen Merkmale der Zuwanderer in ihrer Berichterstattung nahezu exakt abgebildet. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellte hier allerdings die Tagesschau dar, deren Berichterstattung tatsächlich überwiegend den Eindruck vermittelte, dass es sich bei den Zuwanderern vor allem um Frauen und Kinder handele" (Maurer 2018: 31).

Allen wissenschaftlichen Bewertungen der Bildberichterstattung ist jedenfalls gemein, dass sie bei bis zu 18-Jährigen Menschen von Kindern sprechen. 17- oder 18-Jährige männliche Flüchtlinge sind optisch nicht von Männern zu unterscheiden. Die Vermutung liegt nahe, dass das zu einer Unschärfe der Einschätzung seitens der Bevölkerung geführt hat. Außerdem ist es eine übliche Vorgehensweise, dass Flüchtlinge falsche Altersangaben machen, um bessere Bleibechancen zu haben und eine bessere Unterkunft zu bekommen (vgl. welt.de, 15.1.2018) oder (kurier.at, 8.5.2016).

Die Frage, ob es überhaupt schlecht ist, Menschen in Not auf diese Art und Weise zu unterstützen, ist berechtigt. Dürfen Journalisten ihre Objektivität aufgeben und versuchen, ihre Leser in eine bestimmte Richtung zu lenken, wenn das den Ärmsten der Armen dienlich ist? Moderatorenlegende Hanns Joachim Friedrichs warnt davor: "Das hab' ich in meinen fünf Jahren bei der BBC in London gelernt: Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten, nicht in öffentliche Betroffenheit versinken, im Umgang mit Katastrophen cool bleiben, ohne kalt zu sein. Nur so schaffst du es, daß die Zuschauer dir vertrauen, dich zu einem

Familienmitglied machen, dich jeden Abend einschalten und dir zuhören“ (Spiegel, 27.3.1995).

Axel Springer-Chef Mathias Döpfner bezieht sich auf Friedrichs und sagte in einer Diskussion unter Redakteuren: "Wenn Journalisten von Aktivisten nicht mehr zu unterscheiden sind, dann können wir einpacken. Hier ist eine ganz wichtige Grenze zu ziehen. Ich gehe sogar so weit zu sagen, dass alles Aktivistische einem Journalisten zuwider sein muss. Es gibt den schönen Satz von Hanns Joachim Friedrichs, wonach sich ein guter Journalist daran erkennen lässt, dass er sich nicht mit einer Sache gemein macht, auch nicht mit einer guten. Es darf keinen intentionalen Journalismus geben, der darauf abzielt, die Welt nach dem eigenen Gusto zu verbessern. Wer antritt, um die AfD zu verhindern, ist schon auf dem Holzweg. Er wird damit vor allem eines erreichen: die AfD zu stärken" (nzz.ch, 9.2.2019). Döpfner warnt davor, unliebsame politische Figuren als pure Bösewichte hinzustellen. "Wenn Donald Trump nur noch als Clown dargestellt wird, dann denken sich die Menschen: Ganz so clownesk kann er wohl nicht sein. Und wenn die Journalisten ihn so geschlossen in die Tonne treten, gibt es vielleicht gute Gründe, das schon mal aus Prinzip anders zu sehen" (nzz.ch, 9.2.2019).

Und auch Haller schließt in seiner Conclusio: "Läge der Analyse ein Verständnis zugrunde, dem zufolge der Informationsjournalismus vor allem dazu da sei, Intentionen und Strategien der politischen Akteure dem Publikum zu vermitteln, könnte man unsere Ergebnisse als Beleg dafür nehmen, dass er diese Aufgabe aufs Beste erfüllt hat. Aus Sicht unseres Ansatzes jedoch ist dies eine Leistung, die von der Politik-PR zu erbringen wäre (und erbracht wird). Sie kollidiert nicht nur mit dem normativen Anspruch des diskursiven Journalismus, sondern auch mit unstrittigen Professionsregeln des Qualitätsjournalismus" (Haller 2017: 139). Die Frage ist nun: Handelte es sich hier um Anwaltlichen Journalismus?

Im Anwaltlichen Journalismus ergreifen Journalisten Partei "für die Berichterstattung über Ereignisse, Personen oder gesellschaftliche Verhältnisse, die in den Medien unterrepräsentiert sind. Dabei kann es um die Interessen von Minderheiten und um die von (machtlosen) Mehrheiten gehen, über die in den Medien unverhältnismäßig wenig berichtet wird" (Heesen 2016). Sie geben damit ihre Neutralität auf. Waisbord beschreibt Anwaltlichen Journalismus gar als einen Journalismus ohne Werte und

Professionalität. "One could argue that until the ascendancy of ideals of objectivity and 'professional reporting', journalism was largely 'advocacy journalism', a propaganda tool for political organizations, a platform for press entrepreneurs with political ambitions, a path for political activism for reporters" (Waisbord In: Wahl-Jorgensen 2009). Er setzt damit Aktivisten und anwaltliche Journalisten gleich.

Careless glaubt, dass jedes Medium verzerrt berichtet. Der Bias werde aber stets nur bei Medien abseits des Mainstreams bemerkt. Anwaltlicher Journalismus ist laut ihrer Definition also Journalismus, der zugibt, einen Bias zu haben und diesen offen zu legen. "Advocacy journals - sometimes called alternative publications - have a declared bias, a publicly acknowledged editorial point of view. They are upfront about their editorial position even on their masthead" (Careless 2000). Sie ist der Ansicht, dass Journalisten, die ihren Bias offenlegen, glaubwürdiger sind, als jene, die vorgeblich neutral berichten. Einen Vergleich mit Aktivismus lehnt sie ab: "Being an advocate journalist is not the same as being an activist. No matter how dear a cause is to journalist's heart, there are lines which should never be crossed by a professional journalist" (Careless 2000).

Vine schreibt für die Investigative Journalism Unit von Greenpeace in Neuseeland. Er bezeichnet sich selbst als Journalist mit einer Agenda und sieht darin kein Problem. "My argument is that the world is rapidly changing and we will have to start to accept that journalism can be practiced anywhere and will continue to turn up in different places in this shrinking and fragmenting media sphere. What counts is the standard of the journalism, not the shape of the medium" (Vine 2017: 45). Er spricht sich dafür aus, dass "NGO-Journalisten", wie er sie nennt, durchaus als Journalisten gelten können, wenn sie journalistisch arbeiten und fair berichten.

"In order to stem plunging levels of credibility and adapt to the fast changing digital environment while recognizing existing biases within traditional reporting, it may be that mainstream media needs to embrace a more inclusive attitude towards so-called 'NGO journalism'. NGO journalists for their part should ensure that they maintain high levels of factual accuracy and fairness in their work to maintain credibility" (Vine 2017: 52). Vine schlägt die Bezeichnung "Anwaltlicher Journalist" für sich und seine Kollegen vor. "Advocacy journalist is a descriptor which might acknowledge the intentional and transparent bias which comes with working for a campaigning orga-

nization such as Greenpeace while still maintaining the basic tenet of working for the public interest" (Vine 2017: 52).

Michaeler (2018: 4) ist kein Fan des anwaltlichen Journalismus. Sie ist der Ansicht, Journalisten müssten möglichst neutral berichten. Anwaltlichen Journalisten wirft sie vor, emotional zu schreiben und sich nicht am journalistischen Ethikkodex, etwa der Trennung von Bericht und Meinung, zu orientieren.

"Naja, wenn man es in einem weiteren Kontext sieht, hängt das schon mit der Entwicklung des Internets und Social Media zusammen. Mit der Tatsache, dass halt Leute, auch ganz normale Leute, unter Anführungszeichen, ohne journalistische Ausbildung, über Phänomene schreiben und halt auch sehr emotional teilweise Sachen schreiben. Und ich glaube Journalistinnen und Journalisten sind ja auch dann nur Menschen. Und fühlen sich halt mitgezogen. Und das hängt, finde ich, wiederum schon mit der Ausbildung zusammen. Es sollte einen Unterschied geben, zwischen einer Journalistin, einem Journalisten der oder die ausgewogen berichtet und einem Meinungsding. Ich meine, es gibt ja die Form. Meinung oder Kommentar oder so. Und da ist es ja auch gerechtfertigt. Seine Meinung zu sagen" (Michaeler 2018: 4).

Für sie ist Anwaltlicher Journalismus dann denkbar, wenn es nicht - im engsten Sinne - um Politik geht.

"Also ein Beispiel. Es gibt in den Oberösterreichischen Nachrichten eine Aktion zur Rettung der Bienen. Da war die ganze Redaktion angehalten, über dieses Thema zu schreiben. Wir retten die Bienen. Machen das in Kooperation mit ichweißnichtwem. Und machen ... fördern das. Und das ist ja eine super Sache. Finde ich, ist eine gute Sache. Aber es muss halt klar und offen, meiner Meinung nach halt, dargestellt werden, wessen Interessen berücksichtigt werden. Wer warum was macht. Dann ist es ok. Aber im Prinzip ... Bei der Flüchtlingskrise fand ich es halt sehr schwierig. Weil wenn du da tendenziös schreibst, ... pffff, da hängen halt wirklich Menschenleben dran. Weil bei den Bienenvölkern hängen Bienenvölker dran und unsere Umwelt... das ist auch nicht gut. Aber das kann politisch jetzt nicht so wahnsinnig instrumentalisiert werden. Und das ist halt sehr gefährlich, finde ich" (Michaeler 2018: 4f).

Auch Schell legt Wert darauf, zu betonen, dass Anwaltlicher Journalismus durchaus seine Berechtigung hat.

"Lassen sie mich einmal konkrete Szenarien überlegen, wo es gut wäre ... Also auch hier wieder: Journalismus ist ein breites Feld. Wenn ich Redakteurin in einer Konsumentenschutz-Sendung bin, dann bin ich per Definition Anwältin der Konsumenten. Also solche Sendungen gibt es ja. Ja, in dem Fall ist es quasi Part of the Job-Description" (Schell 2019: 7).

#### 7.4.2 Definition

Eine korrekte Definition von Anwaltlichem Journalismus konnten Rettenegger und Kaltenbrunner liefern. Schell kannte das Konzept nicht im Detail. Die anderen Interviewpartner konnten den Begriff nicht richtig erklären. Alle Interviewpartner wurden über die Definition aufgeklärt und dann gefragt, ob sie im Fluchtjahr 2015 und danach eine Anwaltschaft ihrer Kollegen gegenüber den Geflüchteten beobachten konnten.

#### 7.4.3 Beobachtete Anwaltschaft

Paar hat diese Beobachtungen laut eigener Aussage kaum gemacht und glaubt, dass ihre Kollegen wüssten, dass sie keine Anwälte sind.

"In Qualitätsmedien glaube ich nicht. Weil da unterscheide ich zwischen Information und Meinung. In einem Kommentar werden sie ihre Meinung schreiben, in den restlichen Elementen sollten sie das nicht tun. Und tun sie auch überwiegend nicht. Ich finde, dass da überwiegend solide Arbeit gemacht wird. Natürlich mit Ausreißern. Aber das hat es vor 2015 auch schon gegeben" (Paar 2019: 8f).

Dennoch gibt sie an, bemerkt zu haben, dass die Meinung der Journalisten in ihren Artikeln über die Flüchtlingskrise 2015 oft eine Rolle spielte.

A: (...) Und die Frage wäre, ob du den Eindruck hattest, dass Journalisten ihre Meinung in Artikel eingebracht haben, wo sie eigentlich nicht hingehört hätte.

T: Ja, das glaube ich.

A: In beide Richtungen? (Also pro Migration und contra Migration, Anm. d. A.)

T: Ja, durchaus in beide Richtungen.

(Paar 2019: 9)



Ihre Kollegin Burgstaller sieht das ähnlich. Ihrer Ansicht nach haben sich manche Journalisten als Anwälte in beide Richtungen gesehen. Also manche für Flüchtlinge und manche für flüchtlingskritische Österreicher. "Ob das viele sind kann ich nicht beurteilen, aber es waren sicher schon einige. Auf jeden Fall" (Burgstaller 2019: 7). Eine aktive Manipulation im Sinne eines Erziehungsversuchs der Leserschaft schließt sie allerdings für sich und ihr ehemaliges Medium aus.

"Also in unserer Redaktion, beim Standard, haben wir das nicht gemacht. Dass wir gesagt haben, ok, wir müssen jetzt Frauen und Kinder auf dem Bild veröffentlichen, damit wir auf die Tränendrüse drücken. Das ist auch eben nicht die Strategie vom Standard oder von ... ich glaube auch nicht von anderen qualitätsorientierten Medien. Aber ich kann mir schon vorstellen, dass man das im Boulevard verstärkt so gemacht hat" (Burgstaller 2019: 9f).

Burgstaller glaubt, dass sich die Meinung der Journalisten vor allem im Agenda Setting widergespiegelt hat: "Ja, auf jeden Fall. Ja. Es kommt schon drauf an, welche Bilder werden ausgewählt? Welche Überschriften werden gewählt? Welche Personen werden interviewt? Worüber schreibt man? Ja, auf jeden Fall" (Burgstaller 2019: 7). Auch Schell glaubt, dass sich die Anwaltschaft einzelner Akteure (sowohl gegenüber Geflüchteten, als auch gegenüber Flüchtlingskritikern) vor allem im Agenda Setting widergespiegelt hat.

"Also nicht generell. Aber es gab sicher einige Kolleginnen und Kollegen, die eine dezidierte Position hatten, zu dem Thema, die grundsätzlich auch ihre Berichterstattung geprägt hat. Ich sage nicht beeinflusst, sondern geprägt. (...) Der Unterschied wäre, dass man ... beeinflusst ist für mich zum Beispiel Fakten wegzulassen, die man einfach nicht wahrhaben will, weil sie nicht der eigenen Meinung entsprechen. Prägung wäre für mich so grundsätzlich wie wichtig man ein Thema ... und aus welcher Perspektive man ein Thema berichtet" (Schell 2019: 7).

Und auch Sim erkennt in der Themenwahl einen Akt der Anwaltschaft. Er bejaht zuerst die Aussage, dass die Meinung der Journalisten auch abseits der Meinungselemente eine große Rolle in der Berichterstattung gespielt hat. Auch anwaltlicher Journalismus für Flüchtlinge und Flüchtlingsgegner sei vorgekommen. Dann sagt er: "Und ob die Meinung bei der Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat: Ich kann es nicht sagen. Ich habe jetzt keinen Bericht im Kopf, wo ... Es ist ja ganz klar. Es gibt Kommentare. Bericht. Im Bericht soll keine Meinung drin stehen. Das ist oft

schwierig. Weil natürlich was ich auswähle, was ich berichte und wie oft ist schon Meinung. Aber dass ich jetzt einen Bericht habe, wo ich sage, da sind mir jetzt zu viele Adjektive, die in die eine Richtung gehen. Und das ist jetzt so gefärbt berichtet und so weiter, das habe ich jetzt nicht. Müsste ich suche. Ich glaube man findet es. Aber ja" (Sim 2019: 14).

Genauso wie Sassmann:

"Ich glaube es hat sich schon emotionalisiert, das Thema. (...) Aber ich glaube, dass es den meisten Journalisten schon gelingt, ... oder ... ja... vielen Journalisten gelingt, ihre eigene Meinung außen vor zu lassen. Zumindest in der tatsächlichen Berichterstattung. Möglicherweise bei der Themenauswahl vorher glaube ich spielt die Meinung oder persönliche Einstellung schon eine größere Rolle, als dann vielleicht im tatsächlich Geschriebenen oder Gesprochenen" (Sassmann 2019: 8).

Rettenegger ist überzeugt, dass die Meinung in der Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat und führt das auf die einheitliche Sozialisation der Akteure zurück.

"Jedenfalls ... und ich glaube durch diese sehr einheitliche Sozialisation haben wir uns natürlich quasi nicht angesteckt ... ist vielleicht ein blödes Wort, aber doch das gutgeheißen, was wir getan haben. Und das war einfach auf der Willkommenseite zu stehen. Als auf der Seite derer, die damals gesagt haben, seid ihr wahnsinnig, das ist alles viel zu viel. Was da reinkommt. Das ist für mich die eheste Erklärung. Ich würde es niemandem wirklich unterstellen, dass jemand gewusst hätte, dass da schwerkriminelle Elemente und vernichtete Pässe und weiß der Kuckuck was alles (...) Also bewusst sicher nicht. Aber ich glaube in der Tendenz war es schon so, dass diese Sozialisierung durchgespielt hat" (Rettenegger 2019: 15f).

Sassmann glaubt, dass vereinzelte Journalisten sich als Anwälte für die Flüchtlinge gesehen haben. Als Anwälte der Flüchtlingskritiker jedoch weniger: "Also als Anwälte glaube ich jetzt wirklich, tatsächlich nicht. Ich meine ... Der Herr Jeannée sieht sich vielleicht immer wieder einmal als Anwalt. Aber ... ja ... Das ist jetzt so der Einzige, der mir tatsächlich einfällt. Der die die flüchtlingskritischen ... das Sprachrohr sein möchte, für die flüchtlingskritischen Österreicher" (Sassmann 2019: 8).

Auch Kaltenbrunner ist der Ansicht, dass es wenige Anwälte für Flüchtlingsgegner gab. Dies liegt aber auch an seiner Sicht der Dinge, in der es für Flüchtlingsgegner keinen Grund gab, sich zu fürchten oder beschützt zu werden.

"Da bin ich eher dafür, zu unterscheiden. Insofern als ich glaube, das war nicht anwaltlich. Weil das was ist, für die Entrechteten und Geknechteten da zu sein. Das ist ja dieser anwaltliche Anspruch. (...) Während ein Teil dieses Journalismus, der dann diesen Umgang mit der Flüchtlingsbewegung kritisiert hat und so ... das war nicht getragen, in erster Linie, von der Anwaltschaft für die Menschen, die das nicht mögen. Sondern das war eher getragen von einer populistische Annahme. Dass das bei vielen, die sich fürchten, hilfreich ist" (Kaltenbrunner 2019: 16).

Ansonsten ist er der festen Überzeugung, dass sich Journalisten anwaltlich oder eben meinungslastig einsetzten. Er nennt als Beispiel für Anwaltschaft für Flüchtlinge den Standard. Für die Anwaltschaft gegenüber Flüchtlingskritikern die Krone.

"Ja, unbedingt. Ja, das war ja lesbar. Vielfach. (...) Ja, also ... das beginnt bei den ... beim Boulevard-Journalismus im Stile der Krone, die sehr frühzeitig jedes ... jedes kleine Delikt (...) zur symptomatischen Katastrophe in der Flüchtlingsbewegung und zum Massenphänomen geschrieben hat. Und das reicht ja bis heute. Natürlich werden Delikte von Asylwerbern und Ausländern anders behandelt. Und insgesamt ein anderes Bild erzeugt. Als das, was empirische Wirklichkeit ist. Da tut man sich immer schwer, das zu argumentieren. Weil man ja dann in den Verdacht gerät, den Mord oder die Vergewaltigung kleinreden zu wollen. Was in meinem Fall jedenfalls nicht der Fall ist. Du hast aber umgekehrt das Risiko, dass genau das passiert. Dass also zu viel Relativierung passiert, aus Empathie heraus. Aus meiner Sicht ist das halt aus Empathie heraus. Dass Probleme, die vorhanden sind, nicht besprochen werden. Nicht beschrieben werden. Und da finden wir auch eine ganze Anzahl Beispiele, wo ganz offensichtlich drüber hinweggeschaut wurde. Dass es Probleme gibt, in machen Bereichen. Und Kollegen das ja auch erzählen. Dieses wohlwollende "Das schreiben wir jetzt nicht, weil das führt wieder zu einem Aufschrei, der in die falsche Richtung geht und ein Risiko ist". Das kann man schon argumentieren. Ich halte das auch nicht für richtig. Also das heißt, persönliche Meinungen haben jetzt weniger in der Kommentierung ... manchmal durchaus in der Wortwahl, aber noch mehr in der Frage der Themenauswahl und des Blickwinkels eine entscheidende Rolle gespielt. Und spielen sie seither" (Kaltenbrunner 2019: 14).

#### 7.4.4 Meinung in der Flüchtlingskrise

In den Interviews fiel auf, dass die meisten Interviewpartner viel Sympathie für geflüchtete Menschen zeigten und teilweise auch in der Flüchtlingshilfe tätig sind oder waren. Paar engagiert sich etwas heute noch für Flüchtlingsfamilien.

"Ich bin als Journalistin gleich zum Westbahnhof. Habe drüber berichtet. Habe mich als Private aber auch insofern eingebracht, bei diesen, also wo es dann ganz akut war. Da ging es dann eher um so Kleiderausgaben. Und so schnelle Dinge. Und war dann auch noch weiter engagiert. Also es gab ja direkt ein Zentrum neben der Standard-Redaktion. Wo jetzt die Angewandte drinnen ist. Hab also dort weitergearbeitet. Bin bis heute aktiv. Wir haben zum Beispiel eine private Facebook-Gruppe und sind in Kontakt mit Menschen aus Syrien und dem Irak. Und haben uns eben dafür eingesetzt, dass die Jüngeren einen Schulplatz kriegen und einfach so organisatorische Dinge. Am Anfang war es eher eine Wohnung und jetzt geht es schon ... man merkt eben nach drei Jahren sind die eben angekommen, die meisten haben schon ihre Deutschkurse. Also es geht jetzt so langsam in den Alltag über" (Paar 2019: 7).

Michaeler wehrte sich gegen den Begriff Flüchtlingskrise mit der Begründung: "Ich finde das Wort Flüchtlingskrise schon mal ein Wort, das in eine gewisse Richtung zeigt. Den Umgang... Ich meine, das ist ein sehr vielschichtiges Ding" (Michaeler 2018: 3). Genauso wie Paar.

"Ich spreche nicht von Flüchtlingskrise. Krise ist für mich zu negativ. Der Peter Hacker hat das ja mal schön runter gerechnet. Die Leute, die da gekommen sind ... und ich spreche jetzt für Wien, muss man dazu sagen. Die da halt wohnen. Das sind so viele, wie in ein Fußballstadion passen. Ich finde, das elftreichste Land der Welt, das Österreich ist, dass das eigentlich ein Klacks ist, das zu woopen. Insofern sehe ich die Krise gar nicht. Was eine Krise ist, ist eine Informationskrise. Was daraus gemacht wird, ist tatsächlich eine Krise. (...) Von der Politik in erster Linie" (Paar 2019: 7).

Sassmann erinnert sich, dass die Flüchtlingsbewegungen 2015 sie sehr mitgenommen haben und sie sie von sich fern gehalten hat, so gut es ging. Auch Burgstaller gingen die Ereignisse nahe.

"Ja, da waren wir offensichtlich überwältigt, von dem was passiert. Man hat sich schwer getan einzuordnen, hat versucht drüber zu berichten.

Und die Emotionen sind sehr hoch gegangen. Eine sehr emotionale Zeit" (Burgstaller 2019: 6).

Sim glaubt, dass zu viel über das Migrationsthema geschrieben wird.

"Ich glaube es gibt größere Probleme über die weniger berichtet wird. Und mir passt die Gewichtung nicht ganz. (...) Gibt es wunderbare Hintergrundberichte ein Jahr danach. Wie ist das tatsächlich abgelaufen? Mit Merkel, Faymann, wer hat wen angerufen? (...) Das ist super, wenn ich dann nicht das Tagesaktuelle hab, sondern wenn ich dann wirklich nachher weiß - und das ist für mich guter Journalismus - was ist wirklich passiert. Und nicht dieses: Jeden Tag ein Leitartikel und wieder eine Meinung und wieder das. Sondern einfach, wenn ich mein Ding gelesen hab, einfach mehr weiß als vorher. Und ich brauche nicht von jedem ständig eine Meinung zu irgendwas" (Sim 2019: 14).

Und Rettenegger bereut mittlerweile, die Willkommenskultur nicht mit der Distanz gesehen zu haben, mit der er sie heute sieht (vgl. Rettenegger 2019: 12). In einem von seinen Seminaren an der Universität Salzburg gestalteten Studenten Beiträge zum Flüchtlingsthema. Flüchtlingskritische Beiträge kamen nicht vor. Auf die Frage, ob er sich auch kritische Beiträge gewünscht hätte, sagt er: "Damals wäre es mir nicht aufgefallen, nein. Nein. ... Heute ja. Damals nicht. Da war ich sicher zu viel auch in dieser ganzen ... dieser ganzen Blase der Berichterstattung drinnen" (Rettenegger 2019: 13).

Beim Salzburger ORF-Radio regte Rettenegger zum ersten Mal kritische Berichterstattung über die Flüchtlingskrise an, als die Menschen die Stadt Salzburg erreichten. "Aber es war ... das war einfach eine Generalstimmung ... wo man jetzt im Nachhinein leicht sagen kann, das war Willkommenskultur. Aber damals waren wir auch richtig ... na, mich hat damals auch gestört, dass wir immer am gleichen Standort sind, mit dieser Garage, wo die Flüchtlinge sind. Wir hätten uns viel mehr bewegen müssen. Aber im Nachhinein ist das immer wahnsinnig gescheit. Nein, damals ist mir das mit der kritischen Annäherung nicht wirklich aufgefallen. Das muss ich ganz offen sagen" (Rettenegger 2019: 14).

Er erkennt nun einen Trend weg von der Willkommenskultur, der sich politisch äußere und auch auf die Willkommenseuphorie der journalistischen Akteure zurück zu führen sei.

"Ich glaube, es hat genau umgeschlagen. Das heißt, es hat ... das Pendel war 2015, um dieses Bild zu nehmen, das Pendel war 2015 eben genau auf diese Willkommenskultur ... das stimmt, das waren viele Medien. Nicht nur deutsche, sondern auch österreichische. (...) Aber dann hat das einfach umgeschlagen, in eine ... wie soll ich sagen. Jetzt eine sehr kritische, manchmal überkritische Berichterstattung. Und was mir einfach in der ... in der ... quer durch die Berichterstattung abgeht, ist in Wirklichkeit, dass man eine Unterscheidung trifft, von wem wir reden. Wir reden nur von Asylsuchenden. Wir reden immer von denen, die wegen Kriegsangst geflüchtet sind. Denen es wirklich um das Leben gegangen ist. Und denen, die halt wirklich ... unter Anführungszeichen ... nur sich wirtschaftlich besserstellen haben wollen. Das ist für mich also ein Zeichen, dass das Pendel in die Gegenrichtung geschlagen hat. Und ... ja... nicht wirklich differenziert gesehen wird. Das hat natürlich auch mit der aktuellen Regierungspolitik zu tun. Was sich wieder gegenseitig bedingt. Denn zu der ist es ja nur gekommen, weil das Pendel in die andere Richtung umgeschlagen hat" (Rettenegger 2019: 14).

Auch Kaltenbrunner spricht mehrmals von der Empathie, die er den Flüchtlingen gegenüber aufbringt. Er warnt aber davor, sich davon in seiner journalistischen Arbeit zu sehr beeinflussen zu lassen.

"Wobei ich dann auch wieder unterscheiden würde, zwischen ... man kann glaube ich diese Professionalität haben und sich trotzdem persönlich engagieren. Also auch als Journalist. Also du kannst in der Lage sein, am Westbahnhof Essenspackerl auszugeben und Matratzen zu verteilen und müsstest in der Lage sein, in den Dienst zu gehen und unabhängig davon beschreiben, was Probleme sind, mit dieser Migrationsbewegung. Dass möglicherweise, wenn du das gut recherchiert hast, nicht jeder hier ein Kriegsflüchtling ist. Und eigentlich mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Teil kein Asyl bekommt. Unabhängig davon, dass man eine große Sympathie persönlich hat, dass man Menschen hilft, die das brauchen" (Kaltenbrunner 2019: 14).

#### 7.4.5 Die eigene Anwaltschaft

Die Interviewpartner wurden gefragt, ob sie in ihrer journalistischen Arbeit selbst schon einmal anwaltlich für jemanden tätig waren. Burgstaller, Sim und Kaltenbrunner bejahten das.

"Ich war als Privatperson engagiert. Also ich habe zum Beispiel gespendet. Ich war sehr berührt. Als Privatperson kann ich ganz bestimmt sagen, dass ich Anwältin war, von den Flüchtlingen. (...) Kann sicher sein,

dass ich in den Redaktionssitzungen bestimmte Artikel vorgeschlagen habe, oder Themen hervorgebracht habe, ... Es hat zum Beispiel am Bahnhof verschiedene Organisationen gegeben, die unterstützt haben. Und ich glaube, wenn eine Berichterstattung darüber stattfindet, über Menschen, die Flüchtlingen helfen... wenn man es kritisch betrachtet, kann man bestimmt sagen, dass es vielleicht auch eine Form von Anwaltschaft ist. Wenn man zum Beispiel eine Reportage schreibt, wie die dort arbeiten. Was sie tun. Weil man könnte das ja auch einfach ignorieren und nichts drüber schreiben. Oder schlecht drüber schreiben. Insofern... ja, wenn man es kritisch sieht, kann man sagen, es ist eine Form von Anwaltschaft (...) Wenn man so aktiv tätig ist, im Journalismus, ich glaube, dass die Grenzen da sehr fließend sind" (Burgstaller 2019: 7f).

Das deckt sich mit den Beobachtungen Hajeks. "Positiv wurde vor allem in Zusammenhang mit Themen wie der Willkommenskultur, Beispielen gelungener Integration, der Flucht sowie der Suche nach Flüchtlingsquartieren berichtet" (Hajek: 6). Gefragt, ob Burgstaller darin ein Problem sehe, verneint sie.

"Nein, ich sehe darin kein Problem. Ich sehe deshalb kein Problem, weil es auch sonst niemand tut. Und ich finde, der Mainstreamjournalismus, also der tagesaktuelle Journalismus, der sich verkauft. Der auch Werbegelder einnimmt, der bedient eigentlich die Nischen nicht. Oder zu wenig. Also vielleicht muss es jemanden geben, der das tut" (Burgstaller 2019: 8).

Sie plädiert allerdings dazu, die Anwaltschaft offen zu legen. Genauso wie Rettenegger.

"Weil ich nicht glaube, dass es Objektivität gibt. Weil jeder in seiner Sozialisation einfach versucht, das Beste zu tun. Und trotzdem ist eine Filterscheibe davor. Das heißt, da ist dieses Gebot der Transparenz, erkennen zu geben, wer bin ich, einfach die gescheiterte Variante" (Rettenegger 2019: 16).

Sim war 2015 nicht bewusst Anwalt für die Flüchtlinge, gibt aber an, oft anwaltlich zu arbeiten.

"Ich hoffe nicht. Weil ... also naja, lass mich ausholen. Ich hoffe, für Leute, die durch ein System leiden, das versagt. Weil, wie ich vorher schon gesagt habe, das Leitbild von Dossier. Dass wir auf der Seite der Schwächeren stehen wollen, wenn Einzelne oder ganze Systeme versagen.

Das wollen wir machen. Und da wollen wir Anwalt sein für Leute, die da drunter leiden müssen, wenn etwas nicht funktioniert" (Sim 2019: 15).

Kaltenbrunner war 2015 nicht im tagesaktuellen Dienst tätig, gibt aber auch an, schon oft Anwalt gewesen zu sein.

A: Wie beurteilst du denn deine eigene Rolle? Du hast jetzt nicht berichtet, 2015. Aber warst du in deiner Arbeit schon mal Anwalt für jemanden?

K: Häufig.

A: Für wen zum Beispiel?

K: Für Flüchtlinge in früheren Flüchtlingsbewegungen. Zu Ostblockzeiten. Über deren Situation ich geschrieben habe. Migranten in Österreich, wo man Geschichten nachlesen kann. Für ... gerade bei solchen Integrationsthemen. In gewisser Weise auch in Sozialpolitikfeldern.

(Kaltenbrunner 2019: 16)

Hätte er die Möglichkeit gehabt, hätte er auch anwaltlichen Journalismus für die Flüchtlinge im Jahr 2015 betrieben.

A: Das heißt, wärst du beim richtigen Medium gewesen, 2015, wärst du Anwalt für die Flüchtlinge gewesen?

K: Mh. Ja. Aber nicht in einer Form - hoffe ich, glaube ich - kann ich nicht beweisen, rückwirkend, aber der sich ganz genau angeschaut hätte ... das war auch immer mein Verständnis von anwaltlich ... anschaut, was da passiert. Aber getragen von einer gewissen Empathie mit denen, die da kommen und wirklich aus einer Notsituation kommen und nicht getragen von der Empathie mit dem Bauern, durch dessen Feld sie gehen und der jetzt sagt: Jemand hat Gerste um hundert Euro kaputt gemacht. Sinngemäß. Also dem hätte nicht zuerst meine Anwaltschaft gegolten. Sondern dass man sagt: Warum sind die da durchgelaufen? Nachdem sie 3.000 Kilometer gegangen sind und dabei fast verhungert, verdurstet, ertrunken wären. In dem Sinn wäre mein Ausgangspunkt sicher anwaltlich gewesen. Aber um genau zu schauen, was da los ist.

(Kaltenbrunner 2019: 17)



Rettenegger räumt die Möglichkeit ein, dass er sich unterbewusst für Flüchtlinge eingesetzt hätte. Er spricht sich ebenfalls für eine Offenlegung der eigenen Position aus.

A: (...) Warst du damals Anwalt für irgendjemanden?

R: (3) Bewusst nicht, nein.

A: Kann es sein, dass es unterbewusst war?

R: Natürlich. Ja, keine Frage.

A: Dein Lösungsvorschlag wäre, dass man einfach offenlegt, wo man selber steht, ja?

R: Genau.

(Rettenegger 2019: 16f).

Schell hingegen setzt Anwaltschaft mit Aktivismus gleich, und dieser decke sich nicht mit ihrem Verständnis von Journalismus.

S: Einzelne wahrscheinlich. Ja. Das ist wahrscheinlich vorgekommen. Bei mir nicht. @(. )@ Nein, weil es nicht mein Job ist, meine persönliche Meinung da ...

A: Aber es ist niemandes Job, oder? Als Journalist.

S: Ja. Da sind wir wieder beim Thema Aktivismus.

(Schell 2019: 7).

Paar findet es gut, wenn sich Menschen für eine Sache einsetzen. Sagt aber: "Aber das ist nicht die Aufgabe von mir als Journalistin. So wie ich sie verstehe" (Paar 2019: 10).

#### 7.4.6 Extrembeispiel: Friedensjournalismus

Alicia Prager hat in Kolumbien über den Konflikt mit den FARC-Rebellen berichtet und sprach bei den Journalismustagen 2018 in Wien darüber. Sie bezeichnete ihre Arbeit dort als Friedensjournalismus. Dabei ging es ihr darum, einen Journalismus zu betreiben, der dabei hilft, einen gewaltsamen Konflikt zu beenden. Der Begriff sollte als Extrembeispiel für Anwaltlichen Journalismus, also für Journalismus mit einer Agenda, verwendet werden. Ziel war es, zu erfahren, wie weit Anwaltlicher

Journalismus gehen darf. Inwiefern er sich mit politischem Aktivismus decken darf. Auch weil das Ziel des Friedensjournalismus an sich ja ein sehr nobles ist.

Keiner der Interviewpartner konnte den Begriff Friedensjournalismus eindeutig definieren. Die Definition, die den Interviewpartnern dann zur Bewertung geliefert wurde, war auch explizit jene, dass es sich dabei (im Prinzip) um Aktivismus handelt.

Burgstaller hat dennoch kein Problem damit, solange es transparent betrieben wird.

"Ich finde das ... Ich verstehe das Problem, das dahinter steht. Dass man sagt, der Journalismus ... der Journalist verfolgt eine Agenda. Macht vielleicht eine Kampagne. Und das ist ja das, was man prinzipiell ablehnt. Aber ich persönlich finde es gut. Weil im Friedensjournalismus reflektiert man immerhin, dass man eine Agenda betreibt. Ich würde das wichtig finden, dass man das offenlegt. Welche Agenda man betreibt. Es ist aber oft so, dass oft unausgesprochen, oft auch unbewusst, Agenden betrieben werden, oder man wird Trittbrettfahrerin von unterschiedlichen Agenden. Und dann ist der Unterschied nicht mehr so groß. Ich meine, es gibt ja das schöne Schlagwort: Transparenz ist die neue Objektivität. Also wenn man das transparent macht, dann finde ich das ok. (...) Die Frage ist, ob man dann noch Journalist oder Journalistin ist" (Burgstaller 2019: 4f).

Dass die Glaubwürdigkeit des Journalisten dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden kann, ist ihr aber bewusst.

"Es gibt viele Journalisten, die Aktivisten sind. Auch eben verschiedene Agenden betreiben. Und das auch machen, ohne dass das groß kritisiert wird. Und deswegen (5) es ist üblich. Es wird oft gemacht. (...) Man kann nur drüber nachdenken, wie vertrauenswürdig man dann ist" (Burgstaller 2019: 5).

Auch Schell sieht kein Problem, solange der Friedensjournalismus transparent betrieben wird. Für sie selbst käme er aber nicht infrage.

"Da wird der Journalist oder die Journalistin zur Akteurin. (...) Also ganz grundsätzlich muss sich jeder Journalist die Frage stellen, inwieweit er also Akteur im Geschehen eine Rolle spielen möchte. Wenn er sich dafür entscheidet und das ganz transparent macht, dann sehe ich jetzt nicht wirklich ein Problem. Es ist halt nicht die Art von Journalismus, die ich ... und vor allem auch die APA ... vertrete" (Schell 2019: 5).

Sim steht dieser Art von Journalismus kritisch gegenüber.

"Das macht mir Sorgen. Also ich finde das ist dann zu viel Einmischen. Weil ... ja. Nein, also ich glaube nicht ... das wäre meiner erste Reaktion ... also ich glaube nicht, dass man sich in politische Konflikte einmischen ... zu stark einmischen ... das kann ja ein begründeter Konflikt sein. Und auf welcher Seite? Und wie löst man den? Und wem bringt dann das was? Und welche Interessen stehen da auf welche Seite. Also ich ... pfff... würde da lieber wieder Leute sprechen lassen, die sich wirklich auskennen und nicht Texte schreiben, die ein Ziel haben, irgendwas zu lösen. Nein" (Sim 2019: 7).

#### 7.4.7 Lösungsansätze

Mathias Döpfner, Vorsitzender der Axel Springer SE sagte in einer Diskussion unter Journalisten, dass eine Haltung zwar für Journalisten und Publikationen von großer Bedeutung sei, aber er warnte auch: "Wenn eine Haltung zum aktivistischen Interesse selbst für etwas vielleicht Gutes wird, finde ich das problematisch." Es gehe nicht darum, die Welt so zu beschreiben, wie man sie gerne hätte: ‚Das ist‘, so Döpfner, ‚dann kein Journalismus, sondern Politik. Die sollten wir betrachten, aber nicht machen‘ (welt.de, 26.2.2019).

Als Lösung für das Phänomen der meinungslastigen Berichterstattung, bzw. den praktizierten Anwaltlichen Journalismus boten alle Interviewpartner Transparenz an. Dann ist Anwaltlicher Journalismus für die meisten in Ordnung. Es sei aber dennoch wichtig, Bericht und Meinung voneinander zu trennen.

"Nein, da sehe ich schon eher ein Problem darin. Es gibt die Meinungsformen. Die sollen ... man kann in einer Glosse möglicherweise so ... solche Elemente einfließen lassen. Aber sonst sollte man da schon eher wertfrei bleiben. (...) Natürlich sollten sie probieren, so objektiv wie möglich zu sein. Der Leser soll sich selbst sein Urteil bilden können" (Burgstaller 2019: 9).

Kaltenbrunner betont, dass Journalisten Menschen sind, die eine Einstellung vertreten, die sie nicht ablegen können. Ein weiterer Grund für absolute Transparenz.

"Nein, das ist überhaupt kein Widerspruch. Also wenn wir einen Positivismus-Streit abführen, sozusagen, wir wollen als Journalisten die Welt

so neutral und objektiv darstellen, wie möglich. (...) Dann widerspricht das trotzdem nicht, dass ich darin eine Position einnehmen kann, die ich transparent mache, die ich erkläre, und vor allem, das ist das Zentrale, es ist Feigheit nur (...) zu sagen: Ich bin nur neutral. Heißt für mich: Entweder ist es intellektuell unredlich. Weil niemand natürlich nur neutral ist. (...) oder es ist deppert. Weil man sich noch nie reflexiv damit auseinander gesetzt hat. Oder es ist der Versuch, sich halt der Diskussion zu entziehen, die halt immer eine schwierige ist. Weil das halt eine schwierige Debatte ist. Aber ( ) als Journalist ... wo schau ich hin, mit wem rede ich? All das sind Entscheidungen, die ich treffe, die von einer bestimmten Position und Weltanschauung getragen sind. Selbst wenn ich versuche das dazu zu nutzen, um soviel Faktizität wie möglich herzustellen. Und das als Basis zu haben und darauf eigene Meinungen zu vertreten, die ich als solche deklariere" (Kaltenbrunner 2019: 18).

Sim wiederum sieht ein Problem darin, dass sich manche Journalisten zu offen deklarieren. Wie glaubwürdig kann etwa Robert Misik vom Standard noch über Migration und Flüchtlinge berichten, wenn er zugibt, Syrer illegal über die österreichische Grenze geschmuggelt zu haben? Wie glaubwürdig kann er über Politik berichten, wenn die Leser wissen, dass er ein guter Freund und Berater des ehemaligen SPÖ-Chefs Christian Kern ist, über den er auch noch eine Biografie geschrieben hat? Misik ist hier nicht das einzige Beispiel. Peter Rabl scheint es sich seit Neuestem auf Twitter zur Aufgabe gemacht zu haben, Kritik an Sebastian Kurz abzuwehren. So wie viele leitende Redakteure Lobeshymnen auf den jungen Bundeskanzler formuliert haben.

"Und es ist auch ziemlich schnell, dass auch Leute die ... die berühmten Journalisten, wenn man an die denkt, in Österreich. Das sind ja auch die, die ständig Kommentare und Meinungen schreiben. Und sich oft ganz klar positionieren. Ich glaube das ist schwierig, dann nicht in ... also ich würde mich da einfach fernhalten, weil ich danach irgendwo auch von den Leserinnen und Lesern irgendwo eingeteilt werde. Und da wird es auch schwierig, in der Berichterstattung nicht auch klar zu machen, dass ich nicht verfärbt berichte. Das heißt, mir wäre jetzt lieber, dass es ein paar mehr Journalisten gäbe, die sich von Kommentaren und Meinungen ein bissi weiter fernhalten. Und wirklich einfach gut recherchieren" (Sim 2019: 14).

Sim ist davon überzeugt, dass Berichterstattung immer jemandem nützt. Darüber müsse sich der Journalist im Klaren sein.

"Du, wenn eine Partei einen Blödsinn baut und man deckt das auf, dann ist man in gewisser Weise Anwalt aller anderen politischen Parteien. Das heißt, so klar ist das für mich nicht zu trennen. Es hilft immer jemandem etwas, was man berichtet. So blind kann man ja nicht sein, dass man sagt: Ich berichte die Fakten und ja, dann ist auf einmal alles gut in der Welt. Weil wir das berichten und dann hört das Böse auf. So ist es nicht. Das heißt, man wird ... und das probieren ja alle, Journalisten und Journalistinnen zu beeinflussen und für sich zu instrumentalisieren. Was man machen kann und man machen muss... das ist ein wichtiger Teil von unseren Workshops ... ist dass man sich dem bewusst ist. Dass man sich auch überlegt: Woher kommt die Geschichte? Wieso mache ich sie? Wer hat sie ... hat sie mir irgendwer erzählt? Was sind die Quellen? Verrenne ich mich da in was? Und mache ich das nicht, weil es relevant ist, sondern weil es mir persönlich was bedeutet, und so. Das heißt, man kann eine Geschichte auch machen, wenn man instrumentalisiert wird. Man muss sich nur dessen bewusst sein. Weil wenn die Geschichte stimmt, dann kann man sie ruhig erzählen. Auch wenn sie ganz klar von einer Seite kommt, die dich instrumentalisieren will. Man muss sich dessen bewusst sein und man muss wissen, wie man damit umgeht" (Sim 2019: 15).

#### 7.4.8 Thema

Anwaltlicher Journalismus kommt als Thema nur in Seminaren von Rettenegger und Sim vor.

### **7.5 Konstruktiver Journalismus**

#### 7.5.1 Problemaufriss

Konstruktiver Journalismus ist - zumindest unter diesem Begriff - ein recht neues Phänomen im Journalismus. Schmidt definiert: "Unter dem Oberbegriff ‚konstruktiver Journalismus‘ werden ungefähr seit den letzten zehn Jahren im überwiegend europäischen und amerikanischen Raum journalistische Ansätze diskutiert, die sich dem vorherrschenden ‚negativity bias‘ in den Medien entgegenstellen und unter Einbezug von Erkenntnissen der positiven Psychologie eine vermehrt konstruktive, lösungsorientierte Berichterstattung von JournalistInnen einfordern" (Schmidt 2017: 15). Eine ähnliche Definition liefert Gyldensted, legt ihren Schwerpunkt aber auf die ethische Frage der Schönfärberei: "Constructive journalism investigates opportunities, looks at dilemmas from all sides, and indicates remedies. It does not ignore

the problems and it does not trivialize them; instead it focuses on how these problems can be solved" (Gyldensted 2015).

Die Frage ist, ob dezidiert Konstruktiver Journalismus zur weiteren Unglaubwürdigkeit der österreichischen Medien führen würde. Immerhin wird Journalisten in den Internetforen unter ihren Artikeln derzeit ständig vorgeworfen, Probleme zu vertuschen und etwa über bestimmte Verbrechen von Asylbewerbern nicht oder zu wenig zu berichten, oder diese schön zu reden. Derzeit betreibt kein großes österreichisches Medium durchgehend konstruktiven Journalismus. Und dort wo er stellenweise passiert, sollte er dieser Kritik standhalten, sofern er nach Definition praktiziert wird, denn "das Sichtbarmachen von potentiellen Lösungen (geht) nicht mit der Trivialisierung der zugrundeliegenden Problematiken einher oder schließt deren Thematisierung im Stile eines Entweder-Oder-Denkens kategorisch aus" (Schmidt 2017: 17).

Dass im Journalismus eine negative Voreingenommenheit herrscht, ist vielfach belegt (vgl. Cohen 1983, Ditton & Duffy 1983, O'Connell 1999, Kalaitzandonakes et al. 2004, Swinnen & Francken 2006, Heinz & Swinnen 2015 oder Schmidt 2017). Der Konstruktive Journalismus soll als Abhilfe dienen. Eine Besonderheit ist seine Zukunftsorientierung (vgl. Haagerup 2015: 86). Er ist um Lösungsansätze bemüht. "Hierbei werden die klassischen W-Fragen um die Frage ‚Was jetzt?‘ erweitert und so der Blick für mögliche Lösungen gesellschaftlich relevanter Probleme geschärft" (Schmidt 2017: 17).

Gyldensted (vgl. 2015: 107) gibt ein Beispiel:

Frage: Wie nehmen Sie die Hilfe wahr, die sie hier in der Obdachlosenunterkunft bekommen?  
Antwort: Gut und schlecht.  
Frage: Was meinen Sie mit schlecht?  
Antwort: (Die obdachlose Frau antwortet.)  
Frage: Sie sagten auch, es sei gut. Was ist gut?

Gyldensted sagt, das Interview hätte auch in eine völlig andere Richtung gehen können. Beispielsweise mit der Frage: "Was ist für sie das Schlimmste hier?" Beide Richtungen wären für die Obdachlose gleich wahr gewesen. Für das Publikum, so Gyldensted, sei es aber wichtig, beide Seiten zu zeigen, um so eine breite Berichterstattung zu bieten. Sie nennt auch die Frage von CBS-Reporterin Margaret

Brennan im Jahr 2013 an US-Außenminister John Kerry im Zuge ihrer Ausführungen zum Konstruktiven Journalismus. Die USA drohten, in Syrien einzumarschieren, da der Machthaber Assad chemische Waffen in seinem Land einsetzte. Brennan fragte bei einer Pressekonferenz:

Brennan: "Is there anything at this point that his (Assad's) government can do or offer that would prevent an attack?"

Kerry: "If Assad hands over all its chemical weapons at once and agrees to inspection, fully and completely, then an air strike can be avoided."

Später übergab Assad die Waffen freiwillig. Gyldensted sieht diese Situation als einen Akt von Konstruktivem Journalismus (vgl. Gyldensted 2015: 108).

### 7.5.2 Definition

Eine korrekte Definition des Begriffs nach Schmidt, Gyldensted und Haagerup konnten folgende Interviewpartner geben: Michaeler, Paar, Rettenegger, Schell, Sim und Kaltenbrunner. Eine falsche Definition lieferten: Burgstaller und Sassmann. Paar, Rettenegger (begrenzt aufgrund der Ressourcen), Schell und Kaltenbrunner gaben an, selbst schon Konstruktiven Journalismus praktiziert zu haben. Michaeler legt Wert auf die Formulierung, um der Berichterstattung einen positiven Spin und somit den Lesern Hoffnung zu geben.

"Ich finde konstruktiver Journalismus heißt jetzt nicht, dass man irgendwas negiert oder Tatsachen nicht anspricht. Sondern das heißt, man überlegt sich einfach, wie man es formuliert. (...) Ich finde es geht schon um die Frage, in welcher Gesellschaft wollen wir leben? Und ich möchte schon in einer Gesellschaft leben, wo man über Probleme redet und die einfach angeht, aber sich nicht die Goschen einhaut. Und wenn du halt Aggressionen und eine aggressive Sprache hast, dann wirst du selber aggressiv. Und ich finde es nicht notwendig. Ich finde, das hat mehr etwas mit den Zusammenleben an sich zu tun. Ich meine, ich versuche das auch, wenn ich normal mit jemandem rede, dass ich eher ... dass ich dem halt nicht mit dem Arsch ins Gesicht fahre, sondern dass ich halt nett bin. Das macht man halt. Und das finde ich, ist jetzt halt meine ... seh halt ich so" (Michaeler 2018: 6).

Den Grund für Konstruktiven Journalismus sieht sie auf die gesamte Gesellschaft bezogen: "Ich glaube ... weil es eine bessere Grundstimmung schafft, bei Men-

schen" (Michaeler 2018: 6). Die negative Voreingenommenheit des Journalismus thematisieren auch Rettenegger und Kaltenbrunner.

"Wenn ich mir manche meiner Radiosendungen anhöre... vor allem die kurzen. Da hast du das Gefühl, Salzburg ist ein Land der Kriminellen. Salzburg ist ein Land der Probleme, das sich jetzt eigentlich sofort vom höchsten Berg des Landes stürzen müsste. Ja? Dieses Bad News are Good News hat sich so durchgesetzt, dass wir heute wirklich ein Bild vermitteln, das glaube ich der Realität nicht entspricht" (Rettenegger 2019: 9).

Und auch Kaltenbrunner erinnert sich an Diskussionen beim Profil.

"Konstruktiver Journalismus... diese Debatte darüber: Muss man sich aufhängen, nachdem man in den 80er-Jahren oder 90er-Jahren ein Profil von Seite 1 bis Seite 114 gelesen hat? Und eigentlich feststellt, dass auf 112 von 114 Seiten von Skandalen, Umweltkatastrophen und so weiter nur die Rede ist. Und wir haben damals gesagt, die ideale Geschenkbeigabe für ein Profil-Abo ist ein Strick. Weil wenn du uns liest, in guten Phasen, weißt du nicht, warum du irgendwo lebst. Auch nicht in diesem Österreich. Das entspricht dann nicht der empirischen Wirklichkeit. Wenn man auf die Straße geht und das ist zu diskutieren. Wir haben es nicht konstruktiven Journalismus genannt. Aber haben gesagt: Da sollten wir drüber reden, hie und da" (Kaltenbrunner 2019: 8).

Schell geht davon aus, dass sie und ihre Kollegen bei der APA bereits jetzt zu weiten Teilen Konstruktiver Journalismus machen.

"Also wir haben kein Pickerl auf unseren Meldungen, wo wir sagen, das ist konstruktiver Journalismus. Ich bin aber der Meinung, dass gerade die APA-Berichterstattung mit dem starken Fokus auch auf Hintergrundberichterstattung, faktenbasiert, immer alle Seiten eines Themas zu zeigen, de facto sehr wohl konstruktiven Journalismus macht. Ich muss dazusagen. Konstruktiver Journalismus ... das ist halt wirklich auch ein Label. Weil das ist fast so ein bissl ein Marketingbegriff, meiner Meinung nach. Der halt sehr populär geworden ist, in den vergangenen Jahren. Weil einfach ... weil es halt gut klingt, wenn ein Medium von sich sagt, wir sind konstruktiv. Wir berichten konstruktiv" (Schell 2019: 4).

Den Versuch eines positiven Spins lehnt sie ab. Genauso wie den Vorwurf, dass ein Medium unglaublich wirken könnte, wenn es konsequent konstruktiven Journalismus betreibt.



"Also Ersteres glaube ich ja nicht. Dass konstruktiver Journalismus wirklich halt immer nur ... also sozusagen positives Licht versucht auf ein Thema zu werfen. Ah ... Ich glaube nicht, dass das jetzt eine große Ursache für Misstrauen sein kann. Weil ein Medium versucht lösungsorientiert über Problemstellungen zu berichten. Nein. Wenn es gut gemacht ist, ist das ja eigentlich etwas, das den Leser überzeugen sollte" (Schell 2019: 4).

Auch Kaltenbrunner ist der Überzeugung, dass Konstruktiver Journalismus kein Schönwetter-Journalismus sein darf und Missstände sehr wohl aufgezeigt werden sollen.

"Ich kennen den Haagerup. Und habe mit dem drüber geredet, als noch keiner drüber geredet hat. Und da war schon immer klar, dass das nicht heißt, dass nicht kritisch berichtet, dass nicht Missstände aufgezeigt werden, usw. Aber dass auch gezeigt wird, dass es ein realistischeres Bild der ... einer Welt die nicht nur furchtbar ist. Ja? In der es nicht nur Verschlechterung der Lebenssituation und Lebenswelten gibt. In der es nicht Alternativen gäbe zu Problemen für die auch Medien mitverantwortlich sein können. Sich die anzuschauen und nicht nur das Problem zu beschreiben" (Kaltenbrunner 2019: 8).

Kaltenbrunner gibt an, Konstruktiven Journalismus manchmal aus schlechtem Gewissen eingesetzt zu haben, bzw. als Tool, um einen Zustand zu verändern, den er mit seiner Berichterstattung ausgelöst hat.

"Also zum Beispiel ... beim Profil, (...) aber wenn ich ... Spendenskandale aufgedeckt habe, von Spendenorganisationen. Was ich wirklich getan habe. Die großen Organisationen. Puh. Ok. Dann habe ich das getan und geschrieben. Aber hatte insofern ein schlechtes Gewissen, als das dazu geführt hat, dass die Bereitschaft zu spenden generell zurück gegangen ist. Und das war nicht der Zweck ... und zwar tatsächlich in ganz Österreich ist die Bereitschaft zurückgegangen. Und alle Organisationen, ... die gesagt haben: Bitte, jetzt hast du mit deinen Geschichten, die nur eine bestimmte Organisation eigentlich betroffen haben, oder vielleicht ein, zwei Organisationen, dazu geführt, dass alle sagen, wir spenden nicht mehr. Weil wir haben es immer gesagt. Das wird nicht richtig ... das kommt eh nicht den Richtigen zugute. Dann hat man aus schlechtem Gewissen versucht quasi das eine oder andere Beispiel zu zeigen, wo es funktioniert auch. Aber das waren dann meistens so Konsequenzen" (Kaltenbrunner 2019: 8).

Paar sieht die Gefahr des Vertrauensverlustes ebenfalls nicht.

"Naja, es könnte dann zu Problemen führen, wenn man dann versucht nur mehr Good News zu verbreiten und das andere ausklammert. Aber die Gefahr sehe ich eigentlich nicht ernsthaft. Weil wenn du dir anschaut, was publiziert wird... Also jetzt die Gefahr, dass nur mehr ... dass wir quasi wie in sozialistischen Diktaturen nur mehr eine Jubelmelandschaft haben, sehe ich nicht wirklich" (Paar 2019: 4).

Retteneggers Erfahrung nach scheitert das Konzept oft auch am falschen Bild, das Journalisten davon hätten.

"Es ist vor allem ein Einstellungsproblem. Das heißt: Konstruktiver Journalismus in der Erfahrung mit den Kolleginnen und Kollegen mit denen ich gesprochen habe, das waren einige. Ist es, dass konstruktiver Journalismus sofort gleichgesetzt wird mit positivem Journalismus. Sprich mit der berühmten Meldung zum Tag, wie es zum Beispiel auch die Kronenzeitung tut. Das hat nichts damit zu tun. Das ist nicht ein verkapptes Marketing ... also da hält nicht das Marketing Einzug, unter dem Vorwand einer journalistischen Darstellungsform. Das wird sofort interpretiert. Also die Kollegen sagen: Na, lass mich in Ruhe damit. Lass mich in Ruhe damit. Das wollen die Firmen eh. Und so weiter und so fort. Und natürlich sind wir alle konditioniert" (Rettenegger 2019: 8).

Auf die Frage, ob er glaube, dass der Leser ein ähnliches Bild davon habe, sagt er:

"Die Frage ist, wie ich es verkaufe. Natürlich besteht auch die Gefahr, dass der Leser glaubt, dass das jetzt quasi verkaufte Geschichten sind. Das dass jetzt die guten Meldungen sind. Ich glaube, da geht es wirklich um die Umsetzung" (Rettenegger 2019: 8f).

Ein Journalist dürfe allerdings nicht selbst Lösungen anbieten.

"Ja, aber dann muss er halt die gesellschaftlichen Akteure oder Stakeholder oder wen auch immer fragen. Das ist ja auch eigentlich der Punkt. Der Journalist selber kann sich natürlich keine Lösungen ausdenken. Das ist auch gar nicht sein Job. Sondern er ... zum Beispiel kann er nach Menschen suchen, die Lösungen hätten" (Schell 2019: 4).

### 7.5.3 Lösungsansätze

Die Interviewpartner wurden nach Problemen befragt, die Konstruktiver Journalismus in Bezug auf die Leser hervorrufen könnte.

Michaeler mahnt ordentliches journalistisches Handwerk ein, wenn Konstruktiver Journalismus betrieben wird.

"Wenn man sagt, wir schreiben alles nur gut, dann ist es natürlich Mist. Aber wenn du ... ja, es können sich Leute trotzdem nicht abgeholt fühlen. Weil sie halt sagen ja, die Sprache interessiert mich nicht. Ihr macht alles nur lieb! Aber ich finde dann ist es wieder nur die Aufgabe derjenigen, die sowas schreiben, dass auch die Leute abgeholt werden, die man halt so vielleicht nicht abholt. Mit Nettigkeit" (Michaeler 2018: 6).

Und Kaltenbrunner fordert, Negatives nicht auszuklammern.

"Wahrscheinlich ist das Projekt, das Gute, das Medienprojekt "Das Gute", nicht sehr nachhaltig. Weil auch das keine Glaubwürdigkeit hat. Weil die Welt nicht nur das Gute hat. Und dazu kommt, wie wir ja wissen, im Journalismus, ob aus Forschung oder aus Alltagserfahrung, natürlich ein großer Teil des erfolgreichen Journalismus, ob wir es mögen oder nicht, vom Appell an die niederen Instinkte lebt. Und das immer wieder besser verkauft. (...) Weil das wär dann sozusagen die Beschönigungspostille. Oder das Rosa-Wölkchen-Fernsehprogramm. Und das würde auch nicht dauerhaft funktionieren, wenn du nur eines machst" (Kaltenbrunner 2019: 9).

Dass Konstruktiver Journalismus Lösungsansätze bieten muss, glaubt Michaeler als Einzige nicht.

"NEIN, überhaupt nicht. Ich finde es fängt bei der Sprache an. Wie formulierst du eigentlich Sachen? Siehst du die Welt so ... geht alles den Bach runter? Oder siehst du die Welt so, hey, zwar schwierig, aber ich mag die Stimmung jetzt nicht noch mehr anheizen" (Michaeler 2018: 7).

Dass Journalisten selbst Lösungen erarbeiten und anbieten sollen, glaubte keiner der Interviewpartner. Der Journalist solle hier Experten befragen und dann einordnen.

"Aber man kann ja eine ... eine Rolle von Journalismus ist ja auch Einordnung und Einschätzung. Und wenn ich jetzt sage, ... wo ich kein Fan davon bin ist, wenn Journalisten ... was oft passiert, sich zu Experten machen. Also ich würde lieber mit einem reden, der tagtäglich im Umweltbereich arbeitet, wenn ich von dem eine Einschätzung hab, was umweltmäßig passiert. Und nicht immer diese Journalisten mit ihren Leitartikeln. Und in diesen Diskussionsrunden finde ich sie ganz furchtbar. Da hätte ich gerne Expertinnen und Experten und keine Journalisten. Das

heißt, wenn ... dann kann es schon zu einem Problem werden. Wenn dieser konstruktive Journalismus heißt, es schreiben einfach Journalisten und Journalistinnen über ... wie sie glauben, dass man die Probleme der Welt löst. Das finde ich nicht gut" (Sim 2019: 6).

Rettenegger hat Haagerup gelesen und persönlich kennengelernt und das Thema bereits stark reflektiert. Er ist der Überzeugung:

"Aber dass man einfach versucht, Lösungen zu finden. Jetzt nicht solche, die sich der Journalist ausdenkt, weil der Journalist sowieso der bessere Politiker ist. Nein! Sondern wirklich Lösungen, die bereits vorhanden sind. Woanders. (...) Nicht nur immer in der eigenen Suppe kochen. Sondern schauen: Was tun die anderen? Wie könnte ich ein Problem lösen? Einen Problemlösungsvorschlag bringen. Das verstehe ich unter Constructive Journalism" (Rettenegger 2019: 7).

Und auch Kaltenbrunner kennt Haagerups Ansatz und ist nicht der Ansicht, dass Journalisten sich zu Experten erheben müssen oder sollen.

"Der Lösungsvorschlag ist ja nicht, nehme ich mal an ... oder meint ja auch konstruktiver Journalismus, würde ich sagen. Nicht? Dass jetzt Journalismus sagt, wie das Ernährungsprogramm und die Förderung für den ( ) ausschauen sollte. Aber es kann die Auseinandersetzung damit geben, dass es Leute gibt, die sich das anschauen und das können und das dann dort offensichtlich funktioniert. In Afrika. Weil sonst würden mehr Menschen verhungern. Also wenn Lösungsvorschlag meint, dass ein Journalist wirklich das Weltrettungsprogramm @(. )@ ... na das ... das ist damit aber auch nicht gemeint, würde ich sagen. Das wäre unzumutbar und nicht möglich" (Kaltenbrunner 2019: 10).

(Greck, 28.6.2018) analysierte übrigens deutsche Regionalmedien und fand heraus, dass diese ihrer Leserschaft während der Flüchtlingskrise 2015 kaum Lösungsansätze boten, also keinen Konstruktiven Journalismus betrieben. Und auch Sim ist der Ansicht, dass es bereits jetzt zu viele Journalisten gebe, die sich als Experten sehen würden.

"Ich habe jetzt auch nichts gegen Meinungsjournalismus. Darf es durchaus geben. Ich glaube nur, in Österreich gibt es viel zu viel Meinung und viel zu wenig Recherche. Und wenn jetzt dieser konstruktive Journalismus auch nur eine Verbreitung von Meinungen ist, dann ... ja, bin ich jetzt nicht so ein Fan. Wenn es gut recherchierte Fakten, lösungsorien-

tierte ... sind... dann wunderbar. Also dann sehe ich die Rolle von dem schon positiv" (Sim 2019: 6).

Schell sieht den Konstruktiven Journalismus an sich dagegen eher als Marketing-Gag.

"Wie gesagt, ich halte das Thema insgesamt für etwas überschätzt. Guter Journalismus sollte ja genau das tun. Guter Journalismus schreibt ja nicht mehr oder weniger altruistisch über Probleme, sondern versucht ja auch Antworten darauf zu bekommen. Nicht zu geben. Aber zu bekommen" (Schell 2019: 5).

Und Sim weist darauf hin, dass sich in seinen Augen Konstruktiver Journalismus und Investigativjournalismus nicht vereinbaren lassen.

"Es (..) hat nichts mit dem zu tun, was wir machen. Weil es ist ziemlich weit weg vom investigativen Journalismus. Weil bei uns geht es darum, Missstände aufzuzeigen. Und das ist ... ja, das passt nicht wirklich zusammen, mit dem konstruktiven Journalismus. Aber ich muss sagen ... ich schätze ihn sehr. Und der hat natürlich seinen Platz. Weil es ist nicht alles schlecht auf dieser Welt. Deshalb muss nicht immer nur über Missstände und Fehlleistungen von irgendwem geschrieben werden. Ja, ich finde es gut. Ich persönlich bin da ziemlich weit weg" (Sim 2019: 5f).

Er steht dem Konzept aber nicht grundsätzlich negativ gegenüber.

"Da ist halt die Schwierigkeit, wie bei jedem journalistischen Text, ... man hat ja immer wieder die gleichen Experten und man weiß, die werden eher das sagen und die werden eher das sagen. Und wenn ich mir das dann so hinbiege, dass die Aussage kommt, die ich eigentlich haben wollte, dann halte ich wieder nichts davon. Aber wenn es grundsätzlich offen recherchiert ist. ich gehe an die Sache. Rede mit Leuten, die sich wirklich auskennen. Die erklären mir die Lösung vom Problem. Und dann berichte ich das. Das ... ja, finde ich, da spricht jetzt nicht viel dagegen. Ist halt schwierig. Weil man hat natürlich seine eigenen Einstellungen und hat vielleicht schon seine eigenen Lösungen im Hinterkopf und ich befragt halt mehr den Experten oder die Expertin, die halt mehr in meine Richtung geht. Und so verbreite ich dann eigentlich meine Meinung. Also das wäre ein Schas" (Sim 2019: 6f).

#### 7.5.4 Thema

Nur Paar und Kaltenbrunner thematisieren Konstruktiven Journalismus in ihren Seminaren. Paar stellt das Konzept vor. Kaltenbrunner spricht sehr selten darüber.

### **7.6 Citizen Journalism**

#### 7.6.1 Problemaufriss

Für den Begriff Citizen Journalism gibt es viele Definitionen (Nip 2006, Allan 2009, Goode 2009, Fröhlich, Quiring & Engesser 2012). In dieser Arbeit soll der Begriff Blogs, Videos oder Social Media-Kanäle/Postings beschreiben, die von Nicht-Journalisten mit journalistischem oder vermeintlich journalistischem Inhalt bespielt werden. Explizit ausgeschlossen wird in dieser Arbeit die Definition als Content, der von Nicht-Journalisten an etablierte Medien übergeben und dort veröffentlicht wird. Wie etwa Handyvideos von Bränden oder Unfällen, die an den ORF geschickt werden. Auch wenn natürlich die Produkte des Citizen Journalism in etablierten Medien erscheinen und kommentiert werden können. "Sowohl Para-, Amateur- als auch Laienjournalismus stehen für von Laien produzierte rudimentäre Journalismusformen, die journalistischen Ansprüchen nicht genügen. Weniger rudimentär sind die Formen des Journalismus, die als Graswurzeljournalismus, Citizen und Participatory Journalism bezeichnet werden und demokratische Funktionen erfüllen" (Auer In: Löffelholz 2016: 497).

Von der Definition ausgeschlossen sind natürlich auch PR- und Propaganda-Netzwerke, deren Produkte eine journalistische Anmutung haben. Etwa FPÖ-TV, Unzensuriert.at oder in Zeiten des Präsidentschaftswahlkampfes 2016 Politiknews.at. Sehr wohl stellt der Autor allerdings die Frage, ob solche Propagandakanäle für politische Parteien von den Konsumenten tatsächlich von Kanälen, die Citizen Journalism betreiben, unterschieden werden können. Denn durch die Möglichkeit, dass jeder Mensch leicht Texte publizieren kann, entsteht ein unübersichtliches Bild. "Wenn der Nutzer selbst zum Produzenten und Informationsvermittler wird und damit zu einer mit professionellen Journalisten konkurrierenden Quelle (für andere Nutzer und wiederum für Journalisten), dann verändert das nachhaltig die bisherigen Rollenkonzepte sowie die bislang recht strikt durchgehaltene Trennung von Kommunikator-

und Rezipientenforschung" (Auer In: Löffelholz 2016: 497). In weiterer Folge stellt sich die Frage, ob das große Informationsangebot im Internet dazu führt, dass User Propaganda- und - wenn man so will - Fake News-Produzenten mehr glauben, als den etablierten Medien.

### 7.6.2 Definition

Die Interviewpartner fanden keine gemeinsame Definitionen für Citizen Journalism. Sassmann konnte den Begriff nicht definieren. "Bürgerjournalismus ... glaube ich. Wo immer wieder ... Naja ... Ganz richtig beschreiben kann ich es jetzt nicht" (Sassmann 2019: 10). Michaeler und Burgstaller sahen darin eher Beteiligungsformate.

"Naja, das sind eigentlich Beteiligungsformate. Ja. Das heißt, irgendso- was wie, dass Leute Informationen oder sowas liefern. Um Citizen Journalism durchzuführen, braucht es aber auf jeden Fall einen ausgebildeten Journalist, der das aufbereitet. (...) es kommen Infos rein. Leute beteiligen sich. Bringen ihre Sachen. Ihre Bilder, ihre Snippets. Aber wichtig ist es halt schon, dass es kuratiert ist" (Michaeler 2018: 7f).

Burgstaller lieferte die im Vorfeld hier bereits ausgeschlossene Definition.

"Bürgerjournalismus. Bürger und Bürgerinnen liefern ihre Beiträge an Medien und diese Berichte werden dann publiziert" (Burgstaller 2019: 12).

Schell unterstellt Citizen Journalists eine Agenda, die sie in ihrer Arbeit verfolgen.

"Das ist eigentlich schon ... das ist tatsächlich journalistischer Aktivismus mit einer Agenda. Klammer auf: Einer guten Agenda. Etwas umsetzen, bewegen. So halt. Klammer zu. Grassroots-Journalism würde da auch gut hineinpassen. Meiner Meinung nach" (Schell 2019: 8).

Alle anderen lieferten die Definition, mit der in dieser Arbeit gearbeitet werden soll.

"Das heißt immer mehr Leute, die eigentlich keine journalistische Fachausbildung haben, die quasi selbst Journalismus machen" (Sim 2019: 17).

Und Kaltenbrunner beschreibt Citizen Journalism so:

"Dass es nicht von professionellen Journalisten gemacht wird, sondern von Menschen, die als Bürger auch etwas zu berichten haben. Und das in journalistischer Art bringen. Das muss man dazusagen: Das hat es auch immer gegeben" (Kaltenbrunner 2019: 21).

Paar sieht das auch so. Allerdings erkennt sie einen Abwärtstrend.

"Da ist die Euphorie, glaube ich, schon wieder ein wenig zurück gegangen. Ich glaube nicht, dass der oder die Einzelne sowas leisten kann. Ob ich das bezahlt den ganzen Tag mache, oder nebenbei als Community. Und deswegen glaube ich nicht, dass es eine Konkurrenz ist. Es ist eher eine Ergänzung" (Paar 2019: 11).

### 7.6.3 Konkurrenz

Auf die Frage, ob Citizen Journalists eine Konkurrenz für ausgebildete Journalisten bei etablierten Medien darstellen, antwortet Michaeler:

"Ja sicher. Klar. (...) Pf. Also Konkurrenz, ich weiß es nicht. Ist ein bisschen ein schwieriges Wort, weil es ist ja. Es existiert halt beides. Und Journalistinnen und Journalisten müssen sich damit auseinandersetzen, was das heißt. Und das ist eigentlich wieder was, was auf diese ethische Frage und auf diese Ausbildungsfrage zurückkommt. Weil meiner Meinung nach müssten Journalistinnen und Journalisten so stark sein, in ihrer Rolle, in ihrer Haltung, in ihrer Arbeit, dass Leserinnen und Lesern klar ist, warum sie beim ausgebildeten Journalisten was lesen und nicht bei irgendeinem. Und es gibt halt auch Themenbereiche, die können nicht ausgebildete Journalistinnen viel besser. (...) Also da kommen schon die Fragen: Ist es überprüft? Ist es gut recherchiert? Ist es ausgewogen? Man muss die beiden Sachen halt unterscheiden. Aber es gibt für mich jetzt kein Besser oder Schlechter" (Michaeler 2018: 8).

Rettenegger spricht Citizen Journalists ab, Konkurrenten von Journalisten zu sein, da sie nicht über die selbe Ausbildung verfügen.

"Citizen Journalism ist ein Begriff, den ich tunlichst vermeide. Weil er folgendes impliziert: Er impliziert, dass jeder Journalismus machen kann. Ich habe ihn nur verwendet, weil ihn Dan Gilmoor verwendet. Ich persönlich sage: So wenig wie es einen Bürgerarzt gibt ... kein Mensch würde zu einem Bürgerarzt gehen, um sich quasi den Blinddarm rausschneiden



zu lassen. Und es würde sich ein jeder dagegen wehren, dass er zu einem Bürgerpiloten ins Flugzeug steigt. Also einer, der keine Pilotenausbildung hat" (Rettenegger 2019: 19).

Er revidiert seine Aussage aber wieder und gibt an, dass auch Journalisten, die tatsächlich für etablierte Medien arbeiten, oft keine formelle Ausbildung haben.

"Weil nachdem Journalismus ja - zumindest in Österreich - auch kein reglementiertes Gewerbe ist. Klammer auf: Was ganz gut ist. Klammer zu. Auch keine Ausbildung erfordert. Rennt genügend Personal herum, das eigentlich wie ein Normalbürger gar nicht weiß, was ein Journalist zu tun hat" (Rettenegger 2019: 19).

Auch Sim spricht Citizen Journalists eher ihre Kompetenz ab.

"Das heißt, sie dürfen sich zwar Journalisten nennen. Ich glaube aber es gibt einen Unterschied zwischen gelernten Journalisten und Citizen Journalism. Und ich würde das grundsätzlich jetzt mal nicht als Journalismus sehen. Rechtlich schon. Weil jeder Twitter-Account ist Journalismus. Was man auch bei Sigi Maurer gesehen hat. Sie hätte journalistisch sorgfältig arbeiten müssen und hat das nicht gemacht. Das heißt, alles was massenmedial verbreitet wird und das ist jeder Facebook-Account, ist jeder Twitter-Account, ist rechtlich Journalismus. Meiner Meinung nach zählt es halt zu ... also ist es halt nicht institutionalisierter Journalismus, wenn man das so sagen kann" (Sim 2019: 17).

#### 7.6.4 Media Literacy

Burgstaller und Sim geben an, dass sie glauben, dass Leser zwischen Citizen Journalism und etablierten Medien unterscheiden können. Michaeler, Sassmann, Schell und Kaltenbrunner bezweifeln das. Paar weiß es nicht.

- S: Schwieriger finde ich es allerdings für den Leser. Aus dieser Flut an Blogs und Social Media-Beiträgen zu filtern und zu schauen, wo kriege ich denn noch gut überprüfte Informationen her?
- A: Glaubst du kann er das? Der durchschnittliche Leser? Kann er die Qualität von einem Standard-Artikel und von einem Blog-Eintrag irgendwo im Internet unterscheiden?
- S: Der durchschnittliche Leser ... ich glaube eigentlich ... oft habe ich das Gefühl: Nein. Leider. @(. )@ (Sassman 2019: 11)

Auch Schell glaubt, dass sich Leser oft nicht bewusst bei einer bestimmten Quelle informieren.

"Naja, das ist halt die Frage. Wie ich es vorhin schon erwähnt habe, dass ich mir manchmal wünschen würde, dass Leser sich bewusster sind, von welcher Quelle sie gerade Informationen konsumieren. Da wir jetzt über Blogger und so weiter reden, das ist halt oft sehr stark meinungsgetrieben. Stärker meinungsgetrieben, als halt im Nachrichtenbereich. Und deshalb ist es eben vom ... also ein Blogger würde sich jetzt auch nicht unbedingt für den Ehrenkodex der Österreichischen Presse, wo jetzt Trennung von Meinung und so und alles drinstehen, verantwortlich fühlen. Oder den unterschreiben, quasi. Im besten Fall weiß der User, welche Art Text er da liest. Den Bericht einer Nachrichtenagentur mit Faktencheck, et cetera. Oder einen Blog von jemandem, der Fakten vielleicht auch nur behauptet" (Schell 2019: 9).

Schlussendlich sagt sie: "Also ich glaube, dass es viele User ... dass es vielen Usern nicht bewusst ist" (Schell 2019: 9). Kaltenbrunner knüpft die Möglichkeit dieser Unterscheidung an die Bildung der Leser in Sachen Medienkunde.

"Das hängt mit dem Grad der Media Literacy zusammen. Und dem Verständnis, wie man Quellensuche macht. Da bin ich allerdings in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern tatsächlich etwas pessimistischer, weil ich glaube, dass das Medienliteratentum in Österreich sozusagen, wenn wir es durchschnittlich machen, sehr gering ist. Bedauerlicherweise" (Kaltenbrunner 2019: 22).

#### 7.6.5 Vertrauensverlust

Bei der Frage, ob diese Informationsvielfalt im Internet zu einem Vertrauensverlust in die etablierten Medien beigetragen hat, sind die Befragten gespalten. Die Hälfte - Paar, Schell, Sassmann und Rettenegger - glaubt, dass das Angebot zum Vertrauensverlust beigetragen hat. Die andere Hälfte - Michaeler, Burgstaller, Sim und Kaltenbrunner - glaubt das (eher) nicht.

"Nein, das glaube ich nicht. Weil ja Medienmarken immer noch sehr stark sind. Und wenn wer weiß, dass er was auf standard.at liest, weiß ja, dass er auf einem gescheiten Medium ist. (...) Weil der gelernte Österreicher kennt halt die Kronenzeitung und den ORF und kennt halt Heute oder Österreich oder so. Und weiß, wie das ganze Zeug funktioniert. Ich glaube,

wenn eine starke Medienmarke dahintersteht, sind die Leute halt ... glauben die Leute das" (Michaeler 2018: 8f).

Auch Sim glaubt, dass die Media Literacy in der Bevölkerung hoch genug ist, um hier keinen Zusammenhang herzustellen.

"Das glaube ich nicht. Nein. Für so dumm würde ich die Leute nicht halten. (...) Ja, sie können, aber es geht sicher noch mehr. Und natürlich hängt es auch vom Bildungsniveau in dem Bereich ab" (Sim 2019: 18).

Kaltenbrunner ist der Ansicht, dass die Vielfalt an sich keine große Rolle beim Vertrauensverlust spielt oder gespielt hat. Es gebe aber Einzelfälle, in denen das so sein könnte.

"Das weiß ich nicht, ob die als solche zu einem Vertrauensverlust beitragen. Nein. Also jetzt nicht a priori. Nur dort, wo eben es in einem extremen Ausmaß diese Vermischung gibt. Wo etwas als Blog wahrgenommen wird, aber nicht gesehen wird, dass das keine Traditionsmarke ist. Das mag im Einzelfall sein. Aber das ist nicht die Wurzel des Vertrauensverlustes von Medien" (Kaltenbrunner 2019: 23).

Er glaubt, dass sich automatisch mehr Menschen von den etablierten Medien abwenden, wenn die Alternativen vielfältig sind.

"Das ist mit ein wesentlicher Grund, um sozusagen nicht nur die Tatsache, dass es in digitalen, digitalisierten, globalisierten Gesellschaften mehr Alternativen gibt, was es logisch macht, dass es eine Abwendung von Titeln gibt" (Kaltenbrunner 2019: 7).

Sassmann hingegen ist der Ansicht, dass der Glaubensverlust dort auftritt, wo Menschen aktiv beeinflusst werden und unethisch berichtet wird.

"Die Vielfalt an sich glaube ich nicht. Aber die Art, wie da ... wie ... die Art wie in dieser Vielfalt berichtet wird eher. Die, ja... Die Wertfreiheit, die nicht mehr gegeben ist. Dieses Agenda-Setting, das da oft betrieben wird und so. Wobei man kann da auch nicht alle Blogs über einen Kamm scheren. Ich glaube einfach es gibt diese Leser. Diese Stammleser. Die wissen, wo sie ihre gut überprüften Informationen herbekommen. Und dann gibt es halt viele andere" (Sassmann 2019: 11).

Schell sieht das genauso.

"Mh ... also nicht die Tatsache, dass es viele sind. Sondern die Tatsache, dass einige darin tatsächlich gezielt eine Agenda mit tatsächlich auch falschen oder verfälschten Informationen verfolgen" (Schell 2019: 9).

Rettenegger wünscht sich zwar, dass Journalisten ihre Leser öfter als Quellen verwenden würden, glaubt aber nicht, dass die Medienkompetenz der Leser sehr hoch ist.

"Diese Forderung nach Medienkompetenz. Ohne das jetzt näher definieren zu wollen. Halte ich nach wie vor für aufrecht. Und zwar nicht deswegen, weil alle irgendwie Profis werden müssen. Sondern weil einfach Menschen unterscheiden lernen müssen. Zwischen dem was Journalismus ist und was es nicht ist. Ja? Und dann ergibt sich die Trennung zum Bürgerjournalisten sowieso. Weil warum brauchen wir Bürger- und Bürgerinnenjournalisten, wenn die Leute eh wissen, was Journalismus ist? Und ganz zum Schluss noch ... ich weiß nicht, ob ich das jetzt verquert gesagt habe, ... der Alan Rusbridger, dieser berühmte Chefredakteur vom Guardian. Hat einmal bei einer Veranstaltung in Wien, wo ich war, gesagt: Und denkt daran: Da draußen sind immer Menschen, die mehr wissen als ihr. Und die sollten wir auch nutzen, als Journalisten" (Rettenegger 2019: 19f).

Er glaubt, dass man die Schuld nicht nur bei den Lesern suchen und mehr Media Literacy einfordern darf. Vielmehr möchte er den Journalismus neu definieren.

"Wir müssten uns ein neues Verständnis von journalistischen Produkten zulegen. Wir müssten sagen: Das Produkt ist nicht deswegen journalistisch, weil es ein Journalist geschrieben hat, sondern weil es journalistische Kriterien erfüllt. Das heißt, es gibt auch Menschen, die nie Journalismus gelernt haben, aber trotzdem journalistische Kriterien erfüllen. Und umgekehrt gibt es Journalisten, die sich auch so nennen, weil sie wo angestellt sind, die aber Schrott abliefern, der mit den Kriterien des Journalismus, wie wir ihn verstehen, nichts zu tun hat" (Rettenegger 2019: 19).

#### 7.6.6 Lösungsansätze

Alle Interviewpartner bieten als Lösungsvorschlag die Erhöhung der Media Literacy durch Bildung an.

"Naja, ob es die Leute direkt machen, da sind wir ja schon direkt drinnen, in der Media Literacy-Debatte, die ich für wichtig halte. Ich glaube, dass man es sehr leicht tun kann. Man kann sich ein Bild machen. Dazu muss man nicht Akademikerin sein. Auch die Krone-Leserin kann Namen googlen. Das kann jeder. Ob es die Leute machen ... Drum ist es halt wichtig, in Bildungseinrichtungen drüber zu reden. Wie kann ich draufkommen, ob ein Medium glaubwürdig ist? Das gehört auf jeden Fall in den Schulunterricht. Man kann nur dran arbeiten, dass es besser wird" (Paar 2019: 11f).

Auch Sassmann wünscht sich Medienkompetenzbildung in der Schule.

"Bildung! Möglichst früh in den Schulen, meiner Meinung nach, Medienbildung schon zu machen. Immer wieder drüber zu sprechen, welche Aufgaben Medien haben. Was Qualitätsjournalismus ist. Wie wichtig Qualitätsjournalismus ist. Ahm. Ich glaube, das ist der Schlüssel. Die Bildung. Möglichst früh" (Sassmann 2019: 11).

Und auch Sim glaubt, dass Kinder möglichst früh im Umgang mit Quellen und Fake News geschult werden sollten.

"Ja, aber ich meine, wichtig ist es, wenn die Frage auf das abzielt. Dass Medienkompetenz und so weiter natürlich gestärkt wird. Und die Lehrpläne aktualisiert werden. Und auch in Schulen der Umgang mit Fake News und Quellen und was ist das? Was ist Journalismus? Wem kann ich was glauben? Wenn es immer mehr gibt, dann wird es auch immer wichtiger, dass die Leute auch lernen, wie man damit umgeht" (Sim 2019: 17f).

Kaltenbrunner stellt als Pädagoge einen gesamtösterreichischen Kontext her.

"Das Prinzip Medienerziehung ist in Österreich ein fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip. Eingeführt ... ich glaube 1971. Gemeinsam mit der politischen Bildung, die genauso unter den Tisch fällt. Was dazu führt, dass es zu einem hohen Maß an ... "Niemand ist zuständig" geführt hat. Das war aber auch die Absicht von manchen. Das nicht zum Unterrichtsfach zu machen. In gewisser Weise. Jetzt kann man drüber streiten, ob alles ein Unterrichtsfach sein muss. Aber hier sehen wir, dass es sozusagen Medienkompetenz nicht ... Meine empirische Beobachtung war, dass ich jahrzehntelang ... fast jahrzehntelang mit Lehrern auch gearbeitet habe. Und selbst das Basiswissen, das hilft genau solche Dinge zu dechiffrieren, Quellen zu finden, Sachen einzuschätzen, in einem Ausmaß nicht vorhanden ist, das überraschend ist, für mich. Auch im internationalen Vergleich" (Kaltenbrunner 2019: 22).

Er geht von einem Elitenjournalismus aus, und einem politischen System, das die Vermittlung von Media Literacy gehemmt hat.

"Eine weitere Hypothese wäre, dass Österreich sozusagen immer Elitenpolitik gemacht hat. Ah ... Und ... ähm ... auch nach 1945 ein starres politisches System hat. Wo die Medienpolitik darin bestand, sozusagen, möglichst diskret auszuhandeln, welche Zugriffe auf welche Kommunikationssysteme es gibt. (...) Österreich hätte sich ja befreien können, theoretisch. 1945, von diesem Gedanken. Und das ein Bestandteil dessen war, dass eben der Mediendiskurs ein Elitendiskurs auch immer geblieben ist. Und deswegen nicht in die Breite gestreut wurde. Und das führt dann zu solchen Problemen in der Medienkompetenz breiter Bevölkerungsschichten" (Kaltenbrunner 2019: 23).

Und Schell hatte im Gespräch eine Erkenntnis, die ihr offensichtlich erst in diesem Moment bewusst wurde.

"Wichtig ist tatsächlich so ein Quellen ... quellenkritische User sind eigentlich der Schlüssel. Wenn ich weiß, woher eine Information stammt, dann kann ich diese Information auch wirklich einschätzen und bewerten. (...) Wobei ich ja eigentlich immer die bin, die kritisiert, dass man sagt, man kann nicht immer alles auf die User abschieben. Das ist ja ... mehr Medienkompetenz wird seit 50 Jahren gefordert. (...) Obwohl ich selber diese Forderung immer für etwas simpel halte, ist es wahrscheinlich wünschenswert so ... wünschenswert sind User, die mehr Bewusstsein über Onlinequellen gebildet haben" (Schell 2019: 10).

## **7.7 Journalist und Publikum**

### **7.7.1 Problemaufriss**

In Zeiten von Social Media und Kommentarfunktionen unter den Artikeln bringt sich das Publikum aktiver in den Journalismus und seine Bewertung ein, als je zuvor. Leser können sofort auf Fehler reagieren und diese eventuell sogar korrigieren. Umgekehrt bekommen Journalisten sofort ein Feedback auf ihre Arbeit, das auch öffentlich einsehbar ist. Für Journalisten kann das eine Herausforderung darstellen. Vor 30 Jahren wurden ihre Fehler noch nicht so öffentlich thematisiert, wie heute. Leserbriefe kamen oft erst Tage oder Wochen später. Veröffentlicht wurden sie vielleicht sogar nie.

Die Frage, die sich stellt: Wie sollen Journalisten mit dem Publikum als Korrektiv umgehen? Die Interviewfragen zielten vor allem darauf ab, herauszufinden, ob die Journalistentrainer ihren Schützlingen raten, Fehler transparent zu korrigieren. Und die Einschätzung der Interviewpartner, ob nicht transparent korrigierte Artikel zu einem Misstrauen in der Leserschaft führen können. Zuvor soll aber noch das Verhältnis zwischen Journalist und Publikum geklärt werden. Die erste Frage an die Interviewpartner war also, ob Journalisten ihr Publikum eigentlich kennen. Die Erforschung des Publikumsbilds von Journalisten hat mehrere Stadien durchlaufen. Zunächst dominierte die Ansicht, dass die Journalisten nur ein oberflächliches, desinteressiertes oder pauschal negatives Bild von ihrem Publikum hätten und sich nicht am Publikum orientierten (vgl. Donsbach 1981: 170f) oder gar, dass die Journalisten ihr Publikum missachteten (vgl. Glotz 1969).

"Die Diskrepanz zwischen journalistischen Kommunikationsabsichten und publikumsseitigen Kommunikationserwartungen ist allerdings nicht prinzipiell so groß (...) sondern nur punktuell, etwa in Bezug auf die Relevanz bestimmter Ressorts oder Themen, stärker ausgeprägt" (Weischenberg et al In: M.K.W.S. 1989: 288f) Auch zwei große Studien, die sich mit dem Journalismus in Deutschland auseinandersetzten, (Weischenberg 2006: 158ff) und die Sozialenquete-Studie (Schneider 1993: 26f) zeichneten ein überdurchschnittlich positives Bild, das die Journalisten von ihrem Publikum haben (vgl. Scholl et al In: Loosen 2014: 22).

Bei einer Studie von Scholl et al (In: Loosen 2014: 29) zeigte sich, dass die Publikumerwartung, durch Journalismus unterhalten zu werden, größer ist, als es den befragten Journalisten bewusst war. Deren Bild ihres Publikums war ein deutlich anderes. Die Journalisten gingen demnach fälschlicherweise davon aus, dass die Unterhaltungsorientierung des Publikums eher gering sei. Ein einheitliches Bild ergeben diese Studien also nicht. Aus eigener Erfahrung bei etwa zehn verschiedenen Printmedien weiß der Autor dieser Arbeit, dass es oft sehr wohl eine bestimmte Zielgruppe gibt, die angesprochen werden soll. Die Leserschaft ist für die Redakteure dieser Medien aber meist eine amorphe Masse, von der kaum Feedback zurückkommt und deren Wünsche und Anliegen man nicht kennt. Auch weil die Leserumfragen fehlen, oder die Ergebnisse nicht an den einzelnen Redakteur kommuniziert werden.

### 7.7.2 Unbekanntes Publikum

Die Interviewpartner wurden also gefragt, ob Journalisten ihr Publikum grundsätzlich kennen würden. Sassmann etwa glaubt, dass sich Journalisten darüber im Klaren sind, für wen sie schreiben. Allerdings glaubt sie, dass ihnen Hürden im Weg stehen.

"Also ich glaube, dass die Redakteure den Leser prinzipiell kennen, aber nicht immer so schreiben ... frei schreiben können, wie sie das gerne tun würden. Oder es könnten. (...) Es gibt Medien, wo das strikt getrennt ist. Aber es gibt auch Medienhäuser, wo es nicht so streng getrennt ist. Und wo da halt einfach eingewirkt wird, auf die Redakteure. Also das ist so das Thema. Die Anzeigen. Die Inserenten. Ich glaube, dass man nicht ganz so frei schreiben kann, wie man es dann haben möchte, für den Leser. Oder auch online ... wo halt so viel überprüft wird, diese Verweildauer und die Klicks. Das macht natürlich auch was mit den Texten. Wenn ich mehr für die Klicks schreibe, als für die tatsächlichen Interessen der Leser ... macht das auch was" (Sassmann 2019: 4).

Burgstaller war lange Zeit Onlinejournalistin und glaubt, dass sie ihr Publikum gut kannte.

"Also Journalisten, die im Onlinejournalismus aktiv sind und das Privileg haben, ein sehr aktives Forum zu haben... ich glaube die kennen ihr Publikum sehr gut. Weil man ja, so wie beim Standard, täglich mit ihm interagiert. Aktiv oder passiv. Glaube schon. Kommt drauf an. Ich kann natürlich auch als Journalist Artikel abliefern und die Reaktionen abwarten. Man kann als Journalist in der Redaktion sitzen bleiben oder man kann raus gehen und mit den Menschen reden. Jeder Journalist, der sein Publikum kennenlernen will, der lernt es kennen. Es ist halt immer ... es ist auch ratsam, es kennen zu lernen" (Burgstaller 2019: 3).

Paar war beim selben Medium, dem Standard, hat aber eine andere Sicht der Dinge. Sie spricht von ihrer Ausbildung und dem Publikumsbild, das damals vermittelt wurde.

"Es ist ihnen unterschiedlich wichtig. Also ich könnte aus meiner Erfahrung nicht behaupten, dass das alle für wichtig halten. (...) Also was ich da schon sehe, ist sowas wie ein Generation-Gap. Aber nicht nur. Also beim Standard, weil ich da viele Jahre war, man hat schon immer gewusst, die Standard-Leser sind eher urban, sind eher Akademikerinnen.



Und sind so und so alt. Also sowas... Aber es war halt schon die Meinung, also wir hatten eine ganz strenge Trennung von Redaktion und Anzeigenabteilung. Und darüber hinaus, wer die jetzt genau sind, braucht mich als Redakteurin ... oder soll mich als Redakteurin eigentlich gar nicht interessieren. Ich will ja denen nicht den Honig um den Mund schmieren" (Paar 2019: 3).

Das Publikumsbild der jungen Journalistengeneration habe sich gewandelt.

"Nein, als so wie ich Journalismus gelernt habe, und das ist halt schon... das sind ja jetzt schon 30 Jahre ... es ist so, wenn ich nachdenke, wie wir das vermittelt bekommen haben, war eigentlich die Haltung nicht, wir sollen da sehr viel über die Leserin ... Im Gegenteil, es wurde gelehrt: Wir machen unser Ding, als Redaktion. Und es war überhaupt nicht so leserinnen-fokussiert, wie es jetzt ist. Also die Vorstellung, dass wir für unsere Leserinnen schreiben und die eben auch ihre Meinung kundtun, indem sie uns antworten, in Foren, und dass wir das auch berücksichtigen sollen, die Meinung gibt es erst seit vielleicht 10 Jahren. Also das hat sich eigentlich erst durch die Digitalisierung so massiv gewandelt" (Paar 2019: 3).

Es ist abermals Medienforscher Kaltenbrunner, der einen Kontext liefern kann, weshalb Paar damals gelernt hat, sich vom Publikum abzugrenzen.

"Es gibt auch Positionen, die sagen: Das ist gut so. Das teile ich nicht, aber ich weiß ... ich kenne diese Begründungen. Man sagt, weil man ja nicht dem Publikum nachlaufen soll. (...) Weil wenn es falsch verwendete Daten sind, wie so oft, dann führt das zu professionell schlechten Prozessen. Und zu Verunsicherung. Und nicht zu einer Qualitätssteigerung des Journalismus. Mein Zugang, meine Anforderung wäre: Nein, es sollen Journalisten, die vernunftbegabt sind und halbwegs mit Empirie umgehen können und halbwegs mit Sozialwissenschaft umgehen können so viel wie möglich über ihr Publikum wissen. Um daraus Schlüsse zu ziehen" (Kaltenbrunner 2019: 6f).

Auch Axel Springer-CEO Döpfner glaubt nicht, dass der einzelne Redakteur wissen muss, welche Erwartungen der Leser an seine Zeitung stellt: "Das wäre ein Irrglaube! Der Erfolg hängt davon ab, wie gut die Inhalte sind. Wir dürfen den Kern des Journalistischen nie aus den Augen verlieren. Da nützen uns Marktforschung und Leserdaten nicht viel – im Gegenteil: Es kann sogar gefährlich sein. Wenn man zu viel über den Leser weiss, neigt man dazu, ihm nach dem Mund zu schreiben. Und

das wollen die Leser ganz sicher nicht" (nzz.ch, 9.2.2019). Kaltenbrunner teilt diese Meinung nicht, gibt aber auch den Redakteuren selbst Schuld an diesem Zustand.

"Also die Journalisten vor sich selbst zu schützen, indem man ihnen nichts über ihr Publikum erzählt, das ist aus meiner Sicht ein falscher Zugang. Allerdings trifft es auch auf ein breites Desinteresse der Journalisten. Deshalb funktioniert es auch" (Kaltenbrunner 2019: 7).

Er glaubt deshalb auch nicht, dass die meisten Journalisten ihr Publikum gut kennen.

"Nein. Überwiegend nicht. Das heißt, nicht im Einzelfall. Aber überwiegend nicht. Warum? Weil ... was umso überraschender ist ... in Zeiten, wo uns wahnsinnig viele Daten zur Verfügung stünden, die selten den Weg in die Redaktionen und zu den einzelnen Journalisten finden" (Kaltenbrunner 2019: 6).

Auch Schell glaubt nicht, dass Journalisten ihr Publikum gut kennen. "Wahrscheinlich weniger als er oder sie glaubt" (Schell 2019: 3). Und Sim fürchtet, dass Journalisten sich lieber mit sich selbst und ihren Kollegen beschäftigen, als mit der Leserschaft. "Also die Blase ist sicher ... sicher eine enge. Und da verliert man natürlich ein bisserl den Connex zum Publikum" (Sim 2019: 5).

Rettenegger formuliert es am drastischsten.

"Vergiss jede Leserumfrage! Nein, wir kennen unser Publikum nicht. Zumindest nicht gut. Das ist immer das, wenn wir in der Redaktion diskutieren: Ja, ich kenne unser Publikum. Dann sage ich: Ja, ich lebe ... ich bin Lokalredakteur, wenn du so willst, für 550.000 Menschen. Das ist die potenzielle Reichweite im Bundesland Salzburg. Da kennst du ein paar Dutzend. Vielleicht kennst du 200 oder 300 Leute. Nach 30 Jahren Journalismus. Nur zum einen ist das nicht repräsentativ und zum zweiten ist natürlich die Aussage des Normalsterblichen gegenüber einem Journalisten oder ORF-Journalisten zum Beispiel sicher eine andere, als wenn man im Wirtshaus beim Stammtisch redet, ohne dass ein Journalist dabei ist. Davon bin ich ganz überzeugt. Das heißt: Teilnehmende Beobachtung funktioniert nicht!" (Rettenegger 2019: 5).

### 7.7.3 Der unbequeme Leser

Allgemein empfinden alle Interviewpartner die Möglichkeit der Leserschaft, sich über Foren und Kommentarfunktionen einzubringen, als wertvoll.

"Es fordert Journalisten heraus, weil sie halt vielleicht öfter in den Dialog mit ihren Lesern treten müssen. Wobei ich ja einschränken würde, dass die Leser wahnsinnig aktiv sind und dass sie Informationen, die ihnen von Journalisten dargereicht werden, überprüfen. Also ich wünschte es wäre öfter so, dass Leser zum Beispiel einen Quellencheck machen" (Schell 2019: 8).

Sassmann stimmt der Aussage, dass Journalisten zu großen Teilen an den Interessen des Publikums vorbei schreiben, nicht zu. Genauso wenig wie Burgstaller.

"Oft schreiben sie ... man muss ja für das Publikum schreiben, sonst wird man ja nicht gelesen. Und deshalb glaube ich schon, dass sie das tun. Weil sonst ... Natürlich glaube ich schon, dass man nicht immer alle Interessen trifft. Gerade im innenpolitischen Journalismus stellt sich schon oft die Frage ... Da wird oft dieser He said, she said-Journalismus beschrieben. Inwiefern das das Publikum wirklich interessiert. Aber prinzipiell glaube ich schon, dass es die Prämisse ist, von jedem Journalisten, für sein Publikum zu schreiben" (Burgstaller 2019: 3).

Schell glaubt, dass Journalisten zwar grundsätzlich für ihr Publikum, also über publikumsrelevante Dinge schreiben, allerdings an der geforderten, verständlichen Sprache scheitern.

"Versuchen tun das sicher alle. Man weiß aber auch, dass zum Beispiel in Österreich sehr, sehr viele Medienkonsumentinnen und Medienkonsumenten eigentlich gar nicht in der Lage sind, so eigentlich, also auch komplexere Texte, auch journalistische, zu verstehen. Das ist einer der Gründe warum wir ja (die APA, Anm. d. A.) auch diese Nachrichten in einfacher Sprache gestartet haben. Das ist sicher etwas, das vielen Kolleginnen und Kollegen nicht so bewusst ist" (Schell 2019: 4).

Kaltenbrunner glaubt, dass das dazu führt, dass Leser sich abwenden. "Einerseits davon, sich von ... puh ... sich von Einzelmedien abzuwenden, wenn die das zu offensiv tun. Wenn das nahelegend ist, ... das war immer so. Wenn also kein gemeinsamer Wortschatz und kein gemeinsames Themeninteresse gefunden wird, na dann

wendet man sich ab. Sobald man Alternativen hat" (Kaltenbrunner 2019: 7). Er denkt im Gegensatz zu Schell, dass journalistische Texte oft auch thematisch an den Bedürfnissen der Leser vorbeigehen.

A: Aber heißt das dann, dass sie an den Interessen des Publikums vorbei schreiben?

K: Häufig, ja. Ja, häufig. Durchaus.  
(Kaltenbrunner 2019: 7).

Sim ist sich nicht sicher. Er nennt die ORF Pressestunde als Beispiel für ein Format, das von Journalisten für Journalisten gemacht wird.

"Wenn man jetzt zum Beispiel den ORF sieht. Da gibt es sicher die Pressestunde, die nur die Blase interessiert. Da gibt es ORF Meins, die auf Facebook probieren, ganz nah am Publikum zu sein. Und das jung und hipp zu machen. Und so. Ich könnte das nicht pauschal über den ganzen Berufsstand drüberstülpen. Manchen mehr, manche weniger" (Sim 2019: 5).

Für Rettenegger ist der vermeintliche Graben zwischen Journalist und Publikum auch ein Problem, das auf fehlende Ressourcen zurück zu führen ist.

"Und ich halte es da wirklich mit Dan Gilmor, der ja schon 2000 ... Da Gilmor ist der Erfinder des Citizen Journalism, übrigens. Der schon im Jahr 2005 in seinem ersten Buch *We, the Media* definiert hat, dass eine Aufgabe der Journalisten wäre, von dieser vortragenden Rolle runter zu steigen und in eine Dialogfunktion einzutreten, mit dem Publikum. Das würde heißen, dass wir uns aber mehr unter das Publikum mischen. Um auch, sozusagen, mehr Eindrücke wieder zu erhalten, nach allen Vorbehalten, die ich vorher gehabt habe. In Zeiten des Sparens, wie es jetzt ist, werden wir alle zu Schreibtischtätern. Das heißt also ... zunehmend zu Schreibtischtätern. In der goldenen Zeit der 90er-Jahren, wenn du drehen gegangen bist, einen Fernsehbeitrag drehen gegangen bist, irgendwo ins Land raus, hattest du ausreichend Zeit, dass du mit dem Bürgermeister, dem Interviewpartner oder wen auch immer du getroffen hast, auf einen Kaffee gehst oder Mittagessen sogar gehst. Das geht heute bei diesen engen Drehzeiten, wo quasi der Kameramann durchgehend ausgenutzt wird, gar nicht. Nein, wir kennen unser Publikum viel zu wenig und ich glaube das ist auch unser großes Problem in der neuen, digitalen Welt. Jetzt ganz abgesehen vom ... von der Ausbildung der Journalisten. Das

ist auch was, das Ausbildung ... den Appell es zu tun ... nicht leisten kann" (Rettenegger 2019: 5).

#### 7.7.4 Nähe herstellen

Sims Lösungsansatz für den fehlenden Konnex zum Publikum ist, dass er sich bewusst mit Menschen außerhalb seiner Blase befasst.

"Es gibt schon die Tendenz, dass ... man merkt es eh, an der ganze Ausbildung, wo die Leute herkommen. Akademikerhaushalte. Die persönlichen Hintergründe und so. Dass das jetzt nicht die diverseste Gruppe der Welt ist. Journalisten. Dass sie sich oft untereinander auch treffen. Auf Journalistenfesteln. Privat kennen Journalisten viele Journalisten. Und Journalistinnen. Gibt viele Pärchen, und so. Also das führt schon dazu, dass man ganz stark in einer Blase lebt. Und das ist natürlich ein Problem. Also ich persönlich probiere jetzt, dass ich ... also ich gehe jetzt nicht nur in die Hipster-Bobo-Lokale, sondern probiere halt hin und wieder in normalen Beisln an der Bar zu sitzen. Und mit den Leuten zu reden" (Sim 2019: 5).

Dem hält Burgstaller entgegen, dass Journalisten ohnehin auf die Straße gehen und mit fremden Menschen sprechen müssten, um gute Geschichten zu finden, das aber aufgrund fehlender Ressourcen immer schwieriger werde.

"Also die Chefredakteure sagen: Geht raus. Aber es ist schon schwierig. Eng mit den Ressourcen. Aber eigentlich ist jedem bewusst, dass die besten Storys dann entstehen, wenn man raus geht. (...) Und das unterrichte ich auch in meiner Lehrveranstaltung. Da sage ich: Die besten Geschichten liegen auf der Straße. Und die Journalisten in Ausbildung müssen auch auf die Straße gehen und mit fremden Menschen reden" (Burgstaller 2019: 3).

#### 7.7.5 Fehlerkultur

Wie also sollen Journalisten reagieren, wenn sie auf ihre eigenen Fehler hingewiesen werden? Die meisten Interviewpartner sprachen sich für einen transparenten Umgang mit den Fehlern aus.

"Naja, wenn mir ein Leser auf einen Fehler draufkommt, dann bedanke ich mich herzlich und korrigiere den Fehler. Und zwar transparent. Für alle offen. Das ist meiner Meinung nach auch ein Merkmal von gutem

Journalismus. Wenn ein Leser der Meinung ist, ich hätte etwas nicht korrekt berichtet, ich allerdings kann belegen, dass ich korrekt berichtet habe, dann muss ich in einen Dialog mit diesem Leser treten. Auch das meiner Meinung nach eine Chance im Journalismus, wenn man transparent macht, wie man arbeitet. Das ist in Zeiten von Desinformationen allerorten einfach ein Wert, dass man sagt: Wir sind Journalisten, weil wir Profis sind. Weil wir so und so arbeiten. Also eher nicht problematisch. Allenfalls etwas zeitaufwändiger als früher" (Schell 2019: 8).

Auch Paar spricht sich für Transparenz aus.

"Den Fehler ausbessern und transparent machen. Das ist halt oft nicht angenehm. Nie angenehm, wenn man bei Fehlern erwischt wird. Oder Fehler passieren. Aber das ist ja früher auch passiert. Und dann gab es halt irgendwie Richtigstellungen oder Anmerkungen. Und jetzt ist das ja viel leichter. Weil jetzt muss ich es nicht neu drucken. Jetzt kann ich es einfach ausbessern. Und das ist ja auch gut. Da fällt mir ja kein Zacken aus der Krone. Da sehe ich kein großes Problem" (Paar 2019: 10).

Genauso wie Schell glaubt sie, dass die Leser ein transparentes Verhalten der Journalisten honorieren.

"Naja, ich sehe das auch als Teil des Community-Buildings. Einfach weil es auch fair ist. Wenn ein Fehler aufgefallen ist, und ich bessere das aus und schreibe danke User soundso für den Hinweis, das ist super für die Community. Die Leute freuen sich. Wunderbar. Da habe ich nicht nur einen Fehler gemacht, sondern unterm Strich was gewonnen. Als Redaktion" (Paar 2019: 10)

Davon ist auch Kaltenbrunner überzeugt. Er sagt, man müsse dem Leser dankbar sein, wenn er auf Fehler aufmerksam macht.

"Das wäre idealtypisch so. Schön, dass sie mich darauf aufmerksam machen. (...) Gerade in digitalen Zeiten finde ich es selbstverständlich, dass ich meine Webpräsenzen und Foren intelligent nutze, um damit genau in diesen Diskurs einzusteigen. Und bestenfalls ist das sogar produktiv. Und ökonomisch betrachtet schafft das eine Userbindung, die nichts vorher geschaffen hat. Wenn ich sage: Du hast zur Qualitätsentwicklung beigetragen. Dankeschön! Reden wir drüber. Was weißt du nicht noch alles? Das sind die Leser oder User, die dich lieben werden. Aber das können vielen noch nicht" (Kaltenbrunner 2019: 19).

Für Dossier ist Transparenz eines der höchsten Güter. Sim sagt, dass auch noch bei Fehlern, die nach Jahren gefunden werden, ein Erratum online gestellt wird.

A: Also ihr macht das immer mit Erratum?

S: Ja. Es sei denn, es ist mal ein Beistrichfehler oder so. Aber wenn es den Sinn verzerrt, dann auf jeden Fall. Im Zweifelsfall dann eher ja.

(Sim 2019: 16)

Kaltenbrunner weist auf Folgefehler hin, die durch ein transparentes Vorgehen entstehen können.

"Ja. So gut es geht. Ist eine Frage der Quantität der Fehler. Der Ort im Medium. Aber im Prinzip ja. Ich glaube Transparenz ist da ein zentraler Begriff. Man kann auch mit Transparenz wieder Fehler machen, wenn man es zu schnell, zu langsam, falsch thematisiert. Aber der Versuch, so klar wie möglich zu zeigen, warum Fehler passiert sind. Und es ist im besten Fall sogar ... nüchtern gesagt, ein Verkaufsargument" (Kaltenbrunner 2019: 19).

Außerdem könne man Fehler in der digitalisierten Welt ohnehin kaum mehr geheim halten.

"Bei wesentlichen Dingen, die falsch sind, wo Leser merken, da wurde damit umgegangen, hast du ja das Risiko, dass in anderen Foren dann diskutiert wird. Also auch unter dem Gesichtspunkt der Risikovermeidung würde ich möglichst transparent damit umgehen. Dann wird es sonst wo anders diskutiert. Dass du klammheimlich vielleicht was geändert hast. Das passiert ja immer wieder einmal. (...) Das hast du sofort im Umlauf, wenn so etwas passiert. Das heißt, es gibt eh no way out. Im Grunde genommen musst du das tun. Natürlich darfst du hoffen, dass sich dein Publikum nicht mit dem anderen Publikum schneidet und doch nicht draufkommt und keinen Shitstorm auslöst. Dass das deine User eh nicht mitkriegen. Das stimmt für einen Teil. Aber für viele nicht mehr" (Kaltenbrunner 2019: 20).

Rettenegger erinnert sich an die Bloggerkultur aus den Frühzeiten des Internets zurück. Auch dort war Transparenz ein hohes Gut.

"Das kommt drauf an. Wenn es ein faktischer Fehler ist, dann gehört er korrigiert. Das heißt, die Erratum-Kultur, so wie es zum Beispiel amerika-

nische Zeitungen - gerade die New York Times hat die Erratum-Spalten. Das ist bei uns sehr gering ausgeprägt. Da gibt es auch Untersuchungen dazu. Da glaube ich: Das ist auch ein Teil von Transparenz. Einfach dieses ... die Fehlerkultur. Also sozusagen bereit zu sein, zu sagen: Da habe wir uns vertan" (Rettenegger 2019: 18).

Er mahnt journalistische Grundwerte ein. Aussagen müssten bewiesen werden können.

"Aber das wäre etwas, das ich mir wünschen würde. Also mehr Offenheit. Weil Fehler machen alle. Und dieser Spruch: Nur aus Fehlern kann man lernen stimmt. Ja? Und sich versteigen, dann in diese Sturheit, zu sagen: Was ich sage ist richtig. Das ist nämlich ein Blödsinn. Wenn es richtig ist, muss ich es nachweisen. Und wenn es nicht richtig ist, muss ich es einfach sagen. Das war nicht richtig. Deswegen bricht keine Welt zusammen" (Rettenegger 2019: 18).

Sassmann entscheidet nach dem Grad des Fehlers, wieviel Transparenz es braucht.

"Na ich glaube es kommt auf den Fehler an. Je nachdem ob das an dem Artikel, an der Botschaft des Artikels was verändert, oder nicht. (...) Natürlich ist Transparenz wichtig. Und ich ... aber es macht dann halt natürlich auch was mit der Lesbarkeit. Wenn ich in Klammern hab ... hab ich verändert. Wenn immer darauf hingewiesen wird. Ich würde das tatsächlich von Fall zu Fall individuell entscheiden. Was es mit der Aussage des Artikels macht. Also auf jeden Tippfehler jetzt hinzuweisen finde ich müßig und bringt auch nichts, glaube ich. Je nachdem, was es mit der Aussage des Artikels macht" (Sassmann 2019: 10).

Nur Burgstaller war die Transparenz von Korrekturen bisher nicht sonderlich wichtig.

"Also zu meiner Zeit war das nicht so. Aber ich habe jetzt bemerkt, mittlerweile wird das sehr wohl angemerkt. Wenn man was aktualisiert hat" (Burgstaller 2019: 11).

Laut Burgstaller hatte diese Transparenz zu ihrer Zeit beim Standard noch keinen großen Stellenwert und wurde auch nicht eingefordert oder regelmäßig gemacht.



### 7.7.6 Intransparenz

Löst ein intransparentes Vorgehen hier einen Vertrauensverlust bei den Lesern aus? Die Interviewpartner wurden gefragt, was es wohl für den Leser bedeute, wenn er merke, dass Fehler kommentarlos ausgebessert werden.

"Beim Leser? Naja, wenn er es merkt, wundert er sich. Und vom Wundern ist der Schritt zum Vertrauensverlust nicht mehr so groß" (Schell 2019: 8).

Das sieht auch Sim so.

"Na weil das unglaublich wird. Weil je mehr Reichweite ein Medium hat, desto sorgfältiger musst du damit umgehen. Es gibt Screenshots. Es gibt sie. Und wenn man dann was ausbessert, was wirklich den Sinn von einem Text auch verändert, dann ist man schon Fake News. Dann macht man sich unglaublich. Und dann hilft man nicht nur sich selbst nicht sondern der ganzen Branche nicht. Und das sollte niemand tun. Also für alle, die dies Diplomarbeit lesen: Bitte tut das nicht! Bei uns gibt es teilweise Jahre später noch ein Erratum. Was ein bissl unnötig ist, weil dann interessiert es niemanden mehr. Aber naja" (Sim 2019: 16).

Und auch Kaltenbrunner glaubt, dass sich ein Medium unglaublich macht, das Fehler heimlich korrigiert.

A: Aber aus Sicht des Lesers. Was heißt das für ihn? Wenn der merkt, es werden Fehler ausgebessert, aber es redet keiner drüber.

(...)

K: Also es hebt nicht die Glaubwürdigkeit des Produkts.

A: Senkt sie sie, glaubst?

K: Ja, ja. Sicher. Also wenn das, was ich als Leser relevant empfinde und es gibt keine Erklärung, dann senkt das sicher die Glaubwürdigkeit des gesamten Mediums.

(Kaltenbrunner 2019: 20)

Rettenegger warnt davor, als Journalist nicht transparent zu arbeiten.

"Ich glaube, das geht gegen die Glaubwürdigkeit. Da sind wir jetzt überhaupt bei einem Punkt, der jetzt nichts mit der Ausbildung sondern mit dem Journalismus zu tun hat. Wie ... Welches Kapital hat ein Journalist gegenüber seinem Publikum? Nur ein Einziges. Glaubwürdigkeit. In dem Moment, wo die Menschen glauben, der Rettenegger erzählt einen Plunder, kann ich noch so richtig berichten: Die werden das immer sagen. Ja? Und wir sind schon sehr weit in dieser ... auf diesem Verlustweg von Glaubwürdigkeit. (...) Und da ... da trägt, um auf das Beispiel zurück zu kommen, natürlich ... wenn ich jetzt klammheimlich einen Fehler verschwinden lasse, das trägt sicher dazu bei" (Rettenegger 2019: 18).

#### 7.7.7 Lösungsansätze

Bis auf Burgstaller war jeder Interviewpartner der Ansicht, dass Transparenz mit Fehlern und eine offene Erratum-Kultur Selbstverständlichkeiten sein sollten. Und auch Burgstaller kam nach kurzer Reflexion zum Ergebnis, dass die Glaubwürdigkeit des Mediums sonst leiden könnte.

"Ich glaube schon, ja. Ich denke, es ist sicher sinnvoll, wenn man anmerkt, was man ausgebessert hat. Weil eben, wie du sagst, die Leser sind sehr informiert. Sie sind sehr kritisch. Sie stellen Fragen. Sie sind skeptisch. Und es ist wichtig, transparent zu sein. (...) Und wie gesagt, die User haben es nicht stark kritisiert. (...) Wenn das früher kritisiert worden wäre, hätten wir da sicher mehr drüber diskutiert" (Burgstaller 2019: 11f).

#### 7.7.8 Thema

Paar, Burgstaller, Schell und Sim thematisieren den Umgang mit Fehlern in ihren Seminaren. Sassmann und Kaltenbrunner sprechen nicht darüber.

Burgstaller thematisiert den Umgang mit Fehlern zwar in ihren Seminaren, glaubt aber, dass die Transparenz bisher einen zu geringen Stellenwert für sie hatte: "Eigentlich, wenn ich so nachdenke: Ich glaube zu wenig. Das Ding ist ja, dass es in den Redaktionen bestimmte Vorgaben gibt. Aber natürlich kann man sich auch als Redaktionsmitglied äußern und Dinge vorschlagen. Und das ist wahrscheinlich ganz gut, ja" (Burgstaller 2019: 12).

## 8 Conclusio

### 8.1 Die Sozialisation der Akteure

Was ihre Sozialisation anging, zeigte die Stichprobe kein eindeutiges Bild. Drei Interviewpartner kommen aus Arbeiterfamilien, zwei aus dem Mittelstand und zwei aus Akademikerhaushalten.

Arbeiter: Burgstaller, Rettenegger, Kaltenbrunner

Akademiker: Paar, Sim

Mittelstand: Sassmann, Schell

unklar: Michaeler

Was die politische Einstellung betrifft, zeigte sich jedoch ein eindeutiger Hang zur politischen Linken. Fünf von acht Interviewpartnern nannten eine Einstellung links der Mitte. Die anderen drei wollten ihre Einstellung nicht preisgeben, gaben im Gespräch allerdings oft typisch linke Positionen preis, indem sie etwa die aktuelle schwarz-blaue Regierung kritisierten (Paar, Sim, Sassmann), Parteipräferenzen für SPÖ und Grüne angaben (Sassmann), oder angaben, sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich für Geflüchtete zu engagieren (Paar). Eine Position in der politischen Mitte oder rechts davon fand sich in der Stichprobe laut den Angaben der Interviewpartner also nicht.

Linksliberal: Michaeler, Burgstaller, Sassmann, Kaltenbrunner

Liberal-emanzipiert: Schell

keine Angabe: Paar, Rettenegger, Sim

Mitte oder rechts: niemand

Dass Journalisten in Österreich eher linke Positionen vertreten, bestätigten bereits Kaltenbrunner et al. in ihrem Journalistenreport 2013. Auf einer Skala von 1 (politisch ganz links) bis 100 (politisch ganz rechts) verorten sich österreichische Journalisten mit einem Durchschnittswert von 41,9 deutlich links der Mitte. Noch deutlicher ist das mit einem Durchschnittswert von 38,9 bei den Chefredakteuren. Das steht in einem krassen Gegensatz zur österreichischen Bevölkerung mit einem Wert von 50,8. Kaltenbrunner (2013) erhob auch die Akademikerquote unter den Journalisten.

Etwa ein Drittel weist einen Hochschulabschluss auf. In der Stichprobe gibt es niemanden, der kein Studium abgeschlossen hat. Außerhalb Österreichs Medienhäusern kann nur jeder neunte Bürger einen Hochschulabschluss vorweisen. In Deutschland ist die Situation sehr ähnlich, wie aus der Studie "Journalismus in Deutschland" hervorging (vgl. Weischenberg et al 2006: 68). Das ist auch deshalb problematisch, weil Bildung einen Einfluss auf die Interessenbildung von Menschen hat, wie etwa Fuchs (vgl. In: Faas 2014: 110) festhält. Die Interessen des Journalisten müssen sich aber mit den Interessen des Publikums decken, er muss über ein Thema berichten, das sein Publikum angeht (vgl. Kovach 2001).

Dieses Problem ist nicht neu und auch Teilen des Publikums bewusst. New York Daily-Reporter Juan Gonzalez sagte Kovach & Rosenstiel in einem Interview: "The biggest problem ... is that the American people feel there is a class divide between those who produce the news and information and those who receive it. That the class divide manifests a class bias toward most Americans whether they are conservative or center or liberal: if they're working class and they're poor, they're considered less important in the society. I think that's the principal bias" (Kovach 2001: 158). Kovach & Rosenstiel betrachten die Situation des Journalismus in den USA prinzipiell kritisch. Vor 30 Jahren habe jeder mit einer Sendelizenz oder einer Druckpresse alleine entschieden, was Journalismus in seinem Medium ist. Die Journalisten hätten sich als moralische Instanz gesehen und wären davon ausgegangen, dass sie im öffentlichen Interesse berichten. "These simplistic answers were more harmful than journalists recognized. They invited skepticism from the public. And as the public's ability to comment openly in a worldwide interactive space grew, that skepticism became more focused and impassioned" (Kovach 2001: 26). Hat sich der wenig gebildete Leser früher also mit seinem Desinteresse oder Unverständnis für gewisse mediale Themen alleine gefühlt, erkennt er heute an Forenbeiträgen oder Online-Umfragen, dass er genau das nicht ist. "People increasingly see the press as an 'other world' from which they feel alienated, rather than as a public surrogate acting on their behalf. The result will continue to be a threat to the public service dimension of the news" (Kovach 2001: 159).

Es ist also wichtig für die Glaubwürdigkeit eines Mediums, dass es auf die Lebensrealität des Lesers eingeht. Mag es auch sehr viele individuelle Lebensrealitäten geben. "Eine Anwendbarkeit in der Lebenswelt kann Journalismus erreichen, indem

er die Probleme auf der gesellschaftlichen Makroebene mit der Lebenswelt verbindet oder auch umgekehrt lebensweltliche Probleme in einen Makrokontext überführt. Damit das Publikum Problembeschreibungen beurteilen kann, muss auch eine gewisse Transparenz in der Berichterstattung hergestellt werden: Was sind die Quellen, welche Interessen stecken hier möglicherweise dahinter? Und schließlich sollte ein auf Anwendbarkeit zielender Journalismus die Lebenswelten direkt und authentisch miteinbeziehen, das Publikum sollte sich also in der Berichterstattung direkt oder indirekt wiederfinden" (Arnold In: Löffelholz 2016: 556). Ein Weg dahin können diversere Redaktionen sein. "(...) the way to create a journalism that serves the public interest, and the interests of a more robust democracy, is to recruit more people from a diversity of classes and backgrounds to combat insularity. The journalism that people with different perspectives produce together is better than that which any of them could produce alone" (Kovach 2001: 160).

John Charles Hockenberry - Journalist, unter anderem für die New York Times - sitzt im Rollstuhl und sieht die Diversifizierung der Redaktionen nicht als endgültige Lösung dieses Problems an. Er sagte Kovach & Rosenstiel in einem Interview: "Far from hiring in the newsroom being an indicator of where diversity comes from, it's knowing your audience, and to be truly interested in your audience from the top to the bottom, from the left to the right, and from all economic levels" (Kovach 2001: 162). Denn nur weil eine Redaktion einen schwarzen Mitarbeiter einstelle, bedeute das nicht, dass die Interessen aller schwarzen Leser damit nun abgedeckt seien. Genauso verhalte es sich mit Rollstuhlfahrern wie ihm selbst. "The ultimate goal of newsroom diversity is to create an intellectually mixed environment where everyone holds firm to the idea of journalistic independence. Together the journalists' various experiences blend to create a reporting richer than what each would create alone. And in the end that leads to a richer, fuller view of the world for the public" (Kovach 2001: 164).

Dass österreichischen Journalisten die Lebensrealität eines Großteils ihrer Leser fremd ist, glauben nur Paar und Burgstaller. Die anderen Interviewpartner glauben, dass es die Aufgabe von Journalisten ist, in fremde Lebenswelten einzutauchen. Ein guter Journalist kennt demnach die Lebensrealität seiner Leser. Wenn auch nur situativ. Rettenegger bestätigt allerdings, dass eine homogene Redaktion alleine schon bei der Themenwahl sehr beschränkt ist. Er führt ein Beispiel mit türkischen

Lehrredakteurinnen an, die einen Beitrag über Kebap gemacht haben, auf den er und seine Kollegen nicht gekommen wären. Außerdem sind er und Schell davon überzeugt, dass die akademische Sprache vieler Journalisten dazu beiträgt, dass die Leser Artikel oft nicht mehr verstehen. Wallner warnt noch vor einer größeren Gefahr als der engen Themenwahl: "Die Homogenität der Gruppen in ihren Meinungen, die als ‚digitale Stammtisch-Gespräche‘ bezeichnet werden können, bergen (...) auch Gefahren. Dort, wo der kritische Dialog ausbleibt, besteht Manipulationsgefahr. Impulsgebende Inputs, die über die aktivsten Knotenpunkte in das Netzwerk gelangen, bleiben aus und dadurch ist der Manipulation durch einen Meinungsführer, um den sich das Netzwerk bildet, Tür und Tor geöffnet" (Wallner 2018: 249).

Eine Journalistenblase, die aus Menschen besteht, die die gleichen politischen Einstellungen haben, die gleiche Ausbildung und die gleichen Erfahrungen gemacht haben und die sich ähnlich (kompliziert) ausdrücken, birgt also die Gefahr, zu einer Echokammer zu werden, die weniger Gebildete ausschließt. Dort kann ein unausgesprochener Konsens entstehen, der es möglich macht, eine andere (politische) Meinung totzuschweigen oder zu diskreditieren. "(...) die Leitmedien unterliegen selbst der Gefahr, zu einer Filterblase zu werden, die nur die Befindlichkeiten des eigenen Milieus spiegelt und zunehmend den Blick auf die Realität verstellt. Ein kritischer Journalismus sollte die Chance, die in der ungebrochenen Bedeutung traditioneller Leitmedien liegt, zu mehr nützen als zur Bestätigung der eigenen Weltsicht. Dazu gehörte nicht nur die (...) professionelle Distanz, sondern auch eine Form der Enthaltbarkeit, die vor allem einigen österreichischen Leitmedien nicht ganz leicht fallen dürfte: darauf zu verzichten, Analyse und Diskurs durch eine moralische Wertung zu ersetzen. Moralaskese wäre keine schlechte Strategie für die Wiedergewinnung eines Journalismus, der sich in erster Linie den Ideen der Aufklärung, der Vernunft und der Wahrhaftigkeit und den damit verbundenen Vorstellungen eines öffentlichen Diskurses verpflichtet sieht" (Liessmann, 18.11.2016).

Die Interviewpartner kennen diese Gefahren. Ihre Vorschläge sind durchmischtere Redaktionen und Bewusstseinsschaffung bei Kollegen, dass ihre elitäre Sprache bei einem großen Teil des Publikums nicht ankommt. In ihren Seminaren weisen aber nur Paar und Kaltenbrunner auf diese Probleme hin.

## 8.2 Framing

Alle Interviewpartner geben an, ihre eigene politische Meinung nicht aktiv in ihre Seminare einzubringen oder zu nennen. Einige sind der Ansicht, dass ihre Einstellungen aber doch zumindest indirekt transparent werden oder es zuvor bereits sind. So etwa Burgstaller, Sim und Kaltenbrunner.

Da der Autor dieser Arbeit von allen Interviewpartnern irgendwann im Laufe seiner Weiterbildung auch einmal gelernt hat, kann er bestätigen, dass sie - zumindest ihm - den Eindruck vermittelten, ein eher links-liberales Weltbild zu haben. Trainer unterscheiden sich insofern also nicht von Journalisten, als dass sie sich schwer tun, ihre eigene Meinung im Beruf außen vor zu lassen. "Journalisten können ja – ohne zu kommentieren – durch die Verwendung bestimmter Verben und/oder bestimmter Attribute (Adjektive, Adverbien, Partizipien u. a.) ihren Berichten eine spezifische Tonalität und damit ihren Lesern im Subtext zu verstehen geben, was 'man' von der Person oder ihrem Auftritt oder ihrer Argumentation halten soll. Ob der Akteur mit starrem Blick, mit nervöser Stimme, mit spitz gestreckten Fingern, von einem Bein auf das andere tretend, mit feuchter Stirn, mit herabhängenden Mundwinkeln und eingezogenem Bauch, hüstelnd oder säuselnd das Wort ergriff – oder ob er nur XYZ sagte, nur referierte, nur wiedergab, nur fragte usw.: Diese Unterschiede wirken sich auf den Tenor des Berichts und somit auch auf die Meinungsbildung bei den Lesern aus" (Haller 2017: 47). Dasselbe gilt natürlich für das gesprochene Wort in Seminaren.

Da keiner der Interviewpartner seine Einstellung absichtlich einbringt, kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass die Seminarteilnehmer den Eindruck gewinnen könnten, Framing (für die richtige Sache) sei etwas Gutes. Himmelrath kritisiert vielmehr die normative Professionalisierung der jungen Journalistengeneration. Damit meint er die Definition und Vermittlung berufsethischer Werte und Kenntnisse im Hinblick auf spezifische Berufsfelder wie den Journalismus (vgl. Himmelrath, 24.2.2017: 37). Denn da heute vermehrt freie Mitarbeiter eingesetzt werden, die keine formale Ausbildung mehr genießen, stellt sich die Frage, ob diese freien Journalisten ihre ethische Verantwortung in ähnlicher Weise reflektieren, wie Kollegen, die ein Volontariat gemacht, eine Journalistenschule besucht oder ein Journalismusstudium absolviert haben. Himmelrath schlägt deshalb eine verpflichtende

Ethik-Schulung für freie Journalisten vor, bezeichnet dieses Szenario allerdings selbst als unrealistisch (vgl. Himmelrath, 24.2.2017: 38). Himmelrath befragte freie Journalisten zu diesem Thema. "84,89% der TN stimmten der Aussage zu, dass ethische Überlegungen in ihrer täglichen journalistischen Arbeit 'eine wichtige Rolle' spielen." 26,75% stimmten allerdings der Aussage eher oder ganz zu, dass 'journalistisch-ethische Fragen im persönlichen Arbeitsalltag 'kaum berücksichtigt' werden" (Himmelrath, 24.2.2017: 39).

Grundsätzlich muss sich der Journalist stets die Frage nach seiner eigenen Verantwortungsethik stellen: Was passiert, wenn ich bestimmte Informationen veröffentliche? Vor allem im investigativen Bereich kann ein Journalist beispielsweise Spione enttarnen, die dann um ihr Leben bangen müssen. Aber auch der Lokaljournalist muss sich die Frage stellen, ob er ein - trotz Anonymisierung - klar identifizierbares Vergewaltigungsopfer durch das Berichten über eine Tat bloßstellen darf oder nicht. Noch schwerer wiegt die Entscheidung, wenn es sich um ein Kind handelt. Also eine berühmte Person zum Beispiel die Tochter missbraucht. Sim gibt an, dass bei Dossier oft darüber diskutiert wird, ob Artikel politisch gewollt sind. Am Ende allerdings stehe bei Dossier die Berufsethik über den persönlichen Einstellungen.

"Es ist manchmal ein Problem, weil das ... das muss nicht immer mit persönlichen politischen Einstellungen sich überschneiden. Also wir haben schon auch Diskussionen dann in der Redaktion, wann und wie kann man die Geschichte machen. Und beeinflussen wir da irgendwas zum Schlechteren? Was wir eigentlich persönlich politisch nicht wollen? Ahm ... Die Diskussionen hat es am Anfang öfter gegeben. Mittlerweile ist das eigentlich nicht mehr so stark, weil bei uns hat sich das ganz klar durchgesetzt: Persönliche politische Einstellung hat in unserer Arbeit als Journalist oder Journalistin nichts zu suchen. Also wir probieren ... ja, das komplett wegzulassen. Also wir machen eine Geschichte dann, wenn es eine Geschichte ist. Und wir machen es nicht, wenn es keine Geschichte ist. Und werden da nicht uns leiten lassen von persönlichen politischen Einstellungen" (Sim 2019: 4f).

Dass Framing gänzlich abgeschafft werden könnte, ist aber ein Irrglaube. "Denn in Wirklichkeit beinhaltet alles, was in der Zeitung steht, selbst wenn es ein ganz nüchterner Bericht ist, schon dadurch, wie es in der Zeitung steht, eine Kommentierung" (Traxler In: Juch 2003: 11). Traxler erklärt das so: "So kann beispielsweise ein Interview hart und sehr kritisch oder sehr sanft und milde geführt



werden. Wenn sich mein Interviewpartner weigert, etwas zu sagen, kann ich versuchen, ihn zu quälen oder mich mit der erstbesten Antwort zufrieden geben. Daraus ergibt sich dann ein Interview mit einer bestimmten Färbung, das einer objektiven Bewertung nicht mehr standhält" (Traxler In: Juch 2003: 12).

Haller beschreibt in seiner Studie im Prinzip das Konzept des Frame-Buildings. "Journalisten greifen (...) jene Bezugsrahmen auf, die politisch-gesellschaftliche Akteure setzen" (Scheufele et al In: Löffelholz 2016: 444). So also hier die Willkommenskultur, die Medien von der Politik übernahmen. Sim erkennt - vor allem seit dem Regierungswechsel 2017 - einen neuen, erschreckenden Trend.

"Es gibt Medien in Österreich, die sich jetzt nicht nur bei Flüchtlingen, sondern auch bei Wahlen oder ... wirklich schlimm wird es dann, wenn (...) Was immer wieder passiert - und das halte ich für noch bedenklicher - ist, und das wird immer mehr, meiner Meinung nach, dass bestimmte Medien und bestimmte exponierte Journalisten und Journalistinnen sich sogar auf Seiten von Parteien oder Spitzenkandidaten stellen. Das halte ich für sehr bedenklich. Ich finde, das sollte man tunlichst vermeiden" (Sim 2019: 15).

### **8.3 Political Correctness**

Das Thema löste bei vielen Interviewpartnern Unbehagen aus. Allgemein scheinen sie es wenig reflektiert zu haben. Darum - und natürlich dem Umstand geschuldet, dass es keine einheitliche Definition von Political Correctness gibt - gab es auch unterschiedliche Definitionen für den Begriff. Von sprachlicher Sorgfalt gegenüber Minderheiten, dem Frauenbild in Redaktionen, über politisch Gewolltes bis hin zur Definition als rechtem Kampfbegriff wurde der Political Correctness alles zugeschrieben. In ihren Seminaren behandeln die Interviewpartner Politische Korrektheit aber nicht. Bis auf Burgstaller. Sie klärt in ihren Seminaren über das Gendern und die Berichterstattung über Menschen mit Behinderung auf. Hätte sie mehr Zeit zur Verfügung, würde sie auch gerne über einfachere Sprache sprechen. Dass aus Politischer Korrektheit heraus über bestimmte Gruppen anders zu berichten sei, als es die angestrebte journalistische Objektivität gebieten würde, vermittelt keiner der Interviewpartner. Politische Korrektheit scheint wenig ernst genommen zu werden.

"The debate over the efficacy of politically correct language remains unresolved. There is little doubt that the formulas 'political correctness', 'politically correct', and 'PC' are now basically pejorative and ironic in their use. But although there are more critics than advocates, and parodies abound, this distinct mode of language, at once 'raising consciousness' and camouflaging social problems by polysyllabic obfuscation, maintains its curious semiofficial status" (Hughes 2010: 296f).

#### **8.4 Anwaltlicher Journalismus**

"Having an opinion is not only allowable and natural, but it is also valuable to the natural skepticism with which any good reporter approaches a story. But a journalist must be smart enough and honest enough to recognize that opinion must be based on something more substantial than personal beliefs if it is to be of journalistic use" (Kovach 2001: 168). Die eigene Meinung macht es Journalisten im Streben nach Objektivität schwierig, neutral und äquidistant zu berichten. Dennoch dürfen unbequeme Themen nicht verschwiegen werden. Der Journalist muss auch dort als Beobachter auftreten. Er darf sich nicht derart in das Thema einbringen, wie es Aktivist\*innen tun. Der Journalist muss akkurat berichten, was vorgefallen ist. Wer etwas sagt. Und in welchem Kontext das Gesagte zu verstehen ist (vgl. Kovach 2001). Kovach & Rosenstiel sprechen vom Modell der "engagierten Unabhängigkeit". Der Journalist muss engagiert sein, wenn es darum geht, die Öffentlichkeit zu informieren. Er darf sich dabei allerdings nicht zum Aktivist\*innen wandeln (vgl. Kovach 2001: 164).

Haller erkennt in seiner Studie aber genau das. Die Redakteure der von ihm untersuchten Medien hätten sich von der Politik leiten lassen und kritische Stimmen von oben herab belehrt. "Die Wirtschaftsredakteure der drei Zeitungen verfechten bis gegen Ende 2015 die opportunistische Doktrin, dass Deutschland aus wirtschaftlichen und demografischen Gründen möglichst viele Flüchtlinge willkommen heißen, integrieren und ausbilden solle bzw. müsse. Als im Oktober 2015 zahllose Kommunen und deren freiwillige Helfer sich mit der Betreuung der zugewiesenen Flüchtlinge überfordert sahen und das als chaotisch erlebte Behördenmanagement auf breite Kritik stieß, wurde eine damit einhergehende Abwehrhaltung harsch kritisiert. Die Kommentatoren belehrten die frustrierten bzw. zweifelnden Bürger (Leser\*innen), dass Deutschland Hunderttausende junger Flüchtlinge unter anderem als Maßnah-

me gegen die Überalterung der einheimischen Bevölkerung dringend brauche" (Haller 2017: 123).

Dazu stellten Kovach & Rosenstiehl fest: "(..) when pressed to account for why the public could trust them, journalists confused their good intentions with good practice" (Kovach 2001). Journalisten setzen sich fallweise also für eine Sache ein, weil sie es gut meinen, vergessen dabei aber ihre eigentliche Aufgabe. "Journalists failed to think critically about why they did what they did, because they imagined their motives were so virtuous" (Kovach 2001: 16). Haller attestiert, dass die Medienmacher den Asylkritikern die Schuld daran gaben, dass der gesellschaftliche Diskurs abgebrochen wurde. "Unsere Befunde lassen aber genauso die These zu, dass der Abbruch von den meinungsführenden Medien befördert wurde – quasi stillschweigend, indem Menschen mit abweichenden Meinungen und Ängsten auch deshalb ausgegrenzt wurden, weil man sie zur dunklen Welt der Fremdenfeindlichen zählte, die auch Gewalt gegen Asylsuchende billigend in Kauf nahmen. Die von der Tagespresse vermittelte Willkommenskultur-Euphorie erzeugte das passende Meinungsklima und kann als wirksame Bekräftigung dieser ausgrenzenden Schuldzuweisung gedeutet werden" (Haller 2017: 104).

Haller sagt allerdings auch, und das soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die "Willkommenskulturkampagne", wie er sie nennt, nicht nur schlechte Seiten hatte. "Die vorbehaltlose Hilfsbereitschaft, die zahllose Bürger zumal in den grenznahen Städten Bayerns und in München im August und September 2015 an den Tag legten, war Ausdruck der Willkommenskultur, wie sie von den Politikern gefordert, von den lokalen Medien beschrieben und dann gefeiert wurde. Ähnliches lässt sich auch für viele andere Großstädte konstatieren. Die Willkommenskulturkampagne hat nicht nur Selbstgefälligkeit erzeugt, sondern auch viel zur Mobilisierung des Gemeinns und zur Förderung des Sozialverhaltens beigetragen" (Haller 2017: 101f).

In einem Interview sagte New York Post-Kolumnistin Maggie Gallagher: "I think it's possible to be an honest journalist and be loyal to a cause. It's not really possible to be an honest journalist and be loyal to a person, a political party or a faction. (...) One can believe, that certain things, ideas, proposals, would be good for America and can openly state that. But to be loyal to a political party, a person or faction me-

ans that you do not see your primary goal as commitment to speaking the truth to people who are your audience. There's a fundamental conflict of loyalty there" (zit. nach Kovach 2001: 146). Der Journalist müsse seine Ansichten und Biases aber auch gegenüber dem Leser offenlegen. Der Vollständigkeit halber muss hier erwähnt werden, dass Gallagher, wie sich später herausstellte, selbst neben ihrer Kolumne zum Thema Heirat und Beziehungen für das konservative Gesundheitsministerium der USA arbeitete und dort Broschüren und Ähnliches formulierte. Dies verschwieg sie ihren Lesern zu der Zeit, was dazu führte, dass sie ihre Kolumne verlor.

"Auch wenn es nicht explizit betont wird, zielen viele Sammlungen von Qualitätskriterien auf den professionellen Nachrichtenjournalismus. Insbesondere Qualitäten wie die Trennung von Nachricht und Meinung oder die Ausgewogenheit sind vor allem für dieses Journalismuskonzept relevant. Bei anderen Journalismuskonzepten, die stärker die Analyse und investigative Recherche betonen, kann genauso wie bei eher subjektiven Genres, z. B. der Reportage, gerade – wie oben erläutert – die offen ausgewiesene Subjektivität eine besondere Qualität sein. Schließlich ist es nicht möglich, alle Qualitäten gleichermaßen in einem hohen Maß zu erfüllen" (Arnold In: Löffelholz 2016: 557).

Im Konzept des Anwaltlichen Journalismus sehen nur Paar und Schell ein Problem. Sie setzen diese Art des Journalismus eher mit Aktivismus gleich und sehen diese beiden Konzepte als unvereinbar. Burgstaller geht offen mit ihrer Anwaltschaft für die Flüchtlinge im Jahr 2015 um und meint, sie habe diese auch offengelegt. Rettenegger räumt ein, vielleicht unterbewusst anwaltlich für Geflüchtete gearbeitet zu haben. Kaltenbrunner war 2015 nicht als Journalist tätig, gibt aber an, oft anwaltlich gearbeitet zu haben und er wäre - hätte er 2015 die Möglichkeit gehabt - ebenfalls Anwalt für die Geflüchteten gewesen. Und Sim gibt an, im Jahr 2015 und danach nicht Anwalt für Geflüchtete gewesen zu sein, allerdings mache er bei Dossier regelmäßig Anwaltlichen Journalismus.

Alle Interviewpartner konnten eine Anwaltschaft in der Berichterstattung von Kollegen beobachten, die sich für Flüchtlinge einsetzten. Nur Sim ist sich, laut eigener Aussage, unsicher. Michaeler wurde nicht dazu befragt. Alle Befragten gaben an, dass es wichtig sei, Bericht und Meinung voneinander zu trennen und mit der Anwaltschaft im Journalismus transparent umzugehen. Wissen darüber vermitteln in

ihren Seminaren nur Rettenegger und Sim. Ob die Journalismustrainer ihre Schüler unterbewusst zu Anwaltlichem Journalismus für bestimmte Gruppen animieren, kann in dieser Arbeit nicht ergründet werden. Jedenfalls wird klar, dass sie es nicht aktiv und bewusst tun.

## **8.5 Konstruktiver Journalismus**

Für die Befragten ist Konstruktiver Journalismus, wie sie ihn verstehen, nichts Negatives. Dass er der Glaubwürdigkeit eines Mediums schaden könnte, schien keiner von ihnen bisher in Betracht gezogen zu haben. Kein Interviewpartner glaubt, dass Konstruktiver Journalismus dazu verleiten könnte, nur mehr Positives zu berichten und politisch Unerwünschtes auszuklammern. Außerdem wird er in österreichischen Medien so selten angewendet, dass er derzeit nur eine sehr geringe Rolle spielt. Auch in ihren Seminaren besprechen nur Paar und Kaltenbrunner das Konzept, und das sehr selten.

## **8.6 Citizen Journalism**

Für die Polen war der Journalismus während dem Zerfall des Ostblocks Anfang der 1980er-Jahre laut (Kovach 2001: 15) "for building a sense of community that the government could not control. Journalism was for citizenship. Journalism was for democracy." Wohlgemerkt sprechen die beiden hier von den damals illegalen Medien, die in Kellern mit alten Druckerpressen gefertigt wurden. Außerhalb des Sichtfeldes der Regierung, die alle anderen Medien kontrollierte. Durch die Möglichkeit für jeden mit einem Internetanschluss, Citizen Journalism zu betreiben, hätten sich die Normen des Journalismus verändert und in manchen Fällen seien sie auch einfach ignoriert worden. "The primary purpose of journalism is to provide citizens with the information they need to be free and self-governing" (Kovach 2001: 17). Mit dem Internet hat sich auch die Rolle des Journalisten verändert. "Certainly, the notion of the press as a gatekeeper - deciding what information the public should know and what it should not - no longer defines journalism's role. If The New York Times decides not to publish something, one of countless other websites, talk radio hosts, social media networks, blogs, or partisans will" (Kovach 2001: 25). Das Internet ändert die Art und Weise, wie Medien mit ihren Usern kommunizieren. "Die klassischen Gatekeeper fallen im Internet weg. (...) Der Weg zu politischen Informationen im Netz führt für die jüngeren Generationen über das Liken, Linking und Sharing von

Informationen durch andere 'Freunde' in den Netzwerken. Das zeigt, dass die Logik der Massenmedien nicht einfach in den virtuellen Bereich übertragen werden kann" (Wallner 2018: 248).

Kovach & Rosenstiel glauben, dass "the end of the press's monopoly over mediating information to the public offers the opportunity to elevate the quality of journalism we receive, not weaken it. For that to happen, however, those who produce journalism must acquire a better understanding of what citizens need from their news, what citizens and the machinery of the digital network can contribute to that, and more rigorous grasp of the tasks necessary for trained journalists to organize, verify, and add to these contributions" (Kovach 2001: 26). Die neue Rolle der Journalisten muss es also sein, Informationen zu verifizieren, um die Leser vor Desinformation zu schützen vgl. (Kovach 2001: 26). Außerdem müssen Journalisten Informationen in einen Kontext setzen, um aus der reinen Information Wissen zu machen. Zeugen wichtiger Ereignisse vor Ort müssen sie sein. Und vor allem Watchdogs, die die Mächtigen überwachen. Das massenmediale System war bisher durch ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Journalismus und Publikum geprägt (vgl. Auer In: Löffelholz 2016: 496), aber: "Der Strukturwandel der Öffentlichkeit durch die Digitalisierung lässt sich auch an den Veränderungen im Bereich des Journalismus erkennen. Das Berufsbild und die Aufgaben verändern sich aufgrund der neuen Informations- und Kommunikationstechniken grundlegend" (Wallner 2018: 252). Schnell wird also klar, dass in den vorhandenen Erklärungsmodellen des Journalismus ein neuer, aber umso wichtigerer Punkt noch nicht beachtet wurde: Das Internet. Mit dem Web und vor allem Web 2.0 haben Nutzer nun die Möglichkeit, selbst Artikel zu veröffentlichen oder Artikel von Journalisten zu kommentieren. Das Publikum beteiligt sich nunmehr also am journalistischen Prozess, indem es Fehler aufzeigt, Meinungen kritisiert oder selbst publiziert. Der Leser hat sich vom bloßen Zuschauer zum Handelnden gewandelt. "Im Internet gibt es weder einen Redaktionsschluss noch feste Programmabläufe, Inhalte können von jedem publiziert werden und bleiben vielfach dauerhaft abrufbar" (Wendlin In: Loosen, 2014: 80).

Das bedeutet für Rettenegger aber nicht, dass jeder Journalismus betreibt, der einen Blog startet. Genauso wie für Kovach & Rosenstiel. "The question people should ask is whether or not the person in question is doing journalism. Does the work proceed from an adherence to the principles of truthfulness, an allegiance to

citizens, and to informing rather than manipulating-concepts that set journalism apart from other forms of communication?“ (Kovach 2001: 144). Sie sind, wie Rettenegger, für eine Trennung zwischen den Begriffen Journalist und Bürgerjournalist. "The important implication is this: Freedom of speech and freedom of the press belong to everyone. But communication and journalism are not interchangeable terms. Anyone can be a journalist. Not everyone is" (Kovach 2001: 145).

Burgstaller und Sim glauben, dass Menschen zwischen Citizen Journalism und Berichterstattung etablierter Medien unterscheiden können. Alle anderen glauben das nicht. Nur Paar gibt an, es nicht bewerten zu können. Dass manipulative Seiten wie unzensuriert.at oder politiknews.at die Glaubwürdigkeit etablierter Medien untergraben können, glauben nur Paar, Schell, Sassmann und Rettenegger. Die anderen Interviewpartner glauben das (eher) nicht.

Alle Interviewpartner wünschen sich, dass die Medienkompetenz durch Bildung - bereits in der Schule - erhöht wird. So könnten Bürger vor der Manipulation durch aktivistische oder politische Gruppen im Internet besser geschützt werden.

## **8.7 Das Publikum als Korrektiv**

Wendelin geht davon aus, "dass insbesondere die erhöhte Sichtbarkeit von Nutzerverhalten im Internet zur Dynamisierung des Verhältnisses zwischen Leistungs- und Publikumsrollen im Journalismus beiträgt" (vgl. Wendelin In: Loosen 2014: 74). Keiner der Interviewpartner empfindet die höhere Interaktion der Journalisten mit dem Publikum als etwas Negatives. Alle begreifen den Austausch, den Web 2.0 bietet, als Chance.

Die Beziehung zwischen Journalisten und ihrem Publikum basiert auf gegenseitigen Erwartungen über Interessen, Nutzungsmotive oder Motive der Mediennutzung (vgl. Scholl et al In: Loosen 2014: 17). Dem gegenüber steht der marktwirtschaftliche Ansatz, der in erster Linie die Bedürfnisbefriedigung des Publikums zum Ziel hat. Die Interpretation: Das Publikumsinteresse ist gleichzeitig Ausdruck des Publikumsbedürfnisses {vgl. Scholl et al In: Loosen, 2014: 19}. Das bedeutet nicht, dass die Qualität bei diesem Ansatz keine Rolle spielt, "weil eine journalistische Berichterstattung, die nicht rezipiert wird, ihren Sinn verfehlt hat" {vgl. Scholl et al In: Loosen 2014: 19}.

Der Ansatz fußt auf dem Liberalismusmodell von Weischenberg (2004: 85) und setzt auf die Annahme, dass sich die Erwartungen der Journalisten und die Erwartungen des Publikums mehr oder weniger von selbst aufeinander einstellen (vgl. Scholl et al In: Loosen 2014: 19).

Es scheint eine "alte" und eine "neue" Sicht auf das Publikumsbild zu geben. Die ältere Generation hat (laut Paar und Kaltenbrunner) oft gelernt, dass sich der Journalist nicht zu sehr mit dem Publikum beschäftigen solle, da er sonst zu sehr beeinflusst werden würde. Das sieht die junge Generation anders. Rettenegger und Kaltenbrunner sprechen allerdings von einem recht breiten Desinteresse der Journalisten an ihrem Publikum. Weischenberg (vgl. 2004: 89) spricht von einem Sozialverantwortlichkeitsmodell, in dem Journalisten mit ihren Publikationen zur demokratischen Öffentlichkeit beitragen. Er geht dabei davon aus, dass die Qualität der Arbeit von Journalisten Priorität vor den Erwartungen des Publikums hat. Journalismus also ein meritorisches Gut sein muss, das im Zweifel auch über Themen berichtet, die kein breites, öffentliches Interesse in der Bevölkerung finden. "Die journalistische Leistung wird aus dem gesellschaftlichen Auftrag oder Anspruch heraus generiert und ist deshalb zumindest teilweise vom Publikum unabhängig – etwa so, wie eine Bibliothek als kollektives gesellschaftliches Gedächtnis auch Bücher anschafft, die möglicherweise niemals ausgeliehen werden, weil sie unabhängig von der Publikumsnachfrage für anschaffenswert gehalten werden und prinzipiell zugänglich sein sollen (vgl. Scholl et al In: Loosen 2014: 19).

Dass Journalisten oft tatsächlich an ihrem Publikum vorbeischreiben, also Themen wählen, die große Teile der Leserschaft nicht betreffen und nicht interessieren, glaubt nur Kaltenbrunner. Und was die Fehlerkultur betrifft, sprachen sich bis auf Burgstaller und Sassmann alle Interviewpartner dafür aus, mit Fehlern transparent umzugehen, da sonst die Glaubwürdigkeit des Mediums leiden würde. Sassmann unterscheidet nach dem Grad des Fehlers. Und Burgstaller war Transparenz bei Korrekturen bisher nicht wichtig. Es schien im Gespräch allerdings ein Umdenken stattzufinden. Sie hatte das Thema bisher noch nicht reflektiert. In ihren Seminaren sprechen nur vier Interviewpartner über den Umgang mit Fehlern.



## 8.8 Zusammenfassung

Zu Konzepten wie Political Correctness, Anwaltlichem Journalismus, Konstruktivem Journalismus oder Citizen Journalism haben sich die wenigsten Interviewpartner vor den Interviews Gedanken gemacht. Teilweise waren sie ihnen auch gar nicht bekannt. Dem Publikumskontakt über Soziale Medien oder Foren-Funktionen stehen die Teilnehmer zum größten Teil positiv gegenüber. Außerdem ist der transparente Umgang mit Fehlern und eine entsprechende Erratum-Kultur für die meisten von ihnen eine Selbstverständlichkeit.

Es war aber festzustellen, dass nur die wenigsten Punkte tatsächlich aktiv in Seminaren der Interviewpartner thematisiert werden. Allerdings kann man natürlich auch nicht von jedem Journalismustrainer erwarten, alle Bereiche abzudecken. Damit wird jedenfalls klar, dass die Beeinflussung der Seminarteilnehmer in diesen Bereichen nicht sonderlich hoch sein dürfte.

Allen Interviewpartnern gemein ist die politisch eher links ausgerichtete Weltsicht, wie sie unter Journalisten üblich ist. Sollte sich herausstellen, dass diese achtköpfige Gruppe repräsentativ für alle österreichischen Journalistentrainer steht, wird klar, dass junge Journalisten in einem sehr links-liberalen Umfeld ausgebildet werden, was zu einem Bias in der Ausbildung führen kann. Ein positives Bild von Flüchtlingen scheint allgemeiner Konsens. Andersdenkende haben es in einem solchen Umfeld naturgemäß schwer, was zu einem Bandwagon-Effekt führen kann, positiv über Flüchtlingsbelange zu berichten, um nicht ausgestoßen zu werden oder Aufstiegschancen zu haben. So wie Döpfner Class Relotius vorwirft, seine erfundenen Texte so geschrieben zu haben, dass sie dem Prinzip der Willkommenskultur entsprechen, um damit Journalistenpreise zu gewinnen (vgl. nzz.ch, 9.2.2019). Der Autor dieser Arbeit vermutet hier also eine Prägung der Schüler durch ihre Ausbilder vor allem in den Bereichen Framing und Anwaltlicher Journalismus.

Diese Arbeit fragt gleich zu Beginn, ob der Journalismus an seinen Ausbildern krankt. Diese Frage kann nach den bisherigen Erkenntnissen jedenfalls mit einem Nein beantwortet werden.

## 9 Ausblick

"Journalismus studiert man nicht, man macht ihn!" Diese Phrase bekommt mancher Praktikant oder Volontär auch heute noch von Redakteuren zu hören" (Dernbach In: Löffelholz 2016: 465). Mit dieser Einstellung einher geht auch ein fehlender Ethik-Unterricht bei jungen Redakteuren. Dies ändert sich nun mit dem Aufkommen des Journalismusstudiums als Standard-Ausbildung für Redakteure auch in Österreich. Dennoch findet die Ausbildung, wie in dieser Arbeit dargelegt, in einem politisch eindeutig links geprägten Umfeld statt. Sollte dadurch tatsächlich der Effekt eintreten, dass die Berichterstattung in den Medien allgemein positiver gegenüber Positionen der politischen Linken ausfällt, dann wird das zu einem weiteren Vertrauensverlust und Bias-Vorwurf durch politisch eher rechts stehende Menschen führen und der soziale Graben in unserer Gesellschaft noch tiefer. Es ist also auf jeden Fall anzuraten, dass zukünftige Forschungsprojekte den Einfluss der Journalistenausbildner auf ihre Schüler behandeln.

Da es in Österreich nur geschätzte 200 bis 300 Journalistenausbildner gibt, die außerhalb ihres eigenen Mediums Seminare halten, wäre es durchaus möglich, in einem groß angelegten Forschungsprojekt alle Ausbildner zu interviewen, um wirklich valide Ergebnisse und Erkenntnisse zu erhalten. Diese Arbeit soll dafür Vorbild sein und eine Anleitung bieten.

Außerdem muss die Media Literacy in der Bevölkerung erhöht werden. Denn Menschen, die die Berichterstattung von Medien nicht verstehen, neigen dazu, ihr keinen Glauben mehr zu schenken. Das wird an einer Studie des Pew Research Centers deutlich. Dort gaben 66% der Befragten aus den USA an, dass sie der Meinung seien, Medien würden oft Fake News liefern. 63% sprachen von einem Bias. Dabei hatten sie allerdings die nationalen Medien im Kopf. Befragte man sie speziell nach Lokalmedien in ihrer Nähe, sanken diese Prozentzahlen auf 30 und 49% (vgl. Press 2011). Lokalmedien berichten über Dinge, die die Menschen tatsächlich beobachten können. Die sie kennen und verstehen.

Und schließlich sollten sich Forscher in der Kommunikationswissenschaft auch darüber bewusst sein, dass sie ebenfalls in einer Blase leben und forschen. Der Autor dieser Arbeit machte die Erfahrung, dass viele sehr gebildete Menschen, die aber

nicht im Medienbereich arbeiten, heute nicht sagen können, wer Claas Relotius ist. Es gibt politisch interessierte Akademiker, die täglich Zeitung lesen und von der Spiegel-Affäre gar nichts mitbekamen. Die Vermutung, dass es sich beim Fall Relotius um ein Problem handelt, das hauptsächlich in der journalistischen Blase behandelt wird und außerhalb davon, also in der öffentlichen Wahrnehmung, kaum eine Rolle spielt, liegt nahe.

## 10 Anhang

Anhang 1 - Transkript Michaeler, E. (2018), Interview vom 4.12.2018

Anhang 2 - Transkript Paar, T. (2019), Interview vom 21.1.2019

Anhang 3 - Transkript Burgstaller, K. (2019), Interviews vom 23. und 31.1.2019

Anhang 4 - Transkript Sassmann, M. (2019), Interview vom 8.2.2019

Anhang 5 - Transkript Rettenegger, G. (2019), Interview vom 5.2.2019

Anhang 6 - Transkript Schell, K. (2019), Interview vom 11.2.2019

Anhang 7 - Transkript Sim, P. (2019), Interview vom 12.2.2019

Anhang 8 - Transkript Kaltenbrunner, A. (2019), Interview vom 19.2.2019

Anhang 9 - Abstract

## 11 Literaturverzeichnis

### Abbildungen:

Abb 1. (Kaltenbrunner 2013: 29)

### Bücher:

Ankowitsch, J., Leopold, A., Weder, F. (2008), CSR in österreichischen Medienunternehmen. Unveröff. Forschungsbericht. Klagenfurt.

Bentele, G. (2008), Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert. Wiesbaden, VS.

Donsbach, W. (1981), Journalisten zwischen Publikum und Kollegen. Forschungsergebnisse zum Publikumsbild und zum in-group-Verhalten. Rundfunk und Fernsehen.

Donsbach, W. (1982), Legitimationsprobleme des Journalismus - Gesellschaftliche Rolle der Massenmedien und berufliche Einstellungen von Journalisten. Freiburg, Alber.

Dunant, S. (1994), The War of the Words - The Political Correctness Debate. London, Virago Press.

Esser, F. (1998), Die Kräfte hinter den Schlagzeilen. Freiburg/München, Verlag Karl Alber.

Faas, S. Z., M. (Hrsg.) (2014), Sozialer Wandel - Herausforderungen für Kulturelle Bildung und Soziale Arbeit. Wiesbaden, Springer.

Fasel, C. (2004), Nutzwertjournalismus. Konstanz, UVK.

Feigl, M. (2016), Ö1-Mann Alfred Treiber - Eine Biografie. Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. St. Pölten, Universität Wien.

Feigl, M. (2017), Mit schwarzer Tinte - Das Gesund&Leben-Magazin zwischen Glaubwürdigkeit und Kundentreue. Institut für Publizistik- und Kommunikationsforschung. St. Pölten, Universität Wien.

Glötz, P., & Langenbucher, W. R. (1969), Der mißachtete Leser. Zur Kritik der deutschen Presse. Köln, Kiepenheuer & Witsch.

Götsch, K. (1994), Riskantes Vertrauen. Münster, LIT.

- Gyldensted, C. (2015), From mirrors to movers: Five elements of positive psychology in constructive journalism. Lexington, Group Publishing.
- Haagerup, U. (2015), Constructive News: Warum "bad news" die Medien zerstören und wie Journalisten mit einem völlig neuen Ansatz wieder Menschen berühren, Oberauer.
- Hajek, P. Medienanalyse zur Flüchtlingsthematik - Analysezeiträume zwischen August 2015 und Juli 2016. Wien, Österreichischer Integrationsfonds.
- Haller, M. (2017), Die "Flüchtlingskrise" in den Medien - Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information, Otto Brenner Stiftung, Frankfurt am Main
- Heesen, J. (2016), Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart, J.B. Metzler Verlag.
- Hirzinger, M. (1991), Biographische Medienforschung. Wien, Köln, Weimar, Böhlau.
- Hughes, G. (2010), Political Correctness - A History of Semantics and Culture. Chichester, Wiley-Blackwell.
- Iyengar, S. (1994), Is anyone responsible? How television frames issues. University of Chicago Press, Chicago
- Jandura, O. Q., T.; Vogelgesang, J. (Hrsg.) (2011), Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden, VS.
- Juch, L., Rosenberger (2003), Medien. Macht. Meinung. Wien, Friedrich Austerlitz Institut für Journalistinnenausbildung.
- Kaltenbrunnner, A., Karmasin, M., Kraus, D. (2013), Der Journalisten-Report IV - Medienmanagement in Österreich. Wien, Facultas.
- Kneer, G. S., M. (Hsg.) (2009), Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden, VS.
- Kovach, M. R., T. (2001), The Elements of Journalism. New York, Random House LLC.
- Löffelholz, M., Rothenberger, L. (Hsg.) (2016), Handbuch Journalismustheorien. Wiesbaden, VS.
- Loosen, W. D., M. (Hrsg.) (2014), Journalismus und (sein) Publikum - Schnittstellen zwischen Journalismusforschung und Rezeptions- und Wirkungsforschung. Wiesbaden, VS.
- Luhmann, N. (1989), Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.
- Luhmann, N. (1989), Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart, Enke.
- Maleletzke, G. (1963), Psychologie der Massenkommunikation - Theorie und Systematik. Hamburg, Verlag H. Bredow-Inst.
- Mauler, S. (Hg.) (2017), Medien und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf neue Herausforderungen im medialen Diskurs. Innsbruck University Press, Innsbruck
- (Hrsg.), M. K. W. S. (1989), Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Nawratil, U. (1997), Glaubwürdigkeit in der sozialen Kommunikation. Opladen/Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- Neverla, I. u. a. H. (2002), Grundlagentexte der Journalistik. Wien, u.a., UTB.
- Nohl, A.-M. Interview und dokumentarische Methode - Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden, VS Springer.
- Piwinger, M., Zerfaß, A. (Hrsg.) (2007), Handbuch Unternehmenskommunikation. Wiesbaden, Gabler.

- Press, P. R. C. f. t. P. t. (2011), "Press Widely Criticized, but Trusted More Than Other Information Sources." Pew Research Center for the People & the Press.
- Reese, S. G., O.; Grant, A (2003), Framing Public Life - Perspectives on Media and our Understanding of the Social World. Mahwah, New Jersey, LEA.
- Reese-Schäfer, W. (2012), Politische Theorie der Gegenwart in achtzehn Modellen. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München
- Ruhrmann, G. (1989), Rezipient und Nachricht. Opladen, VS.
- Schicha, C. B., C. (2010), Handbuch Medienethik. Wiesbaden, VS Springer.
- Schneider, B., Schönbach, K., & Stürzebecher, D (1993), Westdeutsche Journalisten im Vergleich: Jung, professionell und mit Spaß an der Arbeit, Publizistik
- Statistik Austria (2017), "Bildungsstand der Bevölkerung ab 15 Jahren 2016 nach Altersgruppen, Politischem Bezirk und Geschlecht."
- Voges, W. H. (1987), Methoden der Biografie- und Lebenslaufforschung. Opladen, Leske + Budrich.
- Wahl-Jorgensen, K. H., T. (2009), Handbook of Journalism Studies. New York, Routledge
- Wallner, R. (2018), Digitale Medien zwischen Transparenz und Manipulation. Wiesbaden, Springer.
- Weber, M. (2002), Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie, Mohr Siebeck.
- Weischenberg, S., Malik, M., Scholl, A. (2006), Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz, UVK.

### **Fachzeitschriften:**

- Careless, S. (2000). "Advocacy journalism." The Interim Mai 2000.
- Greck, R. (28.6.2018). "Schaffen wir das? - Frames im medialen Diskurs zur Flüchtlingskrise in der deutschen Regionalpresse des Jahres 2015 und ihre Lösungsorientierung." Publizistik 63.
- Halmari, H. (2011). "Political correctness, euphemism, and language change: The case of 'people first'." Journal of Pragmatics 43.
- Himmelrath, A. (24.2.2017). "Normative Professionalisierung freier Journalisten." Medien-Pädagogik - Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung (Nr. 28).
- Karmasin M., Weder F. (2007): Medienethik in Österreich. Defizite in Ausbildung, Beruf und institutioneller Regulierung. In: Zeitschrift für Kommunikationsökologie und Medienethik, 9. Jg., 1/2007, S. 83-91
- Matthes, J., & Kohring, M. (2003). "Operationalisierung von Vertrauen in Journalismus." M&K Medien & Kommunikationswissenschaft 51(1).
- Maurer, M., Jost, P., Haßler, J., Kruschinski, S. (2018). "Auf den Spuren der Lügenpresse - Zur Richtigkeit und Ausgewogenheit der Medienberichterstattung in der "Flüchtlingskrise"." Publizistik 64(Online publiziert: 21.12.2018).
- McCombs, M., (2005). "A Look at Agenda-setting: past, present and future". In: Journalism Studies 6 (4)
- Preisendörfer, P. (1995). "Vertrauen als soziologische Kategorie." Zeitschrift für Soziologie, Jg. 24, Heft 4, August 1995.

Schmidt, J. (2017). "Graduate Section: Konstruktiver Journalismus – ein Ansatz zur kosmopolitischen Vermittlung fernen Leids?" Global Media Gernal - German Edition 7(2).

Vine, P. (2017). "When is a journalist not a journalist? - Negotiating a new form of advocacy journalism within the environmental movement." Pacific Journalism Reveiw 23 (1).

Wintzer, L. (2016). "Graduate Section: Die visuelle Darstellung von Migranten – Wandel und Kontinuitäten im deutschen Mediendiskurs." Global Media Journal - German Edition 6(1).

### **Transkripte:**

Michaeler, E. (2018), Interview vom 4.12.2018, Anhang 1

Paar, T. (2019), Interview vom 21.1.2019, Anhang 2

Burgstaller, K. (2019), Interviews vom 23. und 31.1.2019, Anhang 3

Sassmann, M. (2019), Interview vom 8.2.2019, Anhang 4

Rettenegger, G. (2019), Interview vom 5.2.2019, Anhang 5

Schell, K. (2019), Interview vom 11.2.2019, Anhang 6

Sim, P. (2019), Interview vom 12.2.2019, Anhang 7

Kaltenbrunner, A. (2019), Interview vom 19.2.2019, Anhang 8

### **Videos:**

Quant (1.12.2016), TV-Eklat: Maischberger demütigt AfD-Mann - und muss sich sofort entschuldigen | "Lügenpresse"12/2016, [youtube.com](https://www.youtube.com/watch?v=...).

turi2tv (10.7.2016), interview2: Giovanni di Lorenzo über die Flüchtlings-Fehlritte der Medien, [youtube.com](https://www.youtube.com/watch?v=...).

### **Zeitungsartikel:**

cicero.de (24.6.2017), Die Erfindung der Willkommenskultur

derstandard.at (2.1.2019), Der rechte Krieg gegen die "linken" Medien

derstandard.at (5.1.2019), Sollen Medien die Herkunft von Tatverdächtigen nennen?

derstandard.at (8.2.2019), Linksliberale Überheblichkeit geht mit auf die Nerven

derstandard.at (22.1.2016), Die Leser nicht deppert sterben lassen

derstandard.at (23.9.2016), Neue Studie will hohe Qualifikation der Flüchtlinge belegen.

derstandard.at (Liessmann, K. P.) (18.11.2016), Die Filterblase

diepresse.com (12.1.2016), AMS: Syrische Flüchtlinge besser gebildet als Österreicher?  
[http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/4903014/AMS\\_Syrische-Fluechtlinge-besser-gebildet-als-Oesterreicher](http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/4903014/AMS_Syrische-Fluechtlinge-besser-gebildet-als-Oesterreicher) (besucht: 23.10.2018)

faz.net (19.05.2016), Überwiegend jung und männlich. <http://www.faz.net/aktuell/politik/flu-echtlingenskrise/bamf-studie-fluechtlinge-ueberwiegend-jung-und-maennlich-14242162.html> (besucht: 23.10.2018)

heise.de ((14.9.2015), Blendle: Online-Kiosk für Einzelkauf von Zeitungsartikeln geöffnet, <https://www.heise.de/newsticker/meldung/Blendle-Online-Kiosk-fuer-Einzelkauf-von-Zeitungsartikeln-geoeffnet-2811234.html> (besucht: 23.10.2018)

kurier.at (4.4.2016), Wifo: Flüchtlinge am Arbeitsmarkt schwer integrierbar. <https://kurier.at/wirtschaft/wifo-fluechtlinge-am-arbeitsmarkt-schwer-integrierbar/190.884.931> (besucht: 23.10.2018)

kurier.at (8.5.2016), 951 Flüchtlinge gaben sich als minderjährig aus.

kurier.at (20.6.2018), Gering qualifizierte Flüchtlinge: Österreich besonders betroffen.

nzz.ch (9.2.2019), Springer-CEO Mathias Döpfner: «Viele Journalisten verhalten sich zu-tiefst unjournalistisch»

nzz.ch (23.1.2019), Wir schreiben einfach wundervoll: Der Fall Relotius und die Medien.

spiegel.de (18.4.2013), Warum sind so viele Journalisten links? <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/s-p-o-n-der-schwarze-kanal-warum-sind-so-viele-journalisten-links-a-895095.html> (besucht: 23.10.2018)

Spiegel (27.3.1995), Cool bleiben, nicht kalt, Ausgabe 13/1995

sn.at (16.1.2019), Unter dem Teppich des ORF.

theatlantic.com (10.10.2018) Americans Strongly Dislike PC Culture.

welt.de (15.1.2018). Jeder dritte junge Flüchtling gibt in Hamburg sein Alter falsch an.

welt.de (26.2.2019) "Journalisten sollten Politik betrachten, aber nicht machen".





## Anhang 1

**Interview mit Edith Michaeler vom 4. Dezember 2018  
13:00 bis 13:40 Uhr im Forum Journalismus und Medien**

**A = Autor Markus Feigl**

**M = Edith Michaeler**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 13:00 Uhr**

A: Du bist 37 Jahre alt?

M: 38. @(.)@

A: Schaust aus wie 37.

M: Danke. @(.)@

A: Seit wann machst du Journalismus?

M: Seit dem Jahr 1996. Ich habe angefangen in Salzburg bei einer Stadtzeitung namens Ultimo. Ulitimo, ja, genau. Das waren meine ersten Schreib-Geschichten.

A: Und sein wann bist du in der Ausbildung aktiv?

M: Seit ähm ... Herbst 2013. Fünf Jahre. Zuerst beim Kuratorium für Journalistenausbildung Seminarleiterin und jetzt bin ich beim FJUM Programmgestalterin und Projektmanagerin.

A: Und bei welchen Medien warst du sonst noch so tätig?

M: Beim Kurier, beim ORF, bei vielen Fachzeitschriften auch, also in meiner journalistischen Zeit habe ich viel für Fachmedien gemacht. Ja. Film hab ich gemacht, mal. Bei einer Film-Firma. Also eigentlich alle Sparten.

A: Die Frage ist jetzt absolut freiwillig, aber wie würdest du deine politische Ausrichtung oder Haltung beschreiben?

M: Linksliberal.

A: Warum hast du dich für den Journalismus entschieden?

M: Weil ich die Welt verstehen wollte, damals. Und auch erklären wollte. Weil ich hinter die Kulissen schauen wollte. Und Zusammenhänge aufzeigen wollte. Im Endeffekt.

A: Und was möchtest du in der Ausbildung vermitteln? Das Handwerk oder eher eine Idealvorstellung eines Journalisten?

M: Mh... Es ist mehrstufig. Im Innersten geht es natürlich darum, eine gewisse Haltung zu vermitteln. Und bei einer ... eine Haltung, die kritisch und offen gleichzeitig ist. Es geht darum, nicht zu viel zu werten. Sondern darzustellen. Und auch hinzuschauen, wo andere vielleicht nicht hinschauen. Und einen offenen Geist zu haben und Freude am Diskutieren zu vermitteln. Das ist jetzt mal diese ... dieses Grundding. Von dem ich wichtig finde, dass es ein Journalist hat. Aber das funktioniert natürlich über mehrere Ebenen. Da gibt es halt einerseits dann Seminare, wo es um Persönlichkeitsbildung im Endeffekt geht. Also da fällt zum Beispiel auch sowas wie Moderieren hinein. Weil ja auch viel die eigene Rolle hinterfragt wird, oder werden muss. Wo ist man? Wer ist man? Was ist man? Und dann natürlich handwerkliche Dinge, die halt notwendig sind, um halt diese Haltung auch umzusetzen.

A: Und du gibst auch selbst Seminare, wo du all das vermittelst?

M: Ja.

A: Auch beim FJUM?

M: Habe ich auch mal, ja. Aber sonst auch außerhalb. Als Einzelunternehmerin.

A: Welche Rolle spielt Ethik in deiner Ausbildung?

M: In der Ausbildung die ich vermittele? Eine große! Es gibt ja einen Teil, der heißt Medienethik, den wir auch in unserem Lehrgang aktiv einbringen, als Einheit. Und ich finde Ethik ist halt eine, da geht es um eine Haltung, die halt dahintersteht. Hinter all dem was man tut. Also eine journalistische Ethik, also ich meine so Sachen wie den Presserat oder so, ... das muss einfach jede Journalistin und jeder Journalist kennen. Und sich einmal Gedanken darüber gemacht haben, was das heißt.

A: Ist Politik ein Thema in deinen Seminaren? Vermittelst du deine eigene politische Meinung?

M: Also in denen, die ich jetzt halte, nicht. Das fände ich auch anmaßend. Aber wir haben am FJUM schon einerseits einen Lehrgang gehabt, der hat Politikjournalismus geheißen. Wo es einfach darum geht, Hintergründe aufzuzeigen. Wie funktioniert das Gesundheitssystem? Wie funktioniert die EU? Also da hat es einen eigenen Lehrgang gegeben. Wie schreibe ich über politische Debatten. Solche Dinge waren dabei. Andererseits haben wir in anderen Lehrgängen immer wieder sowas wie ... beim Zertifikatskurs hatten wir ein Vertiefungsmodul Politik und Journalismus gehabt. Da ging es sehr stark um die EU. Also wir haben auch eine Exkursion nach Brüssel gemacht. Und wir haben eine Schiene, die heißt FJUM Kontext. Da geht es halt um Außenpolitik. Und darum wie ... da kommen Expertinnen aus einem Land in dem Wahlen sind, zum Beispiel, die erklären den politischen Kontext. Also wenn jetzt Wahlen in Schweden sind, dann gibt es

da auch eine rechtspopulistische Partei. Dann kommen halt Wissenschaftlerinnen und erklären dieses ganze schwedische System, zum Beispiel.

A: Aber Politiker werden nicht eingeladen?

M: Mh... Naja, kommt drauf an. Also wir haben jetzt eine ... nein, aber nicht ... Entweder als Diskussionspartner, ahm ... Also nein, also wir betreiben ja keine Politik. Das machen wir nicht.

A: Und wäre es da möglich, einen Wissenschaftler einzuladen, der eher auf der Seite dieser Rechtspopulisten ist?

M: Na sicher! Na klar. Es geht ja jetzt nicht darum, ... es geht ja um eine ausgewogene Darstellung. Also ich meine ... Um zu trainieren, wie man ... Politik analysiert. Und nur weil einem eine Politik mehr liegt, heißt das ja nicht, dass man die andere nicht anschaut und diskutiert. Da ist Ausgewogenheit schon sehr wichtig.

A: Erinnere dich an die Flüchtlingskrise zurück, 2015. Wie hast du das empfunden? Wie hast du das erlebt?

M: 2015. Ja. (6) Weiß ich jetzt nicht. Kann ich jetzt nicht sagen.

A: Hast du damals Artikel über dieses Thema geschrieben?

M: Nein.

A: Hast du im Jahr 2015 unterrichtet?

M: Ja, wahrscheinlich schon.

A: War die Flüchtlingskrise Thema bei diesen Seminaren?

M: Nein.

A: War sie danach Thema?

M: Also bei den Sachen, die ich gemacht habe, nicht. Nein.

A: Wie beurteilst du denn den Umgang der österreichischen Medien mit der Flüchtlingskrise?

M: Ich finde das Wort Flüchtlingskrise schon mal ein Wort, das in eine gewisse Richtung zeigt. Den Umgang... Ich meine, das ist ein sehr vielschichtiges Ding. Ich finde ...

A: Ich kann das gerne konkretisieren. Glaubst du, dass die Meinung der Journalisten, die da berichtet haben, eine große Rolle in der Berichterstattung gespielt hat?

M: Ich muss ganz ehrlich sagen, diese Fragen kann ich nicht wahnsinnig gut beantworten, weil ich mich damit nicht beschäftigt habe. Ich habe Zeitschriften konsumiert, wie halt andere Menschen auch. Aber auf meine Arbeit hat das nicht so viel Einfluss gehabt.

- A: Eh nicht auf deine Arbeit.
- M: Auf meine Wahrnehmung. Ich hab es halt mitverfolgt. Hab halt Berichte gelesen darüber, was da halt passiert. Aber im Endeffekt ... ich kann dazu nichts sagen. Wirklich.
- A: Hast du schon einmal erlebt, dass sich Journalisten für etwas stark machen. Also anwaltlichen Journalismus für eine gute Sache betreiben?
- M: Mh... In Österreich... Es ist halt ein relativ neues Phänomen. Also ich meine neu in dem Sinn, dass man sagt ok, Kampagnenjournalismus oder so. Und ich bin jetzt persönlich kein großer Fan davon. Ja.
- A: Warum nicht?
- M: Weil ich finde die Rolle eines Journalisten oder einer Journalistin sollte eine möglichst neutrale Berichterstattung sein. Darstellung sein.
- A: Was glaubst du, warum das jetzt neu ist? Warum es das jetzt gibt?
- M: Hm... (4) Naja, wenn man es in einem weiteren Kontext sieht, hängt das schon mit der Entwicklung des Internets und Social Media zusammen. Mit der Tatsache, dass halt Leute, auch ganz normale Leute, unter Anführungszeichen, ohne journalistische Ausbildung, über Phänomene schreiben und halt auch sehr emotional teilweise Sachen schreiben. Und ich glaube Journalistinnen und Journalisten sind ja auch dann nur Menschen. Und fühlen sich halt mitgezogen. Und das hängt, finde ich, wiederum schon mit der Ausbildung zusammen. Es sollte einen Unterschied geben, zwischen einer Journalistin, einem Journalisten der oder die ausgewogen berichtet und einem Meinungsding. Ich meine, es gibt ja die Form. Meinung oder Kommentar oder so. Und da ist es ja auch gerechtfertigt. Seine Meinung zu sagen. Aber ... also im Allgemeinen find ich es einfach nicht gut, wenn das ... ich mein, es kann ja auch für Umweltschutz sein.
- A: Also die Meinung gehört dann halt nicht in ein Info-Element, sondern ...
- M: Ja, das find ich halt nicht gut.
- A: Hast du einen Lösungsansatz für dieses Problem?
- M: Mh... Naja. Also einerseits ist das eine Frage ... Naja, Ausbildung im Endeffekt schon. Pfu, das ist eine schwierige Frage. Also ein Beispiel. Es gibt in den Oberösterreichischen Nachrichten eine Aktion zur Rettung der Bienen. Da war die ganze Redaktion angehalten, über dieses Thema zu schreiben. Wir retten die Bienen. Machen das in Kooperation mit ichweißnichtwem. Und machen ... fördern das. Und das ist ja eine super Sache. Finde ich, ist eine gute Sache. Aber es muss halt klar und offen, meiner Meinung nach halt, dargestellt werden, wessen Interessen berücksichtigt werden. Wer warum was macht. Dann ist es ok. Aber im Prinzip ... Bei der Flüchtlingskrise fand ich es halt sehr schwierig. Weil wenn du da tendenziös schreibst, ... pffff, da hängen halt wirklich Menschenleben dran. Weil bei den

Bienenvölkern hängen Bienenvölker dran und unsere Umwelt... das ist auch nicht gut. Aber das kann politisch jetzt nicht so wahnsinnig instrumentalisiert werden. Und das ist halt sehr gefährlich, finde ich.

A: Thematisierst du das in deinen Seminaren, dass man Meinung und Info-Element stark trennen muss?

M: Ja. Was wir halt schon mehr vermitteln, sind halt so Sachen wie dass es zum Beispiel klassische Seminare ... also was sind Textformen? Was ist der Unterschied zwischen einem Bericht, einer Reportage, einer Glosse? Also sowas nehmen wir halt mehr ins Programm. Einfach diese Basics, wieder. Damit den Leuten, die das halt wollen, das auch wieder bewusst wird.

A: Also ist euch auch selbst aufgefallen, dass das ein Problem ist.

M: Jaja, schon lange. Jaja. Jaja.

A: Seit wann ungefähr?

M: Ja, das... Also ich rede darüber seit drei, vier Jahren, vielleicht. Aber das ist jetzt nicht... das hat jetzt nicht mit mir angefangen. Ich bin halt in dem Diskurs so drinnen. Tendenziöse Schreiber hat es immer schon gegeben.

A: Ist das jetzt im Jahr 2015 erst so richtig transparent geworden, dass das aufkommt?

M: Weiß ich jetzt gar nicht. Nein. Ich glaub, du kannst auch sagen damals, als der EU-Beitritt Österreichs war hat es auch schon welche gegeben, die halt pro oder contra geschrieben haben. Und das halt durchargumentiert haben. Ich finde halt, im Endeffekt, in Bezug auf die Flüchtlinge, da sind die Bilder so stark geworden. Und Worte sind unreflektiert übernommen worden. Und Sprache und all diese Dinge. Das ist vielleicht anders.

A: Kannst du mir erklären, was für dich konstruktiver Journalismus ist?

M: Mhm. Das heißt, für mich zu überlegen, wie man an eine Berichterstattung herangeht. Also dass man einen positiven Grundton hat, im Endeffekt. Und dass man sich bemüht, die Dinge konstruktiv, das heißt mit einem Lösungsansatz zu präsentieren. Obwohl das stimmt jetzt nicht ganz ... Ich hab ein Beispiel. Vor ein paar Tagen ist eine Studie publiziert worden, zur Zufriedenheit von Ex-Peds in Österreich. Also Leuten, die halt aus dem Ausland nach Wien gezogen sind, weil sie in nationalen Organisationen arbeiten, oder so. Und in dieser Studie wurden Wien Top-Werte, zum Beispiel im Bereich Lebensqualität, öffentlicher Verkehr und diese ganzen Sachen, gegeben. Aber es wurde gesagt, dass die Wienerinnen und Wiener zu den unfreundlichsten Menschen der Welt zählen. Und ich habe auf einem Online-Portal dann gelesen: Wien ist die unfreundlichste Stadt. Nur in den Themen Lebensqualität, öffentlicher Verkehr sind wir top. Und ganz ehrlich, ich muss sagen, das hat mich wahnsinnig aufgeregt. Weil ich mein, NUR in den Bereichen Lebensqualität und

Trinkwasserversorgung auch, sind wir top. Also ein konstruktiver Ansatz wäre gewesen, ok: Ex-Peds finden die Wiener unfreundlich. Darüber kann man diskutieren, oder auch nicht. Die finden, wir sind unfreundlich. Aber nur in den Bereich, das ist einfach eine Frechheit. Und konstruktiv wäre halt einfach gewesen: Hey, wir sind eine tolle Stadt und sollten uns eigentlich aufraffen, dass wir ein wenig freundlicher werden.

A: Und warum ist es wichtig, das konstruktiv zu formulieren?

M: Mh... Ich glaube ... weil es eine bessere Grundstimmung schafft, bei Menschen.

A: Machst du das selbst auch in deine Artikeln?

M: Ja, also ich bemühe mich schon, wenn ich was poste, positiv zu formulieren. Also nicht positiv... Ja, sagen wir einmal so: Nicht negativ zu formulieren. Ich finde konstruktiver Journalismus heißt jetzt nicht, dass man irgendwas negiert oder Tatsachen nicht anspricht. Sondern das heißt, man überlegt sich einfach, wie man es formuliert. Und dieses Beispiel mit der Lebenszufriedenheit ist ein total gutes. Weil du kannst eine total Scheiß-Stimmung machen und den Leuten sagen, es ist alles die Hölle hier. Oder du kannst sagen: Hey Leute, eigentlich geht es uns wahnsinnig gut und bitte sind wir da noch ein bisserl freundlicher. Das ist der gleiche Inhalt, aber es macht die Menschen ... es macht das Zusammenleben besser, wenn man sich nicht gegenseitig anmault und anfuckt.

A: Aber ist es nicht ein gewisser Spin, wenn ich positive Sachen höher gewichte, als die negativen?

M: Mh... Naja, es geht halt um die Formulierung, hauptsächlich. Ich finde es geht schon um die Frage, in welcher Gesellschaft wollen wir leben? Und ich möchte schon in einer Gesellschaft leben, wo man über Probleme redet und die einfach angeht, aber sich nicht die Goschen einhaut. Und wenn du halt Aggressionen und eine aggressive Sprache hast, dann wirst du selber aggressiv. Und ich finde es nicht notwendig. Ich finde, das hat mehr etwas mit den Zusammenleben an sich zu tun. Ich meine, ich versuche das auch, wenn ich normal mit jemandem rede, dass ich eher ... dass ich dem halt nicht mit dem Arsch ins Gesicht fahre, sondern dass ich halt nett bin. Das macht man halt. Und das finde ich, ist jetzt halt meine ... seh halt ich so.

A: Glaubst du, dass der konstruktive Journalismus auch zu Problemen führen kann?

M: Naja, ich mein ... wenn es halt all... wenn es halt nur... Es kommt immer drauf an, in welcher Dimension man das halt sieht. Wenn man sagt, wir schreien alles nur gut, dann ist es natürlich Mist. Aber wenn du ... ja, es können sich Leute trotzdem nicht abgeholt fühlen. Weil sie halt sagen ja, die Sprache interessiert mich nicht. Ihr macht alles nur lieb! Aber ich finde dann ist es wieder nur die Aufgabe derjenigen, die sowas schreiben, dass auch die Leute abgeholt werden, die man halt so vielleicht nicht abholt. Mit Nettigkeit.

A: Also das heißt nicht, dass bei jedem Artikel dann ein Lösungsvorschlag dabei sein muss?

- M: NEIN, überhaupt nicht. Ich finde es fängt bei der Sprache an. Wie formulierst du eigentlich Sachen? Siehst du die Welt so ... geht alles den Bach runter? Oder siehst du die Welt so, hey, zwar schwierig, aber ich mag die Stimmung jetzt nicht noch mehr anheizen.
- A: Ist das ein Thema in deinen Seminaren?
- M: Bei mir nicht. Aber wir haben beim FJUM schon mehrere größere Veranstaltungen gehabt. Es hat vor zwei Jahren eine große Konferenz gegeben. Mit dem Jost Lübben, Chefredakteur der Westfahlen-Post. Das ist eine ... Und der hat in einer ziemlich bankrotten Region die Zeitung übernommen. Und es war volle Abwanderung und alles war irgendwie. Und der hat alles auf konstruktiv umgestellt. Und zwar heißt das bei dem: Ok, wir fragen die Leute, was sie lesen wollen. Wir binden die Bewohnerinnen und Bewohner ein. Was sie lesen wollen. Was sie debattieren wollen. Das ist halt sehr viel Audience Engagement auch dabei. Da gibt es so Mischformen. Indem sie dann einen Fotoband über verlassene Orte gemacht haben. Da konnten die Leute sagen, über welche Orte sie mehr lesen wollen. Also das ist auch alles konstruktiv. Dass du dir überlegst, wie kannst du eigentlich das Zusammenleben gestalten.
- A: Kannst du mir sagen, was Friedensjournalismus für dich bedeutet?
- M: Nein.
- A: Definiere bitte den Begriff Political Correctness.
- M: Für mich? Hat auch mehrere Dimensionen. Für mich heißt es eigentlich, dass man Dinge so formuliert, dass man niemand anderen beleidigt. Ja.
- A: Und der Begriff Fake News. Was heißt das?
- M: Das ist ein ganz ... also den verwenden wir hier nicht. Im FJUM. Weil es so ein vielschichtiger Begriff ist, dass wir ... es subsumiert eigentlich alles Mögliche. Es ist Propaganda.
- A: Verwendet ihr Politisch Korrekt?
- M: Nein, eigentlich auch nicht. Es gibt irgendwie keinen Anlass.
- A: Citizen Journalism. Kannst du das erklären?
- M: Naja, das sind eigentlich Beteiligungsformate. Ja. Das heißt, irgendsowas wie, dass Leute Informationen oder sowas liefern. Um Citizen Journalism durchzuführen, braucht es aber auf jeden Fall einen ausgebildeten Journalist, der das aufbereitet.
- A: Aber schließt es Citizen Journalism aus, dass man ...



- M: Nein, nein, nein! Im Gegenteil! Ich meine, es ist halt ... es kommen Infos rein. Leute beteiligen sich. Bringen ihre Sachen. Ihre Bilder, ihre Snippets. Aber wichtig ist es halt schon, dass es kuratiert ist.
- A: Und diese ganzen Blogs, die entstehen: Ist das eine Konkurrenz für die Journalisten?
- M: Ja sicher. Klar.
- A: Starke Konkurrenz?
- M: Pf. Also Konkurrenz, ich weiß es nicht. Ist ein bissl ein schwieriges Wort, weil es ist ja. Es existiert halt beides. Und Journalistinnen und Journalisten müssen sich damit auseinandersetzen, was das heißt. Und das ist eigentlich wieder was, was auf diese ethische Frage und auf diese Ausbildungsfrage zurückkommt. Weil meiner Meinung nach müssten Journalistinnen und Journalisten so stark sein, in ihrer Rolle, in ihrer Haltung, in ihrer Arbeit, dass Leserinnen und Lesern klar ist, warum sie beim ausgebildeten Journalisten was leben und nicht bei irgendeinem. Und es gibt halt auch Themenbereiche, die können nicht ausgebildete Journalistinnen viel besser. Wenn eine, die Keksrezepte macht und das ihr ganzes Leben lang macht, ist es voll super, dass sie es macht und erklärt, wie das geht. Aber im Endeffekt ist es halt nicht automatisch Journalismus. Nur weil jemand irgendwas online stellt. Also da kommen schon die Fragen: Ist es überprüft? Ist es gut recherchiert? Ist es ausgewogen? Man muss die beiden Sachen halt unterscheiden. Aber es gibt für mich jetzt kein Besser oder Schlechter.
- A: Glaubst du dass der Leser den Unterschied erkennt, zwischen Online-Zeitung und Blog? Die Qualität?
- M: Nein, nicht automatisch.
- A: Und denkst du, dass gerade das zu einem Vertrauensverlust in die Medien geführt hat?
- M: Nein, das glaube ich nicht. Weil ja Medienmarken immer noch sehr stark sind. Und wenn wer weiß, dass er was auf [standard.at](http://standard.at) liest, weiß ja, dass er auf einem gscheiten Medium ist.
- A: Hast du das Gefühl, dass ein FPÖ-Wähler glaubt, dass das was im Standard steht Qualität hat? Und wenn es in einem Blog steht, hat es weniger Qualität?
- M: Na das ist nochmal eine andere Diskussion.
- A: Eh, aber das ist das was ich meine. Ein Leser, der sich mit Medien nicht so auskennt, der liest da und dort was und glaubt aber den Facebook-Post vom Gudenus genauso, wie einen Standard-Artikel, möglicherweise.
- M: Mh ... (6). Da kommt jetzt die Frage der Media Literacy noch dazu. Ich meine, es kommt auch immer drauf an, wo du das siehst. Wenn du das global siehst, ist das jetzt immer noch was anderes, als wenn du das auf Österreich umlegst. Weil der gelernte Österreicher kennt

halt die Kronenzeitung und den ORF und kennt halt Heute oder Österreich oder so. Und weiß, wie das ganze Zeug funktioniert. Ich glaube, wenn eine starke Medienmarke dahintersteht, sind die Leute halt ... glauben die Leute das. Und die wissen halt, die Leute wissen ja, dass hinter unzensuriert.at die FPÖ steht. Und wenn sie es nicht wissen, dann denken sie sich: Hey, endlich mal jemand, der meine Meinung vertritt. Und das Gleiche kannst du in irgendwelchen ... Biorama oder Cutnet oder so. In Österreich ist es glaub ich echt noch relativ ok. Ja.

A: Es geht also ... du siehst das Problem bei den Lesern? Dass es also einfach an Media Literacy fehlt?

M: ( ) Ich mein, ich lese jetzt auch lieber meine Medien, als krone.at. Aber ich gehe trotzdem auf krone.at und schaue mir an, was da los ist. Ok, von berufswegen. Das ist eine viel zu große Diskussion, jetzt.

**Das Interview wurde um 13:40 Uhr abgebrochen und auf den nächsten Tag verschoben.  
Es wurde allerdings auf Wunsch von Frau Michaeler nicht fortgesetzt.**

## Anhang 2

**Interview mit Tanja Paar vom 21. Jänner 2019  
10:00 bis 10:15 Uhr per Telefon**

**A = Autor Markus Feigl**

**P = Tanja Paar**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 10:00 Uhr**

A: Seit wann bist du im Journalismus aktiv?

T: Seit 1989.

A: Und seit wann in der Ausbildung?

T: Ausbildung würd ich sagen, seit 2014.

A: Und warum hast du dich dafür entschieden, Journalisten auszubilden? Was gibt dir das?

T: Ahm. Das hat damit zu tun, dass ich sehr lange als angestellte Redakteurin gearbeitet hab und mich dann selbstständig gemacht hab. Und erstens einmal der Meinung bin, dass Österreich eine gute, qualitative Journalistenausbildung braucht. Und andererseits ist es für mich angenehm, weil ich als Selbstständige gut mit dieser Trainingsstruktur arbeiten kann. Also ich unterrichte gern. Arbeite gern mit Menschen. Und es war einfach auf meinem Weg in die Selbstständigkeit eine gute Methode, weil Trainings besser bezahlt sind, als Einzeltexte. Ich kann jetzt quasi nicht in meinem Setting wieder auf Zeilenhonorar, in erster Linie, arbeiten.

A: Wieviele Trainings gibst du denn ungefähr pro Jahr?

T: Puh, ja. Hm, hm, hm. Ja, ich würd sagen 40 bis 50. Eher 40. An die 40 Einzeltage.

A: Und was willst du da vermitteln? Eher das Handwerk, oder versuchst du eine Idealvorstellung eines Journalisten zu vermitteln?

T: @(.)@ Suggestivfrage. Na schon beides. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man das voneinander trennen sollte. Weil grad im Journalismus ja Handwerk per se damit verbunden ist, dass man grundsätzlich drüber nachdenkt: Was sind die Aufgaben von Journalismus in der Gesellschaft? Und welche ethischen Implikationen bringt das mit sich? Also ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man das unabhängig voneinander unterrichten soll.

- A: Das wäre eh schon die nächste Frage. Welche Rolle Ethik in deiner Ausbildung spielt. Sprichst du das oft an?
- T: Ja.
- A: Das musst du jetzt natürlich nicht beantworten, aber wie würdest du deine politische Ausrichtung, oder Haltung beschreiben?
- T: Naja, also meine politische Haltung ist nicht Thema in meinen Workshops. Sie wird implizit doch deutlich werden, denk ich mir, indem ich bestimmte Inhalte eigentlich immer präsentiere. Wie zum Beispiel den Unterschied zwischen Informationselementen und Meinungselementen.
- A: Hat das etwas mit Politik zu tun, deiner Meinung nach?
- T: Ja, auf alle Fälle. @(. )@ Das hat schon was mit Politik zu tun, weil natürlich in Zeiten von Fake-News das in dem Sinn die Seriösen von den Unseriösen trennt. Und natürlich ist das eine politische Komponente.
- A: Also du meinst, Fake News sind ein rechtes Problem?
- T: Nein, das ist jetzt. Ich weiß nicht, ob es da so stark um Links und Rechts geht. Das ist glaube ich hier keine wahnsinnig brauchbare Kategorie. Also die Kategorie ist eher „Der Wahrheit verpflichtet“, oder nicht.
- A: Du meinst, es gibt Journalisten, die sich eher der Wahrheit verpflichtet fühlen und welche, die das nicht tun? Und dieser Unterschied ist politisch?
- T: Ja, der Unterschied ist politisch. Aber ich denke, das kann in unterschiedlichsten Medien vorkommen. Also mir ist es ... Ich lese am Sonntag immer mit großem Interesse die Kronenzeitung. Und da ist mir eben aufgefallen, wieder ganz klassisch, da hab ich mir gedacht, das muss ich mir aufheben, für das nächste Training, wenn es einmal passt. Kurzmeldung in der Kronenzeitung, wo es um die Absiedelung einer Einrichtung für Geflüchtete, die ist da vermeldet worden. Mit März werden die jetzt verlegt. Und dann stand völlig zusammenhanglos als letzter Satz: Es gab dort viele Körperverletzungen und Co. @(. )@ Völlig absurd. Was soll das heißen? Und das ist wirklich Meinungsmache. Aber das könnte jetzt nicht nur in der Kronenzeitung passieren. Ich fürchte auch linke Medien sind nicht gefeit, davor.
- A: Fällt es dir bei rechten Medien eher auf, als bei linken?
- T: Ich hoffe nicht. Also dass ich jetzt quasi blind werde, auf dem Auge. Ich lese auch den Freitag, oder die TAZ. Und da ist es natürlich auch. Wenn es tendenziöse Dinge gibt, fällt es mir dort auch auf.

- A: Deiner Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Weiß der einzelne Redakteur, für wen er schreibt?
- T: Es ist ihnen unterschiedlich wichtig. Also ich könnte aus meiner Erfahrung nicht behaupten, dass das alle für wichtig halten.
- A: Aber werden sie aufgeklärt, von der Chefredaktion? Weil es gibt ja normalerweise Leseranalysen. Aber wird das kommuniziert, an den normalen Redakteur?
- T: Ja, laufend. Ja.
- A: Anders gesehen. Schreiben die Redakteure auch tatsächlich für ihr Publikum?
- T: Das so zu verallgemeinern ... Also was ich da schon sehe, ist sowas wie ein Generation-Gap. Aber nicht nur. Also beim Standard, weil ich da viele Jahre war, man hat schon immer gewusst, die Standard-Leser sind eher urban, sind eher Akademikerinnen. Und sind so und so alt. Also sowas... Aber es war halt schon die Meinung, also wir hatten eine ganz strenge Trennung von Redaktion und Anzeigenabteilung. Und darüber hinaus, wer die jetzt genau sind, braucht mit als Redakteurin ... oder soll mich als Redakteurin eigentlich gar nicht interessieren. Ich will ja denen nicht den Honig um den Mund schmieren.
- A: Das stimmt. Aber ich will doch eigentlich über die Probleme schreiben, die sie haben, oder?
- T: Nein, als so wie ich Journalismus gelernt habe, und das ist halt schon... das sind ja jetzt schon 30 Jahre ... es ist so, wenn ich nachdenke, wie wir das vermittelt bekommen haben, war eigentlich die Haltung nicht, wir sollen da sehr viel über die Leserin ... Im Gegenteil, es wurde gelehrt: Wir machen unser Ding, als Redaktion. Und es war überhaupt nicht so leserinnen-fokussiert, wie es jetzt ist. Also die Vorstellung, dass wir für unsere Leserinnen schreiben und die eben auch ihre Meinung kundtun, indem sie uns antworten, in Foren, und dass wir das auch berücksichtigen sollen, die Meinung gibt es erst seit vielleicht 10 Jahren. Also das hat sich eigentlich erst durch die Digitalisierung so massiv gewandelt. Weil früher hat man vielleicht einzelne Leserbriefe bekommen, wo die Sekretärinnen gern gesagt haben, ah, wir merken es ist wieder Vollmond. Es kommen mehr Leserbriefe. Und die wurden schon bisweilen auch abgedruckt. Aber das war marginal. Und durch die Digitalisierung erst hat sich da der Fokus drauf gerichtet. Weil wir natürlich heute ganz andere Instrumentarien haben, das abzufragen. Oder dass die eben in eine Dialog treten, mit uns als Schreibenden. Das ist ja erst seit diesen Foren möglich.
- A: Findest du diese Entwicklung gut?
- T: Ja ich find sie gut. Ich habe auch mit ganz früh, muss ich sagen, also im Standard war es ja so, dass die Redaktionen in getrennten Adressen saßen. Print und Online. Und man da durchaus nur parallel vor sich hin gearbeitet hat und eigentlich nicht in Kontakt war. Und ich wollte das sehr schnell ändern und habe schon 2010 ein gemeinsames Blog angefangen, mit einer Kollegin von Online. Und war dann eigentlich sehr früh im regen Austausch. Und

ich finde das ... das sind halt viele spannende, neue Möglichkeiten, die sich dadurch ergeben. Und ich finde gerade dieses dialogische Element sehr spannend.

A: Glaubst du, dass Journalisten jetzt weniger an den Interessen des Publikums vorbei schreiben, weil es dieses Forenelement gibt?

T: Schon, ja.

A: Kannst du mir erklären, was Konstruktiver Journalismus bedeutet?

T: Ja. Ich verfolge das auch mit großem Interesse, diese Strömung. Die Idee ist, wir haben das ja gelernt, und das wir auch großteils noch so unterrichtet, dass Bad News Good News sind. Weil ja grad die newsgetriebenen Bereiche, da geht es halt um Katastrophen und unerfreuliche Dinge. Und der Ansatz ist im Constructive Journalism, dass man selbst, wenn ich über was Negatives berichte, möchte ich zumindest noch Optionen skizzieren, wie Dinge besser werden könnten. Also die Idee ist, die Leute halt nicht komplett alleine zu lassen mit negativen Nachrichten. Sondern immer Auswege zumindest auch aufzuzeigen. Und das finde ich einen interessanten Ansatz, ja.

A: Hast du das selbst auch gemacht?

T: Ja.

A: Warum?

T: Genau aus diesen Gründen. Weil ich erlebe schon auch einen Verdruss, einen Medienverdruss. Einerseits haben wir so viele Infokanäle wie nie zuvor. Auf der anderen Seite erleben ich im Freundes- und Bekanntenkreis schon auch stark den Reflex: Na das ist eh immer alles nur frustrierend. Und ich finde, deswegen ist es eine gute Sache... Ich versuche auch, wenn ich auf Facebook poste, auch regelmäßig ganz bewusst drüber nachzudenken: Teile ich da Dinge, die erfreulich sind? Oder ist es eigentlich so, dass man tendenziell eher das teilt, was negativ ist?

A: Glaubst du, dass Konstruktiver Journalismus auch zu Problemen führen kann?

T: Naja, es könnte dann zu Problemen führen, wenn man dann versucht nur mehr Good News zu verbreiten und das andere ausklammert. Aber die Gefahr sehe ich eigentlich nicht ernsthaft. Weil wenn du dir anschaust, was publiziert wird... Also jetzt die Gefahr, dass nur mehr ... dass wir quasi wie in sozialistischen Diktaturen nur mehr eine Jubelmeldungslandschaft haben, sehe ich nicht wirklich.

A: Grundsätzlich werden ja Lösungsvorschläge gemacht, im Konstruktiven Journalismus. Kann ein Journalist für jedes Problem einen Lösungsvorschlag haben? Hat er die Zeit, für jedes Problem einen zu erarbeiten?

- T: Hm. Ja. Also ich kenne das natürlich sehr gut, dieses Zeit-Problem. Andererseits kommt es dann immer reflexartig als Argument ... Also ich denke mir, je nachdem, was man da gerade leisten muss. Wenn man jetzt am Newsdesk Dienst hat und es gibt unterschiedliche Geschwindigkeiten in den Medienbetrieben. Am Newsdesk, wenn ich ganz schnell sein muss, habe ich die Zeit wahrscheinlich nicht. Aber es gibt ja auch langsamere Geschwindigkeiten. Und wenn man wo arbeitet, wo man eher im Hintergrundbereich ist, eine Analyse schreibt, dann behaupte ich, hat man die Zeit schon.
- A: Müssen solche komplexen Probleme nicht gesellschaftlich ausgehandelt werden? Ist das nicht eine Beeinflussung der Leser, wenn der Journalist dann eine Lösung anbietet?
- T: Ähm. Eine Beeinflussung. Also da wird ja ... Ich muss ja trotzdem auch, wenn ich Konstruktive Journalism betreiben will, würde ich auf jeden Fall trotzdem beharren auf meiner Unterscheidung von Infoelement und Meinungselement. Und wenn ich das transparent mache, sehe ich da kein Problem.
- A: Thematisierst du Konstruktiven Journalismus in deinen Seminaren?
- T: Ja, mach ich. Indem ich frage, ob das schon jemand kennt. Es thematisiere. Und ansonsten stelle ich es halt ein bissl vor. Je nachdem, an wen sich das Seminar richtet.
- A: Kannst du mir den Begriff Friedensjournalismus erklären?
- T: Mh... Da bin ich weniger damit vertraut. Könnte ihn jetzt auch nicht genau einordnen. Wo, also... Mir wäre das jetzt akut nicht. Würde das fast in ein ... in einen historischen Kontext setzen. Aber klär mich auf, habe ich was versäumt? Gibt es jetzt einen Friedensjournalismus? Er wäre an mir vorbeigezogen?
- A: Wenn du das nicht anwendest, gehen wir weiter. Kannst du den Begriff Political Correctness für dich definieren?
- T: Für mich definieren? Also PC. PC ist ein weites Feld. Es geht darum, dass es in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Arten der PC gibt. Punkt 1 ist also: PC ist immer kontextabhängig. Insofern würde ich behaupten, es gibt keine allgemeine Definition. In diesem Kontext ist quasi definiert, was jetzt wünschenswert ist. Was sagbar ist. Und was nicht gesagt werden soll. Und ich würde behaupten, dass in den letzten Jahren oder Jahrzehnten das stärker diskutiert wird, als früher. Wenn ich drüber nachdenke, wie das im Journalismus vor 20 Jahren war. Da habe ich das als Betätigungsfeld erlebt, das nicht PC war. Im Gegenteil. In Redaktionen sind derbe Scherze gemacht worden. Und grad als junge Frau war das nicht so einfach, in einer männerdominierten Branche. Jetzt ist es so: Im Umgang selber, als auch in der Schreibe, dass einfach Bewusstsein drauf gelegt wird, ob man jemanden damit beleidigen könnte. Das hat sich sehr gewandelt.
- A: Aber was ist der Unterschied zwischen politisch korrekt und korrekt? Warum braucht man da einen eigenen Begriff?

- T: Ja, also ich habe ja Philosophie studiert. Da könnten wir jetzt einige Stunden drüber sprechen. @(. )@ Aber das ist ja nicht der Fokus deiner Arbeit. Nein, aber das hat damit zu tun, was ich eingangs gesagt habe. Dass es kontextabhängig ist. Und Political Correctness ist halt eine Correctness in einem politischen Feld. Also dass es spezifisch in den Kontexten ... und da ist es halt der politische Kontext.
- A: Aber, es gibt natürlich nicht nur eine Wahrheit, das weißt du aus deinem Studium. Aber für mich ist die Frage: Wenn etwas korrekt ist, etwas stimmt, kann es dann politisch unkorrekt sein?
- T: Ja, natürlich. Weil politisch korrekt ja sagt, was gewünscht ist.
- A: Von einer bestimmten Gruppe, sozusagen?
- T: Genau.
- A: Glaubst du, dass die Politische Korrektheit die Fake News einer anderen Gruppe sein können?
- T: Ja, natürlich kann das sein. Ja.
- A: Wie gehst du selber mit Political Correctness in deiner Arbeit um? Wie hast du das bisher gemacht?
- T: Ich begrüße insgesamt die Entwicklung, wenn man auf einen großen Zeitraum von 20 Jahren schaut, habe ich schon das Gefühl, dass da schon mehr Sprachbewusstsein, in dem was wir schreiben, ein gute Sache ist. Zum Beispiel bin ich auch eine Freundin des Genders. An manchen Stellen kann es auch übertrieben werden, finde ich. Das ist aber wieder auch kontextabhängig. Das ist dann sehr individuell. Wo es einem dann zu viel wird, in dem Sinn, wo ich das Gefühl hab, ich darf jetzt GAR nichts mehr sagen. Weil das komplett vermintes Terrain ist.
- A: Hast du da ein konkretes Beispiel?
- T: Ahm. Ein konkretes Beispiel nicht. Ich kann dir nur sagen, ich habe ja in den Beilagen-Redaktionen vom Standard viel für DieStandard gemacht. Und da ist es mir schon aufgefallen, dass innerhalb eine Redaktion, weil es ist ja trotzdem der Standard, bei DieStandard natürlich nochmal ein viel größerer Fokus auf das gelegt wird. In einem Ausmaß, wo dann manche Kollegen aus der Rest-Redaktion nicht mitkommen. Und das fand ich schon interessant, dass also an einer gemeinsamen Adresse die Sichtweisen so unterschiedlich sind.
- A: Aber es ist trotzdem von dir eingefordert worden, wenn du für DieStandard geschrieben hast, die Politische Korrektheit, die in der Redaktion allgemein gefordert wurde, auch einzuhalten, oder?



- T: Ja. Das ist ja ein großer Unterschied. Weil DieStandard ja nur online erscheint. Da wird gegendert. Da gibt es ein Binnen-I. Und im Rest der Zeitung nicht. Das ist ja etwas ganz Augenscheinliches. Und ich finde das ist aber auch aushaltbar. Auch innerhalb einer Redaktion. Dass es da unterschiedliche Zugänge gibt. Und ich sehe das auch als Vorteil.
- A: Thematisierst du Politische Korrektheit in deinen Seminaren?
- T: Nein, weniger. Wenn es sich ergibt, aus einer Diskussion. Dann passt es. Aber es ist kein primärer Fokus von mir.
- A: Erinnere dich zurück an das Jahr 2015, Flüchtlingskrise. Wie hast du die erlebt? Hast du das positiv erlebt? Warst du der Meinung, dass man den Menschen helfen muss? Oder hast du dir gedacht, da kommen Probleme auf uns zu? Oder beides?
- T: Es hat mich sehr interessiert. Ich war in Wien. Und es war ein Zeitpunkt, wo ich Twitter für mich als spannendes Medium erlebt hab. Ich war davor schon auf Twitter, aber fand das zum Teil nicht so prickelnd, weil es in Österreich und Deutschland ja ein Medium der Journalisten ist, in erster Linie. Was ja in anderen Ländern nicht so ist. Und da fand ich es aber sehr spannend, weil man auf Twitter die Möglichkeit hatte, mit Leuten in Ungarn in Kontakt zu sein. Das war auf einmal ein Medium, das ganz schnell und super war. Das hat mich als Journalistin dran interessiert. Ich bin als Journalistin gleich zum Westbahnhof. Habe drüber berichtet. Habe mich als Private aber auch insofern eingebracht, bei diesen, also wo es dann ganz akut war. Da ging es dann eher um so Kleiderausgaben. Und so schnelle Dinge. Und war dann auch noch weiter engagiert. Also es gab ja direkt ein Zentrum neben der Standard-Redaktion. Wo jetzt die Angewandte drinnen ist. Hab also dort weitergearbeitet. Bin bis heute aktiv. Wir haben zum Beispiel eine private Facebook-Gruppe und sind in Kontakt mit Menschen aus Syrien und dem Irak. Und haben uns eben dafür eingesetzt, dass die Jüngeren einen Schulplatz kriegen und einfach so organisatorische Dinge. Am Anfang war es eher eine Wohnung und jetzt geht es schon ... man merkt eben nach drei Jahren sind die eben angekommen, die meisten haben schon ihre Deutschkurse. Also es geht jetzt so langsam in den Alltag über.
- A: Das heißt, du hast damals Artikel über die Flüchtlingskrise geschrieben?
- T: Ja, hab ich.
- A: War das Thema in deinen Seminaren?
- T: Ich würd mich jetzt gegen das Wort „Krise“ auch mal ... wenn wir schon mal. Je mehr ich dazu arbeite, desto mehr sehe ich grad da, bei jedem Wort, ... Ich spreche nicht von Flüchtlingskrise. Krise ist für mich zu negativ. Der Peter Hacker hat das ja mal schön runter gerechnet. Die Leute, die da gekommen sind ... und ich spreche jetzt für Wien, muss man dazu sagen. Die da halt wohnen. Das sind so viele, wie in ein Fußballstadion passen. Ich finde, das elftreichste Land der Welt, das Österreich ist, dass das eigentlich ein Klax ist,

das zu wöhnen. Insofern sehe ich die Krise gar nicht. Was eine Krise ist, ist eine Informationskrise. Was daraus gemacht wird, ist tatsächlich eine Krise.

A: Von den Medien? Der Politik?

T: Von der Politik in erster Linie.

A: Aber war es Thema in deinen Seminaren?

T: Lass mich überlegen ... Naja schon. Es war jetzt nicht so, dass ich einen Workshop angeboten hab: Essensausgabe am Hauptbahnhof. @(. )@ Aber es war... Ich habe einen Deutschkurs für geflüchtete Frauen begleitet, über mehrere Wochen. Und habe da im Standard drüber geschrieben. Und hab da quasi ein halbes Jahr später ein Follow up gemacht. Also unter dem Motto: Was seitdem geschah. Weil ich das ein bissl öd finde, dass punktuell berichtet wird. So news-getrieben. Da kommen viele Leute an, am Westbahnhof. Dann wird da aufgeregt drüber geschrieben und mich interessiert das, dass man Leute über einen größeren Zeitraum begleitet. Und ich glaube den Artikel habe ich durchaus aktuell in dem Workshop gezeigt. Als Beispiel.

A: Als Beispiel dafür, wie man über sowas berichten sollte?

T: Genau.

A: Und war das in den Jahren danach auch noch Thema in den Seminaren?

T: Ufff. Ja, was genau, ist immer die Frage. In den Seminaren versuche ich immer möglichst aktuelle Beispiele zu zeigen. Dieser eine Artikel mit dem Follow up, den habe ich schon länger nicht gezeigt, weil der war aus 2015. Wenn ich den nächsten Teil davon schreibe, werde ich das wieder herzeigen. Ja.

A: Wie beurteilst du den Umgang der Medien mit diesem Ereignis?

T: Das ist nur seriös beantwortbar, wenn ich mir einzelne Medien anschau. Die Medien gehen unterschiedlich damit um. Ich bin halt ein bissl müde, ob des Medienbashings. Da bekomme ich durchaus schlechte Laune. Auf der anderen Seite gibt es berechtigte Kritik. Das muss man sich im Einzelnen anschauen.

A: Glaubst du, dass die Meinung des jeweiligen Journalisten bei der Berichterstattung über die Flüchtlingskrise eine große Rolle gespielt hat?

T: In Qualitätsmedien glaube ich nicht. Weil da unterscheide ich zwischen Information und Meinung. In einem Kommentar werden sie ihre Meinung schreiben, in den restlichen Elementen sollten sie das nicht tun. Und tun sie auch überwiegend nicht. Ich finde, dass da überwiegend solide Arbeit gemacht wird. Natürlich mit Ausreißern. Aber das hat es vor 2015 auch schon gegeben.

- A: Glaubst du dass sich manche Journalisten zumindest teilweise als Anwälte oder Aktivisten für die Flüchtlinge gesehen haben?
- T: Naja, es ist auch so, dass in Redaktionen, das ist ja nichts Neues ... Du hast in allen Redaktionen Leute, die innerhalb des Ressorts... zum Beispiel gibt es innerhalb des Chronik-Ressorts einen, der Polizei-Geschichten macht. Einfach Spezialisierungen. Und die Leute, die sich davor dem Thema Migration oder Aufenthaltstitel ... Ich hatte zum Beispiel in diesem Deutschkurs, den ich da begleitet hab, eine Tschetschenin, die wartet seit 8 Jahren auf ihren Asylbescheid. Und da reden wir ja nicht erst seit 2015 drüber. Es gibt einfach Kolleginnen und Kollegen, die Spezialistinnen sind, in dem Thema. Und da natürlich sich besonders gut auskennen. Und natürlich an Stellen, wo die Leute ungerecht behandelt wurden, das auch sehr schön aufzeigen konnten, was da nicht in Ordnung ist.
- A: Also du meinst, es hat schon Journalisten gegeben, die sich als Anwälte gesehen haben?
- T: Naja, ich glaube, dass die meisten Kolleginnen und Kollegen schon unterscheiden können. Ihren Job als Journalistinnen und wissen, dass sie keine Anwältinnen sind. Das heißt aber nicht, dass die nicht wahnsinnig gut vernetzt sind und nicht sehr viele Anwältinnen kennen. Und sich dort auch entsprechend informieren und auch dann tolle Artikel schreiben können. Aber ich habe jetzt nicht das Gefühl, dass die plötzlich nimmer unterscheiden können und auf einmal glaube, dass sie selber Anwalt sind. Ich glaube schon, dass die Leute reflektierter sind.
- A: Hast du es umgekehrt erlebt, dass du das Gefühl hattest, dass ein Journalist als Anwalt für Migrationskritiker aufgetreten ist.
- T: Ich wehre mich auch in dem Fall. Was genau willst du mir damit sagen, mit dem als Anwälte sehen?
- A: Es gibt das Konzept des Anwaltlichen Journalismus. Dass man eben versucht, etwas Bestimmtes mit seiner Berichterstattung zu erreichen. Und da geht es nicht um Meinung, sondern um normale, redaktionelle Artikel. Und die Frage wäre, ob du den Eindruck hattest, dass Journalisten ihre Meinung in Artikel eingebracht haben, wo sie eigentlich nicht hingehört hätte.
- T: Ja, das glaube ich.
- A: In beide Richtungen?
- T: Ja, durchaus in beide Richtungen.
- A: Deine eigene Rolle war, du warst niemals Anwältin für jemanden?
- T: Genau, so würde ich das sehen.
- A: Kann es in manchen Fällen gut sein, als Anwalt für jemanden aufzutreten, als Journalist?

- T: Wenn ich ein Meinungsformat bespiele ...
- A: Es geht nicht um Meinung.
- T: Ja, na da bin ich eher kritisch. Weil ich finde, das ist was Anderes. Weil es gibt ja ganz viele andere Kanäle auch. Ich kann ja auch ein Manifest schreiben. Auf Facebook oder unterschiedlichen Kanälen gibt es wahnsinnig viele Petitionen. Das wäre für mich eher eine Form, wo ich... Das gab es ja auch, dass Gemeinden Petitionen formuliert haben. Also nicht 2015, aber jetzt bei der Frage, wo Leute in Lehrausbildungen sind, aus der Lehre heraus abgeschoben werden. Da wurden jetzt Petitionen formuliert. Das finde ich auch total legitim. Aber das ist nicht die Aufgabe von mir als Journalistin. So wie ich sie verstehe.
- A: Da die Leser heute alles nachgoogeln können und auch gleich Korrekturen unter den Artikel posten können: Zu welchen Problemen führt das für den Journalisten?
- T: Ich würde jetzt generell nicht nur von Problemen sprechen. Es ist halt ein zusätzlicher Kanal. Ein Dialogischer. Sie reden auch zurück. Und das kann auch sehr spannend sein. Da kommen ja auch Inputs. Aber es kann auch total nervig sein. Sogar beleidigend. Also als ich in meiner Bildungskarenz einen Blog geschrieben hab, Mama geht studieren, da waren total übergriffige Dinge. Daran muss man sich schon auch gewöhnen. Und war ja eine Form, die ich sonst nicht verwende. Ich schreibe sonst keine Ich-Texte. Und da, das war halt sehr personalisiert. Und da, das ist halt schon nicht erfreulich, wenn man beschimpft wird. Auf der anderen Seite hat sich da eine super Community entwickelt, wo mir die Leute heute noch schreiben. Ich würde das nicht generell als Problem bezeichnen. Aber es ist Arbeit. Mehr Arbeit, sich damit auseinander zu setzen.
- A: Und wenn berechtigte Kritik kommt, wenn Fehler aufgezeigt werden, wie sollte man damit umgehen?
- T: Den Fehler ausbessern und transparent machen. Das ist halt oft nicht angenehm. Nie angenehm, wenn man bei Fehler erwischt wird. Oder Fehler passieren. Aber das ist ja früher auch passiert. Und dann gab es halt irgendwie Richtigstellungen oder Anmerkungen. Und jetzt ist das ja viel leichter. Weil jetzt muss ich es nicht neu drucken. Jetzt kann ich es einfach ausbessern. Und das ist ja auch gut. Da fällt mir ja kein Zacken aus der Krone. Da sehe ich kein großes Problem.
- A: Warum ist es schlecht, wenn man Fehler geheim ausbessert?
- T: Naja, ich sehe das auch als Teil des Community-Buildings. Einfach weil es auch fair ist. Wenn ein Fehler aufgefallen ist, und ich bessere das aus und schreibe danke User soundso für den Hinweis, das ist super für die Community. Die Leute freuen sich. Wunderbar. Da habe ich nicht nur einen Fehler gemacht, sondern unterm Strich was gewonnen. Als Redaktion.

- A: Glaubst du, dass es zu einem Vertrauensverlust in ein Medium führen kann, wenn Fehler heimlich ausgebessert werden?
- T: Ja, müsste man sich konkret anschauen. Für mich ist das Wesentliche, dass es ausgebessert wird. Und dass es transparent gemacht wird.
- A: Ist das etwas, das du in deinen Seminaren thematisierst?
- T: Naja, ich rede schon oft über das Dialogische beim Standard. Da besprechen wir das schon.
- A: Ist dir Citizen Journalism ein Begriff?
- T: Ja, ich habe da ... In meinem Studium haben wir uns ganz stark mit diesem Format beschäftigt. Da waren wir bei der New York Times. In Madrid. Aber auch Community-Medien, die viel mit Citizen Journalists arbeiten. Also ja.
- A: Da heute jeder einen Blog starten und sich Journalist nennen kann, glaubst du, dass das die Konkurrenz für Journalisten steigert?
- T: Konkurrenz ist ein großes Wort. Grundsätzlich begrüße ich das, dass es diese Möglichkeit gibt. Ich glaube, dass es eine Zeit gab, wo das überbewertet wurde. Wo es eine ganz große Euphorie gab. Und wo quasi das so total gefeiert wurde, als Next Big Thing. Und das wird jetzt alles revolutionieren. Da ist die Euphorie, glaube ich, schon wieder ein wenig zurück gegangen. Ich glaube nicht, dass der oder die Einzelne sowas leisten kann. Ob ich das bezahlt den ganzen Tag mache, oder nebenbei als Community. Und deswegen glaube ich nicht, dass es eine Konkurrenz ist. Es ist eher eine Ergänzung.
- A: Woran soll der durchschnittliche Leser denn die Qualität einer Informationsquelle erkennen? Weil der nimmt einen Blog-Artikel her und einen Artikel von Standard oder Presse ... Wie soll der ohne Medien-Studium entscheiden, wer glaubwürdig ist und wer nicht?
- T: In einem klassischen Medium gibt es ein Impressum. Das muss es auf jeder Webseite ja auch geben. Es muss schon ersichtlich sein, wer das macht. Also so schwer ... die Leute sind ja auch nicht deppert. Du kannst ... jeder, jede kann den Namen googeln. Bei den allermeisten Namen kommt dann schon was raus, im Netz, da sieht man schon Kontexte. Wenn ich sehe, ein Foto mit den Identitären am Tisch, dann kann ich mir ein Bild machen, wo der oder diejenige unterwegs ist und werde das Blog einschätzen können. Also so, dass man dem komplett hilflos ausgeliefert ist, sehe ich eigentlich nicht.
- A: Glaubst du, dass die Leute das recherchieren? Gehst du da nicht eher vom Standard-Leser aus, als vom Österreich- oder Krone-Leser?
- T: Naja, ob es die Leute direkt machen, da sind wir ja schon direkt drinnen, in der Media Literacy-Debatte, die ich für wichtig halte. Ich glaube, dass man es sehr leicht tun kann.

Man kann sich ein Bild machen. Dazu muss man nicht Akademikerin sein. Auch die Krone-Leserin kann Namen googlen. Das kann jeder. Ob es die Leute machen ... Drum ist es halt wichtig, in Bildungseinrichtungen drüber zu reden. Wie kann ich draufkommen, ob ein Medium glaubwürdig ist? Das gehört auf jeden Fall in den Schulunterricht. Man kann nur dran arbeiten, dass es besser wird.

A: Aber glaubst du, dass die Vielfalt von Blogs und Social Media-Kanälen, die teilweise Fake News verbreiten, zum Vertrauensverlust in die Medien beitragen?

T: Ja, das glaub ich schon.

A: Hast du einen Lösungsvorschlag für dieses Problem?

T: Naja, eh genau das, was wir grad besprochen haben. Dass es eine Bewusstseinsbildung braucht. Dass es mehr Media Literacy geben sollte. Und dass ... Ich muss sagen, im Jahr 1988 hatten wir Informatik-Unterricht im Gym. Das ist jetzt jahrelang verschwunden gewesen. Jetzt kommt es langsam wieder. Und da geht es ja nicht nur drum, dass man irgendwie Basics lernst. Dass man was programmieren kann. Da geht es ja ganz stark darum, solche Dinge zu reflektieren. Und das gehört einfach her.

A: Ermutigst du deine Seminarteilnehmer dazu, selbst zu bloggen?

T: @(. )@ Nein. Also ermutigen ... Ich weise sie drauf hin, dass es diese Möglichkeit gibt. Aber ich würde jetzt nicht ermutigen, das wäre mir zu viel. Die wissen das ja. Ich habe ja weniger in der Grundausbildung zu tun, sondern ich mache ja Weiterbildung. Fortbildung, statt Ausbildung. Die wissen das.

A: Trägst du als Ausbilderin oder Weiterbildnerin eine besondere Verantwortung?

T: Ja, ich trage auf jeden Fall Verantwortung. Wie meinst du besonders?

A: Naja, das ist die Frage. Wie sieht die deiner Meinung nach aus? Wie siehst du deine eigene Rolle?

T: Es ist schon eine verantwortungsvolle Rolle. Ich habe den Vorteil, dass ich überwiegend mit Erwachsenen zu tun haben, die keine kompletten Anfängerinnen sind. Und ich bewundere jeden Lehrer, die mit 30 Schülerinnen dasitzen. Die haben eine größere Verantwortung als ich. Vergleichsweise habe ich eine leichte Aufgabe. In der Regel sind meine Gruppen 12 oder 15 Personen von Leuten, die da bewusst hinkommen. Das ausgesucht haben und bewusst zuhören. Das lernen wollen. Also halte ich meine Rolle für sehr privilegiert und auch für verantwortungsvoll.

A: Wer hat dich ausgebildet? Wer waren deine prägendsten Lehrer?

T: Als ich 1989 begonnen habe, gab es ja keine FHs in Österreich. Es gab nur die Publizistik in Wien und ich bin ja Grazerin. Also ich hatte keine akademische Ausbildung. Sondern ich

habe klassisch, wie das halt früher war, diese Lehrredaktion gemacht. Und da hat man halt klassisch aussenpolitisches Ressort, Chronik, ... mich haben sie, die fanden das lustig, mich als 18-jähriges Mädels in die Sportredaktion zu setzen. Das war quasi der Überlebenstest. @(. )@ Und da gab es natürlich Leute, die unterstützend waren und andere, die nur ekelhaft waren. Aber wer war das? Das ist 30 Jahre her. Eine Kollegin in der Innenpolitik ist jetzt noch immer Redakteurin bei der Kleinen Zeitung in Graz und heißt Claudia Gangl. Hat sich jetzt verheiratet und weiß nicht mehr, wie die heißt. Eine Mentorin für mich. Und dann bin ich zum Falter gewechselt. Da habe ich am meisten zu tun gehabt mit dem Roland Koberg. Das waren Einzelne, die geholfen haben. Der Profil-Redaktionslehrgang, das war sowas wie eine semi-akademische Zusatzausbildung. Und da muss ich sagen, da habe ich die Astrid Zimmermann kennengelernt, die bis vor kurzem den Presseclub Concordia geleitet hat. Die eine extreme Fördererin von Frauen im Journalismus war und ist. Und die war für mich wichtig. Die hat mich auch vom Profil zum Standard gebracht. Der hab ich viel zu verdanken.

A: Wie schätzt du die Journalistenausbildung in Österreich im Vergleich zur deutschen ein?

T: Ich habe das Gefühl, es hat sich schon etwas verbessert. Wie gesagt, vor 30 Jahren gab es ja nur eigentlich den Einstieg über die Lehrredaktionen. Und was es schon gab, das war das Kuratorium für Journalistenausbildung in Salzburg. Aber das ist ja keine Journalistenschule. Die haben zum Beispiel mir damals diese Lehrredaktion verschafft. Also insgesamt finde ich, dass sich die Situation in den letzten 30 Jahren schon verbessert hat. Es gibt mehr Angebote. Es gibt eben die FHs. Spielraum noch oben ist natürlich trotzdem noch reichlich. Wir haben damals schon ... das war schon Kult, Journalistenschule in Hamburg oder München. Das fände ich nach wie vor ... wenn es das in Österreich gäbe, fände ich das schon eine gute Ergänzung. Weil ... also in der Lehrredaktion kriegst du halt nur die Praxis mit. In der FH bekommst du halt ... das traue ich mich auch nicht über den Kamm zu scheren, aber das ist halt der Versuch, die Leute einmal theoretisch auszubilden. Und die haben ja auch Praxis-Module. Aber mehr und besser wäre auf jeden Fall kein Schaden.

A: Im letzten Block kommen noch ein paar persönliche Fragen. Du musst auf nichts antworten. Wie würdest du deine Familie, also Eltern und Großeltern beschreiben? Eher arm, eher reich, eher gebildet, ungebildet? Wo würde man die verankern?

T: Das beantworte ich gern. Ich habe im Standard schon einmal drüber geschrieben. Da ging es darum, unsere Migrationshintergründe als Redakteurinnen transparent machen. Mein Urgroßvater war ein Flickschuster aus Böhmen. Also das ist eine klassische Wiener Einwanderungsgeschichte. Die Großeltern haben noch tschechisch gesprochen. Also das waren ganz kleine Verhältnisse. Großvater war bei der Eisenbahn. Und meine Mutter war die erste Akademikerin in der Familie. Hat also ganz klar profitiert von der Kreisky-Ära und offenem Universitätszugang. Sonst hätte sich das meine Familie nicht leisten können, dass

jemand studiert. Dafür habe ich ein großes Bewusstsein. Und ich bin jetzt quasi die zweite Akademikerin.

A: Also deinen Eltern ist es finanziell schon ganz gut gegangen?

T: Ja, also im Vergleich zu den Großeltern schon deutlich besser. Im Vergleich zu den Urgroßeltern viel, viel besser.

A: Glaubst du, dass du damit ein typisches Beispiel für die meisten Journalisten in Österreich bist.

T: Für die meisten... Nein, für die meisten wahrscheinlich nicht. Was ich schon erlebt habe ist, es gab in meiner Familie in dem Sinn keine Role-Models. Meine Mutter ist Dolmetscherin. Die hat schon was mit Sprache zu tun. Aber es gab niemanden, der im Journalismus gewesen wäre. Und ich hab das schon oft erlebt, nahezu wie Dynastien. So Leute, wo man schon wusste, ... die kannte vom Namen. Ich bin als junge Frau, als ich nach Wien kam, gefragt worden, es gab ja einen Außenminister Pahr, ob ich mit dem verwandt bin. Obwohl er sich ja anders schreibt. Das ist mir untergekommen. Wo ich schon das Gefühl gehabt hab, da gibt es natürlich Dynastien, wo ich nicht dazugehöre. Ich kannte niemanden, war auch mit niemandem verwandt, der irgendwas zu sagen gehabt hätte. Und das finde ich aber toll, dass ich das trotzdem geschafft hab und trotzdem diesen Weg gemacht hab, den ich gemacht hab. Was ja wiederum für die Durchlässigkeit des Systems spricht.

A: Glaubst du allgemein, dass Journalisten in Österreich einheitlich oder zu einheitlich sozialisiert sind?

T: Naja, was schon ist, ist ... da gibt es jetzt ein stärkeres Bewusstsein, also früher war es halt so, dass die Redaktionen ganz, ganz klar überwiegend männlich waren. Das hat sich geändert. Beim Standard weiß ich es halt am besten. Der Standard hat ja die erste Frau als Chefredakteurin gehabt. Also nicht einer Frauenzeitschrift, sondern einer Tageszeitung. Da ist in Sachen Gender sicher viel passiert. Was noch wenig passiert ist, aber das gibt es jetzt glaube ich auch ein großes Bewusstsein, inzwischen, dass Leute mit Migrationshintergrund, der eben nicht drei Generationen zuvor passiert ist, dass die Leute verstärkt da abgebildet werden. Da ist glaube ich noch große Nachholbedarf. Aber das passiert eh schon. Also das sieht man ja auch an Medien wie Biber, was ja explizit eine migrantische Redaktion war oder ist. Und wo die Leute jetzt abgeworben werden. Weil halt alle Zeitungen draufkommen, dass es ganz günstig ist, wenn man jemanden hat, der arabisch spricht.

A: Glaubst du, dass vielen Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist?

T: Mh. Vielen. Ja, da kommt es immer ein bissl drauf an, wie bunt die Redaktionen sind. Aber zurzeit, ja, es könnte schon besser werden. Das Wesen ist ja schon ein bissl, dass wir damit leben müssen, dass wir mit ganz unterschiedlichen Themen zu tun haben. Ich bin



eben nicht Expertin sondern Generalistin. Und habe aber gleichzeitig die Chance, in viele unterschiedliche Lebensrealitäten reinzuschauen. Ich habe zum Beispiel eine Reportage gemacht, bin mitgefahren bei Essen auf Rädern. Und habe Leute kennengelernt, die mir völlig fremd waren. Wo ich sonst keinen Zugang hätte. Aber ich finde, das ist ja auch nicht so schwierig. Ich habe mal eine Reportage gemacht über die Fibra, die diese Prospekte verteilen. Um 5 Uhr früh mit aufstehen und mit denen mitgehen. Ich finde es wäre jetzt unfair, von einer Journalistin zu erwarten, dass sie jetzt alle Lebensrealitäten kennt. Weil wie soll sie? Aber was man schon machen kann: Man kann sich ohne großen Aufwand irgendwo hinbegeben und halt was kennenlernen. Da ist die Frage: Das ist eine Zeitfrage. Gibt dir die Redaktion die Chance und stellt dich zwei Tage frei? Weil einen Tag gehst du mit bei Essen auf Rädern und einen Tag wirst du brauchen, um das zu schreiben. Aber das... soviel Zeitbudget ist das ja auch nicht.

A: Also das ist für dich eine Ressourcenfrage. Ob der Chefredakteur das erlaubt.

T: Ja, genau. Aber natürlich ist es wünschenswert. Je mehr ich sehen kann, desto besser.

A: Thematisierst du das in deinen Seminaren, dass man andere Lebenswelten kennenlernen muss?

T: Ja, also insofern als dass ich gebetsmühlenartig wiederhole, dass man für Reportagen irgendwo hin gehen muss. Also ja.

A: Wie reagieren die Teilnehmer darauf? Gibt es da Widerspruch auch?

T: Na das kommt drauf an. Journalistinnen, die in Weiterbildung sind, da ist schon ein Konsens. Ich arbeite ja zum Teil mit Leuten aus Marketing und PR. Da ist es ein bissl anders gelagert, weil die ... dass die dann sagen ... ich bin ja keine Journalistin. Das ist eh klar.

A: Gibt es von deiner Seite etwas, das du noch gerne loswerden möchtest?

T: Nein.

**Ende des Interviews: 11:15 Uhr**

## Anhang 3

**Interview mit Katrin Burgstaller vom 23. und 31. Jänner 2019**  
**19:00 bis 19:40 Uhr per Telefon**  
**und 20:15 bis 21:00 Uhr**

**A = Autor Markus Feigl**

**B = Katrin Burgstaller**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 19:00 Uhr**

A: Die erste uncharmanteste Frage gleich einmal. Dein Geburtsjahr, brauche ich bitte.

B: @(.)@ 1979.

A: Und seit wann bist du im Journalismus?

B: Ähm. Hm. Sagen wir so: Seit 2004.

A: Und seit wann bist du in der Ausbildung aktiv?

B: Muss ich kurz nachdenken. Tschuldigung. So seit... Also circa seit 2008. Ja. Ich gehe jetzt von den Lehrveranstaltungen an der Uni aus. Und das ist circa 2008. Die Fachtutorien haben schon früher begonnen. Aber sagen wir 2008.

A: Bei welchen Medien, außer dem Standard, warst du sonst noch tätig?

B: Als freie Journalistin für die Furche. Für die Gewerkschaftszeitung Hallo. Für das Rote Kreuz-Magazin. Ja, das war es jetzt. Genau. Irgendwas war sicher noch. Aber das ist nicht ...

A: Und wo gibst du überall Seminare?

B: Nur an der Uni.

A: Aber du hast schon beim Standard schon auch Leute ausgebildet, als Mentorin?

B: Ja, ich war ja stellvertretende Ressortleiterin im Ressort Innenpolitik. Und da hatten wir ja auch Praktikanten und Praktikantinnen. Und so, ja.

A: Warum hast du dich dafür entschieden, Journalisten auszubilden?

B: Weil es mir Spaß macht. Weil man selbst angehalten ist, immer etwas Neues zu lernen. Weil man sein eigenes Tun stärker reflektieren muss. Weil natürlich viele Fragen kommen,

die man sich selbst nicht stellen würde. Und für mich war sehr inspirierend, der leider schon verstorbene Professor Hannes Haas, der in der Journalismusforschung gearbeitet hat. Der hat das auch immer betont, wie wichtig Journalistenausbildung ist und wie wichtig natürlich auch ein theoretisches Fundament ist. Und ich finde, das ist eine gute Kombination. Deshalb habe ich mir gedacht, das mache ich einfach.

A: Hast du bei Haas auch studiert?

B: Ja.

A: Und was möchtest du in diesen Seminaren eher vermitteln: Das Handwerk, oder die Idealvorstellung eines Journalisten?

B: Nein, überhaupt nicht Idealvorstellung. Sondern eher das Handwerk. Und was mir wichtig ist, was ich persönlich immer sehr geschätzt habe, in der Journalistenausbildung: Ich habe die ÖGB Solidarität-Lehrredaktion besucht. Das war eine sehr exzellente Ausbildung. Einfach so die Hintergrundgeschichten zu erfahren. Wenn Journalisten erzählen, wie sie ihre Storys gemacht haben. Das habe ich immer sehr interessant gefunden. So den Insight zu bekommen. Und das gebe ich auch sehr gerne weiter, in meinen Lehrveranstaltungen.

A: Spielt Ethik eine Rolle in deinen Ausbildungen?

B: Ja, eine große Rolle. Wir vergleichen ... also nicht in jeder Lehrveranstaltung, es kommt nicht in jedem Semester vor, weil ... wenn die Zeit knapp ist, dann leider wird das dann oft doch nicht vorkommen. Aber eigentlich ist dann vorgesehen, wir vergleichen zum Beispiel den Ehrenkodex des österreichischen und des deutschen Presserats. Und eigentlich standardisiert kommen in jeder Lehrveranstaltungen, also wir diskutieren sehr viel über aktuelle Fälle. Da kommen ethische Fragen vor.

A: Die nächste Frage musst du natürlich nicht beantworten. Aber wie würdest du deine politische Haltung oder Ausrichtung beschreiben?

B: Linksliberal.

A: Und ist Politik allgemein ein Thema in deinen Seminaren?

B: Ja, wir reflektieren politisches Agieren. Wir reflektieren politische Strategien. Politische Kommunikationsweisen. Wir reden sehr viel über Objektivität und Transparenz im Journalismus. Und nachdem ich aus der Innenpolitik kommen, das Ressort ist ja ein Schwerpunkt in meiner Lehrveranstaltung.

A: Vermittelst du dabei deine eigene politische Meinung? Legst du das offen?

B: Ähm ... Also mir wird ja sowieso eine bestimmte politische Haltung nachgesagt, als Standard-Journalistin. Da eilt mir schon ein Ruf voraus. Das heißt, das schwingt ganz sicher mit. Es schwingt ja auch ganz sicher mit, dass ich mich für soziale Themen sehr

interessiere. Menschen, die sich für soziale Themen interessieren, denen wird ja auch eine bestimmte politische Haltung nachgesagt. Aber ich lege keine Partei-Präferenzen offen. Ich versuche auch immer bei meinen Beispielen ausgewogen zu sein. Wenn wir zum Beispiel Interviewtraining machen und wir uns Interviews anschauen, schaue ich einfach, dass aus allen Coleurs ein Politiker vorkommt. Das ist mir schon wichtig.

A: Deiner Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Und da rede ich jetzt nicht vom Chefredakteur, sondern vom normalen Redakteur.

B: Also Journalisten, die im Onlinejournalismus aktiv sind und das Privileg haben, ein sehr aktives Forum zu haben... ich glaube die kennen ihr Publikum sehr gut. Weil man ja, so wie beim Standard, täglich mit ihm interagiert. Aktiv oder passiv. Glaube schon. Kommt drauf an. Ich kann natürlich auch als Journalist Artikel abliefern und die Reaktionen abwarten. Man kann als Journalist in der Redaktion sitzen bleiben oder man kann raus gehen und mit den Menschen reden. Jeder Journalist, der sein Publikum kennenlernen will, der lernt es kennen. Es ist halt immer ... es ist auch ratsam, es kennen zu lernen.

A: Und du hast die Erfahrung gemacht, dass die Ressourcen dafür da sind? Dass also die Chefredakteure sagen: Ja, geht raus!

B: Ja, schon. Also die Chefredakteure sagen: Geht raus. Aber es ist schon schwierig. Eng mit den Ressourcen. Aber eigentlich ist jedem bewusst, dass die besten Storys dann entstehen, wenn man raus geht. Das hat ja der Professor Haas in seiner Dissertation so schön geschrieben. Dass ein guter Journalist ein ( ) ist, der einfach herumstreunt in der Stadt. Und das unterrichte ich auch in meiner Lehrveranstaltung. Da sage ich: Die besten Geschichten liegen auf der Straße. Und die Journalisten in Ausbildung müssen auch auf die Straße gehen und mit fremden Menschen reden.

A: Glaubst du, dass Journalisten tatsächlich für ihr Publikum schreiben?

B: Oft schreiben sie ... man muss ja für das Publikum schreiben, sonst wird man ja nicht gelesen. Und deshalb glaube ich schon, dass sie das tun. Weil sonst ... Natürlich glaube ich schon, dass man nicht immer alle Interessen trifft. Gerade im innenpolitischen Journalismus stellt sich schon oft die Frage ... Da wird oft dieser He said, she said-Journalismus beschrieben. Inwiefern das das Publikum wirklich interessiert. Aber prinzipiell glaube ich schon, dass es die Prämisse ist, von jedem Journalisten, für sein Publikum zu schreiben.

A: Kannst du mir erklären, was konstruktiver Journalismus bedeutet?

B: Ich habe das einmal gewusst. Ist es ... nein ich weiß es nicht. Was ist konstruktiver Journalismus?

A: Das heißt, dass man nicht nur über negative Dinge berichtet, sondern dann auch einen Lösungsvorschlag aufzeigt. Aber dann überspringen wir das einfach.

- B: Mhm.
- A: Kannst du mir erklären, was für dich Friedensjournalismus bedeutet?
- B: Ist es vielleicht, wenn man Journalismus betreibt, der den Frieden fördert?
- A: Ja, genau. Das ist eigentlich eine Form von Aktivismus. Man versucht dadurch einen bewaffneten Konflikt schnell zu beenden. Glaubst du, ist das gut, oder kann das auch zu Problemen führen?
- B: Ich finde das ... Ich verstehe das Problem, das dahinter steht. Dass man sagt, der Journalismus ... der Journalist verfolgt eine Agenda. Macht vielleicht eine Kampagne. Und das ist ja das, was man prinzipiell ablehnt. Aber ich persönlich finde es gut. Weil im Friedensjournalismus reflektiert man immerhin, dass man eine Agenda betreibt. Ich würde das wichtig finden, dass man das offenlegt. Welche Agenda man betreibt. Es ist aber oft so, dass oft unausgesprochen, oft auch unbewusst, Agenden betrieben werden, oder man wird Trittbrettfahrerin von unterschiedlichen Agenden. Und dann ist der Unterschied nicht mehr so groß. Ich meine, es gibt ja das schöne Schlagwort: Transparenz ist die neue Objektivität. Also wenn man das transparent macht, dann finde ich das ok. Eigentlich.
- A: Wenn es jemand nicht transparent macht: Glaubst du, dass die Leser einer Zeitung misstrauen, die Friedensjournalismus macht und das dann nicht so nennt?
- B: Ich glaube, dass die Leser sehr mündig sind und das verstehen. Ich glaube, dass dich manche Leser vielleicht ... dass die das offenlegen. Weil das Forum oder der User ... die User sind sehr informiert und kritisch. Nicht alle, aber viele. Das wird reflektiert und immer dort wo ein großes Fragezeichen ist, entstehen große Fragen. Und da ist es besser, wenn man die offensiv beantwortet. Weil da kann ich selbst die Antworten geben. Und bin nicht Erfindungen ausgeliefert.
- A: Ist es manchmal richtig, die journalistische Objektivität aufzugeben, um einen gewaltsamen Konflikt zu beenden?
- B: Der Konstruktivismus sagt, die journalistische Objektivität ist nicht vorhanden. Und deshalb glaube ich, dass die Frage insofern obsolet ist.
- A: Eh, aber man strebt ja die Objektivität an, als Journalist. Oder? Auch wenn man sie nicht erreichen kann. Ist es ok, diesen Versuch oder diesen Wunsch dafür aufzugeben?
- B: Das ist eine abstrakte Fragestellung. Die Frage ist, ob die Journalisten überhaupt bewirken können, dass sie gewaltsame Konflikte lösen.
- A: Aber gehen wir davon aus, dass sie das versuchen. Ist der Versuch legitim?
- B: Es ist aus menschlicher Sicht betrachtet sicher legitim. Der Versuch. Ich glaube, wenn er erfolgversprechend ist, ist es auch legitim. Die Frage ist, ob man dann noch Journalist oder

Journalistin ist. Oder eben eine Kampagne für den Frieden macht. Eine Aktivistin würde das eher so sehen. Ja. Aber es ist letztlich nachvollziehbar.

- A: Klar. Aber du meinst jetzt, man muss sich entscheiden, ob man Aktivist ist, oder Journalist.
- B: (8) Nein. Es gibt viele Journalisten, die Aktivisten sind. Auch eben verschiedene Agenden betreiben. Und das auch machen, ohne dass das groß kritisiert wird. Und deswegen (5) es ist üblich. Es wird oft gemacht.
- A: Eh, aber findest du das gut?
- B: Das kann ich nicht bewerten. Man kann nur drüber nachdenken, wie vertrauenswürdig man dann ist. In welchem Umfeld das publiziert wird. Es gibt zum Beispiel in der Entwicklungshilfe ist es ein wichtiges Thema, dass man zum Beispiel in Radiosendern bestimmte Themen verbreitet. Da geht es um Verhütung, Aids-Prävention, ... das wird in Radiosendungen verbreitet. Und da kann man sagen, es ist Journalismus und das ist sehr wirksam. Und das finde ich zumindest sehr positiv.
- A: Was bedeutet für dich der Begriff Political Correctness?
- B: So schwere Fragen. @(. )@ Für mich bedeutet Political Correctness, dass man so kommuniziert, dass man mit seiner Kommunikation niemanden verletzt. Man kann auch gewaltfreie Kommunikation sagen.
- A: Kannst du mir den Begriff Fake News definieren?
- B: Den Begriff hat glaube ich Herr Trump definiert. Und Fake News ist eigentlich ein politisches Programm, ein politisches Statement, das dient, Nachrichten, News, Journalisten zu desavouieren. Fake News ist für mich ein Begriff aus der politischen Propaganda.
- A: Aber der Begriff. Nicht die Fake News an sich, oder?
- B: Der Begriff, genau.
- A: Aber gibt es für dich Fake News? Oder ist das nur dieser Begriff, der ...
- B: Ich persönlich verwende den Begriff nicht, weil er politisch belegt wird. Und immer eine klare Agenda verfolgt.
- A: Glaubst du, dass die Political Correctness die Fake News des anderen sein können?
- B: Ja, es wird mit vielen Begriffen herumgeworfen. Auf jeden Fall kann ich mir gut vorstellen, dass das auch so genannt wird. Ja.
- A: Wie gehst du selbst mit Political Correctness in deiner Arbeit um?
- B: Mir ist es wichtig. Ist mir sehr wichtig.

- A: Thematisierst du Political Correctness in deinen Seminaren?
- B: Ja, also. Wir sprechen darüber. Eine Standard-Frage ist natürlich das Gendern. Wir sprechen zum Beispiel darüber, wie wir über Menschen mit Behinderungen schreiben. Wir schauen auf wichtige Themen. Barrierefreiheit. Videos zum Beispiel. Da kann man viel drüber reden. Wenn ich mehr Zeit in meinen Seminaren hätte, würde ich auch über einfache Sprache sprechen.
- A: Erinnere dich bitte an das Jahr 2015 zurück. Die Flüchtlingskrise war überall in den Medien. Wie hast du das erlebt?
- B: Ja, da waren wir offensichtlich überwältigt, von dem was passiert. Man hat sich schwer getan einzuordnen, hat versucht drüber zu berichten. Und die Emotionen sind sehr hoch gegangen. Eine sehr emotionale Zeit. Und das Interesse der Öffentlichkeit war sehr groß. Entsprechend breit war die Berichterstattung. Ja.
- A: Hast du damals selbst Artikel zu dem Thema veröffentlicht?
- B: (6) Ich glaube, da war ich grade in Karenz mit meiner Tochter.
- A: Ok, das heißt, du hast in der Zeit auch keine Seminare gehalten?
- B: Doch. Ich habe lückenlos Seminare gehalten.
- A: War das Thema in deinen Seminaren?
- B: Ja, es war auf jeden Fall Thema, weil wir immer über die tagesaktuelle Berichterstattung sprechen. Was grade auf der Agenda ist, ist auch Thema in meinen Seminaren.
- A: Und inwiefern habt ihr das besprochen?
- B: Na wir reden immer wieder: Welche Geschichten könnte man machen, zu einem bestimmten Thema. Themen finden. Wir finden Journalisten ihre Themen? Das ist das große Thema. Und darüber haben wir sicher gesprochen. Wir besprechen auch oft mediale Berichterstattung. Also wir schauen, was schreibt die Zeitung A und was die Zeitung B. Wir haben sicher auch das gemacht.
- A: Das heißt auch in den Jahren war das sicher noch Thema.
- B: Ja, aber sicher nicht so dominierend.
- A: Wie beurteilst du denn den Umgang der Medien damals mit dieser Krise?
- B: Naja, es war einfach sehr emotional, weil die Journalisten selbst sehr emotionalisiert waren. Weil sie menschlich betroffen waren. Also betroffen im Sinne von ... sie waren berührt, oder bewegt. Und das hat man auch gemerkt. Es hat sehr emotionale Kommentare gegeben. Und ... ich muss gerade korrigieren. Ich war NICHT in Karenz mit meiner Tochter. Ich war

schwanger, zu der Zeit. Deshalb habe ich mich sehr zurück gehalten. Ich war zum Beispiel nicht an der Grenze. Und hab nicht gemacht, was ich sonst gemacht hätte. Ich war nicht ganz so in Action, wie ich das sonst gemacht hätte. Also die Medien waren sehr emotionalisiert. Die Journalisten ... Und ja.

A: Glaubst du, dass diese Emotionen oder Meinungen der Journalisten in der Berichterstattung eine große Rolle gespielt haben? Und zwar jetzt unabhängig von den Meinungselementen.

B: Ja, auf jeden Fall. Ja. Es kommt schon drauf an, welche Bilder werden ausgewählt? Welche Überschriften werden gewählt? Welche Personen werden interviewt? Worüber schreibt man? Ja, auf jeden Fall.

A: Glaubst du, dass sich viele Journalisten als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?

B: Ob das viele sind kann ich nicht beurteilen, aber es waren sicher schon einige. Auf jeden Fall.

A: Und glaubst du, dass es einige Journalisten gab, die sich als Anwälte der Österreicher gesehen haben, die dem Ganzen kritisch gegenüber gestanden sind?

B: Auf jeden Fall genauso. Ja.

A: Warst du Anwältin für jemanden, zu dieser Zeit?

B: Ich war als Privatperson engagiert. Also ich habe zum Beispiel gespendet. Ich war sehr berührt. Als Privatperson kann ich ganz bestimmt sagen, dass ich Anwältin war, von den Flüchtlingen.

A: Und beruflich?

B: (6) Hach ... Es war nicht mein Ressort. Ich glaube, ich habe da wenig berichtet. Ich müsste das nochmal nachlesen. Hast du das recherchiert?

A: Deine Artikel dazu nicht. Noch nicht.

B: Ja. Also ich komme ja aus der Innenpolitik. Es war bei uns eher in der Chronik. Kann sicher sein, dass ich in den Redaktionssitzungen bestimmte Artikel vorgeschlagen habe, oder Themen hervorgebracht habe, ... Es hat zum Beispiel am Bahnhof verschiedene Organisationen gegeben, die unterstützt haben. Und ich glaube, wenn eine Berichterstattung darüber stattfindet, über Menschen, die Flüchtlingen helfen... wenn man es kritisch betrachtet, kann man bestimmt sagen, dass es vielleicht auch eine Form von Anwaltschaft ist. Wenn man zum Beispiel eine Reportage schreibt, wie die dort arbeiten. Was sie tun. Weil man könnte das ja auch einfach ignorieren und nichts drüber schreiben. Oder schlecht drüber schreiben. Insofern... ja, wenn man es kritisch sieht, kann man sagen, es ist eine Form von Anwaltschaft.



- A: Und wie siehst du es? Würdest du im Nachhinein sagen, wenn du zurück schaust: Ich hatte jetzt nicht so die Möglichkeit, darüber zu schreiben, aber ich habe mich anwaltlich verhalten? Oder eben nicht.
- B: (5) Das ist eine schwierige Frage. Weil es war das öffentliche Interesse vorhanden. Darüber zu berichten. Insofern kann man sagen, die Anwaltschaft korreliert mit dem öffentlichen Interesse. Aber (5) also wenn man zum Beispiel darüber berichtet, über diesen einen Fall, wo viele Menschen in diesem LKW erstickt sind, ist es eine Form von Anwaltschaft, oder bedient man einfach das öffentliche Interesse? Also natürlich bedient man das öffentliche Interesse, aber wo fängt die Anwaltschaft an und wo hört sie auf? Ich glaube, es ist total schwierig, das abzugrenzen. Ich glaube, das ist auch der Kern. Eine total spannende und wichtige Frage. Wenn man so aktiv tätig ist, im Journalismus, ich glaube, dass die Grenzen da sehr fließend sind. Ok, ich kann jetzt noch eine Frage beantworten, dann müssen wir leider eine Pause machen. Weil ich hab ein dreijähriges Kind. Und einen Neunjährigen. Und die kriegen jetzt essen. Ist es ok, wenn wir morgen weitermachen?
- A: Sicher.
- B: Also machen wir noch eine Frage, schlage ich vor.
- A: Ok. Kann es gut sein, als Journalist manchmal Anwalt für jemanden zu sein, oder siehst du darin ein Problem?
- B: Also jetzt, wo du mich so direkt fragst. Eine der letzten Geschichten, die ich gemacht habe, war eine Geschichte über gehörlose Flüchtlinge, die in Österreich zum ersten Mal lernen, sich auszudrücken. Weil sie die Gebärdensprache in ihrem Herkunftsland nicht gelernt haben. Und streng genommen ist das wahrscheinlich auch eine Form von Anwaltschaft. Vielleicht ist es so. Weil das öffentliche Interesse für dieses Thema ist nicht vorhanden. Also das breite öffentliche Interesse. Das ist nicht auf der großen Agenda. Das ist nämlich ein Nischenthema. Deshalb kann man auch sagen: Wenn man Nischenthemen bedient ist es vielleicht anwaltlicher Journalismus, weil es ja nicht die klassischen Kriterien bedient: Was ist zum Beispiel relevant? Was erzeugt Quote? Darum würde das wahrscheinlich niemand berichten. Insofern kann man sagen, das ist ein Akt der Anwaltschaft. Vielleicht.
- A: Na und siehst du darin ein Problem?
- B: Hm... Nein, ich sehe darin kein Problem. Ich sehe deshalb kein Problem, weil es auch sonst niemand tut. Und ich finde, der Mainstreamjournalismus, also der tagesaktuelle Journalismus, der sich verkauft. Der auch Werbegelder einnimmt, der bedient eigentlich die Nischen nicht. Oder zu wenig. Also vielleicht muss es jemanden geben, der das tut. Ok.

**Das Interview wurde am 31. Jänner 2019 ab 20:15 fortgesetzt**

- A: Müssen Journalisten nicht immer so objektiv wie möglich sein?
- B: Ja, das ist ja diese schwierige Frage mit der Objektivität. Mir ist zum Beispiel, wenn ich ein weißer, gut situierter Mann bin, der seine Position ... und das sind meistens diese Personen ... das sind auch oft Frauen ... aber tendenziell mehr Männer, das hat sich jetzt ein wenig verändert. Dann ist ja auch die Frage ... Dass die für sich oft, oder auch für ihre Schicht oder Lebensstilgruppe anwaltschaftlich agieren. Und man könnte ja genauso argumentieren, dass man als Journalist versucht, auch marginalisierte Gesellschaftsgruppen und Themen zu vertreten. Und so vielleicht auch Objektivität herstellt. Weil ich unterstelle jetzt einmal dass natürlich gut situierte Menschen, die es in den Journalismus schaffen, dass die vielleicht eher in ihrem Sinne berichten.
- A: Also du meinst: Da es sowieso keiner schafft, dass er objektiv ist, macht man eine Gegenbewegung?
- B: Ich würde nicht sagen Gegenbewegung. Aber es wäre eine Argumentation.
- A: Erinnere dich bitte zurück, wir haben es eh kurz angesprochen, an die Bildberichterstattung von der Flüchtlingskrise 2015. Da waren sehr viele Frauen und Kinder drauf, obwohl wir heute wissen, dass 80 Prozent Männer waren. Warum war das so? Was schätzt du?
- B: Ist das tatsächlich so? In meiner Erinnerung sehe ich da zum Beispiele viele Gruppenbilder von Menschen am Bahnsteig. Genauso Männer. Also natürlich... Wahrscheinlich, wenn die Anzahl der Frauen, also der Prozentsatz der Frauen und Kinder war vielleicht nicht adäquat oder entsprechend zu dem tatsächlichen Flüchtlingszuzug. Aber dass es so penetrant wurde, das ist mir gar nicht so in Erinnerung.
- A: Und warum glaubst du, dass es nicht so dargestellt war, wie es war?
- B: Also ich habe es nicht mehr in Erinnerung, wie es war. Es kann nur sein, dass es tatsächlich so ist, dass der Prozentsatz... wie ich es ja schon vorher ausgeführt habe. Aber es ist tatsächlich so, dass die Medien sehr oft das berichten, was den Menschen nahe geht. Und natürlich geht es den Menschen näher, wenn Kinder geflüchtet sind. Oder schwangere Frauen. Wie ja ... wenn man jetzt Männer sieht. Und es ist sicher ... die Medien arbeiten in unterschiedlichen Dimensionen stark mit Emotionen. Mit Emotionen kann man auch Quote machen. Und das kann natürlich sein, dass das bewusst oder unbewusst eingesetzt wurde. Also da bin ich ziemlich sicher. Von manchen Medien stärker und von manchen Medien weniger.
- A: Weißt du es in bestimmten Fällen auch? Kennst du solche Fälle?
- B: Also in unserer Redaktion, beim Standard, haben wir das nicht gemacht. Dass wir gesagt haben, ok, wir müssen jetzt Frauen und Kinder auf dem Bild veröffentlichen, damit wir auf die Tränendrüse drücken. Das ist auch eben nicht die Strategie vom Standard oder von ...

ich glaube auch nicht von anderen qualitätsorientierten Medien. Aber ich kann mir schon vorstellen, dass man das im Boulevard verstärkt so gemacht hat. Ja.

A: Die Leser können heute alles nachgooglen und im Forum den Artikel kritisieren können. Führt das zu Problemen für die Journalisten?

B: Ja, da gibt es viele Probleme. Weil natürlich ist es nicht sehr angenehm, wenn man nicht konstruktiv kritisiert wird. Also konstruktive Kritik ist etwas sehr Wertvolles. Also es bringt Journalistinnen und Journalisten auch weiter. Ich habe selbst Recherchehinweise im Forum erlebt. Aber natürlich ist es sehr unerfreulich, wenn man destruktiv kritisiert wird. Mich persönlich hat es nicht von der Berichterstattung abgehalten. Ich habe auch weiterhin unpopuläre Themen gebracht.

A: Was zum Beispiel.

B: Ja, das war sehr interessant. Eine meiner letzten Geschichten beim Standard war, das habe ich eh schon gesagt, über Menschen die geflüchtet sind, die taub sind und die die Gebärdensprache nicht beherrscht haben. Und da habe ich eine Reportage gemacht über einen Kurs, wo sie das gelernt haben. Da waren ziemlich feindselige Kommentare darunter. Und das ist mir sehr, sehr stark aufgefallen. Dass sich da im Forum im Laufe der Zeit die Stimmung massiv gedreht hat. Und mir ist da teilweise wirklich schlecht geworden. Also mich hat das angewidert, ehrlich gesagt. Aber mich hat das nicht davon abgehalten, weiterhin drüber zu berichten. Es ist mir nur extrem stark aufgefallen.

A: War da auch wirklich viel Kritik gegen dich als Autorin dabei, wegen der Themenwahl?

B: Also ich kann mich nicht mehr so genau daran erinnern. Aber ... also so im Sinne von „jetzt ist es schon so lange her, dass die Geflüchteten hier sind und noch immer gibt es diesen Willkommensklatscher-Gutmenschen-Journalismus“. Sowas ... das war da ganz sicher. Ja.

A: Und wie sollte man mit so einer Kritik umgehen, als Journalist?

B: Ja, einfach mal zur Kenntnis nehmen. Ich bin ja ganz sicher, dass sich die Stimmung in der Bevölkerung gegenüber der Geflüchteten geändert hat.

A: Seit wann? Du meinst seit 2015?

B: Ja, seit 2015. Ich glaube schon, dass die immer negativer wurde. Und dass da die politische Argumentation sehr wohl auch in den Köpfen der Menschen Niederschlag gefunden hat. Verstärkt.

A: Also man soll sie nur zur Kenntnis nehmen, die Kritik?

B: Ja. Weil es gibt ja auch natürlich positive Beispiele. Es gibt auch Poster, die sagen: Gut, dass das jemand berichtet. Dass das Thema jemand aufgreift. Es gibt ja Feedbacks in beide Richtungen.

- A: Und wie geht man mit konstruktiver Kritik um?
- B: Also als Journalistin, die sich verbessern möchte, und das sollten wir Journalisten immer, wäre das gut, sich die konstruktive Kritik zu Herzen zu nehmen. Und zu versuchen, etwas besser zu machen.
- A: Jetzt ist es so, dass Online natürlich schnell einmal Fehler ausgebessert werden können. Wie ist das beim Standard gemacht worden? Ist das immer transparent gemacht worden?
- B: Also zu meiner Zeit war das nicht so. Aber ich habe jetzt bemerkt, mittlerweile wird das sehr wohl angemerkt. Wenn man was aktualisiert hat.
- A: Hast du damals schon angeregt, dass das passiert.
- B: Ahm... Ich persönlich habe es nicht angeregt. Wir haben manchmal darüber diskutiert. Ich glaube es ist nicht besonders ... war damals nicht so ein großes Thema. Uns haben andere Dinge mehr beschäftigt. Aber ich glaube, mittlerweile hat das einfach einen größeren Stellenwert bekommen. Ich kann das nur von außen sehen, aber ich habe bemerkt, dass es jetzt gemacht wird.
- A: Warum glaubst du, dass es jetzt einen größeren Stellenwert hat?
- B: Also früher haben wir ja den Standard Online ... also ich bin ja jetzt nicht die Pressesprecherin vom Standard, deshalb kann ich das nur so sagen. Das ist mir ganz wichtig. Aber überhaupt Onlinemedien kann man ja auch als Medien verstehen, die einfach ... deren Berichterstattung prozesshaft ist. Also wo sich die User gewöhnt haben, daran, dass Artikel aktualisiert werden. Dass Fehler ausgebessert werden. Es ist von den Usern auch nicht groß kritisiert worden, in meiner Erinnerung. Also das war einfach so. Der Charakter des Mediums. Aber ich kann mir gut vorstellen ... durch die Fake News-Debatten haben sich vielleicht Medien verstärkt dazu veranlasst gesehen, solche Dinge doch anzumerken.
- A: Glaubst du, dass es zu einem Vertrauensverlust führen kann, wenn die Fehler heimlich ausgebessert werden?
- B: Ich glaube schon, ja. Ich denke, es ist sicher sinnvoll, wenn man anmerkt, was man ausgebessert hat. Weil eben, wie du sagst, die Leser sind sehr informiert. Sie sind sehr kritisch. Sie stellen Fragen. Sie sind skeptisch. Und es ist wichtig, transparent zu sein.
- A: Und weil du selber sagst, du hast das damals nicht angeregt: War das damals einfach noch nicht so in den Köpfen der Journalisten drinnen, weil es diese Fake News-Debatte nicht so gegeben hat?
- B: Ja, das würde ich so sagen. Und wie gesagt, die User haben es nicht stark kritisiert. Im Gegenteil: Wenn wir einen Vorfall hatten, wo wir live berichtet haben. Wo wir die Artikel ständig aktualisiert haben, haben die User oft gepostet: Wann kommen weitere Infos? Und

oft ist es ja so, dass über die Presseagentur nur eine Überschrift kommt. Also Breaking News: Parteichef XY tritt zurück. Dann hätten wir früher die Überschrift Parteichef XY tritt zurück ... und weitere Infos folgen, gepostet. Insofern war das üblich. Und ist auch von den Usern nicht stark kritisiert worden. Wenn das früher kritisiert worden wäre, hätten wir da sicher mehr drüber diskutiert.

A: Thematisierst du den Umgang mit Fehlern in deinen Seminaren?

B: Ja, auf jeden Fall. Also Fehlerkultur ist auf jeden Fall wichtig in allen Lebensbereichen. In Berufsfeldern. Ja.

A: Und was sagst du ihnen da?

B: Ich sage, dass man am besten keine Fehler machen soll. Double-Checken soll und... aber natürlich dass es menschlich ist, Fehler zu machen und dass sie, wenn sie nicht vorsätzlich begangen werden ... das kann passieren. Und ja, es ist dann eigentlich ... Jedes Medium hat seinen eigenen Umgang ... vor allem mit Fehlern. Es gibt Medien, die haben das Erratum. Beim Standard hat es sehr früh auch den Leseranwalt gegeben. Den Otto Ranftl, der leider schon verstorben ist. Der hat das in der Ausgabe in der Zeitung aufgearbeitet, was die Redaktion am Tag davor alles falsch gemacht hat. Hat das dann richtig gestellt. Und ich finde das auch total wichtig. Selbst als Leser lese ich das auch sehr gerne in anderen Medien.

A: Der Herr Ranftl, welchen Stellenwert hatte der denn unter den Kollegen? War der ein wenig ein Feindbild, weil er die Fehler öffentlich gemacht hat?

B: Nein, der war total angesehen und hochgeschätzt. Der hat das auch immer sehr charmant gemacht. Nicht angeprangert, sondern er hat das in nette Texte verpackt. Also so mit einem Schmäh. Und das habe ich dann immer gerne gelesen, wie er dann auch meine Fehler, zum Beispiel, da erklärt hat. Und das muss man sagen, sind halt immer Kleinigkeiten gewesen. Namen falsch geschrieben, Zahlen vertauscht. Es war nie was Gravierendes, wie zum Beispiel im aktuellen Spiegel-Fall, wo ein Journalist vorsätzlich Unwahrheiten verbreitet.

A: Sagst du den Leuten in deinen Seminaren heute, dass sie transparent mit Fehlern umgehen sollen? Wird das überhaupt angesprochen?

B: (5) Eigentlich, wenn ich so nachdenke: Ich glaube zu wenig. Das Ding ist ja, dass es in den Redaktionen bestimmte Vorgaben gibt. Aber natürlich kann man sich auch als Redaktionsmitglied äußern und Dinge vorschlagen. Und das ist wahrscheinlich ganz gut, ja.

A: Ist dir der Begriff Citizen Journalism ein Begriff?

B: Ja. Bürgerjournalismus. Bürger und Bürgerinnen liefern ihre Beiträge an Medien und diese Berichte werden dann publiziert.

- A: Aha. Habe ich anders gelesen. Es geht im Prinzip darum, dass man einen eigenen Blog hat und da journalistisch arbeitet. Oder es zumindest probiert.
- B: Ok.
- A: Glaubst du, dass diese Blogs die Konkurrenz für Journalisten steigern?
- B: Nur marginal. Weil es erstens schwierig ist, die Reichweite zu erzielen, die etablierte Medien erzielen. Es ist schwierig, Reichweite zu bekommen, ohne bestimmte Marketing-Instrumente. Ohne Werbung betreiben zu können. Also in dieser Dimension, dass es wirklich eine ernsthafte Konkurrenz wird, eher weniger. Und außerdem ist es für Einzelkämpfer, also Blogger, einfach auch schwierig, Zugang zu bekommen, zu bestimmten Personen, die man interviewen möchte. Das sind das meisten Glücksfälle, wenn das dann doch passiert. Ich glaube schon, dass Potenzial da wäre, aber es ist auch schwierig, als Einzelkämpfer ein zu betreiben. Da geht es ja zum Beispiel um Haftungsfragen. Wenn ich zum Beispiel in meinem Blog unwissentlich etwas falsch berichte und dann geklagt werde, das ist ein sehr großes Risiko. Deshalb ist es schwierig, auch Journalismus zu betreiben, der sich vielleicht ein bisschen weiter rauslehnt. Weil einfach diese bestimmten Sicherheiten fehlen, die man in einer Redaktion hat.
- A: Kennst du dich in der Bloggerszene ein wenig aus?
- B: Nur sehr wenig.
- A: Kennst du qualitative Blogs, die journalistisch arbeiten?
- B: Ja, ich kenne zum Beispiel die Substanz. Das ist ein Blog, das von einem Journalisten betrieben wird. Die Inhalte sind kostenlos. Man kann was spenden, wenn man möchte. Da schätze ich sehr die Kommentare drauf. Die sind immer sehr aktuell und schnell. Gute Analysen. Da gibt es natürlich den DieTiwaag-Blog. Der Herr Wilhelm, der natürlich eh sehr bekannt ist. Der ja schon mehrfach geklagt wurde. Also das sind die zwei Blogs, die mir in meinem Spezialgebiet als Innenpolitik-Journalistin sehr aufgefallen sind.
- A: Aber die werden beide von professionellen Journalisten, die auch bei anderen Medien sind, betreut?
- B: Na ich glaube der Herr Wilhelm ist nicht ... arbeitet bei keinem Medium. Aber das weiß ich nicht. Müsste man recherchieren. Der Herr von der Substanz ist glaube ich in manchen Medien, ... schreibt der Kommentare aber das weiß ich jetzt nicht.
- A: Ja, der Herr Huber. Ich kenne ihn eh. Von den Salzburger Nachrichten.
- B: Ok.
- A: Glaubst du, dass ein durchschnittlicher Leser die Qualität der Informationsquelle erkennt? Kann der unterscheiden zwischen einem Standard-Artikel und einem Blogpost?

- B: Ich glaube schon, ja.
- A: Glaubst du, dass die Vielfalt der Blogs und Social Media-Kanäle zum Vertrauensverlust in die Medien beigetragen hat?
- B: Das glaube ich nicht. Nein.
- A: Ermutigst du deine Seminarteilnehmer, selbst Blogs zu machen?
- B: Jeder Seminarteilnehmer muss bei mir seinen eigenen Blog kreieren. Und 70 Prozent haben vorher keinen eignen Blog. Und nachher schon.
- A: Und der Blog muss sich aber mit politischen Themen befassen?
- B: Na in den diesen Blogs werden die Übungen der Lehrveranstaltung publiziert. Und ich ermutige die Kolleginnen und Kollegen auch dazu, diese Blogs zum Beispiel für Bewerbungen zu verwenden. Ich sage ihnen, sie sollen das weiter betreiben, wenn sie im Journalismus bleiben wollen. Und auch wenn sie pro Monat nur fünf Zugriffe haben, ist es egal. Man lernt dabei.
- A: Glaubst du, dass du als Ausbilderin eine besondere Verantwortung trägst?
- B: Auf jeden Fall.
- A: Wie schaut die aus?
- B: Also ich glaube, dass wenn man das Privileg hat, irgendwo unterrichten zu dürfen und dafür bezahlt wird, und Seminarteilnehmer und Seminarteilnehmerinnen Hoffnungen in einen setzen, Zeit oder Geld investieren, hat man einfach eine sehr große Verantwortung. Die Verantwortung ist, dass man versucht, auch aktuelle Informationen zu bringen. Sich am Laufenden zu halten. Nicht ... Also keine veralteten Inhalte zu präsentieren. Weil das ist ja einfach, wenn man immer nur das Gleiche präsentiert. Nein, man muss das aktualisieren. Natürlich gibt es in der Journalistenausbildung Basics. Wie zum Beispiel die Darstellungsformen oder wie eine Nachricht aufgebaut ist. Aber sonst muss man immer versuchen am Ball zu bleiben. Man darf selbst nicht bequem sein. Und was auch wichtig ist, ist, dass man Feedback gibt, auf die Texte. Davon lernst man eigentlich am meisten. Und das ist natürlich auch sehr viel Arbeit. Und ich finde, das muss man aber schon machen.
- A: Wer hat denn dich ausgebildet? Wer waren deine drei prägendsten Lehrer?
- B: Ja, also ich hab die ÖGB-Lehrredaktion besucht. Habe ich schon erzählt. Und das war ein Journalistentraining, das hat einen Monat gedauert. Und da waren sehr viele namhafte Journalisten und Journalistinnen da. Zum Beispiel die Petra Stuibler, die Claudia Schanza. Die haben sehr viele Gäste eingeladen, wie den Thomas Seifert, oder die Anneliese Rohrer. Ja, das war eine wirklich tolle Ausbildung. Ich habe ja Publizistik studiert. Und das

theoretische Fundament würde ich sagen, das kommt von dort. Und das war auch sehr wichtig.

A: Gibt es Ausbilder, die du weiter empfehlen kannst. Weil du sagst, die haben mich richtig geprägt in meiner Arbeit als Journalistin?

B: Also die Petra Stuber, würde ich sagen, hat mich sehr geprägt. Und wer mich auch sehr geprägt hat, das war so ein Training on the Job. Das war die Anita Zillinger, bei der ich mehrere Jahre in der Online-Redaktion gearbeitet hab. Und die hat mich auch sehr geprägt. Anita Stuber hat mir die Basics ... sie hat mir prinzipiell mal... die Basics der journalistischen Berichterstattung beigebracht. Viel zum Thema Stilistik gemacht. Feedback gegeben. Das Wichtigste war eigentlich: Sie hat viel darüber erzählt, und auch gezeigt, wie ein Journalist oder eine Journalistin agiert. Ich war ja zwei Wochen im Forum Alpbach mit ihr. Und sie war die Chefredakteurin. Ich habe unter ihr für die Alpbach News berichtet. Und das war eigentlich auch ein Training on the Job. Und einfach diese persönlichen Skills, wie man zum Beispiel um Interviews anfragt, wie man Interviews gut führt... das habe ich auch von ihr sehr stark gelernt.

A: Wie schätzt du die Journalistenausbildung in Österreich im Vergleich zu Deutschland ein?

B: Na ich glaube die Leute, die von der FH kommen, bringen eigentlich ganz gute Basics mit. Die können schon einiges. Und sie müssen ja auch viele Praktika machen. Ich glaube, das ist schon ganz gut. Es hat ja einmal in Österreich vom Herrn Prof. Gottschlich die europäische Journalistenschule gegeben. Das ist jetzt glaube ich schon 15 Jahre her. Ich weiß jetzt nicht, was das Konzept was, aber ich glaube, das war schon der Versuch, die Journalistenausbildung länger zu machen. Ich persönlich habe ja das Glück gehabt, die Lehrredaktion zu haben. Die war aber auch ganz kurz. Vier Wochen. da kann man nur die Basics lernen. Und abgesehen von der Fachhochschule ist die Journalistenausbildung wirklich unterentwickelt, in Österreich.

A: Unterentwickelt heißt, dass du es als Problem ansiehst, wie sie ist?

B: Ja, weil man ja kaum auf aktuelle Anforderungen reagiert. Im Prinzip sehe ich nirgendwo eine Ausbildung für Datenjournalisten oder Datenjournalistinnen. Das wäre großartig, wenn es sowas geben würde. Das würde bedeuten, dass man Journalismus mit Programmieren, Grafik und Statistik fusionieren würde. Das wäre richtig innovativ. Und die Leute, die dann dabei rauskommen würden, würde man nicht nur für Medien brauchen, sondern auch für viele andere Gebiete. Und das wird in Österreich verschlafen. Es gibt vielleicht so Tageskurse für Journalisten. Ich bin sicher, dass es an der FH auch unterrichtet wird. Aber eben nicht in dieser Breite. Meiner Meinung nach wäre das ein eigenes Masterstudium.

A: Die Dossier-Leute machen da was, nicht?



- B: Ja, aber das ist halt ein privates, ehrenamtliches Engagement. Das schätz ich auch sehr. Die machen tolle Arbeit. Aber eigentlich ist es die Aufgabe der Institutionen, da auch einmal in eine innovativere Richtung zu denken.
- A: Zum Schluss werden die Fragen jetzt ein wenig persönlich. Wenn du sie nicht beantworten willst, einfach sagen. Wie würdest du deine Familie beschreiben? Also deine Eltern und Großeltern? Kommst du aus einer eher reichen Familie, oder eher arm. Gebildet? Ungebildet?
- B: Also ich würde mich als Arbeiterkind beschreiben. Das reicht.
- A: Warst du die erste in deiner Familie, die studiert hat?
- B: Ja.
- A: Glaubst du, dass du damit ein typisches Beispiel für eine österreichische Journalistin bist?
- B: Nein. Ich glaube, dass ich kein typisches Beispiel dafür bin. @(. )@ Also man kann sagen... früher haben schon viele Leute den Journalismus begonnen, ohne dass sie ein Universitätsstudium abgeschlossen haben. Mittlerweile ist das kaum mehr möglich. Und wir wissen ja, die Arbeiterkinder an den Universitäten - der Prozentsatz ist glaube ich derzeit um die 12 Prozent - der ist gering. Und so betrachtet würde ich mich nicht als typische Journalistin bezeichnen.
- A: Und wie schätzt du deine Kollegen ein. Jetzt nicht nur beim Standard, sondern allgemein die österreichischen Journalisten. Teilen die meisten dieser Kollegen deine politische Ansicht?
- B: Es gibt sicher viele, die meine Ansicht teilen, aber auch viele, die sie nicht teilen. Also ... ich glaube das hält sich schon cirka die Waage.
- A: Glaubst du, dass Journalisten in Österreich relativ einheitlich sozialisiert sind?
- B: Glaube ich schon. Aber ich glaube, dass es in den letzten Jahren sicher einen Aufbruch gegeben hat. Es hat beim Standard zum Beispiel das Projekt daStandard gegeben, wo man Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund gefördert hat. Vom Biber gibt es Leute, die es in andere Medien ... die jetzt auch in anderen Medien arbeiten. Also da hat es einen leichten Wandel gegeben. Kurzfristig glaube ich, dass auch mehr Frauen in Führungspositionen waren. Ich glaube, das entwickelt sich jetzt wieder zurück. Aber das sind nur Gefühle. Das müsste man quantifizieren. Also es hat schon große Bemühungen gegeben, einfach mehr Diversität in den Medien zu schaffen. Ich glaube, da war das Bewusstsein sehr stark. Es gab viele ... es haben jetzt einige geschafft. Und unter den Artikeln sieht man nicht nur österreichische Namen. Aber ich glaube, dass sich viele Redaktionen auch darauf ausruhen, was sie jetzt erreicht haben. Und ich glaube, dass man da eigentlich weiter darum kämpfen müsste, dass das auch nachhaltig so bleibt.

- A: Warum glaubst du, dass das wichtig ist?
- B: Um möglichst ... um einen breiteren Teil der Gesellschaft abzubilden. Um neue Gedanken und Sichtweisen einzubringen. Das ist total wichtig. Deswegen. Das ist eine totale Bereicherung für jede Redaktion. Es ist auch eine Bereicherung, wenn Fremdsprachen gesprochen werden. Je mehr, desto besser.
- A: Glaubst du, dass vielen Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist?
- B: Ja, das glaube ich schon.
- A: Glaubst du dass dadurch die Themen, die einen großen Teil der Leserschaft tatsächlich betreffen nicht oft genug in den Medien vorkommen?
- B: Ja, das glaube ich.
- A: Welche könnten das sein?
- B: Na wenn ich dran denke über das Studentenleben. Wenn man über das Studentenleben schreibt... da liest man oft sehr launige Geschichten. Wie lustig das ist. Und dass man ... ja. Aber wenn es gibt halt viele Studenten, die wirklich mit wenig Geld auskommen müssen. Die an der Armutsgrenze leben. Also ... die das ganze Monat nur Nudeln essen, mit Pesto. Das ist jetzt drastisch zu sagen ... aber solche Geschichte lese ich kaum. ich lese auch kaum Geschichten über Leute, die jetzt im Winter in kalten Wohnungen sitzen. Weil sie sich die Heizung nicht leisten können. Oder über die Herausforderungen, die Alleinerziehende zu bewältigen haben. Über den Arbeitsalltag von Schichtarbeitern. Was das bedeutet, eigentlich. Jetzt einmal nur ganz schnell nachgedacht, aus meiner Sicht. Da sind sehr viele interessante Geschichten einfach ungeschrieben.
- A: Was glaubst du, bedeutet das für diese Leute, wenn sie nicht vorkommen, in den Medien?
- B: Ich glaube, dass die marginalisiert werden. Ich glaube, dass die Gesellschaft kaum Verständnis für sie hat. Ich glaube, wenn man Bewusstsein schaffen würde, dass das für sie eine Verbesserung wäre.
- A: Und was heißt das für die Leute persönlich, wenn die merken: In der Zeitung kommen meine Probleme und meine Themen einfach nicht vor?
- B: Ahm ... Wahrscheinlich fühlen sie sich vergessen. Vielleicht fühlen sie sich als Einzelkämpfer. Vielleicht glaube sie, sie sind einfach selbst schuld an ihrem Schicksal. Also wenn man über die Armut spricht in Österreich. Da sind ja eine Million Menschen von Armut betroffen. Also das ist sicher kein Randphänomen. Ja. Ich glaube, wenn man mehr Verständnis schaffe würde, dass es vielleicht zu einer Solidarisierung in der Gesellschaft kommen würde. Und nicht zu einer Entsolidarisierung.
- A: Ist das etwas, das du in deinen Seminaren thematisierst?

- B: Ja, also ich spreche oft darüber, ... über die Reportagen der Kolleginnen und höre mir ihre Themenvorschläge an. Sehr oft kommen Geschichten, die soziale Themen behandeln. Und dann sprechen wir drüber. Oder wenn ich selbst über Geschichten ... also ich nehme oft Sozialthemen exemplarisch her. Für einen Reportageeinstieg.
- A: Aber geht es im Seminar auch darum, dass du sagst: Gewisse Themen kommen zu selten vor und die müssten öfter vorkommen?
- B: Nein, das ist nicht meine Aufgabe. Also ich mache keine Politik in meinen Seminaren. Kolleginnen sollen sich das selbst aussuchen, was sie interessiert und was ihr Steckenpferd ist. Also das wäre ja nicht meine Aufgabe, da jetzt Agitation zu betreiben. Für mein ... also für solche Themen.

**Ende: 21:00 Uhr**

## Anhang 4

**Interview mit Magdalena Sassmann vom 8. Februar 2019**  
**8:00 bis 8:40 Uhr per Telefon**

**A = Autor Markus Feigl**

**S = Magdalena Sassmann**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 8:00 Uhr**

A: Die erste uncharmanteste Frage gleich einmal. Dein Geburtsjahr, brauche ich bitte.

S: 1985.

A: Und seit wann bist du im Journalismus?

S: Im Journalismus bin ich seit, pff... Ich würde sagen seit 2006.

A: Und bei welchen Medien warst du da?

S: Hm. Also ich war bei vielen verschiedenen. Aber relevant sind glaube ich die APA und der ORF. Bei denen war ich tatsächlich länger.

A: Warst du da angestellt?

S: Also Freie. Aber als ständig Freie, sozusagen.

A: Und sonst waren es eher Lokalmedien? Oder was hast du da gemacht?

S: Naja, es waren ganz viele verschiedene Praktika. Ich war da mal ein Jahr in Deutschland. Und habe verschiedene Praktika gemacht. Bei Regionalmedien war ich eigentlich nicht, nein.

A: Und seit wann bist du in der Ausbildung aktiv?

S: Seit 2009.

A: Immer beim KFJ.

S: Immer beim KFJ. Seit 2010 bin ich angestellt.

A: Gibst du auch selbst Seminare?

S: Also ich gebe keine ganzen Seminare. Ich gebe immer wieder einmal Inputs im Kolleg. Aber kein ganzes Seminar von vorne bis hinten.

A: Was sind das für Inputs?

S: Da geht es mehr in Richtung Persönlichkeitsentwicklung, Persönlichkeitsbildung. So in die Richtung... keine journalistischen Inputs, sondern mehr: Wohin geht der Weg? Was sind die Ziele? So mit den Gruppen. Wobei ich das früher mehr gemacht habe, als ich noch Vollzeit angestellt war und das Kolleg tatsächlich noch ganz geleitet habe. Als Einzige. War da ein bisschen mehr ... habe ich da im Zuge der Leitung ein bisschen mehr Inputs geben können. Das mache ich jetzt nicht mehr. Oder derweil halt nicht. Mal schauen, wie es sich jetzt entwickelt.

A: Das heißt, du warst wirklich für die Leitung des Journalistenkollegs zuständig?

S: Mhm, genau. Bis 2015. Von 2009 bis 2015.

A: Das heißt, du hast dich um das komplette Programm gekümmert?

S: Das Programm hat damals noch die Dagmar organisiert. In Absprache mit mir. Aber ich habe die komplette Betreuung über gehabt.

A: Warum hast du dich denn dafür entschieden, in die Ausbildung zu gehen. Was gibt dir denn das?

S: Ahm ... Das hat unterschiedliche Gründe gehabt. Ich hab damals noch studiert. Und da war ich freie Journalistin bei der APA und beim ORF. Und dann war dieser Job, dieser Studentenjob da beim KFJ ausgeschrieben und ich hab es damals mehr als Sprungbrett gesehen, so mehr in ein Netzwerk reinzuspringen, wo ich dann vielleicht im Journalismus mehr Fuß fassen kann. Und hab dann eigentlich erst durch meinen Job, den ich dann da gehabt habe, erlebt, wie bereichernd das ist, sich um die Aus- und Weiterbildung zu kümmern. Und wie sehr mir das auch taugt, irgendwie, Weiterbildung zu organisieren. Und sich da zu vernetzen mit den Trainern. Und auch zu schauen, welche Bedürfnisse grade da sind, bei Journalistinnen und Journalisten. Und darauf irgendwie einzugehen. Das habe ich also vorher gar nicht so im Auge gehabt. Irgendwie. Ich habe auch nicht so richtig gewusst, was die da wirklich machen. Und was das dann für einen Wert hat. Aber hab es dann durch meine Arbeit erlebt. Und wollte dann eigentlich auch nicht mehr weg.

A: Du hast auch Kommunikationswissenschaft in Salzburg studiert, oder?

S: Genau, mhm.

A: In deiner Ausbildung, was ist da dein Ziel? Willst du das Handwerk vermittelt, oder eine Idealvorstellung eines Journalisten?

S: Nein. Mein Ziel wäre ... die ... den Journalisten das zu vermitteln, was sie gerade brauchen. Und sie in ihrem Tun zu stärken. Im Grunde. Zu schauen, wenn sie zu uns kommen, was die Teilnehmer schon können. Das mal zu festigen. Und dann wirklich sehr individuell drauf zu schauen, wo sich jeder weiterentwickeln möchte. Natürlich mit dem Ziel,

selbstbewusstere ... oder Journalisten im Land zu haben, die halt selbstbewusster und stärker berichten können.

A: Steckt da eine Methode dahinter, die du benennen könntest?

S: Also jetzt keine Methode, die jetzt irgendwie ... die irgendwo schon veröffentlicht worden wäre, glaube ich. Es ist halt ein sehr individuelles Prinzip, glaube ich. Mit diesen Menschen individuell ins Gespräch zu kommen. Sich sehr genau die Gruppendynamik anzuschauen. Ahm ... Immer wieder über die Ziele zu sprechen. Immer wieder zu schauen, wo jemand steht. Und die Leute dort abzuholen, wo sie gerade stehen. Das finde ich ganz, ganz wichtig. Sonst glaube ich nicht, dass man sich richtig gut weiterentwickeln kann. Also ich bin eher der Anhänger vom positiven Weiterentwickeln. Dass man schaut was da ist, weil es ist bei jedem was da. Und dann darauf aufzubauen.

A: Welche Rolle spielt denn Ethik bei euch in der Ausbildung?

S: Ahm, Ethik spielt bei uns ... so ... eine mittlere Rolle, würde ich sagen. Wir thematisieren sie selten alleine. Also wir machen die Ethik selten prinzipiell zum Thema. Jetzt dass wir irgendwie Ethik-Seminare oder so anbieten. Aber ich glaube es schwingt sehr stark in unserem Leitbild mit. In dem was wir ... in unserer Vision, die wir haben, für Journalistinnen und Journalisten und die Journalistenausbildung und Weiterbildung. Schwingt ganz stark mit ... ahm, ja... was Ethik für uns ist und wie wichtig Ethik für den Journalismus ist.

A: Kannst du dich erinnern, hat es schon einmal ein Ethik-Seminar gegeben?

S: Ja, ich glaube. Aber da war ich noch nicht da. Es hat mal mit dem Heinz Nußbaumer ein Ethik-Seminar gegeben. Aber ich könnte jetzt nicht ... ich bin mir nicht ganz sicher. Also es gibt wohl im Journalistenkolleg ... da machen wir es schon zum Thema, auch. Also es gibt in Kamingesprächen immer wieder ... wir hatten immer wieder ein Kamingespräch mit dem Heinz Nußbaumer, wo es wirklich dezidiert um das gegangen ist. Da führen wir das schon ein bisserl offensiver. Aber so in offen ausgeschriebenen Seminaren der Weiterbildung machen wir es nicht zum Thema.

A: Die nächste Frage musst du natürlich nicht beantworten, aber wie würdest du deine politische Ausrichtung beschreiben?

S: (8) Ich bin wahrscheinlich sprunghaft. @(. )@ Und ... lande dann trotzdem immer wieder, also wenn es jetzt um Wahlen geht, trotzdem wieder bei ... den gleichen Parteien. Wo ich mich halt von den Inhalten am besten angesprochen fühle. Ahm ... Ja. Willst du es detaillierter wissen?

A: Das kommt auf dich an. Also ich würde es natürlich gerne detaillierter wissen, aber wenn du sagst, das ist dir nicht recht ...

- S: | Ich wähle am ehesten die Grünen oder die SPÖ. Je nachdem welche Personen auch dann dahinter stehen und ob es jetzt um Landespolitik oder Bundespolitik geht, irgendwie. Ja. Genau. Die FPÖ und die aktuelle Regierung widerstreben mir sehr.
- A: Das verstehe ich.
- S: @(. )@ Kann man gern auch so reinschreiben.
- A: @(. )@ Passt, ja. Ist Politik allgemein ein Thema in den Seminaren, die du betreust?
- S: Nein. Eigentlich nicht. Wieder nur im Journalistenkolleg. Aber in diesen offen ausgeschriebenen Seminaren nicht.
- A: Vermittelst du den Teilnehmern deine politische Meinung auf irgendeine Art und Weise?
- S: Nein, ich glaube nicht. Mh-mh.
- A: Deiner Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Wissen sie, für wen sie schreiben?
- S: Hm. Aus meiner Beobachtung der Medien jetzt so ... schwierig jetzt alle über einen Kamm zu scheren. Aber ... doch. Ich denke schon eher, dass die ihren Leser kennen.
- A: Ok. Also schreiben sie tatsächlich für das Publikum? Also über deren Interessen?
- S: Nein, dann glaube ich ... das glaube ich dann auch wieder nicht. Also ich glaube sie kennen ihren Leser, aber ich glaube es spielt noch viel anderes mit. Ich glaube Redakteure stehen auch unter einem ziemlichen Druck. Und da spielen dann noch andere Faktoren mit rein. Seien es Anzeigenkunden oder halt doch irgendwie Chefs, die halt irgendwie ... die halt irgendwie einer anderen Meinung sind. Also ich glaube, dass die Redakteure den Leser prinzipiell kennen, aber nicht immer so schreiben ... frei schreiben können, wie sie das gerne tun würden. Oder es könnten.
- A: Kannst du das ein bissl genauer ausführen?
- S: Naja, es ist schwierig, da jetzt wirklich alle über einen Kamm zu scheren. Aber ich glaube tatsächlich, dass gerade von der Anzeigenabteilung immer wieder ... ahm ... ja. Immer wieder eingewirkt wird, auf die Redakteure. Ja, gerade wenn es gemeinsame Meetings gibt. Es gibt Medien, wo das strikt getrennt ist. Aber es gibt auch Medienhäuser, wo es nicht so streng getrennt ist. Und wo da halt einfach eingewirkt wird, auf die Redakteure. Also das ist so das Thema. Die Anzeigen. Die Inserenten. Ich glaube, dass man nicht ganz so frei schreiben kann, wie man es dann haben möchte, für den Leser. Oder auch online ... wo halt so viel überprüft wird, diese Verweildauer und die Klicks. Das macht natürlich auch was mit den Texten. Wenn ich mehr für die Klicks schreibe, als für die tatsächlichen Interessen der Leser ... macht das auch was.

- A: Glaubst du, dass die Journalisten an den Interessen des Publikums vorbei schreiben, zu großen Teilen?
- S: Mh... nein, zum großen Teil würde ich jetzt nicht sagen, nein.
- A: Kannst du mir erklären, was konstruktiver Journalismus ist?
- S: Mhhhh... Konstruktiver Journalismus ist für mich, ahm, ... konstruktiver Journalismus. @(. )@ Ist tatsächlich schwer zu übersetzen. Ist ausgewogener Journalismus. Zielgerichteter Journalismus. Ja.
- A: Zielgerichtet inwiefern?
- S: Ahmmmm... mh ... Wie soll ich das beschreiben? Ist für mich Journalismus, der ... ja, na... der ein Ziel hat. Wie soll ich es umschreiben? Mh... Der genau weiß, ... ahm ... oder kein klagender Journalismus. Kein anprangernder Journalismus. Ein wertfreier Journalismus.
- A: Aha, ok. Weißt du was Friedensjournalismus ist? Hast du das schon mal gehört?
- S: Friedensjournalismus ... Mmmh... Nein, so, nein, jetzt nicht wirklich. Könnte ich dir nicht wirklich sagen.
- A: Ja, ist auch überhaupt keine Schande, natürlich. Kannst du mir Political Correctness erklären? Was heißt das für dich?
- S: Mh ... mh ... Political Correctness hat für mich auch etwas mit Wertfreiheit zu tun. Mit ... mh ... ahm ... mit einer urteilslosen Betrachtung der Menschen. Ganz gleich woher sie kommen, wie sie ausschauen, was sie können, was sie tun. Ja.
- A: Und Fake News, was heißt das?
- S: Ahm ... Fake News sind für mich Nachrichten, die sich vor allem online verbreiten und wissentlich gefälscht sind.
- A: Wodurch unterscheiden sich die beiden Begriffe Political Correctness und Fake News?
- S: (8) Naja, Political Correctness ist ... Fake News ist für mich was, das gezielt verbreitet wird. Um Falschnachrichten zu streuen. Und Political Correctness oder Incorrectness ist etwas, das eher passiert. Das ist für mich zum Beispiel Sprachgebrauch, der halt sich eingeschlichen hat. Und dann halt politically incorrect ist. Also es ist, ich glaube das passiert eher unbewusst. Und Fake News passieren bewusst.
- A: Ok. Aber du sagst, die Political Incorrectness passiert unbewusst?
- S: Genau. Passiert unbewusst, ja.
- A: Aber die Political Correctness passiert bewusst?



- S: Hm. Nein, auch nicht. Nein. Außer du bist jetzt total drauf geschult, politically correct zu sein. Aber ich glaube ganz viel von ... ob man jetzt politisch korrekt oder inkorrekt ist, hat sich einfach eingeschlichen. Ich glaube, das ist etwas, mit dem man zum Teil auch aufgewachsen ist, in der Kindheit. Was eher unbewusst passiert. Egal ob du jetzt korrekt bist oder inkorrekt.
- A: Was ist denn der Unterschied zwischen politisch korrekt und korrekt?
- S: Politisch korrekt und korrekt?
- A: Ja. Wir wissen alle, es gibt nicht nur eine Wahrheit. Aber wenn etwas korrekt ist, wie kann es dann politisch unkorrekt sein? Geht das deiner Meinung nach?
- S: Mh ... (6) Ja politisch korrekt ist eben in meinen Augen, was die Freiheit oder Gleichheit ... Wertfreiheit des Menschen angeht. Und korrekt ... kann darüber hinaus noch mehr sein. Also vielleicht ist politisch korrekt für mich der Unterbegriff von korrekt.
- A: Das heißt, für dich heißt politisch korrekt nicht, dass für eine Partei etwas politisch Korrekt sein kann, das für eine andere Partei politisch unkorrekt ist. Also es kommt nicht auf die Parteifarbe oder die politische Ausrichtung an, was politisch korrekt ist?
- S: Nein. Nein.
- A: Wie gehst du selbst mit Political Correctness in deiner Arbeit um?
- S: Ahm ... In meiner Arbeit spielt das eigentlich relativ wenig Rolle. In meiner Arbeit spielt Politik überhaupt wenig Rolle. Oder wir sind ja unabhängig. Und versuchen auch immer, das zu bleiben. Und Political Correctness ist immer was, das ich probiere in meinem täglichen Leben ... ich probiere das zu leben. Unabhängig von meiner Arbeit. Natürlich auch in der Arbeit. Das ist eine Haltung, die ich mitbringe. Aber das ist etwas, das bei mir nicht in der Job-Description drin steht. Sondern in der Menschen ... im Menschsein. Irgendwie.
- A: Dann erinnere dich bitte zurück an das Jahr 2015. Flüchtlingskrise. Ganz groß in den Medien, auch. Wie hast du das erlebt?
- S: Ich habe das damals fast nicht mitbekommen. Das war im August 2015. Damals, Ende August, ist mein Sohn auf die Welt gekommen. Und ich war in einer ganz eigenen Blase. Und hab es zwar mitbekommen ... Ich glaube es ist fast auf den Tag genau zusammengefallen. Wie die großen Flüchtlingszüge gekommen sind, nach Salzburg. Und ... ah ... ich habe das ganz am Rande mitbekommen. Aber habe es ehrlich gesagt sehr weit weggeschoben. Es hat mich irrsinnig belastet, irgendwie. Und emotional noch weiter runtergezogen, als es eh schon war, damals. Also ich habe das wirklich sehr verdrängt.
- A: Ok. Aufgrund des Mitleids für die Leute?

- S: Ahm ... Aufgrund des ... Also aufgrund der Situation. Das ist jetzt ein bissl sehr persönlich, finde ich. Aber es war einfach die Geburt meines Sohnes sehr schwierig für mich und es hat emotional sehr viel ausgelöst und dieses Elend dann auch noch mitzubekommen, wo es um das Thema Kinder und so gegangen ist, das habe ich dann nicht gepackt. Deshalb habe ich das dann einfach verdrängt. Und ich war auch gar nicht in der Lage, irgendwas aufzunehmen, das abseits des Babys passiert.
- A: Das heißt, du hast auch in der Zeit nachher keine Artikel darüber geschrieben oder das in deinen Seminaren thematisiert?
- S: Nein. Sehr lange nicht. Also ich war ja sowieso ... ich habe ja auch nicht gearbeitet, zu der Zeit gerade. Und auch im privaten Umfeld habe ich sehr wenig mitbekommen. Also bewusst. Ich habe das bewusst fern gehalten von mir.
- A: Du sagst „sehr lange nicht“. Nachher dann schon?
- S: Ja, nachher dann schon wieder. Im privaten Bereich.
- A: Na und ich meine beruflich.
- S: Beruflich wieder ... Ich beruflich erst im November 2016 wieder eingestiegen. Wir haben es halt schon thematisiert, irgendwie. Im Kolleg jetzt zum Teil. Aber nicht sehr intensiv, eigentlich. Nein.
- A: Aber inwiefern habt ihr das thematisiert?
- S: Naja, du kennst ja diese allgemeinen ... also diese Redaktionskonferenzen. Im Kolleg, zum Beispiel. Und da hat man sich halt mal eine Medienberichterstattung angeschaut. Über Flüchtlingsthematik. Das war halt eine Thematik von vielen. Sagen wir so. Ja. Und natürlich ist es halt vermehrt aufgetaucht, weil es halt vermehrt Thematik war.
- A: Wie würdest du denn den Umgang der Medien mit der Flüchtlingskrise beurteilen?
- S: Jetzt seit 2015, oder?
- A: Ja.
- S: Mh ... Ich finde es gibt Medien, die es ganz gut schaffen, den Bogen zu spannen. Und das Thema immer wieder aufzugreifen, so dass man nicht abstumpft. Der Thematik gegenüber. Und es gibt Medien, wo genau das passiert. Nämlich dass man das Gefühl hat: Ok, jetzt ist einfach schon wieder ein Flüchtlingsboot untergegangen. Und es ist eh schon alltäglich. Sozusagen. Also ich finde da gibt es schon einen ziemlich großen Gap zwischen den Medien.
- A: Was meinst du, wie schaffen die das, dass man nicht abstumpft?

- S: Mir fällt zum Beispiel der Falter ein, wo immer wieder Features drinnen sind, oder Reportagen ... also eigentlich eher Features, die dann eben Geschichten ... Einzelgeschichten halt einfach eher erzählen. Und durch diese Einzelgeschichten auf das große Ganze hinweisen. Ja. Beim Falter gelingt das ganz gut, finde ich.
- A: Also du meinst durch diese Einzelgeschichten ...
- S: [ Ja. Ja. Genau. Also ich glaube dadurch gelingt das ganz gut, die Leser irgendwie dabei zu halten und zu zeigen: Ok, das ist einfach nicht vorbei. Und ... ahm ... ja, das immer wieder aufzugreifen. Und nicht abstumpfen zu lassen. Der Thematik gegenüber.
- A: Grundsätzlich geht es in meinen Fragen jetzt immer um die Zeit um 2015, aber es geht natürlich auch immer um die Zeit danach.
- S: Mhm.
- A: Glaubst du, dass die Meinung der jeweiligen Journalisten bei der Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat. Und da rede ich nicht von Meinungselementen.
- S: Damals?
- A: Bis heute.
- S: Auch wieder schwierig, alle über einen Kamm zu scheren. Ich glaube es hat sich schon emotionalisiert, das Thema. Mmmh. Aber ich glaube, dass es den meisten Journalisten schon gelingt, ... oder ... ja... vielen Journalisten gelingt, ihre eigene Meinung außen vor zu lassen. Zumindest in der tatsächlichen Berichterstattung. Möglicherweise bei der Themenauswahl vorher glaube ich spielt die Meinung oder persönliche Einstellung schon eine größere Rolle, als dann vielleicht im tatsächlich Geschriebenen oder Gesprochenen.
- A: Glaubst du, dass sich Journalisten teilweise als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?
- S: Ja, gibt es wahrscheinlich auch Vereinzelte.
- A: Ist dir das irgendwo aufgefallen?
- S: Mh... nein, könnte ich dir jetzt nichts nennen.
- A: Und umgekehrt? Glaubst du, dass es Journalisten gegeben hat, die sich als Anwälte der Österreicher gesehen haben, die dem ganzen kritisch gegenüber stehen?
- S: Also als Anwälte glaube ich jetzt wirklich, tatsächlich nicht. Ich meine ... Der Herr Jeannée sieht sich vielleicht immer wieder einmal als Anwalt. Aber ... ja ... Das ist jetzt so der Einzige, der mir tatsächlich einfällt. Der die die flüchtlingskritischen ... das Sprachrohr sein möchte, für die flüchtlingskritischen Österreicher.

- A: Ich weiß, ihr habt das nicht oft angesprochen, im Kolleg, aber wie beurteilst du deine eigene Rolle. Warst du Anwältin für irgendjemanden?
- S: Im Kolleg? Oder wie meinst du das jetzt?
- A: Ich meine jetzt im Kontext der Flüchtlingskrise. Wenn ihr über das gesprochen habt. Hast du dann gesagt: Ja, wenn man über die Flüchtlingskrise berichtet, dann muss man schauen, dass man zeigt, wie arm die Menschen sind, oder wie auch immer?
- S: Achso, nein! Nein. Nein!
- A: Es gibt das Konzept des anwaltlichen Journalismus. Darum hab ich dich das jetzt gefragt.
- S: Ach so, ok. Nein. Das ist ... das glaube ich ... nein.
- A: Aber kann es gut sein, als Journalist manchmal Anwalt für irgendjemanden zu sein? Oder siehst du darin ein Problem?
- S: Nein, da sehe ich schon eher ein Problem darin. Es gibt die Meinungsformen. Die sollen ... man kann in einer Glosse möglicherweise so ... solche Elemente einfließen lassen. Aber sonst sollte man da schon eher wertfrei bleiben.
- A: Das heißt, Journalisten sollten immer so objektiv wie möglich sein?
- S: Ja, also Objektivität ist jetzt ein bissl ein ... sowieso ein heiß diskutiertes Wort in der Journalistenaus- und weiterbildung. Aber ja. Natürlich sollten sie probieren, so objektiv wie möglich zu sein. Der Leser soll sich selbst sein Urteil bilden können.
- A: Leser können heute alles nachgoogeln, im Forum unter dem Artikel posten. Führt das zu Problemen für die Journalisten?
- S: Ich glaube, es kann zu wahnsinnig viel Reibung führen. Und möglicherweise auch zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst, die man gar nicht immer haben will. Natürlich ist es auch ein Zeitfresser. Also die große Zeitproblematik, die dadurch entsteht. Es gibt ja unterschiedliche Systeme des Forenmanagements. Ich glaube, ja... Journalisten müssen sich dadurch auch viel stärker mit sich selber auseinandersetzen.
- A: Ist das gut?
- S: Ich finde es schwierig. Weil es ganz oft auf die persönliche Schiene dann geht. Und Journalisten in dem Bereich nicht sonderlich gut geschult sind. Weißt eh, da gibt es wenige Möglichkeiten der Supervision oder des Austauschs mit dem Chef oder leitenden Redakteuren. Wo dir dann gesagt wird, wie du damit umgehen sollst. Also kommt ja schon oft eine Flut über die Journalisten herein, eine Flut an Rückmeldungen, wo du dann ein eigenes Management brauchst und eine eigene Form der Reflexion. Es geht ja doch immer ins Persönliche hinein.

- A: Aber wenn es konstruktive Kritik ist. Wenn im Artikel ein Fehler passiert, wie soll man damit umgehen?
- S: Du meinst jetzt, wie der Einzelne persönlich damit umgehen soll? Oder wie das im ... wie das organisiert sein soll?
- A: Wie soll der Redakteur, der das jetzt unter seinem Artikel liest, dass ein Fehler passiert ist, darauf reagieren?
- S: Im Idealfall schreibt er zurück „danke für den Hinweis, ich leite es weiter an die Korrekturabteilung, das erscheint dann ...“ und je nachdem ob Online oder Print, oder... das kann man ja durchaus aufnehmen.
- A: Sollten solche Änderungen immer transparent gemacht werden?
- S: Na ich glaube es kommt auf den Fehler an. Je nachdem ob das an dem Artikel, an der Botschaft des Artikels was verändert, oder nicht.
- A: Das heißt, es sollte nicht immer transparent gemacht ... es sollte nicht immer dabeistehen, wenn was geändert worden ist?
- S: Reden wir jetzt von Online-Artikeln?
- A: In dem Fall ist es online, ja.
- S: Ja. Ähm. ... Ich überlege jetzt gerade. Natürlich ist Transparenz wichtig. Und ich ... aber es macht dann halt natürlich auch was mit der Lesbarkeit. Wenn ich in Klammern hab ... hab ich verändert. Wenn immer darauf hingewiesen wird. Ich würde das tatsächlich von Fall zu Fall individuell entscheiden. Was es mit der Aussage des Artikels macht. Also auf jeden Tippfehler jetzt hinzuweisen finde ich müßig und bringt auch nichts, glaube ich. Je nachdem, was es mit der Aussage des Artikels macht.
- A: Glaubst du, dass es zu einem Vertrauensverlust in das Medium führen kann, wenn Fehler heimlich ausgebessert werden?
- S: Ja, irgendwann wahrscheinlich schon.
- A: Wird der Umgang mit Fehlern in den Seminaren thematisiert?
- S: Mh, eigentlich nicht.
- A: Ist dir Citizen Journalism ein Begriff?
- S: Bürgerjournalismus ... glaube ich. Wo immer wieder ... Naja ... Ganz richtig beschreiben kann ich es jetzt nicht.

- A: Nein, ist überhaupt nicht schlimm. Es sind einfach die Leute, die selber Blogs aufmachen und versuchen selbst journalistisch zu arbeiten. Das kann heute ja jeder machen. Glaubst du, dass das die Konkurrenz für Journalisten steigert?
- S: Mh ... (6) Ich glaube, es ist ... ja, es kann zu einem kleinen Teil eine gesteigerte Konkurrenz sein. Schwieriger finde ich es allerdings für den Leser. Aus dieser Flut an Blogs und Social Media-Beiträgen zu filtern und zu schauen, wo kriege ich denn noch gut überprüfte Informationen her?
- A: Glaubst du kann er das? Der durchschnittliche Leser? Kann er die Qualität von einem Standard-Artikel und von einem Blog-Eintrag irgendwo im Internet unterscheiden?
- S: Der durchschnittliche Leser ... ich glaube eigentlich ... oft habe ich das Gefühl: Nein. Leider. @(. )@
- A: Glaubst du, dass diese Vielfalt an Blogs und Social Media-Beiträgen zu einem Vertrauensverlust in die Medien führt?
- S: Mh ... Die Vielfalt an sich glaube ich nicht. Aber die Art, wie da ... wie ... die Art wie in dieser Vielfalt berichtet wird eher. Die, ja... Die Wertfreiheit, die nicht mehr gegeben ist. Dieses Agenda-Setting, das da oft betrieben wird und so. Wobei man kann da auch nicht alle Blogs über einen Kamm scheren. Ich glaube einfach es gibt diese Leser. Diese Stammleser. Die wissen, wo sie ihre gut überprüften Informationen herbekommen. Und dann gibt es halt viele andere.
- A: Hast du einen Lösungsvorschlag für dieses Problem?
- S: Ja Bildung! Möglichst früh in den Schulen, meiner Meinung nach, Medienbildung schon zu machen. Immer wieder drüber zu sprechen, welche Aufgaben Medien haben. Was Qualitätsjournalismus ist. Wie wichtig Qualitätsjournalismus ist. Ahm. Ich glaube, das ist der Schlüssel. Die Bildung. Möglichst früh.
- A: Ermutigt ihr eure Seminarteilnehmer selber zu bloggen?
- S: Nein, ermutigen tun wir sie nicht. Nein.
- A: Glaubst du, dass die Journalistenausbildner in Österreich eine besondere Verantwortung tragen? Und auch du selbst?
- S: Ja, ich glaube schon, dass wir eine Verantwortung tragen. Eine besondere ... das würde ich nicht sagen. Aber auf jeden Fall eine Verantwortung. Dahingehen, dass auch unser Programm möglichst vielfältig sein soll und dass unsere Trainer sehr gut Bescheid wissen darüber, was unsere Teilnehmer brauchen. Darüber, dass wir auch getragen sind von unserem Leitbild. Dass einfach jeder Mensch individuell ist. Und frei ist. Und sich weiterentwickeln kann. Und sozusagen Bildung als hohes Gut ansieht. Und ich glaube

schon, dass wir da eine sehr übergeordnete Verantwortung haben, die sich dann unterbrechen lässt.

A: Das heißt, bist du der Ansicht, dass ihr eure Schüler sehr prägt? Zum Beispiel im Kolleg?

S: Ja, ich glaube schon.

A: Wer hat denn dich ausgebildet? Hat du da zwei, drei Namen von Leuten, die dich sehr geprägt haben?

S: Ahm ... Ja also auf der Uni hatte ich den Tom Herding, der hat meine Masterarbeit betreut. Der hat mich in meiner Ausbildung sehr geprägt. Und dann gab es den Bernhard Niederhauser, der leitet das APA-Büro in Salzburg. Der hat mich sehr geprägt in der journalistischen Ausbildung. Mh ... Und zum Thema Weiterbildung haben wir eine Supervisorin lange gehabt, die Kirsten Vogel. Die mich sicher auch geprägt hat.

A: Und hast du Negativbeispiele?

S: Nein, kann ich dir so gar keinen richtigen Namen sagen.

A: Wie schätzt du die Journalistenausbildung allgemein ein, im Vergleich zu Deutschland?

S: Ich finde es gut so wie es ist. Weil es ermöglicht den sehr freien Zugang zum Beruf des Journalismus. Und das finde ich sehr wichtig für den Journalismus. Dass der Zugang zum Beruf frei bleibt und man nicht irgendwie ein zweijähriges Volontariat gemacht haben muss. Oder eine Journalistenschule gemacht haben muss. Auch wenn ich diese ... Auch wenn ich finde, dass man wahnsinnig viel lernen kann. Und ... ja. Oft Journalisten - unter Anführungsstrichen - ein bisschen besser ausgebildet sind ... Den freien Zugang zum Beruf würde ich trotzdem nicht hergeben.

A: Die nächsten Fragen werden wieder etwas persönlich. Wie würdest du deine Eltern und Großeltern beschreiben? Arm, reich, gebildet, ungebildet?

S: Also ich glaube eher gebildet und mittel ... also meine Eltern sind auf jeden Fall Mittelstand. Würde ich sagen. Die Großeltern ... also arm war bei uns niemand. Aber reich war auch niemand. Also Mittelstand.

A: Glaubst du, dass du damit ein typisches Beispiel für die Journalisten in Österreich bist?

S: Mh ... hm. Kann ich ... kann ich nicht beantworten. Nein.

A: Teilen die meisten deiner Journalistenkollegen deine politische Ansicht?

S: Nein. Nein, glaube ich nicht. Nein.

A: Glaubst du, dass Journalisten in Österreich relativ einheitlich sozialisiert sind?

S: Nein, glaube ich auch nicht.

- A: Das heißt, ... Glaubst du, dass Redaktionen sozialer durchmischt werden sollten?
- S: Nein, ich glaube sie sind gut durchmischt. Relativ gut sozial durchmischt. Was jetzt die politische Ausrichtung angeht. Wahrscheinlich weniger was jetzt die Bildung angeht. Die meisten Journalisten bringen tatsächlich einen Grad an Bildung mit.
- A: Aber ... würde es anders gehen? Könnte jemand, der nicht sonderlich gebildet ist, in den Journalismus gehen?
- S: Also ich finde, sprachliche Bildung ist ein bisserl eine Grundvoraussetzung. Allgemeinbildung ... auch eher. Ich glaube du kannst dir dann viel im Job aneignen. Aber sprachliche Bildung ist für mich schon Grundvoraussetzung. Sonst wird es schwierig. Und sehr unglaubwürdig.
- A: Glaubst du, dass vielen Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist?
- S: Mh ... Nein, glaube ich nicht.
- A: Diese soziale Durchmischung in den Redaktionen, ist das Thema bei den Seminaren am KFJ?
- S: Nein, ist kein Thema.
- A: Gibt es von deiner Seite irgendwas, das du noch sagen willst?
- S: Nein.
- A: Dann war es das. Danke!
- S: Ja super, danke!

**Ende des Interviews: 8:40 Uhr**



## Anhang 5

**Interview mit Dr. Gerhard Rettenegger vom 5. Februar 2019  
14:30 bis 16:00 Uhr per Telefon**

**A = Autor Markus Feigl**

**R = Gerhard Rettenegger**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 14:30 Uhr**

A: Zuerst brauche ich bitte dein Geburtsjahr.

R: 1960.

A: Und seit wann bist du im Journalismus?

R: Seit 7. Februar 1982.

A: Das weißt du noch so genau?

R: Ja, ich weiß das noch ganz genau.

A: Und jetzt bist du beim ORF Future Lab, richtig?

R: Ja. Aber ORF-Redakteur reicht. Das Future Lab ist in Zeiten des Sparens nicht mehr so gefragt. Das gibt es zwar immer noch - heute habe ich zufällig nachgeschaut - aber ... ORF-Redakteur reicht eigentlich. Ja.

A: Oh. Und bei welchen Medien warst du sonst noch so tätig, in deiner Laufbahn?

R: Das war nicht viele. Das war 1983 ein Volontariat bei den Salzburger Nachrichten und von 2002 bis 2005 war ich Kommunikationsmanager bei der Fachhochschule. Das hat also nichts Unmittelbares mit Journalismus zu tun. Aber trotzdem. Und den Rest war ich immer beim ORF.

A: Und seit wann bist du in der Ausbildung aktiv?

R: Seit 1994. Na es stimmt eigentlich nicht ... Aber sagen wir's. Seit 1994 bin ich auf der Uni. Es hat vorher schon ... ursprünglich einmal, Anfang der 90er-Jahre war ja der ORF Teil des KFJ. Bevor er ausgestiegen ist, wegen den Privatradios. Der damalige Generalintendant Weis hat gemeint: Wir bilden die Konkurrenz nicht aus. Und da war es dann vorbei. Aber das waren nur ganz wenige ... Wirklich ernsthaft in der Ausbildung tätig bin ich erst seit 1994 auf der Uni. Und da haben sich die anderen Sachen mitergeben. Einfach.

A: Also auf der Uni Salzburg?

R: Ja.

A: Und was unterrichtest du dort?

R: Auf der Uni ... das kommt drauf an. Also in dem Semester habe ich Podcast gemacht. Im Sommer werde ich auch wieder Podcast machen. Für nächstes Jahr haben wir jetzt schon mal geplant Digital Storytelling. Bei mir dreht sich alles um diesen Themenbereich Storytelling. Also Storytelling ist mein Kerngebiet. Und natürlich verbinde ich das mit meinen ... sozusagen mit den Medien, die ich erlernt habe. Nämlich Radio, Fernsehen und Online. Ja.

A: Das heißt, du hältst keine theoretischen Vorlesungen, sondern bei dir ist alles praktisch?

R: Es sind auch schon Seminare dabei gewesen. Also ich habe zu Beispiel ... war das ein Seminar ... na, es war glaub ich ein Proseminar. Constructive News hab ich gemacht. Und ... was hab ich denn sonst noch gemacht? Seminar Social Media, genau. Also das sind dann halt eher die theoretischen Geschichten. Und was ich zur Zeit halt mache, sehr viel, ist dieser Kurs in Brixen unten, vom KFJ. Der Journalismuslehrgang. Das ist quasi der abgespeckte Salzburger Lehrgang. In fünf Modulen. Das ist auch sehr viel Theorie. Und dann natürlich den RiF mache ich für die Uni. Den Sport-Lehrgang. Habe ich jetzt ... mach ich ... im Wintersemester mache ich immer eine große Einführungsvorlesung, also das ist Hardcore-Kommunikationswissenschaften für angehende Sportreporter. Die nehmen das sehr geschickt. Und im Sommer mache ich Qualitätsmanagement mit ihnen. Das kommt auch noch von meiner Zeit als Chefredakteur, wo ich mich sehr intensiv mit dem Thema beschäftigt habe. Das habe ich auch früher, an der Donauuni auch unterrichtet. Aber seit ich nicht mehr Chefredakteur bin, habe ich mich mit diesem Thema eigentlich nicht mehr so befasst. Aber ... Seither ist es jetzt eben Storytelling. Und alles, was halt mit Online ... also Audio, Video zu tun hat, wenn du so willst.

A: Mhm. Warum hast du dich denn dafür entschieden, in die Ausbildung zu gehen? Was gibt dir denn das?

R: Ursprünglich war es einfach die Lust, Wissen weiterzugeben. Das ist auch bis heute erhalten geblieben. Das allererste Projekt, 1994, das habe ich dann zehn Jahre gemacht. Da sind sie dann an mich herangetreten. Der ORF und die Uni zusammen. Und haben gesagt: Wir möchten ein Projekt starten. Mittlerweile gibt es viele davon. Damals war das das Erste in Österreich, glaube ich. Dass die Uni-Studenten eine Radio-Sendung machen. Also produzieren im Studienbetrieb. Die dann wirklich gesendet wird. Das ist das berühmte Salzburger Uni-Radio gewesen. Und das haben wir dann wirklich ... habe ich dann wirklich selber zehn Jahre lang gemacht. Bis 2003, also bis ich weggegangen bin. Und das ... der schöne Erfolg daraus war, dass ungefähr sieben oder acht Kollegen heute in der Redaktion aus diesem Uni-Radio gekommen sind. Das war also zu dieser Zeit wirklich ein Pool, wo

Leute quasi aus dem Spielerischen, wenn du so willst, direkt von der Uni dann auch wirklich in den Job gekommen sind. Ich glaube, da habe ich über 2.000 Sendungen gemacht. Und da habe ich einfach auch gemerkt, ... da ist damals natürlich sehr wenig Zeit gewesen. Weil das ist wirklich neben einer Vollzeitbeschäftigung gegangen. Dass ich das ... dass mir das total viel Spaß macht. Habe auch dann beim Kuratorium schon einzelne Dinge gemacht, wie zum Beispiel eben den Kolleg-Abschluss. Den habe ich dort gemacht. Radio habe ich auch gemacht, dort. Und dann eben 2012, als der General ... also der Landesdirektor-Wechsel war hin zum Roland Brunhofer habe ich gemerkt, dass das im Landesstudio alleine nicht sein kann. Da kann ich das Journalistische nicht ausleben, wenn du so willst. Und habe mich entschlossen, meine Arbeitszeit zu reduzieren, beim ORF. Auf 60 Prozent. Und die restlichen 40 Prozent halt ganz in die Ausbildung zu gehen. Habe eben auch ... ich war der erste Jahrgang der Trainer-Ausbildung am Kuratorium für Journalistenausbildung. Da habe ich mir quasi dieses theoretische Rüstzeug, das ich für sehr wertvoll halte - nämlich die Ergänzung zum Fachlichen: Wie baue ich ein Seminar auf? Wie ... du kennst das Curriculum eh selber. Und das hat sich als wirklich sehr gut erwiesen. Und seither mache ich quasi, wenn du willst, 40 Prozent meiner Arbeitszeit mit Ausbildung. Und das macht mir sehr, sehr viel Spaß. Und gibt mir auch sehr viel. Also etwas, das ich in den anderen drei Tagen kaum noch habe. Aber das ist ja ... diese Rückmeldung, dieses Gefühl zu haben, die Leute ... wertschätzen das unglaublich. Wertschätzen das, wenn sie etwas vermittelt bekommen und wenn sie quasi Kompetenzen erwerben, sozusagen. Es war also die Lust am Wissen weitergeben, wenn du so willst.

A: Ja. Und was willst du vermitteln? Ist es das Handwerk oder ein Idealbild eines Journalisten?

R: Beides. Für mich ist beides wichtig. Wobei mir natürlich klar ist, und das erlebe ich jeden Tag ... heute haben wir wieder die Diskussion gehabt, dass die Geschichte mit dem Idealbild eines Journalisten eine sehr träumerische ist. Das heißt, es gibt natürlich diese hehre Vorstellung, wie Berichterstattung ausschauen soll. Das unterrichte ich natürlich auch. Das ist für mich immer der Hintergrund, ob das jetzt eine theoretische Vorlesung ist auf der Uni, oder ob das eine praktische Geschichte ist, so wie Podcasten, zum Beispiel, steht natürlich dieses Rüstzeug, dieses Erzähl keine Geschichten, sondern recherchiere zuerst und so ... ich meine, diese ganzen Kriterien, die es so gibt, die sind für mich wichtig. Aber natürlich ist mir auch bewusst, dass die meisten Leute kommen um Handwerk zu lernen. Grade bei meinen Fächern wie Storytelling, Audio und Video sind es natürlich ganz handfeste, praktische Dinge. Wenn ich Workshop mache, die Leute kommen einfach, weil sie wissen wollen, wie man ein Video mit einem Smartphone dreht. Dass da sehr viel dabei ist, Storytelling, sehr viel Grundsätzliches vom Recherchieren her. Storytelling braucht eine journalistische Grundlage. Kommt dazu. Aber natürlich ... mir ist schon klar, die Erwartung der Leute ist größtenteils oder hauptsächlich, bei diesen praktischen Sachen: Was lernen. Sie wollen praktisches Handwerk lernen. Ich tue halt dann immer ein wenig Journalismus dazu.

Journalismus-Theorie. Einfach um dem Ganzen auch eine Art Basis, ein Fundament zu geben.

A: Ok. Spielt Ethik bei dir in der Ausbildung eine Rolle

R: Auf alle Fälle. Ethik ist für mich im Übrigen ein Bestandteil der journalistischen Arbeitsweise. Ja? Das Problem ist immer: Wie stecke ich Ethik ab? Ich bin da noch der klassische Journalist. Der noch klassisch erzogen worden ist. Der nicht so viel Spielraum zulässt, wie manche Medien, die ich jeden Tag konsumiere, in Österreich. Aber natürlich ist das Ethische ... jetzt nicht das Moralisierende! Du darfst nicht! Das halte ich für einen großen Fehler im Journalismus. Ich glaube, wir müssen mehr uns trauen, im Journalismus, um weiter zu kommen. Ja? Ist diese Frage: Wie reagieren wir auf die neuen Zustände? Auf diese neue digitale Welt? Auf diese neue Definition von Publikum, wenn du diesen Begriff überhaupt gibt, in einer Welt ... in einer Online-Welt der Communities. Wo man natürlich Dinge auch neu macht. Die grundsätzlichen ethischen Regeln, nach dem Motto: Missbrauche nicht deine Macht als Journalist. Haue niemandem auf den Kopf, sage ich jetzt einmal. Die sind für mich ganz, ganz wichtig. Die halte ich für einen essentiellen Bestandteil unseres Berufsstandes. Ja? Da sind wir jetzt bei Claas Relotius, natürlich. Das ist für mich auch ... habe ich zum Beispiel gleich auf der Univeranstaltung, was ich dir gesagt habe, im Sportlehrgang natürlich auch gleich zur Debatte gemacht. Und werde es auch im nächsten Semester zur Debatte machen. Ja. Ethik ist ein wesentlicher Bestandteil auch. Ja.

A: Die nächste Frage musst du natürlich nicht beantworten, aber wie würdest du denn deine politische Ausrichtung oder Haltung beschreiben?

R: Es gibt eine private politische Ausrichtung, die sage ich niemandem. Das hat einfach den Grund, dass ich eine Paranoia habe und glaube, Journalisten können in Österreich nicht existieren, wenn sie das tun. Meine berufliche politische Ausrichtung ist, dass ich offen für alles bin. Und mir geht es nicht um politische Ideologie. Mir geht es um Haltung. Und Haltung definiere ich persönlich als die Menge der Werte, die wir in unserer Gesellschaft haben. Ob das jetzt in der ( )geschichte ist, da geht es gar nicht so sehr um Ideologie. Da geht es für mich um die Frage: Wer verhält sich wie zu den Werten, die wir uns im kollektiven Unterbewusstsein geeinigt haben? Ob das jetzt die Menschenrechtsdeklaration ist, wie die Kickl-Geschichte. Hat mich auch persönlich sehr betroffen ... dieses Report-Interview. Aber du musst halt damit umgehen. Und das tue ich auch. Das heißt, für mich ist ganz klar: Ein Journalist hat eine Meinung. Eine politische Einstellung aufgrund seiner Sozialisation. Ich bin ein Arbeiterkind. Ja? Aber im Job hat das nichts zu suchen. Und da geht es wirklich um Haltung. Um diese Werte, die unsere Gesellschaft definieren.

A: Und ist das etwas, das du in deinen Seminaren thematisierst?

- R: Nicht so explizit, natürlich. Wenn es sich ergibt, schon. Es ist ja sehr oft so, also oft in Lehrveranstaltungen, die über ein Semester ... dauern, dass wenn es dazu passt, einfach ... wenn es reinspielt, die Tagespolitik, wenn du so willst, da immer wieder Diskussionen sind. Da sicher. Ansonsten ... also so vor mir her tragen tu ich es nicht. Wenn sich die Notwendigkeit oder Möglichkeit ergibt, das zu thematisieren, ja. Im Bereich Ethik sowieso, klar. Aber ansonsten so jetzt bewusst die Leute indoktrinieren, mit meiner Einstellung, das tu ich nicht. Nein.
- A: Deiner Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Wissen sie, für wen sie produzieren? Und da rede ich nicht vom Chefredakteur, der eine Leserumfrage gemacht hat, sondern vom normalen Redakteur.
- R: Vergiss jede Leserumfrage! Nein, wir kennen unser Publikum nicht. Zumindest nicht gut. Das ist immer das, wenn wir in der Redaktion diskutieren: Ja, ich kenne unser Publikum. Dann sage ich: Ja, ich lebe ... ich bin Lokalredakteur, wenn du so willst, für 550.000 Menschen. Das ist die potenzielle Reichweite im Bundesland Salzburg. Da kennst du ein paar Dutzend. Vielleicht kennst du 200 oder 300 Leute. Nach 30 Jahren Journalismus. Nur zum einen ist das nicht repräsentativ und zum zweiten ist natürlich die Aussage des Normalsterblichen gegenüber einem Journalisten oder ORF-Journalisten zum Beispiel sicher eine andere, als wenn man im Wirtshaus beim Stammtisch reden, ohne dass ein Journalist dabei ist. Davon bin ich ganz überzeugt. Das heißt: Teilnehmende Beobachtung funktioniert nicht! Ja? Und ich halte es da wirklich mit Dan Gilmor, der ja schon 2000 ... Da Gilmor ist der Erfinder des Citizen Journalism, übrigens. Der schon im Jahr 2005 in seinem ersten Buch *We, the Media* definiert hat, dass eine Aufgabe der Journalisten wäre, von dieser vortragenden Rolle runter zu steigen und in eine Dialogfunktion einzutreten, mit dem Publikum. Das würde heißen, dass wir uns aber mehr unter das Publikum mischen. Um auch, sozusagen, mehr Eindrücke wieder zu erhalten, nach allen Vorbehalten, die ich vorher gehabt habe. In Zeiten des Sparens, wie es jetzt ist, werden wir alle zu Schreibtischtätern. Das heißt also ... zunehmend zu Schreibtischtätern. In der goldenen Zeit der 90er-Jahren, wenn du drehen gegangen bist, einen Fernsehbeitrag drehen gegangen bist, irgendwo ins Land raus, hattest du ausreichend Zeit, dass du mit dem Bürgermeister, dem Interviewpartner oder wen auch immer du getroffen hast, auf einen Kaffee gehst oder Mittagessen sogar gehst. Das geht heute bei diesen engen Drehzeiten, wo quasi der Kameramann durchgehend ausgenutzt wird, gar nicht. Nein, wir kennen unser Publikum viel zu wenig und ich glaube das ist auch unser großes Problem in der neuen, digitalen Welt. Jetzt ganz abgesehen vom ... von der Ausbildung der Journalisten. Das ist auch was, das Ausbildung ... den Appell es zu tun ... nicht leisten kann. Wir können den Leuten ihr Publikum nicht näher bringen. Ich glaube nur, dass wir viel zu wenig über das Publikum wissen. So grosso modo. Ich glaube, das ist auch bei den anderen Medien nicht anders.

A: Und glaubt man ... das heißt ja dann automatisch eigentlich, dass die Journalisten jetzt nicht wirklich die Interessen des Publikums aufgreifen können, oder?

R: Naja, nicht ganz. Ganz nicht. Sie definieren sich eine Zielgruppe. Ich habe zum Beispiel in meiner Dissertation, Sprache in den Medien, habe ich genau das gebraucht. Ich habe Zielgruppen gebraucht. Weil ich ja Sprache analysiert habe. Und da habe ich mich einfach an das alte demoskopische System gehalten: ABCDE. Damals. A waren die Akademiker, B waren die Maturanten. C waren Fachschüler, glaube ich. D waren WeißderKuckuckwas. Hauptschüler, glaube ich. Und da hat es zum Beispiel geheißen: Radio Salzburg, das ist ja erhoben worden, damals, Radio Salzburg hat das Publikum in der D-Schicht. In ländlichen Gemeinden. Mit weniger als 5.000 Einwohnern. Das heißt, was Journalisten immer tun oder getan haben ist, dass sie sich quasi ein Bild schaffen. Also Sender wie zum Beispiel ... wer hat mir das erzählt ... also ein großer deutscher Privatsender. Die haben für ihre Redakteure ... die hat Monika oder Veronika geheißen. So als Sinnbild für die Zielgruppe. Nur, das ist natürlich eine theoretische Vorstellung. Die ist sehr praktisch zum arbeiten. Aber meiner Meinung nach entspricht sie überhaupt nicht der Realität. Was ich mir vorstellen könnte, wäre, dass man schön langsam drauf übergeht, dass wir aus unserer Betätigung in den Sozialen Medien, wo ja das Publikum nicht mehr eine heterogene, disperse und anonyme Masse ist, wie es wir noch gelernt haben, in der alten Medienwelt. Sondern wo wirklich alle die User, die mit dir kommunizieren, auch wirklich einen Namen haben. Meistens sogar einen Klarnamen. Weil Facebook verlangt das ja mittlerweile. Instagram sowieso ... ach, Instagram noch nicht. Soll aber auch kommen. Jedenfalls haben wir uns durchaus einmal anzuschauen, wer ist mein Publikum? Das wäre ein Weg. Ich glaube, dass wir noch nach wie vor sehr stark im Trüben fischen, was unser Publikum angeht. Was nicht heißt, dass wir ständig dran vorbei produzieren. Es gibt natürlich eine Gruppe, für die wir produzieren. Das weiß ich von Salzburg heute oder von meinen Radiosendungen auch. Nur die Frage ist, ob das Publikum in dieser Ausdrucksweise nicht viel mehr ist, als nur diese schmale Zielgruppe, die ich habe.

A: Jetzt komme ich mir fast schlecht vor, wenn ich dich das frage, weil du schon so viel drüber geredet hast. Aber erklär mir bitte, was konstruktiver Journalismus bedeutet.

R: An einem Beispiel?

A: Ja, gern.

R: Die Stadt Salzburg hat ein Riesenproblem. Das heißt Verkehr. Wir berichten ständig: Wenn es im Sommer regnet, kommen alle Touristen rein. Die ganze Stadt steht. Das ist unsere Berichterstattung. Das machen wir. Wir sagen den Politikern: Ihr habt schon wieder ein schlechtes Schlechtwetter-System gemacht. Und so weiter. Der Schritt zum konstruktiven Journalismus wäre, über den Tellerrand hinaus zu schauen. In Städte, die ähnlich groß und ähnlich gelagert sind wie Salzburg. Und zu schauen, wie die mit ihrem Verkehr umgehen. Das heißt: Constructive Journalism ist für mich jetzt nicht positiver Journalismus. Sondern

das ist für mich problemlösender Journalismus. Solution Journalism. Das heißt, im Buch vom Haagerup, das ist der, der das Buch Constructive Journalism geschrieben hat, vor ein paar Jahren, war damals Chefredakteur vom dänischen, öffentlich-rechtlichen Rundfunk, vom DR. Der hat als Beispiel genommen, ein echtes Beispiel offensichtlich, ich habe das nicht nachrecherchiert, aber ich glaube ihm das: Wo er sozusagen da auch draufgekommen ist, was konstruktiver Journalismus ... die haben in der dänischen Landwirtschaft offensichtlich ein Problem gehabt. Mit dem Füttern von Schweinen. Also mit dem Kunstfutter. Und dann haben sie recherchiert und sind draufgekommen, dass die Holländer eine Lösung für dieses Problem gefunden haben. Und haben das dann sozusagen nach Dänemark gebracht. Erst in der Berichterstattung und später dann auch im praktischen Einsatz. Das wäre für mich konstruktiver Journalismus. Dass man es nicht nur beim Negativen belässt, sondern ... was wir gern tun. Only bad news are good news. Sondern dass wir auch versuchen ... das funktioniert natürlich nicht immer. Klar. Aber dass man einfach versucht, Lösungen zu finden. Jetzt nicht solche, die sich der Journalist ausdenkt, weil der Journalist sowieso der bessere Politiker ist. Nein! Sondern wirklich Lösungen, die bereits vorhanden sind. Woanders. Das halte ich für konstruktiven Journalismus. Er ist natürlich nicht zu 100 Prozent durchziehbar. Das ist schon klar. Aber ich glaube in vielen Fällen versteifen wir uns zu sehr auf die negative Berichterstattung ohne den Versuch zu starten, wie machen es denn die anderen? Ich bin zum Beispiel ein großer Anhänger des kollaborativen Journalismus. Das ist eine relativ junge Gattung. Ich habe einmal bei irgendeinem internationalen Workshop vom EJC, dem European Journalism Center, gemacht. Da war ein Italiener da. Der hat von einem Projekt erzählt, das hat glaube ich ... das war so eine Mafia-Geschichte. Und der hat also mit verschiedensten Redaktionen zusammen gearbeitet. Und das halte ich auch für gescheit. Nicht nur immer in der eigenen Suppe kochen. Sondern schauen: Was tun die anderen? Wie könnte ich ein Problem lösen? Einen Problemlösungsvorschlag bringen. Das verstehe ich unter Constructive Journalism.

A: Und ich nehme an, du machst das selber auch in deiner Arbeit?

R: Begrenzt. Begrenzt.

A: Woran liegt das?

R: An den Ressourcen. Das liegt einfach daran, dass in einem Studentakttrhythmus, so wie es ich einfach mache, nämlich Radiojournalismus ... ich versuche es zwar zu machen und Lösungen zu finden. Aber es ... in denen gegebenen Verhältnissen ist das extrem schwierig. Das sage ich ganz ehrlich. Also zumindest was mich und meine Arbeit betrifft. Möglicherweise ist das in Redaktionen, die nicht so stundenorientiert sind wie Hörfunkredaktionen, da ist das anders. Mag schon sein. Drum. Ich habe auch mit dem ... wie ich die Lehrveranstaltung gemacht habe, mit dem Perterer, also den Chefredakteur von den Salzburger Nachrichten, der mein Jahrgang ist, den ich ganz gut kenne, den Manfred Perterer. Und habe ihn gefragt, wie die das machen. Und die legen das ähnlich an. Aber

wenn man sich die Salzburger Nachrichten täglich durchschaut, sieht man halt auch nur sehr vereinzelt Beispiele dafür. Ja? Das heißt, ich glaube wir müssen es mehr versuchen. Ich sage nicht, dass es immer geht. Hat auch nicht immer einen Sinn, sage ich einmal. Aber bei vielen Dingen wäre es, sage ich einmal, eine zusätzliche Perspektive. Ich versuche es auch zu tun, aber ich sage es ganz ehrlich: Bei den Geschichten, die ich mache und bei den Ressourcen, die zur Verfügung stehen, bei der Deadline, die ich habe, @(. )@ haut das einfach nicht hin.

A: Also es ist allgemein einfach ein Ressourcenproblem.

R: Nicht nur. Es ist vor allem ein Einstellungsproblem. Das heißt: Konstruktiver Journalismus in der Erfahrung mit den Kolleginnen und Kollegen mit denen ich gesprochen habe, das waren einige. Ist es, dass konstruktiver Journalismus sofort gleichgesetzt wird mit positivem Journalismus. Sprich mit der berühmten Meldung zum Tag, wie es zum Beispiel auch die Kronenzeitung tut. Das hat nichts damit zu tun. Das ist nicht ein verkapptes Marketing ... also da hält nicht das Marketing Einzug, unter dem Vorwand einer journalistischen Darstellungsform. Das wird sofort interpretiert. Also die Kollegen sagen: Na, lass mich in Ruhe damit. Lass mich in Ruhe damit. Das wollen die Firmen eh. Und so weiter und so fort. Und natürlich sind wir alle konditioniert. Ich habe auch einmal lange nachdenken müssen, wie ich den Haagerup gelesen habe, also das Buch gelesen habe. Ist das vernünftig, was der da sagt? Ich habe auch mit ein paar Leuten in der Lehrveranstaltung ... hab ich quasi diese Skype-Interviews geführt in Deutschland. Und das war dann schon für mich überzeugend, dass es mehr ist, als nur das Schönreden von Dingen. Natürlich ist die klassische Meldung zum Tag eine Schönrede-Geschichte. Keine Frage. Nur wenn du eine negative ... eine Problem-Geschichte ... die würde ich natürlich aufarbeiten, als Journalist. Das ist ja unsere Pflicht. Ja? Aber gleichzeitig verbinden mit einem Lösungsansatz. Mit einer Lösungsmöglichkeit. Mit der Darstellung, wie wo anders damit umgegangen wird und wie wo anders eine Lösung dafür gefunden wird, dann halte ich das für vernünftig. Aber das ist in den Köpfen vieler Kolleginnen und Kollegen einfach noch sehr, sehr, sehr umsetzbar.

A: Mhm. Kennst du in Österreich ein Medium, das, wie du das beschreibst, die problematische Form von konstruktivem Journalismus macht?

R: Puh. Nicht wirklich, nein. Nicht in einer durchgehenden Form. Es kommen mir immer wieder Geschichten unter. Also der Standard tut es mitunter. Aber jetzt, ehrlich gesagt, nein. Also ich würde ... das ... wie gesagt, das ist jetzt eine Vermutung von mir, weil ich natürlich noch nicht keine wirkliche Analyse gemacht habe, aber den täglichen Medienkonsum von sechs Tageszeitungen zufolge: Nein.

A: Wenn man das mehr fokussieren würde. Was glaubst du, wären die Probleme?

R: Die Frage ist, wie ich es verkaufe. Natürlich besteht auch die Gefahr, dass der Leser glaubt, dass das jetzt quasi verkaufte Geschichten sind. Das dass jetzt die guten Meldungen sind.



Ich glaube, da geht es wirklich um die Umsetzung. Und da gebe ich auch Haagerup recht, der in dem Buch als Begründung schreibt, warum konstruktiver Journalismus kommen soll: Er sagt, die Leute sind es einfach leid, immer nur die negativen Nachrichten zu hören. Das ist ja tatsächlich wirklich so. Wenn ich mir manche meiner Radiosendungen anhöre... vor allem die kurzen. Da hast du das Gefühl, Salzburg ist ein Land der Kriminellen. Salzburg ist ein Land der Probleme, das sich jetzt eigentlich sofort vom höchsten Berg des Landes stürzen müsste. Ja? Dieses Bad News are Good News hat sich so durchgesetzt, dass wir heute wirklich ein Bild vermitteln, das glaube ich der Realität nicht entspricht. Einwand: Ja Journalisten müssen das ja tun. Stimmt schon. Aber es gibt ja für viele Probleme, nicht für alle, aber für viele Probleme, würde ich sagen, gäbe es Lösungsvorschläge. Ja? Und das wäre ... das wäre sicher ein Ansatzpunkt. Auch deswegen, weil ... grade gestern habe ich, fällt mir gerade ein, einen Online-Kurs, einen Mooc, einen Massive Open Online Course, begonnen bei der Universität von Texas über Mobile Video Production. Interessiert mich, wie die anderen das tun. Und da ist ein Typ dort, der heißt Yussuf Omar und der hat eine Firma gegründet, die heißt ... frag mich ... irgendwas ... egal. Die machen das ... die ziehen durch die Welt. 40 Länder haben die jetzt. Und haben so constructive Geschichten gemacht. Da hab ich einen Beitrag gesehen aus Indien, was ich auch nicht gewusst habe. Indien ist deshalb mitunter so dreckig, weil die Männer überall hinpieseln dürfen. Und auch den Kautabak überall hinspucken. Ja? @(. )@ Und jetzt haben sie da, ich weiß gar nicht, in irgendeiner Stadt in Indien, haben sie einfach angefangen, die Wände bunt zu bemalen. Und die Straßen bunt zu bemalen. Mit dem Argument, dann sieht man den Dreck wenigstens nicht so leicht. Ein kleines ... das ist ein Hochkantvideo irgendwo für soziale Medien gewesen. In dem Kurs geht es sehr stark um sowas. Und der sagt auch, in seiner Einleitung, warum sie das tun, grade die junge Generation will nicht mehr diese Menge an schlechten Nachrichten. Die sind alle fed up with bad news. Ja? Also bis oben zu mit schlechten Nachrichten. Und das glaube ich. Das stimmt! Ich glaube, wir müssen den Leuten einfach wieder mehr Perspektiven geben. Und Constructive News ist für mich vor allem - persönlich jetzt - eine Frage der Perspektive. Du schilderst das Problem und lieferst aber auch eine recherchierte, logischerweise, Perspektive, wie etwas funktionieren könnte. Wo eine Lösung war. Vielleicht denkt das irgendjemand dann weiter und sagt: Aha, gar nicht blöd. Oder irgendwie so. Aber ich glaube, zumindest Teile des Publikums. Vielleicht sogar große Teile. Ich kann es nicht quantifizieren, logischerweise. Würden sicher sagen: Das ist eigentlich ganz vernünftig. Ich glaube nicht, dass das auf eine totale ... Sagen wir mal so: Dass es beim Publikum nicht auf so viel Gegenwehr stoßen würde, wie in den Köpfen der Journalisten vorhanden ist.

A: Kannst du mir beschreiben, was Friedensjournalismus bedeutet?

R: @(. )@ Das ist eine gute Frage. Was ist Friedensjournalismus? Ehrlich gesagt, mit dem Thema habe ich mich noch nie auseinandergesetzt. Aber ich vermute einmal, einfach aus der Interpretation heraus ist Friedensjournalismus in diesem Bereich so etwas ähnliches wie Constructive Journalism. Dass man nicht nur hergeht und sozusagen Syrien als Land

der Leichen darstellt, sondern auch Möglichkeiten, Initiativen, Projekte nicht nur zur Friedenssicherung ... das ist ja ein politischer Akt, sondern auch das Leben der Menschen in solchen Gebieten erleichtert oder einfach zeigt, dass es nicht nur Krieg gibt, sondern durchaus Initiativen, wo das ... wo sozusagen konstruktive Ansätze für einen Neubeginn gemacht werden. Aber noch einmal: Das ist jetzt eine Vermutung. Ich habe mich mit dem Thema noch nie befasst.

A: Ok. Ich glaube es gibt gar keine korrekte Definition davon. Zumindest nicht in einem Buch. Ich habe nur bei den Journalismustagen in Wien eine junge Frau kennengelernt, die gesagt hat, sie macht Friedensjournalismus. Die war in einem südamerikanischen Land und der ging es darum, dass sie mit der Berichterstattung, dass dieser bewaffnete Konflikt gelöst wird.

R: Ok. Aber ja, das ist ein Thema, da bei uns zum Glück noch weit weg ist. In dieser martialischen Ausführung.

A: Das ist richtig. Kannst du mir den Begriff Political Correctness erklären?

R: Das ist jetzt natürlich ... das ist jetzt natürlich eine Falle. Nicht? Political Correctness in der ausgeprägtesten Form ist wahrscheinlich nicht Journalismus. Vermute ich jetzt einmal. Ansonsten ist für mich Political Correctness das, dass ich einfach ... in dem Fall, geht ja nicht nur um Politik, sondern auch einfach um Ausdrucksweisen, dass ich einfach nicht hergehe und A meine Macht als Journalist missbrauche. B bei Interviews nicht die Leute in Situationen jage mit Suggestivfragen. Und so weiter. Sondern wirklich auf Augenhöhe mit den Menschen kommuniziere. Und eine Berichterstattung anstrebe, die nicht von vorn herein einen Bias hat. Sondern wo ich sage: Ich berichte darüber, was Sache ist. Natürlich immer unter der Vorgabe dieser Werte, die wir haben. Also nicht nur sagen ... Amerikaner nennen das glaube ich „This and that“-Journalism. Weißt du? Dass der Journalist seine Rolle ... und wenn ich mich richtig erinnere, große Umfrage vom Siggie Weischenberg von 2005. Die hat dann geheißen „Die Souffleure der Mediengesellschaft“. Wo er ... das sind riesige Umfragen gewesen, die er eine Zeit lang alle fünf Jahre gemacht hat. Wo er auch die Frage gestellt hat, wo sich auch die Journalisten sehen, in Deutschland. Ist eine deutsche Studie gewesen. Eine groß angelegte. Wie sich die deutschen Journalisten sehen. Da haben zunehmend welche gesagt: Wir sehen uns als reine Informationsweitergeber. Das könnte man zum einen natürlich political correct nennen. Ist es aber für mich nicht. Weil für mich ist es einfach ... zum Beispiel ... ein Beispiel, das in Amerika immer wieder zitiert wird ist die Diskussion um den Klimawandel. Dass Journalisten den Fehler machen, dass sie Forscher, die eine Meinung vertreten, denen eine Meinung gegenüber setzen, von irgendeinem Politiker, der aber in der Sache selber überhaupt keine Ahnung hat. Ja? Dass man also sozusagen etwas Gleichwertiges hinstellt, was in der Sache aber nicht gleichwertig ist. Und die Gefahr sehe ich natürlich, wenn man heute als Journalist Angst hat, sich in die Nessel zu setzen, sage ich einmal, dann wird

man wahrscheinlich das tun. Und das ist, befürchte ich, ... wird immer argumentiert mit: Ich arbeite politisch korrekt. Mit Political Correctness. Das würde ich so sagen. Ja.

A: Ok, anders. Kannst du mir Fake News erklären.

R: @(. )@ Fake News. Ja. Fake News ... ich mag den Begriff ja nicht. ich sage ihn nicht.

A: Keiner mag den Begriff.

R: Nein, ich bevorzuge den Begriff Desinformation. Aber im Grunde ist Fake News nur eine neue Begrifflichkeit für etwas, das es immer schon gegeben hat. Das ist auf der einen Seite, also das ist ja eine Palette von Dingen. Aber das beginnt auf der einen Seite mit Poor Journalism. Also einfach mit Journalismus der Fehler macht. Der schlecht recherchiert ist. Der Dinge und Zusammenhänge nicht versteht. Die dann wiedergibt. Bis am anderen Ende die sehr bewusste Propaganda. Die einfach versuchen will ... und was jetzt in den Sozialen Medien einfach Überhand nimmt, weil es keine theoretische Korrekturmöglichkeit mehr gibt. Kein Gatekeeping mehr gibt. Wo jeder alles reinlaufen lassen kann. In dieser Breite sehe ich das. Das kann also wirklich der dumm geschriebene Artikel sein und die sehr bewusst vorgetragene Propaganda, um eben ein Ziel zu erreichen. Das ist für mich eigentlich diese Bandbreite, wo sich ... wo sich Fake News abspielt. Bisher zu so Dummheiten, dass Zeitungen ... ich glaube sogar der Guardian ist einmal aufgesessen, einer Satire-Seite. Ich glaube eher einer österreichischen. Und hat das, was dort gestanden ist, als Wahrheit übernommen. Was klassisch dumm ist. Weil die Art von Fake News ließe sich verhindern. Die ist auch nicht bewusst. Und trotzdem ist es eine Art von Desinformation, weil es eben an ein Publikum geht, das noch weniger Möglichkeiten hat, nachzuprüfen, was da einfach weitergegeben wird.

A: Aber glaubst du dass die politische Korrektheit der einen, die Fake News der anderen sein können. Und umgekehrt?

R: Ich überlege jetzt gerade. Das ist eine gefinkelte Frage. Nicht zwangsläufig. Ich glaube Fake News ist ... theoretisch natürlich schon. Ich verstehe den Zusammenhang jetzt schon. Aber ich glaube nur, dass Fake News jetzt zugespitzt auf ... wie Journalisten damit umgehen, eher oder sicherlich damit zusammenhängt, dass sie nicht gegengecheckt werden. Ich glaube, dass Journalisten wahrscheinlich die Gruppe in der Bevölkerung sind, zumindest ausgebildete Journalisten, die die Möglichkeit haben, Fake News zu enttarnen. Aufgrund ihrer Erfahrung, die sie haben, in der langjährigen Berichterstattung. Und des Wissens, das sie damit erwerben. Und aufgrund ... dass sie mit dem Werkzeug umgehen können, die Fake News enttarnen können. Also ich würde es jetzt nicht sozusagen mit Political Correctness ... aber das habe ich mir eigentlich noch nie durchgedacht. Theoretisch ist es natürlich schon ... weil wenn ich sage ok, der Herr Minister xy sagt das, das ist seine Meinung und die muss ich weitergeben, dann ist das ... wäre das politisch korrekt, aber dumm. Weil ich natürlich, bevor ich die weitergebe, ... Uh, sag das nicht! Ist

zwar nicht Minister, aber ich habe eine ähnliche Geschichte gehabt, bei uns. Wo es u Tierabschüsse gegangen ist. Jäger und Proteste von Tierschützern. Und da ist ... die Geschichte ist auf Sendung gegangen, ohne dass jemand hinterfragt hat, ob eine von den beiden Positionen auch richtig ist. Ja? Und auf meinen Einwand dann, ob ... das war am Wochenende ... am Montag dann, wie das geht, haben sie mir beide erklärt, nämlich der Chef vom Dienst und der Reporter ... haben sie mir erklärt: Ja, am Wochenende haben wir keine Chance gehabt, dass wir das überprüfen. Also soweit hergeholt ist das nicht. Und ... und ... und das könnte ich mir unter Political Correctness vorstellen. ist aber deppert, weil natürlich selbst die Aussage eines Politikers muss ich zuerst überprüfen. Das hat nichts mit Political Correctness zu tun. Sondern einfach mit der Frage: Hat er mich angelogen? Erinnere dich grade an das Interview das der ... das die New York Times nach langer Zeit mit dem Trump bekommen haben. Wo im Nachhinein auch alles durchgecheckt wurde, was der Trump gesagt hat und sie ihm massenhaft auf Fehler draufgekommen sind. Von zwei Stunden Interview, das sie gemacht haben. Also ... das gehört schon dazu. Und das muss man auch sagen. Das hat nichts mit Political Correctness zu tun. Sondern mit der Grundaufgabe des Journalisten, Fakten zu überprüfen. Und natürlich die Meinung dessen zu sagen. Aber natürlich mit dem Hinweis: Stimmt nicht.

A: Ist das etwas, das du in deinen Seminaren thematisierst?

R: So ein Seminare hatte ich noch nie nein. Würde ich aber gerne einmal. Ich habe einmal ... du wirst lachen ... eine Institution namens IMB ... das ist so ein Medienfortbildungsding gewesen, das es seit ein paar Jahren nicht mehr gibt, weil sie es aufgelöst haben, blöderweise ... da habe ich so Workshops gemacht über Desinformation. Wo ... kurze, das war an einem Nachmittag. Wo ich Teil des Referententeams war. Wo wir genau das thematisiert haben. Aber das war jetzt keine klassische Journalistenausbildung. Aber das ist ein Thema, das ich persönlich für sehr, sehr wichtig halte. Weil ich glaube da muss man noch viel stärker drauf hinweisen. Dass die Richtigkeit von Fakten nicht eine Selbstverständlichkeit ist, sondern dass es wirklich eine Selbstverständlichkeit ist, auf die man stolz sein muss, dass sie auch erfüllt ist. Dass die Dinge also wirklich auch so stimmen, wie wir sie berichten und nicht mit dem Hinweis: Naja, ich habe niemanden erwischt. Einfach da annehmen, dass sie stimmen. Also das halte ich nicht für gut.

A: Erinnere dich bitte zurück an das Jahr 2015. Flüchtlingskrise. Wie hast du das damals erlebt? Privat.

R: Privat habe ich es eigentlich gar nicht erlebt, weil ich in einem Teil von Salzburg lebe, wo es die Flüchtlinge nicht gegeben hat. Ich habe es erlebt ... dienstlich. Habe diese Willkommenskultur erlebt. Ja? Ich habe sie sicher auch nicht mit der Distanz gesehen, mit der ich sie heute sehe. Aber privat hat es ... haben wir eigentlich bei uns ... Ich meine, ich wohne in einer Stadt, wo sehr viele Migranten sind. Aber das sind klassisch türkische und aus dem ehemaligen Jugoslawien. Aber wir haben kein Flüchtlingsheim gehabt. Privat hab

ich es eigentlich nicht erlebt. Ich habe es eigentlich genauso medial erlebt, wie ein Großteil der österreichischen Bevölkerung.

A: Und hast du Radiobeiträge zu dem Thema gemacht, damals?

R: Ich war nie in einem Flüchtlingsheim. Das war die Zeit, wo ich schon Frühdienst gemacht habe. Was ich gemacht habe, ist natürlich die Korrekturen und die Textkorrekturen, wenn du so willst, ... das Gegenlesen ... das Erteilen von Geschichte-Aufträgen, ja? Das habe ich gemacht. Aber ich war selber nie als Reporter unterwegs.

A: Ok. Aber du hast 2015 auch Seminare gehalten. War das da Thema?

R: Nein. Nein, da war nie eines drunter. Nein, warte. Halt, halt, halt, halt! Wenn ich mich richtig ... doch! Na wir haben eine Geschichte gehabt, die hat Mobile Reporting geheißen. Da haben wir Flüchtlingsthemen behandelt.

A: Wie?

R: Naja, indem damals die Studenten, die da sicher aktiv waren, also etliche davon, ... Ich kann mich noch erinnern, die haben dann einfach ... eine Geschichte war zum Beispiel dabei ... ahm ... da haben welche so Studentinnen, ich glaube Frauen gekannt, die mit Flüchtlinge ... glaube aus Afghanistan ... laufen gegangen sind. Und aus dem haben sie eine Reportage gemacht. Also eine Reportage über ... eine Video-Reportage gemacht. Und solche Dinge. Einen syrischen Vater, glaube ich, den sie begleitet haben, wie er andere Syrer besucht hat ... wie leben die? Diese unglaubliche Gastfreundschaft, die diese Menschen haben. Und so weiter, thematisiert haben. Ich glaube das war 2015. Ich bin mir jetzt ... Ich bin mir ziemlich sicher, dass es 2015 war. Im Sommer 2015. Ja. Nein, es muss 2015/2016 gewesen sein, weil das Ganze erst im Herbst losgegangen ist.

A: Waren da auch kritische Beiträge dabei? Wo man gesagt hätte, das ist ein kritischer Blick auf die Flüchtlingsbewegungen?

R: Nicht wirklich, nein. Nicht wirklich.

A: Hättest du dir sowas gewünscht?

R: Damals wäre es mir nicht aufgefallen, nein. Nein. ... Heute ja. Damals nicht. Da war ich sicher zu viel auch in dieser ganzen ... dieser ganzen Blase der Berichterstattung drinnen.

A: Also du warst schon ... du warst euphorisch, ein bissl. Oder wie würdest du das sagen?

R: Euphorisch ... euphorisch nicht. Also was mich zum Beispiel wahnsinnig gestört hat, war der Moment, wo es geheißen hat ... Ich war ja lange so naiv und habe geglaubt, dass die sozusagen nicht blind ins Land gelassen werden. Dass man zumindest versucht sozusagen die Identitäten zu klären. Aber wie ... das... das ... das hat mir schon dann einen Schnitt gegeben. Aber ansonsten war ich natürlich nach alledem was mit den Leichen im LKW

passiert ist ... und wie die Ungarn damit umgegangen sind... oder Slowenien ... war ich durchaus der Meinung, das ist eine richtige Entscheidung. Es hat sich dann zugespitzt ... und da ist mir dann auch ein bisschen enterisch geworden, wie man bei uns sagt, wie dann über Wochen die Leute sozusagen zwischengelagert worden sind, bei uns in der Bahnhofsgarage, dass sie nach Deutschland weitergeschleust werden. Da habe ich mir schon gedacht: Nein, also in dieser ... Es hat ja jeder verschwinden können, theoretisch bei uns. Das wäre ja nicht einmal aufgefallen. Aber so wirklich jetzt ... Das war auch der Punkt wo ich dann versuchte habe, kritische Beiträge anzuregen. Also dass wir die machen. Manche sind auch gemacht worden. Aber es war ... das war einfach eine Generalstimmung ... wo man jetzt im Nachhinein leicht sagen kann, das war Willkommenskultur. Aber damals waren wir auch richtig ... na, mich hat damals auch gestört, dass wir immer am gleichen Standort sind, mit dieser Garage, wo die Flüchtlinge sind. Wir hätten uns viel mehr bewegen müssen. Aber im Nachhinein ist das immer wahnsinnig gescheit. Nein, damals ist mir das mit der kritischen Annäherung nicht wirklich aufgefallen. Das muss ich ganz offen sagen.

A: Wie beurteilst du denn allgemein den Umgang der Medien mit der Flüchtlingskrise? Bis heute?

R: Ich glaube, es hat genau umgeschlagen. Das heißt, es hat ... das Pendel war 2015, um dieses Bild zu nehmen, das Pendel war 2015 eben genau auf diese Willkommenskultur ... das stimmt, das waren viele Medien. Nicht nur deutsche, sondern auch österreichische. Ja? Wobei man fairerweise sagen muss: Letztlich ist die Situation nur bewältigt worden, weil so viele Freiwillige so positiv reagiert haben. Ja? Gerade bei uns an der Grenze, wo sie also gewartet haben, dass sie nach Deutschland kommen, da war diese Hilfsbereitschaft, diese Freiwilligen, die da Gewand hergegeben haben ... Nahrungsmittel hergegeben haben. Die waren extrem wichtig. Also das darf man nicht ... auch nicht im Nachhinein verdammen. Aber dann hat das einfach umgeschlagen, in eine ... wie soll ich sagen. Jetzt eine sehr kritische, manchmal überkritische Berichterstattung. Und was mir einfach in der ... in der ... quer durch die Berichterstattung abgeht, ist in Wirklichkeit, dass man eine Unterscheidung trifft, von wem wir reden. Wir reden nur von Asylsuchenden. Wir reden immer von denen, die wegen Kriegsangst geflüchtet sind. Denen es wirklich um das Leben gegangen ist. Und denen, die halt wirklich ... unter Anführungszeichen ... nur sich wirtschaftlich besserstellen haben wollen. Das ist für mich also ein Zeichen, dass das Pendel in die Gegenrichtung geschlagen hat. Und ... ja... nicht wirklich differenziert gesehen wird. Das hat natürlich auch mit der aktuellen Regierungspolitik zu tun. Was sich wieder gegenseitig bedingt. Denn zu der ist es ja nur gekommen, weil das Pendel in die andere Richtung ausgeschlagen hat.

A: Also du meinst, dass das auch bei den Journalisten so war, dass das Pendel umgeschlagen hat?

R: Wenn ich die Berichterstattung so verfolge, dann ja. Was natürlich ein weiterer Punkt war und darum bin ich so vorsichtig mit der Antwort: Dass natürlich die Zahl der Geschichten zu

dem Thema auch weniger geworden ist. Das heißt: Hatten wir damals tagtäglich irgendwelche Geschichten ... die Deutschen nehmen sie wieder nicht. Die Garage ist immer noch zu. Oder es kommt wieder ein Flüchtlingszug. Weiß der Kuckuck was alles. Sind halt heute die Geschichten relativ ... relativ rar gesät. Weil es sind fast alle Flüchtlingsheime aufgelassen. Jetzt geht es eher dann so um Einzelschicksale. Wir haben diesen ... diesen... Ali Wahid. Der bei uns Lehrling war und den sie jetzt doch abgeschoben haben. Der jetzt aber in Kenia ist, weil er von dort versucht nach Österreich zu kommen. Der ... der jetzt über ein halbes Jahr Kirchenasyl gehabt hat und der Abt von St. Peter stinksauer ist auf die Polizei, weil die einen dieser vorgeschriebenen Polizeibesuche genutzt hat, um den Buben nach Wien zu bringen. Ins Abschiebelager. Und so weiter. Das sind eher jetzt so diese Individualgeschichten. Die kommen. Natürlich auch immer wieder der Fachkräftemangel. Ja, warum man da nicht mehr ... und so weiter. Aber die große Menge an Geschichten hat sich aufgehört. Also ist logisch. Das ist mediale Eigenheit. Und daher tu ich mir sehr, sehr schwer jetzt zu beurteilen, ob das wirklich in diese ... ob es wirklich hundert Prozent um ... ich habe das Gefühl, dass es in einer Gesamtsicht so ist und deshalb schließe ich auch die Journalisten da nicht aus.

A: Glaubst du dass im Jahr 2015 und auch später die Meinung des jeweiligen Journalisten bei der Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat? Nicht nur bei Meinungselementen.

R: Das ist eine gute Frage. Also ganz persönlich ... ich kann es nicht... Weißt du, das Problem ist, dass das meine persönliche Meinung ist. Das ist ein Bauchgefühl.

A: Ja, ja. Natürlich.

R: Das habe ich nicht ... Ich persönlich glaube schon. Und zwar ganz einfach deswegen, weil wir alle ... jeder auf seine individuelle Art sozialisiert ist. Ja? Und ich glaube unter Journalisten ... unter vielen Journalisten ... das wird ja in vielen Perspektiven als Nachteil gesehen. Dass in Redaktionen immer nur ein kohärent sozialisierter Haufen sitzt. Lauter Absolventen von Universitäten. Dass also sozusagen diese demoskopische Durchmischung völlig fehlt. Nur ... ein Sidekick. Ich habe, wie ich Chefredakteur war versucht, in einem Land, wo 20 Prozent Leute mit migrantischem Hintergrund leben, versucht, sozusagen ein bissl migrantischen Hintergrund in die Redaktion zu bringen. Ich habe es mit einem jungen serbischen Absolventen versucht. Hat nicht hingehaut. Aus welchen Gründen ... ich weiß bis heute nicht warum. Es hat nicht hingehaut. Jedenfalls ... und ich glaube durch diese sehr einheitliche Sozialisation haben wir uns natürlich quasi nicht angesteckt ... ist vielleicht ein blödes Wort, aber doch das gutgeheißen, was wir getan haben. Und das war einfach auf der Willkommenseite zu stehen. Als auf der Seite derer, die damals gesagt haben, seid ihr wahnsinnig, das ist alles viel zu viel. Was da reinkommt. Das ist für mich die eheste Erklärung. Ich würde es niemandem wirklich unterstellen, dass jemand gewusst hätte, dass da schwerkriminelle Elemente und vernichtete Pässe und weiß der Kuckuck was alles ... und diese Propaganda, die erst mit der Zeit kommen ist, kommt alle nach Deutschland, weil da gib es ein kostenloses Auto ... ich meine ich kann nicht

Arabisch, sonst täte ich mir leichter. Ja? Also bewusst sicher nicht. Aber ich glaube in der Tendenz war es schon so, dass diese Sozialisierung durchgespielt hat. Ja? Ich glaube ... nur wieder eine Erklärung ... ein Grund warum ich das Wort objektiv im Journalismus überhaupt nicht mag. Weil ich nicht glaube, dass es Objektivität gibt. Weil jeder in seiner Sozialisation einfach versucht, das Beste zu tun. Und trotzdem ist eine Filterscheibe davor. Das heißt, da ist dieses Gebot der Transparenz, erkennen zu geben, wer bin ich, einfach die gescheiterte Variante. Und das ist für mich auch der Grund, weshalb ich einfach glaube, dass das jetzt unbewusst aber doch mitgespielt hat. Dieses ... ja manche nennen es Gutmenschen. Ich kann den Begriff nicht hören. Aber jetzt gebe ich ihn wieder, weil er uns immer wieder an den Kopf geworfen wurde.

A: Du kennst wahrscheinlich das Konzept vom anwaltlichen Journalismus. Oder?

R: Anwaltlicher Journalismus. Jaja, das ist ein uraltes Konzept, das mehr oder weniger besagt: Ich nehme die Rolle meines Publikums ein. Also ich vertrete ... ich stehe stellvertretend für mein Publikum da und vertrete die Anliegen meines Publikums. So habe ich den immer verstanden. Den anwaltlichen Journalismus. Also wirklich als Journalist sozusagen sich bewusst auf eine Seite zu stellen. Ja. Gibt es ja.

A: Hätte ich jetzt nicht auf das Publikum bezogen. Sondern eben auf ... zum Beispiel eben Minderheiten wie Asylbewerber.

R: Ja. Kann genauso sein. Ja. Ein Teil des potenziellen Publikums.

A: Glaubst du, dass das eingetreten ist? Dass sich ein paar Journalisten als Anwälte der Asylwerber gesehen haben?

R: Durchaus, ja. Durchaus. Das klingt plausibel. Das habe ich zwar in dem Hinblick noch nie analysiert. Auf der Uni haben wir es gelernt, was anwaltlicher Journalismus ist. Wobei, ich sage noch einmal: Dagegen gibt es aus meiner Sicht überhaupt nichts einzuwenden. Konsumentenjournalismus ist was klassisches. Ich muss halt nur sagen, wo ich stehe. Ich darf mich nicht als neutraler Informationsvermittler geben, wenn ich jetzt wirklich ... Die Sendung vom Volksanwalt ist zum Beispiel so was klassisches. Zwar nicht rein journalistisch, aber es wäre so was klassisch Anwaltschaftliches. Ich vertrete die Interessen, in dem Fall, von betroffenen Bürgern. Das kann natürlich eine Gruppe genauso sein, wie eine Minderheit. Ja, das ist durchaus denkbar.

A: Jetzt hast du selber keine Beiträge gemacht, aber wenn du die korrigiert hast, hattest du ja auch einen gewissen Einfluss darauf. Warst du damals Anwalt für irgendjemanden?

R: (3) Bewusst nicht, nein.

A: Kann es sein, dass es unterbewusst war?

R: Natürlich. Ja, keine Frage.



- A: Dein Lösungsvorschlag wäre, dass man einfach offenlegt, wo man selber steht, ja?
- R: Genau.
- A: Ist das etwas, das du schon einmal in einem Seminar behandelt hast?
- R: Gesagt habe ich es schon öfter. Ja. Also diese Objektivitätsgeschichte kommt immer. Und da sage ich das auch. Da sage ich das ... Aber jetzt explizit. Das hängt immer auch damit zusammen natürlich, dass ich so eine Thematik noch nicht gehabt habe. Diese ... ich sage es immer im Zusammenhang mit der Einführung in Brixen unten, zum Beispiel. Aber auch nicht ausführlich, sondern das ist ... der erste Nachmittag ist generelle journalistische Einführung. Da kommt das auch vor. Da thematisiere ich das auch kurz, dass ich sage, was für ich Objektivität ist und was nicht. Aber wiederum eher auf eine darstellende, analytische Art. Also nicht indoktrinierend. Ich sage nicht den Leuten: Das ist eine Wahrheit, die ich ihnen verkaufe. Sondern ich sage ihnen halt die einzelnen Standpunkte, die es gibt. Und Objektivität ist ... mein Standpunkt zur Objektivität ist dieser.
- A: Gut. Unsere Leser können heute alle nachgoggen und Fehler im Forum unter dem Artikel kritisieren. Ist das ein Problem für Journalisten? Zu welchen Problemen führt das?
- R: @(. )@ Zu einem ganz einfach Problem. Dass oft einer, der sich dann rührt und sagt, das stimmt ja gar nicht, was ihr da geschrieben habt. Das ist zwar mir erinnerlich noch nie passiert. Jetzt in dieser Ausprägung. Aber es gibt natürlich zunehmend Menschen, die sich mit ihrer Interpretation bei uns rühren. Und das sehe ich als Generalproblem, das ich hier praktisch zu erleben glaube. Dass sich nämlich die sozialen Medien, denen ich sehr aufgeschlossen gegenüberstehe, weil ich sie ja auch selber benutze, aber dass die zu so einer Art Diskursverarmung führen. Dass also diese grunddemokratische Notwendigkeit: Argument hören, argumentieren, dann ... auch das Argument des anderen hören ... und darüber nachdenken, zumindest. Dass das zunehmend verloren geht. Also was mir auffällt ist schon, dass sich immer mehr Leute rühren ... jetzt gar nicht so sehr mit einem faktischen Einwand zu dem, was wir machen. Sondern ganz einfach, dass es nicht ihrer Meinung entspricht. Und deshalb glauben, dass es falsch ist. Und das ziehe ich einfach auf der ... sozusagen ... aus der Sprache, die sie verwenden. Also nicht anfragen: Wäre das nicht anders? Sondern einfach sagen: Das ist typisch ORF. Typisch Staatsfunk. Alles links oder rechts oder sonstwie lastig. In Wirklich ist das so ... Und du weißt aber, aufgrund deiner Recherche: Nein, das ist eine Meinung. Aber das ist keine Wahrheit. Das sehe ich als größere ... Ich persönlich glaube, dass diese Möglichkeiten des Nachprüfens ... gar nicht so sehr genutzt werden. Es gibt sicher etliche, die das tun. Die sich wirklich ernsthaft damit beschäftigen. Aber die große Mehrheit tut das nicht.
- A: Und wenn aber einer doch recherchiert und auf einen konkreten, echten Fehler hinweist, wie soll man mit dieser Kritik dann umgehen?

R: Das kommt drauf an. Wenn es ein faktischer Fehler ist, dann gehört er korrigiert. Das heißt, die Erratum-Kultur, so wie es zum Beispiel amerikanische Zeitungen - gerade die New York Times hat die Erratum-Spalten. Das ist bei uns sehr gering ausgeprägt. Da gibt es auch Untersuchungen dazu. Da glaube ich: Das ist auch ein Teil von Transparenz. Einfach dieses ... die Fehlerkultur. Also sozusagen bereit zu sein, zu sagen: Da habe wir uns vertan. Ja? Ich sage immer, wenn ich Wordpress unterrichte, dann fragen: Warum gibt es da eine Funktion zum Durchstreichen? Das lösche ich ja einfach. Dann sage ich ihnen: Nein, das ist die alte Netiquette von Bloggern, dass sie, wenn sie einen Fehler machen, den korrigieren, aber den Fehler stehen lassen. Und so ähnlich sehe ich das. Das heißt Transparenz heißt für mich auch: Ich sage euch, ich habe einen Fehler gemacht. Ja? Und das ... da tut ... muss ich dir ganz ehrlich sagen, da tut man sich bei einem flüchtigen Medium wie Radio und Fernsehen unglaublich schwer. Ja? Weil da kriegt dann jede Entschuldigung ein Riesen-Gewicht. Aber wenn es wirklich ein heftiger Fehler ist ... an ein, zwei ... kann ich mich an einen erinnern? Nein, eigentlich gar nicht. Aber es ist sicher vorgekommen. Da muss es wirklich was Gewichtiges sein. Ansonsten ist aber natürlich immer noch die Sache: Wir haben recht! Ja. Es ist so. Aber das wäre etwas, das ich mir wünschen würde. Also mehr Offenheit. Weil Fehler machen alle. Und dieser Spruch: Nur aus Fehlern kann man lernen stimmt. Ja? Und sich versteigen, dann in diese Sturheit, zu sagen: Was ich sage ist richtig. Das ist nämlich ein Blödsinn. Wenn es richtig ist, muss ich es nachweisen. Und wenn es nicht richtig ist, muss ich es einfach sagen. Das war nicht richtig. Deswegen bricht keine Welt zusammen.

A: Was passiert denn, wenn man das nicht transparent macht?

R: Ich glaube, das geht gegen die Glaubwürdigkeit. Da sind wir jetzt überhaupt bei einem Punkt, der jetzt nichts mit der Ausbildung sondern mit dem Journalismus zu tun hat. Wie ... Welches Kapital hat ein Journalist gegenüber seinem Publikum? Nur ein Einziges. Glaubwürdigkeit. In dem Moment, wo die Menschen glauben, der Rettenegger erzählt einen Plunder, kann ich noch so richtig berichten: Die werden das immer sagen. Ja? Und wir sind schon sehr weit in dieser ... auf diesem Verlustweg von Glaubwürdigkeit. Auch wenn, ich weiß schon, es gibt diese Untersuchungen, dass das alles noch immer ... die werden noch immer wahnsinnig gerne zitiert. Und der ORF freut sich und die Medien ... und die Zeitungen freuen sich. Dass die Österreicher uns für so glaubwürdig halten. Nur es gibt ja die Gegenteiligen. Meine Erfahrung mit den paar Leuten, die ich immer treffe, ... es sind doch mehr wie ein paar. Ja? Deren zunehmende Reserviertheit gegenüber dem ... das ist schon ... das lässt bei mir schon im Prinzip die Alarmglocken läuten. Dass wir wirklich drauf schauen müssen, unsere Glaubwürdigkeit nicht zu verlieren. Und da ... da trägt, um auf das Beispiel zurück zu kommen, natürlich ... wenn ich jetzt klammheimlich einen Fehler verschwinden lasse, das trägt sicher dazu bei.

A: Erkläre mir bitte noch kurz, was Citizen Journalism ist.

R: Citizen Journalism ist ein Begriff, den ich tunlichst vermeide. Weil er folgendes impliziert: Er impliziert, dass jeder Journalismus machen kann. Ich habe ihn nur verwendet, weil ihn Dan Gilmoor verwendet. Ich persönlich sage: So wenig wie es einen Bürgerarzt gibt ... kein Mensch würde zu einem Bürgerarzt gehen, um sich quasi den Blinddarm rausschneiden zu lassen. Und es würde sich ein jeder dagegen wehren, dass er zu einem Bürgerpiloten ins Flugzeug steigt. Also einer, der keine Pilotenausbildung hat. So ähnlich ist es da. Ich schätze sehr die Bürger ... oder Amateurpublizisten. Nenn es, wie du es willst. Ja? Die Amateurpublizisten, die engagiert schreiben und so weiter. Und die meisten Blogger, zum Beispiel, haben ja nicht einmal den Anspruch, dass sie journalistisch arbeiten. Grundsätzlich halte ich es eigentlich mit dem Spruch - und damit sind wir jetzt eigentlich wieder bei Dan Gilmoor: Wir müssten uns ein neues Verständnis von journalistischen Produkten zulegen. Wir müssten sagen: Das Produkt ist nicht deswegen journalistisch, weil es ein Journalist geschrieben hat, sondern weil es journalistische Kriterien erfüllt. Das heißt, es gibt auch Menschen, die nie Journalismus gelernt haben, aber trotzdem journalistische Kriterien erfüllen. Und umgekehrt gibt es Journalisten, die sich auch so nennen, weil sie wo angestellt sind, die aber Schrott abliefern, der mit den Kriterien des Journalismus, wie wir ihn verstehen, nichts zu tun hat. Ich könnte dir jetzt ein paar Medien nennen, die das regelmäßig tun. Aber das brauche ich nicht, weil du das eh von selber weißt.

A: Ja.

R: Ja. Und das meine ich damit. Das heißt: In einer Zeit, in der quasi der ... das Publikum auch gleichzeitig zum Produzenten geworden ist, zum Prosumer, sagen manche, werden wir die Unterscheidung irgendwann sowieso umformulieren müssen. Weil nachdem Journalismus ja - zumindest in Österreich - auch kein reglementiertes Gewerbe ist. Klammer auf: Was ganz gut ist. Klammer zu. Auch keine Ausbildung erfordert. Rennt genügend Personal herum, das eigentlich wie ein Normalbürger gar nicht weiß, was ein Journalist zu tun hat. Ja? Noch dazu in diesen prekären Finanzsituationen umso mehr. Und deswegen ist für mich der Bürgerjournalist als Begriff nicht existent. Ich mag ihn nicht, aus genannten Gründen. Aber er ist natürlich Teil einer digitalen Welt. Einer neuen ... eines neuen Medienökosystems. Weil natürlich jeder heute publizieren kann. Und ich finde ja diese Initiative, diese deutsche Initiative Reporterfabrik, ich weiß nicht, ob du dir die schon mal angeschaut hast. Die ist vor ein paar Tagen rausgekommen. [www.reporterfabrik.org](http://www.reporterfabrik.org), glaube ich. Nagel mich ... ich glaube es heißt Reporterfabrik. Die ... na wer hat denn die gemacht. Das ist eine gute Frage. Müsste man nur nachrecherchieren. Die 1.200 Ausbildungsmodule für Journalismus anbieten. Kostenlos. Wo sich jeder sozusagen zu unterschiedlichen Themen . vom Interview machen zum Bericht schreiben. Was ist ein Kommentar? Und so weiter. Anschauen kann. Das heißt: Diese Forderung nach Medienkompetenz. Ohne das jetzt näher definieren zu wollen. Halte ich nach wie vor für aufrecht. Und zwar nicht deswegen, weil alle irgendwie Profis werden müssen. Sondern weil einfach Menschen unterscheiden lernen müssen. Zwischen dem was Journalismus ist und was es nicht ist. Ja? Und dann ergibt sich die Trennung zum Bürgerjournalisten

sowieso. Weil warum brauchen wir Bürger- und Bürgerinnenjournalisten, wenn die Leute eh wissen, was Journalismus ist? Und ganz zum Schluss noch ... ich weiß nicht, ob ich das jetzt verquert gesagt habe, ... der Alan Rusbridger, dieser berühmte Chefredakteur vom Guardian. Hat einmal bei einer Veranstaltung in Wien, wo ich war, gesagt: Und denkt daran: Da draußen sind immer Menschen, die mehr wissen als ihr. Und die sollten wir auch nutzen, als Journalisten. Und da sind wir auch wieder bei der ursprünglichen Frage, wie wir mit dem Publikum umgehen. Wir sind oft wahnsinnig ... wie soll man sagen ... herrisch in unserer Vortragsweise. Ich denke immer daran: Du machst eine Geschichte ... bleiben wir in Salzburg ... über Zell am See. Das ist 100 Kilometer Luftlinie entfernt. Und vergisst völlig drauf, dass die Leute, die dort leben aufgrund der Nähe ... die haben einfach viel mehr Wissen zu der Geschichte als du, der du aus Zeitnot ... von der Redaktion, vom Schreibtisch aus recherchiert hast. Und das meine ich. Das müssten wir ... dieses Crowdsourcing, dieses journalistische Crowdsourcing ... erinnert mich an ein ganz frühes Beispiel. Wie die Bildungsministerin Gehrler noch im Amt war. Weiß ich nicht, ob du dich da noch erinnern kannst?

A: Die war ... äh ... Handarbeitslehrerin.

R: Genau! Ihr Sohn Stefan ist bei uns nach wie vor Nachrichtensprecher. Und mit der hat der Armin Wolf ein ZIB2 Interview gemacht. Und am Nachmittag hat er einen Tweet ausgeschickt, an alle Lehrer dieses Landes: Sie mögen ihm doch bitte die Fragen schicken, weil er ja nicht im Klassenzimmer steht. Und daher die Nöte nicht kennt. Das halte ich für vernünftig.

A: Das macht er ja heute noch.

R: Das macht er heute noch, genau. Das habe ich auch bei Wahlen gemacht. Aber das müsste man halt intensiver und nicht nur jetzt mit Einzelbeispielen machen. Sondern mit vielen anderen Sachen auch. Und das ... das halte ich für vernünftig.

A: Grundsätzlich: Glaubst du, dass du als Ausbildner eine besondere Verantwortung trägst?

R: Ich glaube schon, ja.

A: Wie schaut die aus?

R: Ich glaube schon, dass man in diesen vielen Dingen, die man vermittelt, nicht vergessen darf, dass ja die Leute da sind um etwas mitnehmen zu können. Ob sie es dann sozusagen unreflektiert übernehmen, oder sozusagen nachprüfen und sagen: Das ist ein Holler, was uns der gesagt hat. Das sei dann dahingestellt. Das kann ich nicht nachprüfen. Aber ich gehe davon aus, dass die Leute davon ... dass die Leute erwarten, dass ich ihnen sozusagen was Gescheites ... was auch immer Gescheites heißt, dann @(. )@ vermittele. Und daher habe ich die Verantwortung. Jetzt nicht nur im Handwerklichen. Dass ich ihnen sage, wie man ein gescheites Bild für ein Video macht. Sondern durchaus in diesen

Umfeldparametern, die wir jetzt auch besprochen haben. Ob das jetzt Ethik im Journalismus ist oder eine journalistische Grundauffassung. Ich glaube, das ist eine Verantwortung. Eine große sogar.

A: Wer hat dich denn ausgebildet? Hast du da drei Namen für mich, die wirklich deine prägendsten Lehrer waren?

R: Ja, also der erste prägende Lehrer war der Werner Mück. So blöd das klingt. Ich weiß nicht, ob dir der noch was sagt. Der Werner Mück war lange Chefredakteur im Landesstudio und war dann dieser ... nach 20 Jahren Sparda der Chefredakteur unter der Landes ... ah, der Generaldirektorin Lindner. Der immer, sozusagen, unter dem Verdacht gestanden ist, das rote Telefon mit den Schwarzen zu haben. Also ... als der Wrabetz kam, war sofort der Werner Mück ... Ding. Das war mein allererster Lehrer. Ansonsten hatte ich auch Leute wie Wolf Schneider. Den ich als Interviewpartner in guter, aber als Lehrer in schlechter Erinnerung habe. Weil er einfach ein furchtbar brutaler Hund ist. Wolf Schneider ... wer fällt mir denn dann noch ein? Wen habe ich denn da noch gehabt? Der Paul Yvon, der ist mir noch in guter Erinnerung. Der war damals Chronik-Redakteur vom Profil. Ich weiß nicht, was aus dem Paul geworden ist. Bei dem habe ich einmal ein Chronik-Seminar gehabt. Und das hat mich deshalb so fasziniert, weil es eigentlich das erste Seminar war, wo es nicht nur um das Schreiben von solchen Gruselmeldungen gegangen ist, wie Unfällen, Mord und Totschlag. Sondern Paul Yvon hat auch quasi das Moralisch-Ethische, das Hintergründige beleuchtet. Und zum Beispiel völlig richtig gesagt, was auch eigentlich im Mediengesetz steht: Man dürfte eigentlich über einen Gerichtsprozess erst berichten, oder über das ganze Verbrechen eigentlich erst berichten, wenn ein rechtskräftiges Urteil entstanden ist. Weil alles andere ist de facto Vorverurteilung. Grob gesagt. Das ist auch ein Grund, warum ich mich auch an das erinnere. Das hat zumindest zum Nachdenken angeregt. Ich habe sicher, in diesen 30 Jahren, einen Haufen Leute gehabt, an die ich mich alle nicht mehr erinnern kann.

A: Vom Wolf Schneider habe ich gehört, von einer Schülerin von ihm: Wer ihn hasst, hasst ihn auf Knien.

R: Das ja. Ich habe erlebt, und das war ... der ist geholt worden, zum Meldung schreiben. Der hat die Leute zum weinen gebracht. Der hat die niedergemacht wie ein Einser. Also echt ... es bleibt hängen, aber aus Trainersicht würde ich das nie tun.

A: Nein, klar.

R: Weil meistens die Emotion überwiegt und das Sachliche nicht hängen bleibt. Und die Emotion leider dem Wolf gegenüber ... Er ist zwar denn eh altersmilde geworden, im Abschlussinterview ist er nur mehr ein Schatten seiner selbst gewesen. @(. )@ In dieser Beziehung.

A: Ja, der ist ja heute auch schon 95, glaube ich.

- R: Jaja. Ist er schon 95. Ist auch schon lange her, dass ich es gemacht habe. Das habe ich noch auf 4:3 gedreht. Das ist wirklich lange her, ja.
- A: @(. )@ Im Vergleich zum deutschen System, wo es ja Journalistenschulen und so weiter gibt. Wie schätzt du denn das österreichische System ein? Gibt es da noch viel Potenzial nach oben?
- R: Ich glaube ja. Wobei mich im Moment weniger sorgt, dass die RTL Journalistenschule, die wirklich gut ist, die Nannen-Schule wahrscheinlich auch... RTL kenne ich, weil ich Köln ein bisschen kenne. Was mir im Moment mehr Sorge macht, ist, dass im Moment die ganzen Spar-Wellen in den Redaktionen sich als erstes in der Ausbildung niederschlagen. Sprich: Weniger Ausbildung. Also wir haben ein paar junge Kollegen, die noch gar keine Ausbildung ... die nur Learning by doing ... was gut ist! Aber man bräuchte halt einen Unterbau auch, sage ich einmal. Das ist das, was mir eher Sorge macht. Ansonsten hat Österreich eigentlich ... also hätten wir vor 15 Jahren ... hätte ich gesagt: Vergiss das österreichische System. Es gibt keine Ausbildung. Weil in Wirklichkeit ... das KFJ war ja nie eine Ausbildungsstätte sondern eine Berufsfortbildungsstätte. Also ja nur tätige Journalisten nimmt. Und das war eine meiner größten Frustrationen: Ich studiere Kommunikationswissenschaften im zweiten Semester. Sagt mir der damalige Vorstand, der Professor Sjmojka, der dann auch mein Doktorvater war. Sagt er: Wir bilden keine Journalisten aus. Wobei ich umgehend praktisch zu arbeiten begonnen habe. @(. )@ Aber jetzt, mit der Fachhochschule in Wien. Eh mit dem Kuratorium. FJUM und auch in Graz, natürlich, geht das schon einigermaßen. Ich wundere mich eh immer wieder, wie ein Land wie Österreich einige hundert Absolventen pro Jahr weiterbringen soll. In einem Land, in dem kaum noch jemand angestellt wird. Aber wie gesagt, viel mehr ... also die Weiterbildungsgeschichten sind mit dem KFJ ja durchaus gut abgedeckt. Und auch mit der APA. Die APA macht ja da auch sehr viel, sag ich einmal. Im Campus. Aber was mir wirklich mehr Sorge macht, ist einfach dieser ... die aus meiner Sicht sinkende Bereitschaft von Redaktionen - bei der einen mehr, bei der anderen weniger - in Ausbildung zu investieren. Das macht mir wirklich Sorgen. Nicht wegen meinem Geld, sondern wegen dem Journalismus.
- A: Die nächsten Fragen musst du wieder nicht beantworten. Aber du hast gesagt, du bist ein Arbeiterkind. Wie würdest du deine Familie beschreiben? Eltern und Großeltern. Arm, reich, gebildet, ungebildet?
- R: Arm und ungebildet.
- A: Und glaubst du, dass du damit ein typisches Beispiel für die meisten Journalisten in Österreich bist?
- R: Nein. Überhaupt nicht. Der typische österreichische Journalist kommt aus einem gutbürgerlichen Haus.

- A: Was das damals, als du angefangen hast, auch schon so?
- R: Ja. Ja. Lass mich nachdenken. Ja, doch. Nein, stimmt nicht. Der Mike Maier ist auch aus einer Fabriksarbeiterfamilie gekommen. Aber tendenziell war es damals schon so. Ja.
- A: Und wie schätzt du deine Kollegen ein, teilen die meisten deine politische Meinung?
- R: Schwer zu sagen. Schwer zu sagen. Weil sehr viele verhalten sich so wie ich, das sie nicht so quasi ... wie soll man sagen ... die Sau nicht rauslassen.
- A: Äquidistanz.
- R: Ja, genau. Die Äquidistanz halten. Ich gehe mittlerweile mit niemandem mehr auf ein Bier. Das hat jetzt nichts mit Antipathie oder Sympathie zu tun. Sondern einfach damit, dass der Arbeitsalltag mittlerweile einfach so stressig ist, dass ich durch den Frühdienst einen anderen Rhythmus habe.
- A: Du meinst, mit Kollegen gehst du nicht mehr auf ein Bier?
- R: Ja. Und da wäre eher die Möglichkeit gewesen, dass man sich auslässt, untereinander. Nein. Und ich glaube auch nicht, dass bei den Workshops, und so weiter, wo du Journalisten triffst, dass da wirklich die große Ehrlichkeit herrscht. Also ich würde mich jetzt nicht trauen, bestimmte Kollegen irgendwie politisch zuzuordnen. Würde ich mir nicht zutrauen. Ich muss dir auch ganz ehrlich sagen, Markus, es ist mir auch völlig wurscht. Deswegen probiere ich es auch gar nicht. Ich bewerte das, was ich auf den Tisch kriege. Und das, was ich in der Konversation so höre. Das bewerte ich einfach, für mich selber. Aber viel mehr nicht, nein.
- A: Glaubst du, dass die Journalisten in Österreich recht einheitlich sozialisiert sind?
- R: Ja. Das führt mich wieder ... Naja, es gibt natürlich einen Florian Klenk und es gibt einen Klaus Pandi. Da kann man nicht von einer irgendwie geordneten, gleichen Sozialisation sprechen. Aber grosso modo glaube ich, dass wir uns alle irgendwie auf der selben Ebene bewegen. Matura haben wir. Studieren tun wir. Oder studiert haben wir. Und wenn dann halt in der Redaktion wieder die gleichen zusammen kommen, dann passt das schon. Das ist jetzt sicher sehr grob und sehr unfair, aber um deine Frage zu beantworten: Ja, die Sozialisation scheint mir unter den Journalisten doch sehr ähnlich zu sein.
- A: Und siehst du darin ein großes Problem?
- R: Ja. Ich würde mich viel mehr durchmischte Redaktionen wünschen. Ich sage dir auch warum: Ich habe ein kleines Beispiel gehabt. Ich habe das aber auch nie bewusst weitergetrieben, außer als Chefredakteur, wie ich zuerst schon gesagt habe. Dass ich einfach versucht habe, ein bisserl mehr Migrationshintergrund hinein zu bringen, weil ich gedacht habe, das wäre wichtig. Weil du dadurch auch in Geschichten hinein kommst, die du sonst nicht hast. Einfach Perspektiven kriegst, die du sonst nicht hast. Ich hatte ja

einmal in dem bereits angesprochenen Uniradio türkische Studentinnen. Und die haben für das Radio also wirklich auch Beiträge aus ihrem Kulturbereich gemacht. Jetzt harmlose Dinge, wie zum Beispiel Kebap erklärt. Und mit Leuten geredet. Und da merkst du dann schon, welcher Blickwinkel uns fehlt. Wo man einfach keinen Zugang hat, weil man die Sprache nicht kennt. Weil wir den Zugang nicht haben. Weil wir die Leute nicht kennen. Weil da Ressentiments aufgebaut sind. Gegenseitig wahrscheinlich auch. Und deswegen würde ich mir eigentlich eine Redaktion wünschen, die eigentlich dem mehr entspricht. Aus wenn man sagen muss: Na in jedem Migrantenhaushalt in Hallein hängt eine Turksat-Schüssel. Die schauen eh alle ihr heimisches Fernsehen. Das ist ein Riesen-Problem für die Gesellschaft insgesamt, weil Integration kann nicht funktionieren, wenn die Leute immer noch die ... sozusagen, die Medien rezipieren, die sie zu Hause haben. Da kommt genau das raus, was wir mit der Wahl vom Erdogan haben. Mit der Aberkennung von Pässen, und so weiter. Mit den Wahllisten. Also ... Deswegen halte ich diese einheitliche Sozialisation ... Und in Deutschland wird das ja schon viel mehr diskutiert. Ich weiß gar nicht, ob es bei uns schon diskutiert wird. @(. )@ In Deutschland habe ich schon viele Beiträge zu dem Thema gehört, gesehen und gelesen. Glaube einfach, dass eine bessere Durchmischung einer Redaktion, jetzt nicht weil ich irgendwie da ... also weil ich es der Berichterstattung wegen für gut befinden würde. Für mehr Verständnis, für mehr Blickweise. Andere Blickweise auf Sachen, auch.

A: Glaubst du, dass das auch der Glaubwürdigkeit der Medien helfen würde?

R: Ich glaube, ja. Ich sage dir auch warum: Ich habe für meine ... das ist wirklich lange her ... für meine Dissertation ein Buch aus dem Jahr 2007 ... das hat geschrieben, die Ruth Wodak. Die kennst du vielleicht noch, das ist eine Sprachwissenschaftlerin.

A: Jaja, klar.

R: Genau. Und der Lutz Benedikt geschrieben. Das heißt Information für Informierte. Und war in Wirklichkeit eine Studie. Und es hat zwei Gruppen gegeben, eine Gruppe Maturanten und eine Gruppe Lehrlinge. Und denen haben sie vorgespielt, Ö1 Journale. Mittagsjournale. Und haben sozusagen das Verständnis untersucht. Was verstehen die Leute davon? Und was - oh Wunder! - rausgekommen, ist: Die Maturanten, die angehenden, verstehen mehr davon. Jetzt kann man sagen, die Lehrlinge sind depperter. Nein. Die beiden haben das anders analysiert und haben gesagt: Die Ursache ist, dass die Leute in der Ö1-Redaktion alle Maturanten sind. Oder g'studiert sind. Und daher eine Sprache sprechen, die angehende Maturanten kennen. Damals hat man noch vom elaborierten und restringierten Code nach Bernstein gesprochen. Völlig wurscht. Aber eine andere Sprache pflegen. Und dass diese Sprache auch sehr stark die Informationsvermittlung beeinflusst. Ja? Und das halte ich für richtig. Weil wir einfach eine sehr bürgerliche Sprache sprechen. Und einfach oft das Problem haben, dass wir nicht verstanden werden. Ja? Ich habe zwar dazu selber keine Untersuchung gemacht, aber die scheint mir nach wie vor sehr, sehr relevant zu sein. Dass ich eine ... Ich muss einfach versuchen, die Menschen mit ihrer



Sprache zu bekommen. Und nicht nur mit der Sprache, sondern auch inhaltlich. Also das Storytelling, das ich unterrichte, da gibt es das Prinzip der Leiter des Erzählens. Die sagt, du musst immer dort anfangen, wo die Leute schon ein Wissen haben. Weil wenn du nicht dort anfängst, dann können die Leute kein neues Wissen aufbauen. Diese Sprossen nach weiter oben. Was Storytelling in Wirklichkeit tut, dass es mit einem Beispiel, das alle verstehen, anfängt und dann sich weiterentwickelt. Da gibt es etliche Beispiele in meinen Workshops. Und ich glaube das wäre auch im klassischen Journalismus notwendig. Also das ... Wenn ich irgendwelche Beitragstexte ändere, bei uns, dann ist es meistens genau das. Dass sie viel zu hoch ansetzen. Meiner Meinung nach. Einfach umschreiben. Sie in viel chronologischerer Form. In aufbauender Form. Und nicht mit der Spitze anfangen, weil gerade in einem flüchtigen Medium wie Radio steigen dir die Leute aus. Aber selbst in der Zeitung ist es eine Illusion, zu glauben, dass die Leute vier Mal einen Satz lesen, bis sie ihn verstehen. Sie sind verärgert, dass sie ihn nicht verstehen. Und diese Verärgerung ist sehr oft nichts anderes, als der Rückzug, zu sagen: Die mag ich nicht, die Berichterstattung. In Wirklichkeit steckt dahinter, dass sie damit nichts anfangen können. Nicht?

A: Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass dann viele Kollegen sich dagegen wehren, dass ...

R: Ja, natürlich! Klar. Die Erfahrung mache ich auch. In jeder Diskussion schlägt mir die entgegen. Dieses: Wie kann man mich nicht verstehen? Das Problem ist... ich muss irgendwann einmal eine großflächige Untersuchung machen, in der ich genau das rausfinde. Was in vielen anderen Dingen ... und es auch belegen kann. Weil ich habe natürlich genauso keine Beweise. Ich kann mich nur auf mein Alter und auf mein Lebendgewicht verlassen, sage ich einmal. Um recht zu bekommen. Und auf sonst nichts. Aber es gibt einfach viel zu viele Erkenntnisse zum Thema Verständlichkeit, als dass ich da falsch liegen würde.

A: Hast du das schon einmal thematisiert, in einem Seminar? Die Sache mit der sozialen Durchmischung?

R: Nein. Da hatte ich noch keine Gelegenheit dazu. Außerdem, ich muss dir wirklich sagen, das ist etwas, das ich so nebenbei immer mit ... das mache ich seit vielen Jahren. Ich lese dann immer ... Aber jetzt dass ich mich wirklich als Profi in dem Bereich ... da müsste ich schon viel mehr an Grundlagenliteratur auch lesen. Das sind einfach Erfahrungswerte, die ich habe. Erfahrungen, Kompetenzen, die ich gesammelt habe. Durch Lektüre, hauptsächlich. Aber da bin ich kein Profi auf dem Gebiet.

A: Es hätte mich nur interessiert, ob die Journalistenschüler dann vielleicht sagen: Na Moment, wir brauchen nicht mehr Menschen ohne Matura ...

R: Ja, das wäre interessant. Wobei ich nicht einmal glaube, dass sie ohne Matura sein müssen. Sie dürfen nur ihre Wurzeln nicht vergessen. Aber du hast recht: Warum nicht

auch ohne Matura einmal. Warum nicht? Aber vor allem geht es halt um eine migrantische Durchmischung. Das wäre ... das hielte ich für ganz, ganz wichtig.

A: Dann wären wir soweit durch. Danke!

**Ende des Interviews: 16:00 Uhr**

## Anhang 6

**Interview mit Katharina Schell vom 11. Februar 2019**  
**9:30 bis 10:04 Uhr per Telefon**

**A = Autor Markus Feigl**

**S = Katharina Schell**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 9:30 Uhr**

A: Beginne gleich mit was Ungalanterem. Geburtsjahr ist 1973, richtig?

S: Nein, 1972.

A: Und seit wann sind sie im Journalismus aktiv?

S: Ah ... seit, naja, das ist natürlich eine fließende ... ach, seit 1998.

A: Und bei welchen Medien waren sie tätig? APA und Kurier. Noch wo?

S: Ja, APA, Kurier. Also seit 1998 waren das die beiden. Genau.

A: Und seit wann sind sie in der Ausbildung aktiv?

S: Mhhh ... (3) meinen sie jetzt als Mitarbeiterin in der formalen Ausbildung, also sprich FH und Uni, oder auch die Betreuung von Praktikanten und so?

A: Da zählt jetzt alles dazu.

S: Zählt alles dazu... Dann würde ich sagen seit 2006.

A: Und seit wann jetzt formal?

S: Da muss ich kurz nachdenken. Ich glaube seit 2012.

A: Und wo? Nur auf der Uni Wien, oder wo anders auch?

S: Auch Fachhochschule. Eine zeitlang zumindest. Fachhochschule Wien.

A: Warum haben Sie sich denn dafür entschieden, andere Journalisten auszubilden? Was gibt ihnen das?

S: Was mir das gibt? So emotional, oder? @(.)@

A: Ja. Warum man sich dafür entscheidet. Weil es muss ja einen Grund geben. Oder?

- S: Ich entscheide mich dafür, weil ich der Meinung bin, dass Österreich, so wie jedes Land, guten Journalismus braucht. Der Journalismus wird von guten Journalisten gemacht. Und guten Journalistinnen. Und gute Journalistinnen bekommt man nur wenn man sie gut ausbildet. Und wenn ich das Interesse hab, dass wir guten Journalismus in Österreich haben und ich die Fähigkeit habe, etwas weiter zu geben. Oder das weiter zu geben, was ich unter gutem Journalismus verstehe, dann tue ich das auch.
- A: Und macht es ihnen Spaß?
- S: Ja, eigentlich schon.
- A: In dieser Ausbildung, was wollen sie da vermitteln? Eher das Handwerk oder mehr eine Idealvorstellung eines Journalisten?
- S: Also ich habe jetzt keine Idealvorstellung eines Journalisten. Es ist ... sie sagen ... Stichwort Handwerk. Es ist ganz richtig. Journalismus ist sehr viel Handwerk. Ich finde übrigens auch, Klammer auf, diese Frage, die irgendwie kommt ... der Meinung, dass Journalistenausbildung am besten eigentlich postgradual stattfinden könnte oder sollte. Das heißt, ich bin der Meinung, sie müssen Wissen aus anderen Fächern oder Themen mitbringen. Und das Handwerkliche, das kann man dann oben aufpfropfen. Ah ... Ja, also das Handwerk ist das eine. Das andere sind Grundsätze. Wie ich gemeint habe. Guter Journalismus, Qualitätsjournalismus sollte meiner Meinung nach nach gewissen Grundsätzen operieren. Und auch die gehören natürlich vermittelt. Das sind jetzt keine Ideale, sondern einfach Regeln für guten Journalismus.
- A: Aber Ethik spielt schon eine Rolle in ihrer Ausbildung, nehme ich an.
- S: Ethik? Jaja. Das gehört natürlich auch dazu. Das heißt, die Grundsätze sind auch ethische Grundsätze. Das sind jetzt auch keine besonders großen Geheimnisse. Zum Beispiel der Ehrenkodex für die österreichische Presse. Das ist einfach etwas, das jeder Journalist kennen sollte. Und das hat natürlich auch viel mit Ethik zu tun.
- A: Das heißt, es kommt auch thematisch in ihren Seminaren vor?
- S: Ja, implizit. Also ... würde ich sagen. Es ist einfach klar, dass man niemanden verunglimpft, in der Berichterstattung. Dass man korrekt recherchiert. Vollständig recherchiert. Alles Seiten die Möglichkeit gibt, Gehör zu erlangen. Etcetera, etcetera. Das sind alles Dinge, die im Ehrenkodex auch drinnen stehen und die für mich auch eine quali ... Grundelemente vom Journalismus sind.
- A: Ok. Die nächste Fragen müssen sie natürlich nicht beantworten, aber wie würden sie ihre eigene politische Haltung oder Ansicht beschreiben?
- S: Mh ... weiß ich nicht. Schwierig. @(. )@ Liberal-emanzipiert.
- A: Ist Politik allgemein ein Thema in ihren Seminaren?

- S: Naja, schonmal insofern, als dass Politik immer wieder ein Thema der Berichterstattung ist. Ja, klar. Ahm ... ich versuche halt so weit es geht eine möglichst breite Themenpalette abzudecken. Das ist dadurch, dass ich früher ja sehr lange Innenpolitik-Chefin war, ... lag das auf der Hand, dass Politik halt eine größere Rolle spielte. Sie waren bei mir auf der Uni, oder?
- A: Genau, ja.
- S: War das ein Semester, wo wir es geschafft haben, eine Pressekonferenz abzuhalten?
- A: Mit dem Gernot Blümel, ja.
- S: Ja genau. Also da passiert es natürlich, dass ... weil ich die besseren Kontakte in die Politik als ... sagen wir in die Kultur habe, dass Politiker zu Gast sind. Also so gesehen ja, natürlich.
- A: Vermitteln sie dort ihre politische Meinung, in den Seminaren?
- S: Nein, das hat ja dort nichts zu suchen. Das hat ja nichts zu tun mit dem Lehrinhalt meiner ... des Unterrichts, den ich ... erteile. Das hielte ich für Seltsam, muss ich sagen. @(. )@  
Lustige Frage, eigentlich.
- A: Eh. Die Frage ist nämlich, ob das alle so sehen. Das versuche ich gerade zu ergründen.
- S: @(. )@
- A: Ihrer Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Und da rede ich jetzt nicht vom Chefredakteur, der eine Leserumfrage gemacht hat, sondern vom normalen Redakteur.
- S: Wahrscheinlich weniger als er oder sie glaubt. Ja.
- A: Heißt das, sie ... also schreiben sie dann tatsächlich für ihr Publikum? Oder über die Interessen des Publikums?
- S: Naja, bei mir ... meinen sie jetzt mich persönlich oder ...
- A: Nein, allgemein. Ihre Einschätzung zur österreichischen Medienlandschaft. Wie auch immer breit diese Frage jetzt natürlich ist.
- S: Also in der Themenwahl, sozusagen?
- A: Ja, genau.
- S: Ja ... Ja ich bin mir ziemlich sicher, dass das vielen Journalistinnen und Journalisten in Österreich versuchen. Wobei das ist ... da muss man sagen Journalismus ist eher ein breites Feld. Ja? Also die Redakteurin oder der Redakteur einer Frauenzeitschrift oder eines Nachrichtenmagazins oder eine Nachrichtenagentur haben natürlich auch ein unterschiedliches ... einen unterschiedlichen Spielraum in der Themenwahl und auch ein

unterschiedliches Publikum. Je enger das Publikum, desto einfach ist es wahrscheinlich, dieses Publikum mit der Themenwahl zu erreichen. Versuchen tun das sicher alle. Man weiß aber auch, dass zum Beispiel in Österreich sehr, sehr viele Medienkonsumentinnen und Medienkonsumenten eigentlich gar nicht in der Lage sind, so eigentlich, also auch komplexere Texte, auch journalistische, zu verstehen. Das ist einer der Gründe warum wir ja auch diese Nachrichten in einfacher Sprache gestartet haben. Das ist sicher etwas, das vielen Kolleginnen und Kollegen nicht so bewusst ist.

A: Mhm. Können sie mir erklären, was konstruktiver Journalismus bedeutet?

S: Also konstruktiver Journalismus ist eine Strömung im Journalismus, in der versucht wird, weniger die Probleme zu thematisieren und zu sezieren, sondern die Lösungen zu Problemen zu beschreiben. Und dadurch einen etwas weniger negativen Spinn in die Berichterstattung zu bringen. So wie ich das verstanden habe.

A: Ja, so habe ich es auch verstanden.

S: Gut, dann sind wir uns einig. @(. )@

A: Machen sie selbst bei der APA konstruktiven Journalismus?

S: Also wir haben kein Pickel auf unseren Meldungen, wo wir sagen, das ist konstruktiver Journalismus. Ich bin aber der Meinung, dass gerade die APA-Berichterstattung mit dem starken Fokus auch auf Hintergrundberichterstattung, faktenbasiert, immer alle Seiten eines Themas zu zeigen, de facto sehr wohl konstruktiven Journalismus macht. Ich muss dazusagen. Konstruktiver Journalismus ... das ist halt wirklich auch ein Label. Weil das ist fast so ein bissl ein Marketingbegriff, meiner Meinung nach. Der halt sehr populär geworden ist, in den vergangenen Jahren. Weil einfach ... weil es halt gut klingt, wenn ein Medium von sich sagt, wir sind konstruktiv. Wir berichten konstruktiv.

A: Glauben sie, dass konstruktiver Journalismus auch zu Problemen führen kann?

S: Mh ... naja, also da hätte ich jetzt noch nie drüber nachgedacht. Also keine Ahnung, ehrlich gesagt, welche Probleme das sein könnten. @(. )@

A: Naja, glaube sie, dass ein Leser einem Medium misstraut, oder misstrauen kann, das versucht, alles in ein positives Licht zur rücken oder zu versuchen überall Lösungen zu finden?

S: Also Ersteres glaube ich ja nicht. Dass konstruktiver Journalismus wirklich halt immer nur ... also sozusagen positives Licht versucht auf ein Thema zu werfen. Ah ... Ich glaube nicht, dass das jetzt eine große Ursache für Misstrauen sein kann. Weil ein Medium versucht lösungsorientiert über Problemstellungen zu berichten. Nein. Wenn es gut gemacht ist, ist das ja eigentlich etwas, das den Leser überzeugen sollte.

- A: Aber kann ein Journalist für jedes Problem einen Lösungsvorschlag kennen? Wird sowas nicht oft gesellschaftlich ausgehandelt, oft?
- S: Ja, aber dann muss er halt die gesellschaftlichen Akteure oder Stakeholder oder wen auch immer fragen. Das ist ja auch eigentlich der Punkt. Der Journalist selber kann sich natürlich keine Lösungen ausdenken. Das ist auch gar nicht sein Job. Sondern er ... zum Beispiel kann er nach Menschen suchen, die Lösungen hätten.
- A: Thematisieren sie konstruktiven Journalismus in ihren Seminaren?
- S: Eigentlich nein. Wie gesagt, ich halte das Thema insgesamt für etwas überschätzt. Guter Journalismus sollte je genau das tun. Guter Journalismus schreibt ja nicht mehr oder weniger altruistisch über Probleme, sondern versucht ja auch Antworten darauf zu bekommen. Nicht zu geben. Aber zu bekommen.
- A: Können Sie mit dem Begriff Friedensjournalismus etwas anfangen?
- S: Friedensjournalismus?
- A: Mhm.
- S: Nein. Hab ich noch nie gehört. Um Himmels Willen, was ist das?
- A: Ok, dann frage ich zu dem Themenblock jetzt nichts mehr. Aber bei den Journalismuftagen in Wien, im Sommer, war eine junge Kollegin da, die irgendwo in Südamerika war und gesagt hat, sie macht da Friedensjournalismus. Und da ist es drum gegangen, dass man mithilfe von Journalismus versucht einen gewaltsamen Konflikt zu beenden. Was ich jetzt als Aktivismus bezeichnet hätte.
- S: Mhm. Würde ich auch so sehen. Da wird der Journalist oder die Journalistin zur Akteurin.
- A: Ja. Also glauben sie auch, dass Friedensjournalismus, so wie ich ihn definiert habe, zu Problemen führen kann?
- S: Naja, Probleme. Also ganz grundsätzlich muss sich jeder Journalist die Frage stellen, inwieweit er also Akteur im Geschehen eine Rolle spielen möchte. Wenn er sich dafür entscheidet und das ganz transparent macht, dann sehe ich jetzt nicht wirklich ein Problem. Es ist halt nicht die Art von Journalismus, die ich ... und vor allem auch die APA ... vertrete.
- A: Aber wäre das noch Journalismus, ihrer Meinung nach?
- S: Also da müsste ich mich jetzt, glaube ich, mit diesem konkreten Thema befassen, um da eine Antwort drauf geben zu können. Das ist möchte ich so einfach nicht so salopp dahin beurteilen.
- A: Ok. Können Sie mir kurz den Begriff Politika Correctness definieren?

- S: Oh Gott. Nein, kurz geht nicht. Aber ich kann ihnen einen Text schicken, mit 30.000 Zeichen, wo ich darüber geschrieben hab.
- A: @(.)@
- S: @(.)@ Na es ist wirklich relativ schwierig. Dieser Begriff hat eine sehr lange Karriere und ist quasi mehrfach umgedeutet worden. Und auch instrumentalisiert worden. Also ich kann den Begriff Politika Correctness ehrlich gesagt nicht kurz definieren. Sehr schwierig. Punkt. @(.)@ Ich weiß zu viel über diesen Begriff, um ihn kurz definieren zu können. Tut mir leid.
- A: Dann erinnern sie sich bitte zurück an das Jahr 2015. Flüchtlingskrise. Wie haben sie diese erlebt?
- S: Mh ... also sehr arbeitsintensiv. Denn als Innenpolitikressort waren wir natürlich alle rund um die Uhr mit diesem Thema beschäftigt. Für uns ein sehr herausfordernder Herbst. Ja.
- A: Haben sie damals auch Seminare gehalten, zu dieser Zeit?
- S: Nein, habe ich grad keines gehabt.
- A: Und in den Jahren danach: War das Thema in ihren Seminaren? Die Flüchtlingskrise und die Berichterstattung darüber?
- S: Naja, ich erinnere mich konkret, dass ich einmal in einem Seminar das Flüchtlingsthema ... nämlich Flüchtlingsunterbringung ... als Themenstellung für die Übung einen Kommentar zu schreiben gewählt habe. Also insofern: Ja.
- A: Das ist wieder sehr allgemein gestellt, aber wie beurteilen sie denn den Umgang der österreichischen Medien mit diesen Ereignissen.
- S: Damals?
- A: Damals bis heute, eigentlich.
- S: Das ist wirklich sehr allgemein. Also meinen sie jetzt bewertend. Gut oder schlecht? Oder?
- A: Hat es etwas gegeben, wo sie gesagt haben, das ist mir total positiv aufgefallen, oder das ist mir negativ aufgefallen?
- S: Nein, eigentlich nicht. Nein, nicht wirklich, eigentlich. Wie so oft bei so großen Themen, und das ist ja wirklich ein sehr großes Thema ... meiner Meinung nach ein historisches Thema. Ich habe da auch zwischen durch auch mal zu Kolleginnen und Kollegen gesagt: Irgendwann später werden wir zurückblicken auf diese Wochen und werden sagen: Wir waren dabei. Bei solchen großen Themen, bei denen, wie man gemerkt hat, nicht einmal die Politik einen nennenswerten Einfluss hat, sind die Medien immer Ereignisgetriebene. Das war auch in dem Fall so.



- A: Glauben sie, das die Meinung des jeweiligen Journalisten eine große Rolle gespielt hat? Aber nicht bei Meinungselementen, sondern bei Reportagen, und so weiter.
- S: Mhm. Also nicht generell. Aber es gab sicher einige Kolleginnen und Kollegen, die eine dezidierte Position hatten, zu dem Thema, die grundsätzlich auch ihre Berichterstattung geprägt hat. Ich sage nicht beeinflusst, sondern geprägt.
- A: Was ist der Unterschied?
- S: Der Unterschied wäre, dass man ... beeinflusst ist für mich zum Beispiel Fakten wegzulassen, die man einfach nicht wahrhaben will, weil sie nicht der eigenen Meinung entsprechen. Prägung wäre für mich so grundsätzlich wie wichtig man ein Thema ... und aus welcher Perspektive man ein Thema berichtet.
- A: Glauben sie, dass sich Journalisten teilweise als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?
- S: Einzelne wahrscheinlich. Ja. Das ist wahrscheinlich vorgekommen. Bei mir nicht. @(. )@ Nein, weil es nicht mein Job ist, meine persönliche Meinung da ...
- A: Aber es ist niemandes Job, oder? Als Journalist.
- S: Ja. Da sind wir wieder beim Thema Aktivismus.
- A: Und umgekehrt: Glauben sie, oder haben sie erlebt, dass sich manche Kollegen als Anwälte der Österreicher gesehen haben, die der Flüchtlingskrise kritisch gegenüberstehen?
- S: Ach ja. Auch immer noch, zum Teil. Ja. Beides vorhanden.
- A: Kann es als Journalist manchmal gut sein, Anwalt für jemanden zu sein, in gewissen Situationen?
- S: Hm ... (4) Lassen sie mich einmal konkrete Szenarien überlegen, wo es gut wäre ... Also auch hier wieder: Journalismus ist ein breites Feld. Wenn ich Redakteurin in einer Konsumentenschutz-Sendung bin, dann bin ich per Definition Anwältin der Konsumenten. Also solche Sendungen gibt es ja. Ja, in dem Fall ist es quasi Part of the Job-Description.
- A: Kennen Sie das Konzept vom anwaltlichen Journalismus?
- S: Ja, das Konzept kenne ich grundsätzlich. Aber nicht besonders im Detail.
- A: Also ist es Thema in ihren Seminaren jemals gewesen?
- S: Nein. Nein.
- A: Leser können heute alles nachgoogeln und Fehler im Forum unter dem Artikel kritisieren. Führt das zu Problemen für Journalisten?

- S: Da bin ich der Meinung: Nein. Es fordert Journalisten heraus, weil sie halt vielleicht öfter in den Dialog mit ihren Lesern treten müssen. Wobei ich ja einschränken würde, dass die Leser wahnsinnig aktiv sind und dass sie Informationen, die ihnen von Journalisten dargereicht werden, überprüfen. Also ich wünschte es wäre öfter so, dass Leser zum Beispiel einen Quellencheck machen.
- A: Aber wenn so eine Kritik kommt, wie soll man als Journalist damit umgehen?
- S: Wenn eine Kritik kommt, von einem Leser, der sagt: Das habe ich aber wo anders anders gelesen, meinen sie?
- A: Ja, oder der einfach auf einen Fehler draufkommt. Der sagt: Schaut, die Jahreszahl ist falsch, oder das Zitat ist so nicht ganz korrekt. Wie macht man das?
- S: Naja, wenn mir ein Leser auf einen Fehler draufkommt, dann bedanke ich mich herzlich und korrigiere den Fehler. Und zwar transparent. Für alle offen. Das ist meiner Meinung nach auch ein Merkmal von gutem Journalismus. Wenn ein Leser der Meinung ist, ich hätte etwas nicht korrekt berichtet, ich allerdings kann belegen, dass ich korrekt berichtet habe, dann muss ich in einen Dialog mit diesem Leser treten. Auch das meiner Meinung nach eine Chance im Journalismus, wenn man transparent macht, wie man arbeitet. Das ist in Zeiten von Desinformationen allerorten einfach ein Wert, dass man sagt: Wir sind Journalisten, weil wir Profis sind. Weil wir so und so arbeiten. Also eher nicht problematisch. Allenfalls etwas zeitaufwändiger als früher.
- A: Also sollte man Fehler immer transparent machen?
- S: Meiner Meinung nach ja. Man kann nicht so tun als würden Fehler nie passieren. Journalisten sind Menschen und da passieren Fehler. Das ist völlig normal. Und je früher ich auf einen Fehler draufkomme, desto lieber ist es mir.
- A: Was passiert denn, wenn Fehler heimlich ausgebessert werden? Also beim Leser?
- S: Beim Leser? Naja, wenn er es merkt, wundert er sich. Und vom Wundern ist der Schritt zum Vertrauensverlust nicht mehr so groß.
- A: Ist das ein Thema in ihren Seminaren? Der Umgang mit Fehlern?
- S: Zum Teil, ja. Durchaus. Einfach im Rahmen der Vermittlung von transparenten, journalistischem Tun.
- A: Ist ihnen Citizen Journalism ein Begriff?
- S: Ja. Ist mir ein Begriff. Das ist jetzt eigentlich schon eine Bewertung von mir. Das ist eigentlich schon ... das ist tatsächlich journalistischer Aktivismus mit einer Agenda. Klammer auf: Einer guten Agenda. Etwas umsetzen, bewegen. So halt. Klammer zu. Grassroots-Journalism würde da auch gut hineinpassen. Meiner Meinung nach.

- A: Ok, den kenne ich jetzt wieder nicht, den Begriff. @(..)@
- S: @(..)@
- A: Ich hätte jetzt Citizen Journalism begriffen als Leute, die ein Blog starten und journalistisch arbeiten, ohne eine journalistische Ausbildung zu haben. Ohne selbst Journalisten zu sein. Glauben sie, dass das die Konkurrenz für Journalisten steigert?
- S: Nein, bin ich nicht der Meinung. Es ist einfach eine andere Art von ... also ... Die Frage ist ja tatsächlich, inwieweit das ... welche Art von Journalismus das ist. Vielleicht nochmal zurück zur Definition. Ich glaube, dass die ein bisschen zu allgemein ist. Citizen Journalists würde ich jetzt nicht als Modeblogger oder so verstehen.
- A: Nein, nein. Natürlich ist das Moderessort auch journalistisch, irgendwo. Aber ich meine Menschen, die eben versuchen zu informieren über das politische Leben oder tagesaktuelle Themen.
- S: Ja. Na meiner Meinung nach sind die überhaupt keine Bedrohung oder Gefahr für Journalistinnen und Journalisten, die das hauptberuflich machen. Weil die ja doch eine andere Art von Informationstexten ist.
- A: Aber glaube sie, dass das auch für den Leser eine andere Art von Informationstexten ist? Glauben sie, dass der Leser unterscheiden kann ...
- S: Naja, das ist halt die Frage. Wie ich es vorhin schon erwähnt habe, dass ich mir manchmal wünschen würde, dass Leser sich bewusster sind, von welcher Quelle sie gerade Informationen konsumieren. Da wir jetzt über Blogger und so weiter reden, das ist halt oft sehr stark meinungsgetrieben. Stärker meinungsgetrieben, als halt im Nachrichtenbereich. Und deshalb ist es eben vom ... also ein Blogger würde sich jetzt auch nicht unbedingt für den Ehrenkodex der Österreichischen Presse, wo jetzt Trennung von Meinung und so und alles drinstehe, verantwortlich fühlen. Oder den unterschreiben, quasi. Im besten Fall weiß der User, welche Art Text er da liest. Den Bericht einer Nachrichtenagentur mit Faktencheck, etcetera. Oder einen Blog von jemandem, der Fakten vielleicht auch nur behauptet.
- A: Aber jetzt noch einmal konkret die Frage: Glauben sie, dass der durchschnittliche Leser die Qualität erkennt, der Informationsquelle.
- S: Achso. Nein, da bin ich mir nicht sicher. Ehrlich gesagt. Also ich glaube, dass es viele User ... dass es vielen Usern nicht bewusst ist.
- A: Und glauben sie, dass die Vielfalt dieser Blogs zu einem Vertrauensverlust in die Medien beitragen?

- S: Mh ... also nicht die Tatsache, dass es viele sind. Sondern die Tatsache, dass einige darin tatsächlich gezielt eine Agenda mit tatsächlich auch falschen oder verfälschten Informationen verfolgen.
- A: Haben sie einen Lösungsvorschlag für dieses Problem?
- S: Naja ... Nein. Nicht wirklich. Wichtig ist tatsächlich so ein Quellen ... quellenkritische User sind eigentlich der Schlüssel. Wenn ich weiß, woher eine Information stammt, dann kann ich diese Information auch wirklich einschätzen und bewerten.
- A: Das heißt, ihr Lösungsansatz wäre Bildung?
- S: Ja. Wobei ich ja eigentlich immer die bin, die kritisiert, dass man sagt, man kann nicht immer alles auf die User abschieben. Das ist ja ... mehr Medienkompetenz wird seit 50 Jahren gefordert. Und ... mh. So oder so. Es gibt halt... ja. In Wirklichkeit Bildung, beziehungsweise ... ja. Obwohl ich selber diese Forderung immer für etwas simpel halte, ist es wahrscheinlich wünschenswert so ... wünschenswert sind User, die mehr Bewusstsein über Onlinequellen gebildet haben.
- A: Ermutigen sie, ihre Seminarteilnehmer selbst zu bloggen oder Informationen ins Netz zu stellen?
- S: Nein. Ermutigen nicht. Wer es tut, macht es. Ich ermutige sie, sich zu überlegen, was für sie Journalismus bedeutet. Weil auch wenn ich natürlich meine Vorstellungen habe. Wie gesagt, Qualitätsjournalismus, wie auch immer. Ich zwingen ja niemanden, das zu übernehmen.
- A: Glauben sie, dass sie als Ausbilderin eine besondere Verantwortung tragen?
- S: Naja, eine besondere ... Ich bin ja nicht die Einzige. Wäre ich die einzige Person in der Laufbahn von jungen Journalisten oder angehenden Journalistinnen die ihnen sagt, wie die Sache läuft, dann hätte ich eine besondere Verantwortung. So haben ich halt eine Verantwortung wie allerdings jede Person in jedem Thema, die unterrichtet, eine Verantwortung hat. Also das ist nichts wahnsinnig besonderes.
- A: Wer hat sie selbst ausgebildet? Gibt es so zwei, drei Namen von Leuten, die sie wirklich geprägt haben?
- S: Dadurch, dass ich journalistisch aufgewachsen bin, überwiegend in der Austria Presse Agentur, sind das eigentlich sehr viele. Das sind, das ist ein großes und gutes Team. Und ich selber bin ja in keinerlei formaler Ausbildung zum Journalismus gekommen. Gab es ja damals noch gar nicht. Deshalb könnte ich da jetzt keine Einzelnen unbedingt nennen.
- A: Das war aber gleich ein gutes Stichwort. Weil im Vergleich zu Deutschland, wo es ja Journalistenschulen und so weiter gibt, wie schätzen sie denn die Ausbildung in Österreich ein?

- S: Naja. Ich meine, wie gesagt, die Journalistenausbildung in Österreich findet mittlerweile vorwiegend an Fachhochschulen statt. Dazu gibt es eben noch Angebote wie das Journalistenkolleg vom Kuratorium für Journalistenausbildung oder ein paar andere Anbieter. Ich, wie ich schon gesagt habe, bin der Meinung, dass Journalismus als Beruf am besten zusätzlich zu einer anderen Ausbildung, wie auch immer die aussieht, erlernt werden sollte. Drum bin ich nicht restlos begeistert von der Tatsache, dass quasi die Leute nach der Matura in ein Journalismus-Studium gehen. Mit 21 fertig werden und Journalisten sind. Mir fehlt da manchmal ein bisschen Weltwissen. Um es so pathetisch zu sagen.
- A: Wie ist denn ihr Eindruck von den FH-Studenten? Den Journalismus-Studenten? Haben die was gelernt?
- S: Die haben sehr viel Handwerk gelernt. Je nach persönlicher Neigungs- und Interessenslage habe sie auch weitere Qualifikationen. Manche mehr, manche weniger. Es kommt tatsächlich darauf an, was sie NICHT gelernt haben. Was sie woanders gelernt haben oder wissen. Vielleicht in Beispiel, damit ich es klar mache. Ich habe sowohl Studierenden an der FH als auch Kolleginnen und Kollegen, die bei mir Praktikum gemacht haben, immer gesagt: Ihr müsst quasi eure thematische Wohlfühlzone verlassen. Also wenn mir ein 21-Jähriger sagt, er würde gerne über Musik oder Film schreiben, dann heißt das eigentlich nur, dass er 21 ist, FM4 hört und gerne ins Kino geht. Das ist zwar schön, aber das macht nicht den Journalisten aus, wenn er sich nur da auskennt. Meiner Meinung nach müssen Journalisten so ziemlich alle Ressorts durchlaufen. Von der Chronik bis zur Wirtschaft bis Politik, Kultur. Einmal alles machen. Weil es geht nicht darum, wo man sich auskennt oder was einem gefällt. Und was dann ... warum ich es bevorzuge, oder es toll finde, wenn ich einen Menschen habe, die den Journalismus gelernt haben, quasi aufgrund seiner Ausbildung ... jede Ausbildung bringt zusätzliche Qualifikationen mit. Ich hatte einmal eine Praktikantin, die war eigentlich Juristin und hat dann den Master auf der Journalismus-FH gemacht. Da geht es gar nicht darum, dass man sich grundsätzlich mit Gesetzen auskennt. Sondern die ist geschult in einem ganz spezifischen Diskurs. Einem juristischen Diskurs. Und das ist natürlich ein Mehrwert. Ein anderer Kollege von mir, bei einer anderen Zeitung, ist ausgebildeter Mediziner. Ich selber bin Literaturwissenschaftlerin. Das klingt jetzt sehr soft und... und fad. Also was kann man damit jetzt im Journalismus anfangen? Aber ich kann ... ich hab zum Beispiel gelernt, sehr große Textmengen schnell zu erfassen. Und gut wiederzugeben. Und zu analysieren. Und auch das ist eine Qualität im Journalismus. Das vielleicht so als Beispiel für Vorwissen.
- A: Wie würden sie ihre Familie beschreiben? Arm, reich, gebildet, ungebildet?
- S: Also ich habe keinen Akademikerbackground. Ja. Also das ist mir jetzt zu kompliziert, ehrlich gesagt. Es ist nicht wirklich ein typisches Kasterl, in das man sie hineinstecken kann. Auf jeden Fall ... also ... nicht Arbeiter. Nicht Akademiker. Und nicht besonders wohlhabend.

- A: Gut. Glauben sie, dass sie mit ihrer Herkunft ein typisches Beispiel für die meisten Journalisten in Österreich sind.
- S: Nein, glaube ich eigentlich nicht.
- A: Und wie schätzen sie ihre Kollegen ein? Glauben sie, dass die meisten ihrer Kollegen ihre politische Meinung teilen?
- S: Meine persönliche politische Meinung? Das kann ich nicht beurteilen.
- A: Glauben sie, dass Journalisten in Österreich einheitlich sozialisiert sind?
- S: Nein, das glaube ich nicht.
- A: Glauben sie, dass Redaktionen sozial durchmischt werden sollten?
- S: Hm ... ja. Das Thema Diversity im Newsroom ist natürlich halt auch ein sehr beliebtes Thema. Je sozial oder auch, sag ich jetzt mal, herkunftsmäßig durchmischter Newsroom, desto besser, natürlich. Aber ich kann jetzt keinen Zielwert nennen. Und ich kenne nicht alle Redaktionen und ich kann auch nicht sagen, es müsste mehr sein, weil ich nicht weiß, wie die strukturiert sind.
- A: Ist das etwas, das sie ihren Seminaren thematisieren? Diese Sozialisation und Diversity?
- S: Nein, nein. Das jetzt nicht.
- A: Dann war es das.
- S: Aha, dann.

**Ende des Interviews: 10:04 Uhr**

## Anhang 7

**Interview mit Peter Sim vom 12. Februar 2019  
15:15 bis 16:30 Uhr per Telefon**

**A = Autor Markus Feigl**

**S = Peter Sim**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**[REDACTED] = auf Wunsch von Peter Sim gestrichen**

**Beginn: 15:15 Uhr**

A: Ich brauche bitte gleich mal dein Geburtsjahr.

S: 1981.

A: Und seit wann bist du im Journalismus?

S: Muss ich kurz rechnen. (3) 2010 bin ich FH ... hab ich begonnen. Die Journalismus-FH in Wien. Und dann, würde ich sagen, also zwei Jahre hat das Studium gedauert. Und dann so ... ja, nach eineinhalb Jahren habe ich meine ersten Sachen frei veröffentlicht. Also ich würde sagen so 2012.

A: Das heißt, du hast dort nur den Master gemacht?

S: Genau. Ich habe vorher Volkswirtschaft studiert. Und habe bei der Statistik Austria als Volkswirt gearbeitet. Und dort nach drei Jahren dann eben aufgehört und den Journalismus-Master angefangen.

A: Wo hast du überall geschrieben? Falter und Wirtschaftsblatt weiß ich. Sonst noch wo?

S: Ahm ... Dossier, Falter, Wirtschaftsblatt. Dann ein ... kleine Beiträge für so ein ... das war so ein Buch. Die Krise verstehen. Aber auch im Falter-Verlag. Dann meine erste Veröffentlichung war im Vierblättrigen Kloblatt. Das war so eine Literaturzeitschrift. Nein, aber sonst nicht mehr. Nein. Also hauptsächlich war Falter. Auch nicht viel. Wirtschaftsblatt war ein bisserl mehr. Aber da hab ich schon ziemlich bald bei Dossier angefangen.

A: Warst du beim Wirtschaftsblatt angestellt, oder auch frei?

S: Nein, auch Freier. Da war eine Ausschreibung, sie suchen Freie, und da bin ich hin und ... ja. Hab mich mit irgendeiner Hausübung von der FH beworben und das hat gereicht. Ja.

A: Und seit wann bist du in der Ausbildung aktiv?

- S: In der Ausbildung aktiv ... seit ... hm ... fünf Jahren. Würde ich schätzen, cirka. Ja. Begonnen hat das auch mit der Dossier-Academy, die wir gemacht haben. Das war so dieser Zwei-Tage-Grundkurs. Da warst du eh auch, oder?
- A: Ja, genau.
- S: Genau. Damit hat es begonnen. Ja.
- A: Und seither? Axel Springer-Akademie, FH Joanneum in Graz. KFJ. Hab ich was vergessen?
- S: Ja, es war in der ... [REDACTED] Editio-Magazin. Die haben auch so eine Akademie. Das ist so ein Medienmagazin in der Schweiz. Da waren wir in Zürich und haben Datenjournalismus unterrichtet. Und Volkshochschule in Südtirol. Die haben uns auch einmal gebucht. Ahm ... Genau. Das ist es.
- A: Aber immer im Paket? Also immer mit den anderen Dossier-Leuten? Oder auch du alleine?
- S: Nein, also die Axel Springer-Akademie mache ich alleine. FH Joanneum mache ich alleine. Also das war am Anfang quasi so ein Seminar. So 15 Semesterwochenstunden. Und seit letztem Semester ist es eine ganze Lehrveranstaltung geworden. Und das sind jetzt, glaube ich 45. Also das ist da auch mehr geworden. Und das sind eigentlich die zwei Sachen, die ich alleine mache. Der Rest ist Dossier.
- A: Ok. Und du machst aber immer Datenjournalismus? Oder was anderes auch?
- S: Ahm ... ich mache auch ... also größtenteils Datenjournalismus, aber es kommt auch vor, dass ich Recherche mache. Und es kommt auch vor, dass ich Digital Storytelling und neue Darstellungsformen mache. Aber Steckepferd ist Datenjournalismus.
- A: Warum hast du dich dazu entschieden, in die Ausbildung zu gehen? Was gibt dir denn das?
- S: Na einerseits aus einer Notwendigkeit heraus, Dossier zu finanzieren. Also wir haben da einfach eine Möglichkeit gesehen, unsere Geschichten auch quer zu finanzieren. Also eben mit Ausbildung. Weil wir halt auch was Neues gemacht haben, eben in Österreich. Und eben so Datenjournalismus und neue Darstellungsformen es eigentlich so noch nicht gegeben hat. Also noch nicht so intensiv. Und da haben wir ziemlich schnell bemerkt, dass die Leute interessiert, wie wir das machen. Und was wir da machen. Und dann haben wir überlegt, am Anfang, sollen wir eine Summer-School machen? Eine ganze Woche an Projekten arbeiten. Und haben da ziemlich lang herum überlegt. Und haben ... sind auf die Idee gekommen, diese zwei Tage von der Idee zur Veröffentlichung... wo wir alles, was wir tun so in zwei Tage packen ... so ein Grundkurs. Und damit hat es dann begonnen. Also ursprünglich war das alles aus Dossier heraus. Um da auch eine neue Einnahmequelle zu erschließen.



[REDACTED]. Und wie sich dann die Möglichkeit ergeben hat, eben auf der FH... es haben eigentlich alle von uns so nebenbei was gemacht. Also Sahel auf der Uni Wien. Und FH Wien. Der Florian auch dort und im Burgenland. Der Georg hat auch FH Wien. Das heißt, jeder hat dann so seine eigene Einkommensquelle noch gehabt. Nebenbei. Was nicht ganz unwichtig war. Und ja ... und sonst auch Interesse. Also es war ... es hat Spaß gemacht, das was wir tun weiterzuerzählen und weiter zu geben. Und den Leuten hat es getaugt. Dann war das so halt ... ja, dann macht man das auch.

A: Aber die Dossier-Academy ist ja kostenlos. Wie bekommt ihr da Geld?

S:

[REDACTED] wir haben einen Fixbetrag vom FJUM bekommen und sind von denen bezahlt worden. Genau. Also für die jungen Freien ... weil das war die Zielgruppe der Dossier-Academy, für die war es kostenlos. Das war uns wichtig, ganz am Anfang. Jetzt nicht nur das für Medienhäuser so zu machen, sondern auch für Nachwuchs. Also für Leute die nach kommen. Und bezahlt ist es vom FJUM dann geworden. Mittlerweile, also das hat sich dann ein bisschen weiterentwickelt. Und wir haben dann nicht nur die Academy mit dem FJUM zusammen gemacht, sondern auch so Vertiefungskurse. Zum Beispiel Datenjournalismus. Das war dann statt der regulären Academy. Diese Zwei-Tages-Kurse. Da hat es dann zum Beispiel ein bisschen Vertiefung Datenjournalismus gegeben. Und das war dann anders. Da war es so, dass normal Teilnehmergebühren bezahlt worden sind.

A: Was willst du denn vermitteln, in deinen Seminaren? Eher das Handwerk, oder so eine Idealvorstellung von einem Journalisten?

S: Nein. Also da wir ganz klar das aus der Praxis heraus entwickelt haben, liegt bei uns der Fokus auch ganz klar auf der Praxis. Also wir unterrichten jetzt nicht ... Journalistik, glaube ich, ist er Fachbegriff. Nicht die Theorie. Sondern es geht darum, die Sachen anzuwenden. Und möglichst nahe an der wirklich tatsächlichen Arbeit eines Journalisten oder einer Journalistin auch zu sein. Also es geht um ... auf jeden Fall Praxis vor Theorie. Ich glaub in meinen Zwei-Tages-Kursen, oder auch im ganzen Semester, wenn ich da unterrichte, kommen drei, vier Definitionen vor. Der Rest ist Workshop und selber machen. Und ... ja.

A: Aber spielt trotzdem Ethik eine Rolle in deinen Seminaren?

S: Ja, sehr. Weil das ist ja auch nichts Theoretisches. Für mich. Sondern das ist ja auch etwas, das man in der Praxis ... also jetzt nicht täglich, aber was man ja immer braucht.

Also es geht um Recht. Es geht darum, bei Rechercheregeln so fair wie möglich zu sein. Ich meine, hin und wieder braucht es eine verdeckte Recherche. Aber sonst ... es wird jeder gebeten Stellung zu nehmen. Es geht darum, die andere Seite zu hören. Es geht darum, nicht unfair zu sein. Immer zu sagen, man ist Journalist. Wo es geht. Also Ethik spielt schon eine große Rolle, aber nicht aus einer theoretischen Sicht. Also da auch die Praxis im Vordergrund. Wie machen wir es tatsächlich. Und wieso haben wir uns dafür entschieden, wenn wir zum Beispiel einmal in Asylheime gehen, mit versteckter Kamera, und uns bei den Betreibern nicht sofort melden, sondern erst dann später ... dann muss das gut begründet sein. Und das sind auf jeden Fall jede Menge ethische Überlegungen auch dahinter.

A: Die nächste Frage musst du natürlich nicht beantworten, aber wie würdest du deine eigene politische Haltung beschreiben?

S: Ahm ... ja, aber ich würd ... was ... ja. Hm ... es ist bei uns so, und ... also ich müsste auf zwei Ebenen... Also das Erste ist bei Dossier. Und da geht es ganz klar ... also es geht darum, zu sagen, aufzuzeigen, auch auf der Seite der Schwächeren. Es geht ganz klar um Menschenrechte. Also das wird alles nicht hinterfragt. Das ist auf jeden Fall liberal und Menschenrechte ganz hoch. Und eben die Schwächeren beschützen. Aufzudecken, wenn etwas schief läuft. Also wir sind da ganz klar auf der Seite der Schwächeren. Im Zweifel. Und das ist sehr nahe an meiner persönlichen, politischen Einstellung. Ja, also eine Partei möchte ich jetzt nicht sagen.

A: Ist Politik allgemein ein Thema in deinen Seminaren? Also vermittelst du deine politischen Ansichten in deinen Seminaren?

S: Ahm ... mir ist es einmal passiert. Also es ist eine Anekdote, dass einer ... das war so ein AMS-Kurs. Und einer ist rausgestürmt und hat gesagt, er will sich diesen linken ... diese linke Propaganda und so nicht mehr anhören. Ich glaube, ich mache das nicht. Also es gibt natürlich Themen, wo die einen dann sagen, das ist jetzt klar links. Oder die anderen, das ist jetzt klar rechts. Was wir halt machen ist, und das sieht man auch bei unseren Geschichten, wir haben viele Sachen, wo es um Steuergeldverschwendung, um Inseratenpolitik der Stadt Wien geht. Also da kann uns jetzt keiner vorwerfen, dass wir auf dem linken Auge blind sind. Oder so. Wenn ... also uns ist es wirklich egal. Uns geht es da wirklich um das journalistische Handwerk. Und uns geht es darum, Sachen aufzudecken, wo wir glauben, die gehören aufgedeckt. Oder das gehört vor den Vorhang gezogen. Ahm ... Es ist manchmal ein Problem, weil das ... das muss nicht immer mit persönlichen politischen Einstellungen sich überschneiden. Also wir haben schon auch Diskussionen dann in der Redaktion, wann und wie kann man die Geschichte machen. Und beeinflussen wir da irgendwas zum Schlechteren? Was wir eigentlich persönlich politisch nicht wollen? Ahm ... Die Diskussionen hat es am Anfang öfter gegeben. Mittlerweile ist das eigentlich nicht mehr so stark, weil bei uns hat sich das ganz klar durchgesetzt: Persönliche politische

Einstellung hat in unserer Arbeit als Journalist oder Journalistin nichts zu suchen. Also wir probieren ... ja, das komplett wegzulassen. Also wir machen eine Geschichte dann, wenn es eine Geschichte ist. Und wir machen es nicht, wenn es keine Geschichte ist. Und werden da nicht uns leiten lassen von persönlichen politischen Einstellungen.

A: Deiner Erfahrung nach: Kennen Journalisten ihr Publikum? Wissen sie, für wen sie schreiben? Der normale Redakteur?

S: Bah... pfff... kann ich so nicht beantworten, weil ich glaube nicht, dass es DEN oder DIE Journalistin gibt. Ich glaube manche kennen es besser, manche kennen es weniger gut. Es gibt schon die Tendenz, dass ... man merkt es eh, an der ganze Ausbildung, wo die Leute herkommen. Akademikerhaushalte. Die persönlichen Hintergründe und so. Dass das jetzt nicht die diverseste Gruppe der Welt ist. Journalisten. Dass sie sich oft untereinander auch treffen. Auf Journalistenfesteln. Privat kennen Journalisten viele Journalisten. Und Journalistinnen. Gibt viele Pärchen, und so. Also das führt schon dazu, dass man ganz stark in einer Blase lebt. Und das ist natürlich ein Problem. Also ich persönlich probiere jetzt, dass ich ... also ich gehe jetzt nicht nur in die Hipster-Bobo-Lokale, sondern probiere halt hin und wieder in normalen Beisln an der Bar zu sitzen. Und mit den Leuten zu reden. Das mache ich nicht, weil es für meinen Job ... weil ich glaube, das ist für meinen Job gut. Das mache ich, weil ich es einfach gern mache. Aber ich glaube das hilft. Und ich glaube das sollten andere Journalistinnen und Journalisten ein bisserl mehr machen. Also die Blase ist sicher ... sicher eine enge. Und da verliert man natürlich ein bisserl den Connex zum Publikum.

A: Glaubst du, dass es so ist? Also dass die Journalisten nicht für ihr Publikum schreiben?

S: So pauschal kann ich das wirklich nicht sagen. Weil es gibt sicher Medien, die das mehr machen. Es gibt welche, die das weniger machen. Wenn man jetzt zum Beispiel den ORF sieht. Da gibt es sicher die Pressestunde, die nur die Blase interessiert. Da gibt es ORF Meins, die auf Facebook probieren, ganz nah am Publikum zu sein. Und das jung und hipp zu machen. Und so. Ich könnte das nicht pauschal über den ganzen Berufsstand drüberstülpen. Manchen mehr, manche weniger.

A: Kannst du mir erklären, was konstruktiver Journalismus bedeutet?

S: Wenn das eine Testfrage ist, dann würde ich jetzt zu schwurbeln beginnen. Ich bin mir wirklich nicht ganz sicher. Ich nehmen an, es ist das was auch Perspective Daily, dieses Startup in Deutschland, probiert hat. Also quasi das Positive auch herauszustreichen. Und Lösungsansätze ... ist das das?

A: Ja, das ist das.

S: Ja. Also es geht um Lösungsansätze. Es geht nicht immer nur ... es hat nichts mit dem zu tun, was wir machen. Weil es ist ziemlich weit weg vom investigativen Journalismus. Weil

bei uns geht es darum, Missstände aufzuzeigen. Und das ist ... ja, das passt nicht wirklich zusammen, mit dem konstruktiven Journalismus. Aber ich muss sagen ... ich schätze ihn sehr. Und der hat natürlich seinen Platz. Weil es ist nicht alles schlecht auf dieser Welt. Deshalb muss nicht immer nur über Missstände und Fehlleistungen von irgendwem geschrieben werden. Ja, ich finde es gut. Ich persönlich bin da ziemlich weit weg.

A: Aber nach dieser Definition, die du geliefert hast: Glaubst du, dass konstruktiver Journalismus zu Problemen führen kann?

S: Mh ... pffff, ja... da schwimme ich jetzt ein bisserl. So genau kann ich es nicht sagen. Es ist halt ... das Eine ... man kann ja konstruktiven Journalismus und so, wenn ich das richtig verstanden habe ... wie beim anderen Journalismus gibt es welche, die recherchieren gut. Genau und viel. Und es gibt welche, die verbreiten Meinung. Ich habe jetzt auch nichts gegen Meinungsjournalismus. Darf es durchaus geben. Ich glaube nur, in Österreich gibt es viel zu viel Meinung und viel zu wenig Recherche. Und wenn jetzt dieser konstruktive Journalismus auch nur eine Verbreitung von Meinungen ist, dann ... ja, bin ich jetzt nicht so ein Fan. Wenn es gut recherchierte Fakten, lösungsorientierte ... sind... dann wunderbar. Also dann sehe ich die Rolle von dem schon positiv.

A: Das heißt ... also im konstruktiven Journalismus werden ja Lösungsvorschläge auch gemacht. Kann ein Journalist für jedes Problem einen Lösungsvorschlag anbieten? Wird sowas nicht sozial ausgehandelt, oft?

S: Doch. Aber man kann ja eine ... eine Rolle von Journalismus ist ja auch Einordnung und Einschätzung. Und wenn ich jetzt sage, ... wo ich kein Fan davon bin ist, wenn Journalisten ... was oft passiert, sich zu Experten machen. Also ich würde lieber mit einem reden, der tagtäglich im Umweltbereich arbeitet, wenn ich von dem eine Einschätzung hab, was umweltmäßig passiert. Und nicht immer diese Journalisten mit ihren Leitartikeln. Und in diesen Diskussionsrunden finde ich sie ganz furchtbar. Da hätte ich gerne Expertinnen und Experten und keine Journalisten. Das heißt, wenn ... dann kann es schon zu einem Problem werden. Wenn dieser konstruktive Journalismus heißt, es schreiben einfach Journalisten und Journalistinnen über ... wie sie glauben, dass man die Probleme der Welt löst. Das finde ich nicht gut. Was aber schon ist, wenn ich es richtig verstanden habe, dass ja in diesem konstruktiven Journalismus auch viele Experten und Expertinnen eingebunden sein sollen und werden. Und da finde ich spricht nichts dagegen. Da ist halt die Schwierigkeit, wie bei jedem journalistischen Text, ... man hat ja immer wieder die gleichen Experten und man weiß, die werden eher das sagen und die werden eher das sagen. Und wenn ich mir das dann so hinbiege, dass die Aussage kommt, die ich eigentlich haben wollte, dann halte ich wieder nichts davon. Aber wenn es grundsätzlich offen recherchiert ist. ich gehe an die Sache. Rede mit Leuten, die sich wirklich auskennen. Die erklären mir die Lösung vom Problem. Und dann berichte ich das. Das ... ja, finde ich, da spricht jetzt nicht viel dagegen. Ist halt schwierig. Weil man hat natürlich seine eigenen Einstellungen und hat vielleicht schon seine eigenen Lösungen im Hinterkopf und ich befragt halt mehr

den Experten oder die Expertin, die halt mehr in meine Richtung geht. Und so verbreite ich dann eigentlich meine Meinung. Also das wär ein Schas.

A: Aber eines der erklärten Ziele ist ja eben zu versuchen, mehr das Positive herauszukehren. Glaubst du, dass Leser einer Zeitung misstrauen könnten, die versucht die Welt positiver darzustellen?

S: Mh ... Da will ich mich jetzt nicht zum Experten machen. Der ich da nicht bin. Und das weiß ich nicht. Ich glaube das gibt es noch nicht so wirklich in Österreich. So ganz explizit ausgesprochene ... also so Medien, die halt im Prinzip sagen, wir machen jetzt Constructive Journalism. Und bieten Lösungsansätze. Und dann muss man schauen wie das das Publikum annimmt. Also ich will das jetzt nicht hochreden oder ablehnen. Ich weiß es nicht.

A: Thematisierst du konstruktiven Journalismus in deinen Seminaren?

S: Nein.

A: Weißt du was Friedensjournalismus bedeutet?

S: Nein, sagt mir nichts.

A: Bei den Journalistentagen hat eine junge Dame gesprochen, die war in einem südamerikanischen Land und hat eben gesagt, sie macht Friedensjournalismus. Und ihre Definition war, dass sie eben so schreibt, in einer Zeitung, dass dieser gewaltsame Konflikt möglichst schnell beendet wird.

S: Das macht mir Sorgen. Also ich finde das ist dann zu viel Einmischen. Weil ... ja. Nein, also ich glaube nicht ... das wäre meiner erste Reaktion ... also ich glaube nicht, dass man sich in politische Konflikte einmischen ... zu stark einmischen ... das kann ja ein begründeter Konflikt sein. Und auf welcher Seite? Und wie löst man den? Und wem bringt dann das was? Und welche Interessen stehen da auf welche Seite. Also ich ... pfff... würde da lieber wieder Leute sprechen lassen, die sich wirklich auskennen und nicht Texte schreiben, die ein Ziel haben, irgendwas zu lösen. Nein.

A: Ist das noch Journalismus für dich?

S: Naja, es geht sicher mehr in Richtung Aktivismus. Würde ich sagen. Und das ist sicher auch ein Thema, das wir bei uns besprochen haben. Wo hört Journalismus auf? Wo beginnt Aktivismus? Und bei uns ist es ganz klar getrennt. Wir haben, obwohl es natürlich persönlich schön ist, wenn durch Geschichten, durch Missstände, die man aufzeigt, sich etwas zum Besseren ändert. Das ist schön und das freut einen sehr. Ist aber nicht das Ziel von Journalismus. Bei uns geht es wirklich nur darum, Informationen zu verbreiten. Und die Leute entscheiden, was sie damit tun. Es ist manchmal sehr traurig und tut weh, wenn nichts passiert. Aber da beginnt meine persönliche Traurigkeit oder meine Freude. Und

nicht meine berufliche. Die berufliche ist zu informieren. Und das so genau und richtig wie möglich. Was damit passiert, geht mich beruflich nichts an. Persönlich schon. Und das heißt nicht, dass man Geschichten nicht weiterbetreut. Und berichtet, was da passiert. Jetzt ... Nur ich darf es nicht in eine Richtung drehen wollen.

A: Aber glaubst du, dass Leser einem Medium misstrauen könnten, das Friedensjournalismus macht?

S: Du, das ... ja ... nur geraten ... könnte schwierig sein. Aber weiß ich nicht. Und will ich auch nicht einschätzen. Ich finde, kann man mal probieren. Unsere Art von Journalismus und meine ist es jetzt nicht. Also das hat nichts mit meinem beruflichen Selbstverständnis zu tun. Heißt nicht, dass das nicht auch wer machen soll und kann. Kann man ja ausprobieren. Aber ich glaube, es ist wirklich, wenn ich jetzt kurz ... also es ist mehr Aktivismus als Journalismus.

A: Aber kann es manchmal richtig sein, seine Objektivität aufzugeben, um einen bewaffneten Konflikt zu beenden?

S: Das kann ich so pauschal nicht sagen, weil ich weiß nicht ... da müsste man sich den einzelnen Konflikt anschauen und ... pfff... zu groß, die Frage für mich. Wenn es jetzt ... klar denkt man dann schnell: Darf ich gegen Hitler schreiben? Ja. Darf man. Weil es objektiv scheiße ist. Und was objektiv scheiße ist ... dagegen darf man schon anschreiben. Aber sobald es aktivistisch und eine politische Einstellung ... die rüber gebracht wird. Und eine politische Meinung. Und ich mich zu einem Experten aufspiele, dann wird es für mich ... dann geht es für mich weg von ... vom Journalismus. Dann geht es mehr in Richtung Publizist. Essayist. Dagegen spricht ja nichts. Das kann man alles machen. Es ist halt nicht mehr Journalismus. Also nicht mehr Journalismus ... so hart würde ich es auch nicht sagen. Nicht mehr ... es geht dann Richtung Meinungsjournalismus. Vielleicht auch Unterhaltung. Publizistik. Aber nicht mehr faktenbasierter Journalismus.

A: Aber da du den Begriff vorher noch nicht gehört hast, hast du ihn auch noch nie in deinen Seminaren thematisiert, nehme ich an.

S: Nein.

A: Kannst du den Begriff Political Correctness definieren?

S: Boah ... boah ...

A: Ja. @(. )@

S: Da muss ich mich jetzt wieder zu einem Experten aufspielen, der ich nicht bin.

A: Es geht nur um deine Einschätzung.

- S: Nur um meine Einschätzung. Ok. Also begonnen hat es, nehme ich stark an, ... ja, man ... Sprache schafft Bewusstsein. Und man schaut, dass man mit einer sensiblen Sprache keine Gefühle von Gruppen, Personengruppen, Menschengruppen, Völkern, was auch immer verletzt. Weil es ... ja, weil es nicht sein muss.
- A: Also das ist für dich was rein Sprachliches?
- S: Ahm ... lass mich überlegen. Nein, es ist sicher auch eine Haltung ... oder ja. Kannst du es dann bitte auflösen? Also es kommt schon vom Sprachlichen her, oder?
- A: Na es gibt keine korrekte Lösung. Ich möchte nur deine Einschätzung.
- S: Ok. Ja, also ich glaube es hat begonnen mit diesem Sprachlichen.
- A: Ok. Wie gesagt, das ist überhaupt kein Test. Sondern ich möchte eigentlich ergründen, was die Leute unter Political Correctness verstehen. Genauso wie zum Beispiel Fake News. Kannst du mir das kurz definieren?
- S: Auch sehr komplex. Ahm ... (4) Ich probiere das irgendwie ein bisschen analytisch, ein bisschen ... Also es gibt mal ... genauso wie Politische Korrektheit gibt es das als Kampfbegriff von einer politischen Seite. Zum Beispiel jetzt Trump, der zu jeder Berichterstattung, die ihm nicht passt, sagt: Fake News. Das heißt alles, das nicht in seinem Sinne berichtet wird, ist Fake News. Das sieht man immer wieder bei populistischen Parteien. Oft auf der rechten Seite. Die halt versuchen Medien zu diskreditieren. Indem sie immer wieder wiederholen, dass das hängen bleibt. Und die Leute dann Medien einfach nicht mehr vertrauen. Und dadurch probieren sie, die Demokratie zu untergraben. Weil eine Demokratie kann nicht funktionieren, ohne kritische Medien. Wenn alles, was mir gegenüber kritisch ist, Fake News ist und ich es schaffe, dass das in den Köpfen hängen bleibt, dann ... ja, dann habe ich gewonnen. Und das ist dann mal die eine Seite. Dann gibt es natürlich die wirklichen Fake News. Das heißt, es werden auch politisch motivierten Geschichten verbreitet, die nicht stimmen. Um Stimmung zu machen. Ja. Und was wir jetzt probieren, bei Dossier, weil bei uns ist das auch ein ganz wichtiges Thema, wir müssen uns halt gegen beide Seiten wehren. Also es ist schon oft ... schon öfter vorgekommen ... wir sind als Denunziationsplattform bezeichnet worden, von der Herausgeberin von Heute. Es ist schon öfter gesagt worden, das ist falsch, was wir behaupten, ohne dass es widerlegt wird. Und was wir halt machen ist, möglichst transparent zu sein, also die Quellen offenzulegen. Wir stellen Rohdaten zur Verfügung. Wir zitieren alles. Wir schauen, dass es keine anonymen Quellen gibt. Das heißt alles was wir machen, versuchen wir so transparent wie möglich zu machen. Und hoffen so, dass die Leute, die Fake News oder sowas in unsere Richtung sagen ... was eh nicht oft vorkommt, aber dass die sich selber diskreditieren, weil wir einfach zeigen können, dass es das nicht ist. Und dass es die Wahrheit ist. Wir haben auch noch nie ... also wir hatten schon ein paar Verfahren, die sind gegen uns geführt worden, aber wir haben noch nie verloren, weil irgendwo was Falsches gestanden wäre,

bei uns. Und von der anderen Seite. Ja. Das macht natürlich alle Medien ... das färbt natürlich ab. Je mehr Fake News im Umlauf sind und verbreitet werden, gibt es halt das. Auch weil die eine politisch motivierte Seite dann behauptet, alle Medien sind Fake News. Und diese System-Medien. Und diese ... was auch immer. Und das färbt natürlich auch auf alle Medien ab. Dass man natürlich einfach ... dass es Leute gibt, die Medien nicht mehr vertrauen. Und dann halt den Umweg gehen ... oder nicht den Umweg. Eigentlich den direkten Weg gehen, direkt zu den Presseabteilungen. Zum Beispiel FPÖ-TV. Oder die Facebook-Seiten von verschiedenen Leuten. Und das halte ich auch für sehr bedenklich. Das heißt, da sind alle Medien gefragt, dass wir uns zusammen gegen diesen Fake News-Vorwurf wehren. Und das mit möglichst großer Transparenz. Und so zu zeigen, dass es nicht Fake News sind. Wenn es keine sind.

A: Kannst du mir sagen, wodurch sich diese beiden Begriffe, Political Correctness und Fake News unterscheiden?

S: (4) Na es sind ganz andere Sachen.

A: Ist das so? Kann nicht die Political Correctness des einen, die Fake News des anderen sein?

S: Also es sind beides Begriffe, die halt von bestimmten politischen Seiten als Kampfbegriffe gegen andere verwendet werden. Das haben sie gemeinsam. Und nur bei Political Correctness... das ist ja ... das hat ja begonnen, als was grundsätzlich positiv Besetztes. Irgendwann einmal. Weil, dass man einfach aufpasst was man sagt. Und Sprache schafft Bewusstsein. Also es hat immer Leute gegeben, die sagen: Ich sag was ich will. Ich sag Neger und Weib und das lass ich mir nicht wegnehmen von dir. Aber grundsätzlich glaube ich, hat das positiv begonnen. Dass man sagt: Man braucht halt eine genderneutrale Sprache, um Frauen sichtbarer zu machen. Und so. Und dann sind halt bestimmte politische Gruppen draufgekommen, wir nehmen das als Kampfbegriff. Genau wie Gutmensch. Ein guter Mensch ist ja auch nichts Schlechtes, eigentlich. Und... Und Fake News war ja noch nie was Positives. Da würde ich den Unterschied sehen zur Political Correctness. Und ... ja ... und Fake News ist ja ... ich meine, Political Correctness, das ist ja, was einzelne Menschen machen. Und Fake News machen schon Leute und Medien ganz bewusst. Naja. Ich bin bewusst politisch korrekt geht auch. Hm. Nein, weiß ich jetzt nicht genau.

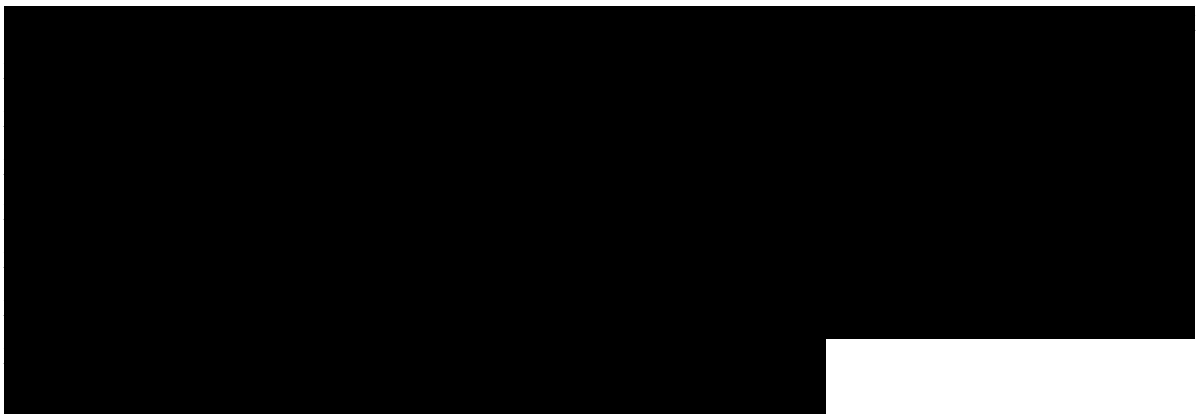
A: Aber du hast eigentlich zwei Definitionen von Political Correctness geliefert. Eben einerseits das Sprachliche und dann hast du andererseits gesagt, da gibt es auch eine andere Möglichkeit, politisch korrekt zu sein. Nicht?

S: Ja. Ja. Aber ...

A: Da wäre die Frage, du hast gemeint, ein Sachverhalt kann politisch korrekt sein oder eben nicht. Oder wie war das gemeint?



S:



A: Ja, also ich glaube schon, dass es noch Leute gibt. Der Armin Wolf hat einmal was erzählt, bei uns auf der Uni. Dass das für ihn nichts Schlechtes ist. Aber die Frage, die ich mir dabei stelle ist: Wie kann etwas korrekt sein, aber politisch unkorrekt. Oder umgekehrt?

S: Mhm.

A: Hast du da eine Lösung?

S: Naja. Da wird es echt schwierig. Ich finde, da geht es auch schon in Richtung Satire. Und was darf und soll man sagen? Wie tolerant ist man gegenüber dem, was andere sagen. Und da ... pfuh. Also da wird es mir jetzt zu groß. Für so ein kurzes Philosophieren am Telefon.

A: Wie gehst du selbst mit Political Correctness in deiner Arbeit um?

S: Ahm ... da wird ... also Fakten sind nicht politisch korrekt oder unkorrekt. Das heißt, wir haben da jetzt nicht wirklich ein Problem. Ich verstehe schon, dass gewisse andere Medien sich darüber mehr Gedanken machen müssen. Wie berichten sie über Sachen? Aber zum Beispiel, wenn Dossier berichtet über Toni Sailer und was da passiert ist und so weiter, dann müssen wir uns Gedanken machen: ist das eine Geschichte? Ist das berichtenswert? Wieso wollen wir das berichten? Bei uns ist es ganz klar jetzt eine ... um ein Beispiel gegangen: Da ist was zugedeckt worden. Das ist nie nachverfolgt worden. Und bis in höchste politische Kreise ... Das heißt, für uns war ganz klar, das ist berichtenswert. Geht natürlich in Richtung ÖSV und sexueller Missbrauch und was ist da eigentlich passiert? Was normalerweise ein Thema wäre, wo man ganz sensibel sein muss. Politisch korrekt und wie berichtet man das? Und wo es wahrscheinlich viele Diskussionen gibt, in Redaktionen. Nehm ich mal an. Bei uns geht es nur darum: Ist es eine Geschichte und ist es berichtenswert. Und in dem Fall war die Antwort ganz klar: Ja. Ist halt sehr weit weg von jeder Politisch Korrekt-Diskussion.

A: Das heißt Political Correctness ist von dir auch noch nie eingefordert worden? In der Arbeit?

S: Ist bei uns wirklich kein Thema, weil bei uns geht es um Fakten und um berichtenswert. Und das sind die Kriterien. Und politische Korrektheit... ist ... nein, ist bei uns kein Thema. Weil es keine Kategorie ist, in der Art von Journalismus, die wir machen.

- A: Aber glaubst du kann es ein Problem im Journalismus sein, oder eher eine Chance?
- S: Ja, also Redaktionen müssen sich sicher Gedanken machen, wie sie damit umgehen. Es wird auch viele Diskussionen geben. Als schönes Beispiel hat es gegeben einen Gastkommentar im Standard. Wo die Hälfte der Belegschaft das dann ganz furchtbar gefunden hat. Die andere Hälfte hat das gut gefunden. Das war in der Metoo-Debatte. Und die haben dann den E-Mail-Verkehr der Redakteure öffentlich gemacht. Wo der eine dann gesagt hat, hey, wir können so einen furchtbaren Kommentar nicht veröffentlichen und dem keinen Platz geben. Die anderen: Ja, wir sind ein Medium, das verschiedenen Meinungen Platz geben will. Und da haben sie diskutiert. Und ich finde das ist ein wunderbarer Weg, da transparent damit umzugehen.
- A: Ist das ein Thema, das du in deinen Seminaren thematisierst?
- S: Nein. Also in der Hinsicht ... Also nein. Nein.
- A: Erinnere dich bitte an das Jahr 2015 zurück. Flüchtlingskrise. Wie hast du das erlebt? Privat, beruflich.
- S: Beruflich war es so. Also wir haben glaube ich eineinhalb, zwei Jahre davor, ich weiß es nicht genau, müsste ich nachschauen, eine größere Recherche zu Unterbringungen von Asylwerbern gemacht. Da ist eben rausgekommen: Einem Drittel geht es furchtbar. Einem Drittel so lala. Also passt eigentlich. Und für ein Drittel war es wirklich schön. Und wir haben uns halt gefragt: Was können wir jetzt beruflich beitragen. Weil wir ja quasi in dem Thema schon drin sind. Und was wir immer probieren, ist: Wenn wir ein Thema schon bearbeitet haben, auch weil wir uns da ein bissi Kontakte und ein Wissen aufgebaut haben: Wir können wir das jetzt auch medial begleiten und was können wir dazu machen? Was wir gemerkt haben: Unsere Redaktion ist zu klein um da sich alle Medien ... und das war so, wenn sich alle Medien in einem Land auf ein Thema stürzen, dann wird es für uns schwer da jetzt auf die Schnelle einen Mehrwert zu liefern. Weil unsere Recherchen auch meistens länger dauern. Wir nicht im tagesaktuellen Bereich arbeiten. Das war mal das Eine. Und das Andere war auch, wir haben halt die Standards damals mithilfe von NGOs und Experten und Expertinnen so einen Kriterienkatalog gemacht. Und geschaut. Und haben halt probiert ... das war der Datenjournalistische Aspekt ... wo schaut es wie aus? Dass wir da eine Vergleichbarkeit reinbringen. Was wir dann ziemlich schnell gemerkt haben ist, wie so viele Leute gekommen sind, hat dieser Kriterienkatalog nicht mehr funktioniert. Sie haben überall Turnhallen aufgemacht. Riesige Lagerhallen. Kasernen. In Traiskirchen ist es rund gegangen. Das heißt, das was wir davor gemacht haben und eine legitime Geschichte war. Meiner Meinung nach eine sehr gute Geschichte. Hat sich dann durch veränderte Rahmenbedingungen, dadurch, dass so viele Leute auf einmal gekommen sind, hat sich das komplett verändert. Und jetzt merkt man, dass das wieder zurück geht. Jetzt hat man ja viel weniger Leute. Und jetzt sind die Quartiere, die sie alle ganz schnell aufgemacht haben wieder ... jetzt wird es schwierig, die wieder los zu werden. Also es gibt viele, die jetzt leer

stehen. Und wo Betreiberinnen und Betreiber sagen: Hey, wo sind die Leute? Ich hab das jetzt umgebaut und auf einmal sind da keine Leute mehr. Also ich finde es spannend, wie so quasi eine Recherche sich im Zeitverlauf so verändert. Wo man halt mitbekommt: Was ist relevant? Die Unterbringung war halt in dieser Akutphase, wo es halt schnell gehen hat müssen, die Qualität der Unterkunft war da nicht so relevant. Und jetzt ist es wieder sehr spannend, wie die Leute wohnen und wo sie untergebracht sind. [REDACTED]

[REDACTED] Dass jetzt eine Unterkunft gemietet ist für Jahre und da zahlt man - weiß ich nicht - über 40.000 Euro im Monat noch für ein Jahrzehnt oder so. Ja. Also beruflich sehr spannend. Wie sich das entwickelt, dieses eine Thema. Wenn sich die äußeren Rahmenbedingungen ändern. Ja. Privat. Weiß ich nicht. Kann ich nicht sagen.

A: Hast du im Jahr 2015 Seminare gehalten?

S: Ja.

A: War das Thema in deinen Seminaren.

S: Nein, war auch kein Thema. Also Unterkünfte schon. Wir haben schon über die Asyl-Recherche geredet. Wir haben natürlich immer wieder auch ... mal überlegen. Ja, wir haben da zu der Zeit natürlich auch immer geschaut auf die ... auf die Anträge, die Zahlen, wieviele da kommen. Und da sind schon einige falsche Zahlen auch zu der Zeit berichtet worden. Und da wir halt schon immer wieder in den Seminaren sprechen ... solche Fehler sollen und dürfen halt nicht passieren. Da gibt es Zahlen vom Innenministerium. Und die holt man sich. Und dann ... ja. Also wieviele Asylanträge dann im Endeffekt gestellt worden sind. Da gibt es ja genaue Zahlen.

A: Und da wurde zu hoch berichtet?

S: [REDACTED]

A: [REDACTED]

S: [REDACTED]

A: Und ich nehme an, das war auch in den Jahren danach noch Thema in den Seminaren.

S: Ja, also Thema Asyl und Unterbringung jetzt nicht mehr so. Es ist so, wir zeigen schon, wenn wir jetzt neue Darstellungsformen und so haben, zeigen wir die Karte immer her. Und manchmal gibt es viele Fragen, wie wir die Recherche und so gemacht haben. Aber da geht es jetzt nicht um aktuelle Entwicklungen. Sondern da geht es darum: Wie seid ihr da damals reingekommen. Und wie war das? Und was waren eure Gedanken. Aber jetzt nicht wirklich ... Das hat jetzt nicht viel mit 2015 und danach zu tun.

A: Wie beurteilst du denn den Umgang der Medien mit der Flüchtlingskrise seit 2015?

S: Mh... Das ist jetzt ein ganz persönlicher ... und das ist jetzt nicht unbedingt ein Eindruck. Es ist ... meine persönliche Einschätzung: Ich glaube es gibt größere Probleme über die weniger berichtet wird. Und mir passt die Gewichtung nicht ganz. Also das war natürlich schon was Einschneidendes. 2015. Und viele Leute. Und wie das in Ungarn losgegangen ist. Gibt es wunderbare Hintergrundberichte ein Jahr danach. Wie ist das tatsächlich abgelaufen? Mit Merkel, Faymann, wer hat wen angerufen? Orban. Wann ist was passiert? Und das liebe ich. Das ist super, wenn ich dann nicht das Tagesaktuelle hab, sondern wenn ich dann wirklich nachher weiß - und das ist für mich guter Journalismus - was ist wirklich passiert. Und nicht dieses: Jeden Tag ein Leitartikel und wieder eine Meinung und wieder das. Sondern einfach, wenn ich mein Ding gelesen hab, einfach mehr weiß als vorher. Und ich brauche nicht von jedem ständig eine Meinung zu irgendwas. Ja. Und ich denke mir, ganz allgemein, es gibt ... aber das ist jetzt eine ganz persönliche und vielleicht auch politische Einstellung: Ich glaube es gibt größere Probleme in Österreich, in Europa und auf der Welt, als das. Ich glaube, das Thema ist sehr überrepräsentiert.

A: Und abseits der Meinungselemente: Glaubst du, dass die Meinung der Journalisten bei der Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat?

S: Ja.

A: Kannst du da Beispiele nennen?

S: Nein. Das ist zu lange her. Aber es ist im Allgemeinen ... es ist wirklich so... Wir merken es immer wieder, auch bei den Workshops, wenn es um Recherche geht. Wenn es um Datenjournalismus geht. Und es ist auch ziemlich schnell, dass auch Leute die ... die berühmten Journalisten, wenn man an die denkt, in Österreich. Das sind ja auch die, die ständig Kommentare und Meinungen schreiben. Und sich oft ganz klar positionieren. Ich glaube das ist schwierig, dann nicht in ... also ich würde mich da einfach fernhalten, weil ich danach irgendwo auch von den Leserinnen und Lesern irgendwo eingeteilt werde. Und da wird es auch schwierig, in der Berichterstattung nicht auch klar zu machen, dass ich nicht verfärbt berichte. Das heißt, mir wäre jetzt lieber, dass es ein paar mehr Journalisten gäbe, die sich von Kommentaren und Meinungen ein bissi weiter fernhalten. Und wirklich einfach gut recherchieren. Und ob die Meinung bei der Berichterstattung eine große Rolle gespielt hat: Ich kann es nicht sagen. Ich habe jetzt keine Bericht im Kopf, wo ... Es ist ja ganz klar. Es gibt Kommentare. Bericht. Im Bericht soll keine Meinung drin stehen. Das ist oft schwierig. Weil natürlich was ich auswähle, was ich berichte und wie oft ist schon Meinung. Aber dass ich jetzt einen Bericht habe, wo ich sage, da sind mir jetzt zu viele Adjektive, die in die eine Richtung gehen. Und das ist jetzt so gefärbt berichtet und so weiter, das habe ich jetzt nicht. Müsste ich suche. Ich glaube man findet es. Aber ja.

A: Glaubst du, dass es Journalisten gegeben hat, die sich teilweise als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?

- S: Es gibt Medien in Österreich, die sich jetzt nicht nur bei Flüchtlingen, sondern auch bei Wahlen oder ... wirklich schlimm wird es dann, wenn ... weil Flüchtlinge, da kann ich ja auf einer Seite sein und die vielleicht auch faktisch begründen. Kann sagen: Das sehen ich so, weil das und das. Wie gesagt, vorher. Menschenrechte. Und so weiter. Was immer wieder passiert - und das halte ich für noch bedenklicher - ist, und das wird immer mehr, meiner Meinung nach, dass bestimmte Medien und bestimmte exponierte Journalisten und Journalistinnen sich sogar auf Seiten von Parteien oder Spitzenkandidaten stellen. Das halte ich für sehr bedenklich. Ich finde, das sollte man tunlichst vermeiden.
- A: Aber die Antwort ist ja? Ob die Journalisten sich teilweise als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?
- S: Gibt es. In Österreich auf jeden Fall. Ja.
- A: Und umgekehrt eben auch?
- S: Umgekehrt auch. Ja, gibt es auch.
- A: Wie beurteilst du denn deine eigene Rolle? Warst du jemals Anwalt für jemanden?
- S: Ich hoffe nicht. Weil ... also naja, lass mich ausholen. Ich hoffe, für Leute, die durch ein System leiden, das versagt. Weil, wie ich vorher schon gesagt habe, das Leitbild von Dossier. Dass wir auf der Seite der Schwächeren stehen wollen, wenn Einzelne oder ganze Systeme versagen. Das wollen wir machen. Und da wollen wir Anwalt sein für Leute, die da drunter leiden müssen, wenn etwas nicht funktioniert. Oder auch wenn Korruption absichtlich ... Leute hintergangen werden. Jetzt bei politischen Einstellungen, Meinungen, und so weiter bin ich ... wollen wir bei Dossier tunlichst vermeiden. Also es geht eben nicht um Meinungsjournalismus. Es geht nicht um politische Meinungen, die wir verbreiten wollen. Sondern es geht um Fakten und ja ... das ist die Rolle vom investigativen Journalismus.
- A: Das heißt, als Journalist darf man sehr wohl Anwalt für jemanden sein, nur nicht für eine politische Partei?
- S: Du, wenn eine Partei einen Blödsinn baut und man deckt das auf, dann ist man in gewisser Weise Anwalt aller anderen politischen Parteien. Das heißt, so klar ist das für mich nicht zu trennen. Es hilft immer jemandem etwas, was man berichtet. So blind kann man ja nicht sein, dass man sagt: Ich berichte die Fakten und ja, dann ist auf einmal alles gut in der Welt. Weil wir das berichten und dann hört das Böse auf. So ist es nicht. Das heißt, man wird ... und das probieren ja alle, Journalisten und Journalistinnen zu beeinflussen und für sich zu instrumentalisieren. Was man machen kann und man machen muss... das ist ein wichtiger Teil von unseren Workshops ... ist dass man sich dem bewusst ist. Dass man sich auch überlegt: Woher kommt die Geschichte? Wieso mache ich sie? Wer hat sie ... hat sie mir irgendwer erzählt? Was sind die Quellen? Verrenne ich mich da in was? Und mache ich

das nicht, weil es relevant ist, sondern weil es mir persönlich was bedeutet, und so. Das heißt, man kann eine Geschichte auch machen, wenn man instrumentalisiert wird. Man muss sich nur dessen bewusst sein. Weil wenn die Geschichte stimmt, dann kann man sie ruhig erzählen. Auch wenn sie ganz klar von einer Seite kommt, die dich instrumentalisieren will. Man muss sich dessen bewusst sein und man muss wissen, wie man damit umgeht. Ja.

A: Ist das etwas, das du in deinen Seminaren thematisierst? Anwalt für jemanden zu sein?

S: Das kommt vor.

A: Die Leser können heute alles nachgooglen und unter dem Artikel kritisieren. Ist das ein Problem?

S: Also wir finden es super, grundsätzlich. Wenn wir die Rohdaten veröffentlichen steht da auch oft die Bitte dabei: Schaut euch das an. Wenn da irgendwas nicht passt, dann bessern wir das gerne aus. Das wird bei uns auch nicht unter den Tisch gekehrt und irgendwo schnell ausgebessert. Sondern dann gibt es ein Erratum dazu. Und wir sagen: Da ist ein Fehler passiert. Das ist das. Das haben wir so gemacht. Das ist die Transparenz, die ... den Anspruch stellen wird. Wenn Leute etwas falsche finden, dann sollen sie uns das bitte sagen und dann bessern wir das auch gerne aus. Auch mit einem Hinweis. Nicht, ... ja.

A: Also ihr macht das immer mit Erratum?

S: Ja. Es sei denn, es ist mal ein Beistrichfehler oder so. Aber wenn es den Sinn verzerrt, dann auf jeden Fall. Im Zweifelsfall dann eher ja.

A: Was passiert denn, wenn Fehler heimlich ausgebessert werden? Warum macht ihr das nicht?

S: Na weil das unglaublich wird. Weil je mehr Reichweite ein Medium hat, desto sorgfältiger musst du damit umgehen. Es gibt Screenshots. Es gibt sie. Und wenn man dann was ausbessert, was wirklich den Sinn von einem Text auch verändert, dann ist man schon Fake News. Dann macht man sich unglaublich. Und dann hilft man nicht nur sich selbst nicht sondern der ganzen Branche nicht. Und das sollte niemand tun. Also für alle, die dies Diplomarbeit lesen: Bitte tut das nicht! Bei uns gibt es teilweise Jahre später noch ein Erratum. Was ein bissl unnötig ist, weil dann interessiert es niemanden mehr. Aber naja. @(. )@

A: Thematisierst du den Umgang mit Fehlern in deinen Seminaren?

S: Ah... ja. Ja. Also vor allem: Schaut, dass keine passieren! Aber wenn welche passieren, dann ja. Sprechen wir schon auch. Ja.

A: Ist dir Citizen Journalism ein Begriff?

S: Ja. Es ist ja so, dass Journalismus ein freier Beruf ist. Jeder der sagt: Ich bin Journalist, kann einer sein. Und Citizen Journalism ist halt ... ich glaube der Begriff ist aufgekommen mit diesen ... mit den ganzen Blogs und so. Das heißt immer mehr Leute, die eigentlich keine journalistische Fachausbildung haben, die quasi selbst Journalismus machen. Was rechtlich ja vollkommen in Ordnung ist. Nur das sind halt Leute, die nicht wissen, oder die vielleicht noch nicht ... vielleicht auch mehr als Journalisten ... also das noch nicht institutionalisiert ... nicht in einer Redaktion... nicht in einer Ausbildung so reflektiert haben. Was ist Journalismus? Was sind die Funktionen von Journalismus. Zum Beispiel Gatekeeper. Wie man mit Quellen umgeht. Ethische Fragen. Rechtliche Fragen. Also das sind keine Leute, die das ... wiederhole ich mich ... institutionalisiert oder in einer Redaktion eben damit beschäftigt haben. Das heißt, sie dürfen sich zwar Journalisten nennen. Ich glaube aber es gibt einen Unterschied zwischen gelernten Journalisten und Citizen Journalism. Und ich würde das grundsätzlich jetzt mal nicht als Journalismus sehen. Rechtlich schon. Weil jeder Twitter-Account ist Journalismus. Was man auch bei Sigi Maurer gesehen hat. Sie hätte journalistisch sorgfältig arbeiten müssen und hat das nicht gemacht. Das heißt, alles was massenmedial verbreitet wird und das ist jeder Facebook-Account, ist jeder Twitter-Account, ist rechtlich Journalismus. Meiner Meinung nach zählt es halt zu ... also ist es halt nicht institutionalisierter Journalismus, wenn man das so sagen kann. Ja.

A: Aber meinst du, dass diese Leute die Konkurrenz für Journalisten steigern?

S: Es gibt Leute, zum Beispiel in Tirol, die das gut können. Und die Kontakte haben. Und gute Geschichten erzählen. Und es gibt ... Journalismus ist ja nicht nur investigativer Journalismus. Und Berichten Und News. Sondern Journalismus ist auch Unterhaltung. Und Lifestyle und was auch immer. Und da gibt es natürlich ein viel größeres Angebot als vorher. Weil Journalismus ist nicht nur Schreiben, sondern auch Videos. Und natürlich sind Influencer und die ganze Youtuber eine Konkurrenz für die Aufmerksamkeit von Medien. Also natürlich wird da... gibt es da mehr Konkurrenz als vorher um Aufmerksamkeit der Leser, Leserinnen, Schauer, was auch immer. Heißt aber nicht, dass die Aufgabe, oder die Rolle, die Journalismus in einer Demokratie hat und haben soll ... die wird oft durch diese Citizen Journalists nicht erfüllt.

A: Glaubst du, dass der durchschnittliche Leser die Qualität der Informationsquelle erkennt? Kann der einen Standard-Artikel, einen Dossier-Artikel und einen Artikel von irgendeinem Blogger voneinander unterscheiden?

S: Ich glaube nicht, dass es den durchschnittlichen Leser oder die Leserin gibt. Deswegen kann ich das schwer beantworten. Es gibt Leute, die es unterscheiden können. Es gibt Leute, die es nicht unterscheiden können. Es gibt viele Leute, denen es wurscht ist. Ja, aber ich meine, wichtig ist es, wenn die Frage auf das abzielt. Dass Medienkompetenz und so weiter natürlich gestärkt wird. Und die Lehrpläne aktualisiert werden. Und auch in Schulen der Umgang mit Fake News und Quellen und was ist das? Was ist Journalismus?

Wem kann ich was glauben? Wenn es immer mehr gibt, dann wird es auch immer wichtiger, dass die Leute auch lernen, wie man damit umgeht. Ich glaube für ganz dumm muss man alle nicht halten. Also die Leute wissen schon, was Influencer sind. Und dass das jetzt nicht das beste Getränk der Welt ist, nur weil das die oder der sagt, in dem Video. ich glaube das ... für so dumm muss man Leute nicht halten. Aber ja... wie es unterschiedliche Bildungsniveaus beim Lesen und Rechnen gibt, gibt es wahrscheinlich auch unterschiedliche Bildungsniveaus in der Medienkompetenz. Und ... ja. Manche können es besser und manche nicht so gut. Ich plädiere auf jeden Fall dafür, dass es die Leute besser können. Weil das ... ja. Auf jeden Fall sehr wichtig ist.

A: Ja, also die eigentlich Frage ist, ob das zu einem Vertrauensverlust in die Medien führt, dass man jetzt eben so viele Blogs hat und Social Media-Kanäle, wo Informationen verbreitet werden. Dass die Leute eben nicht mehr unterscheiden können. Und die Leute dann sagen: Naja, der Standard schreibt immer das, aber in dem Blog habe ich das gelesen und darum glaube ich das alles nicht mehr.

S: Das glaube ich nicht. Nein. Für so dumm würde ich die Leute nicht halten. Ich wäre sehr gespannt, wenn es Studien oder so gibt. [REDACTED] Ich glaub das nicht. Ich glaube, dass man den Unterschied schon erkennt. Und was mir lieber wäre, ... jetzt gar nicht ist es so oder nicht ... sondern wir sollten auf jeden Fall dafür sorgen und schauen, dass es so ist. Also dass die Leute das unterscheiden können, weil es ganz wichtig ist. Ich glaube sie können es schon ganz gut. Es schadet nicht, wenn sie es noch besser können. Aber man merkt ja auch: Falter-Abos. New York Times. Ha! Da wird sich der Falter freuen, ... Falter und New York Times ... Dass die Abos explodieren. Also dass die immer mehr verkaufen. Also die Leute wissen schon, was ist ein Blog? Was ist ein schnell runtergeschriebenes Irgendwas? Es gibt aber auch fantastische, journalistisch hochwertige Super-Blogs. Das heißt, ich glaube die Leute können das unterscheiden. In Kurz: Ja, sie können, aber es geht sicher noch mehr. Und natürlich hängt es auch vom Bildungsniveau in dem Bereich ab.

A: Ermutigst du deine Seminarteilnehmer eigene Blogs zu veröffentlichen?

S: Ahm ... nein. Also wenn ... pfff ... Bei uns geht es um Recherchen. Um gute Geschichte. Also ich habe schon ... Joanneum, da gibt es natürlich ein Projekt, Abschlussprojekte. Aber es geht ... ich will sie jetzt nicht motivieren, einen Blog zu machen. Ich will sie motivieren, coole Geschichten zu machen. Wo die dann unterkommen ... Am besten auf Dossier, aber wenn es wo anders ist, ist es auch gut. Warum nicht auch ein Blog? Ich glaube, die Qualität macht's.

A: Glaubst du, dass du als Journalistenausbildner eine besondere Verantwortung trägst?

S: Ah ... (4) Ja, aber das tun Bäcker auch. Und das tun Straßenkehrer auch. Und das ... das tut jeder Taxifahrer und jede Ärztin, und ...



- A: Also du meinst, es ist keine besondere Verantwortung.
- S: Journalismus ist wichtig. Deswegen ist die Ausbildung im Journalismus auch wichtig. Aber ich würde jetzt nicht sagen, dass wir die Demokratie retten, wenn wir super Journalismus-Lehrer sind. Ein bissi bescheiden bleiben und Journalistinnen und Journalisten neigen dazu, sich zu wichtig zu nehmen. Jetzt will ich das in der Ausbildung auch nicht. Aber natürlich ... wie viele andere Jobs. Aber ... ja ... es ist schon ein wichtiger Job. Und man sollte ihn gut machen. Dann wird die Welt besser. Aber das zählt für alles. @(. )@ Ja.
- A: Wer hat dich denn selber ausgebildet? Gibt es so zwei, drei Namen deiner prägendsten Lehrer?
- S: Ja, also den Florian Skrabal. Der eben Dossier, also die Idee zu Dossier hatte. Und der ist für mich sicher einer der besten investigativen Journalisten des Landes. Ja, und er ist unglaublich genau und gut. Und lebt seinen Job. Und ist mit ganzem Herzen dabei. Und es ist immer wieder nach ein paar Jahren sehr beeindruckend zu sehen. Und sonst? Kurz überlegen. Ja, na ich finde schon ... Bob Woodward sehr cool. Also jetzt einfach auch grade Fear gelesen, von ihm. Das Buch über Trump. Und es ist schon cool. Der Typ ist schon sehr alt und klopft noch immer an Türen. Und ist extrem hartnäckig. Redet zimal mit Leuten. Fragt immer nach: Ja, Gespräch ist gut, aber ich brauche noch ein Original-Dokument. Haben sie nicht noch irgendwo irgendwas rumliegen? Also die Hartnäckigkeit. Und die Genauigkeit. Ja.
- A: Hast du den persönlich einmal getroffen, leicht?
- S: Nein.
- A: Ok, hast du seine Masterclass gesehen, zufällig?

**Es folgte an dieser Stelle eine Diskussion über Bob Woodward, die die beiden Gesprächspartner zwar amüsiert, aber nichts zur vorliegend Arbeit beigetragen hat.**

- A: Ok, im Vergleich zu Deutschland, wo es Journalistenschulen und so weiter gibt, wie beurteilst du die Journalistenausbildung in Österreich?
- S: Na ... ja, als darüber hab ich mir auch noch nicht so viele Gedanken gemacht. Also grundsätzlich finde ich es gut, dass ... diese Volontariate, die es in Deutschland gibt. Diese Ausbildung und gleich bei einem Medium gleich verschiedene Stationen durchlaufen. Dass das so eng aneinander gekoppelt ist, finde ich sehr gut. Und funktioniert ja auch gut. Die bringen ja super Leute hervor und so. Das mehr bei uns wäre sicher wünschenswert. Weil bei uns ist ja eher ... machst du ein Praktikum und dann geht er weg und dann wieder ein Praktikum. Also das funktioniert ja nicht so gut. Ich finde die FH nicht schlecht. Auch wenn jetzt die Vorlesungen schwankend in der Qualität waren. Aber was halt ist: Die FH hat sich jetzt schon einen Namen damit gemacht. Du lernst die Leute kennen und baust dir da die Netzwerke auf. Und kennst halt die Leute, die da arbeiten. Und kennst auch die

Vortragenden. Man merkt halt, die Leute, die da rauskommen, ... da werden halt Kontakte geknüpft, die auch helfen, im Journalismus Fuß zu fassen. Das ist sehr gut. Wir nutzen das ja auch. Also wir unterrichten ja auch auf der FH. Und wenn da gute Leute dabei sind, dann schauen wir auch, dass die was für uns machen. Und ob wir uns da mal annähern und ob sich da was ergibt. Also dafür ist es gut. Sonst ist es natürlich schön, wenn also in Deutschland quasi viel Geld ... weil das ist ja das ... die sind ja nicht schlecht bezahlt. Die Volontäre. Die sind viel besser bezahlt ... manchmal bei uns sogar dann ... Einsteiger verdienen weniger als Volontäre in Deutschland. Das heißt, das ist schon gut. Ist dann auf zwei Jahre mal abgesichert. Kann wirklich lernen. Ich glaube, da kenne ich jetzt die Zahl nicht, aber es werden auch viele übernommen. Also das ist grundsätzlich schon ein besseres System, würde ich sagen. Glaube ich schon. Ja. Weil was bei uns jetzt ... ich weiß nicht, ob es das noch gibt. Aber so Lehrredaktionen für die die Leute zahlen müssen, damit sie bei irgendwelchen Medien arbeiten können, das finde ich eine Frechheit.

A: Die nächsten Fragen sind eher persönlich und du musst sie nicht beantworten. Wie würdest du deine Familie beschreiben? Also Eltern und Großeltern. Waren die eher arm, reich, gebildet, ungebildet?

S: Großeltern Hackler. Und dann meine Eltern haben es zu Akademikern gebracht. Also ich komme schon aus einem Akademiker-Haushalt. Ursprünglich. Genau. Und alles Wiener, immer. Ja.

A: Glaubst du, dass du damit ein typisches Beispiel für einen Journalisten in Österreich bist?

S: Ja. Also Akademikerhaushalt, wie ich vorher gesagt habe. Das ist schon eine Blase. Das ist keine sehr diverse Blase. Also Journalisten und Journalistinnen kommen aus ähnlichen Haushalten. Und ich glaube ich bin keine Ausnahme.

A: Und glaubst du, dass die meisten Kollegen deine politische Ansicht teilen?

S: Ahm ... das ist eine gefinkelte Frage, die ich nicht beantworten werde, weil ich dadurch meine verrate.

A: @(. )@ Ok.

S: @(. )@ Weil ich glaube, wir wissen beide, was die Mehrheit ist, in Österreich. Und wenn ich jetzt sage, ich glaube schon oder ich glaube nicht, dann weißt du, was ich denke.

A: Na gut, dann beantworte das nicht. Aber was glaubst du ist die Mehrheit in Österreich?

S: Es gibt vom Medienhaus Wien, glaube ich, den Journalismusreport. Und da ist schon immer rausgekommen, meines Wissens nach ... müsste man nochmal nachschauen, würde ich so auch nicht veröffentlichen sondern vorher nochmal re-checken ... aber da war die Mehrheit links der Mitte.

A: Richtig, ja.

S: Ja.

A: Also glaubst du, dass Journalisten in Österreich relativ einheitlich sozialisiert sind?

S: Ich glaube es ändert sich langsam, aber ja, schon. Ich glaube, man sieht auch in diesem Journalismusreport, wie der Frauenanteil steigt. Und ich glaube es wird jetzt auch ... immer wieder hat ja Biber super Geschichten gemacht. Und die Leute kommen dann glaube ich auch wo unter. Und ich ... ich glaube: langsam. Aber es ist eine sehr nicht-diverse Blase. In der Journalisten und Journalistinnen leben.

A: Sieht du darin ein Problem?

S: Ahm ... Im Meinungsjournalismus wieder, und wenn es darum geht, sich politisch zu stark einzumischen und so, dann schon. Jetzt faktenbasiert und investigativ ist es mir vollkommen wurscht, wo eine Person herkommt. Wie sie aussieht. Was die Eltern gemacht haben. Weil da geht es um Fakten und dann mehr darum, was passiert ist. Und da können das lauter ... ja ... ich will jetzt keine Beispiele sagen. Aber da ist es mir wurscht. Wenn es natürlich um Meinung geht und wenn ein vielfältiger Journalismus vielfältige Meinungen abbilden soll und die Meinungen sind aber gar nicht da, weil sie nicht abgebildet werden, weil die nicht im Journalismus arbeiten, dann ist das ein Problem. Also in kurz: Im investigativen Journalismus sehe ich das Problem nicht, obwohl dort auch viel zu wenig Frauen arbeiten und viel zu wenig divers, aber dort ist es mir egal. Weil ... Find die Geschichten. Mach die Geschichten. Dann ist sie gut oder schlecht. Dann ist egal, wo wer herkommt.

A: Aber ist es nicht auch im investigativen Journalismus so, dass es schon mit der Themensetzung beginnt? Wenn ich jetzt nur österreichische Männer habe, dann haben die ja ganz andere Themen als wenn es eine diversere Redaktion wäre.

S: Die Themensetzung. Gut, ja. Du hast vollkommen recht. Die Themensetzung ist natürlich auch was, was auf Backgrounds und so weiter basiert, aber ich wäre dumm, wenn ich jetzt irgendwo auf der Straße irgendwas bemerke und ... ich wünsche mir halt, dass investigative Journalisten jetzt nicht dann denken: Ich komme aus einem Akademiker-Haushalt, deshalb schreibe ich über das und das. Sondern dass sie mit offenen Augen durch die Straßen gehen. Und wenn jetzt Klenk über Gefängnis-Geschichten schreibt, wenn Biber über coole Geschichten über ... ja ... im Migrant\*innenbereich oder so schreibt ... wenn mir eine Geschichte auffällt, ... Geh einfach offen durch die ... Also ja. Und vielleicht ist das auch in der Ausbildung ... aber da bin ich viel zu wenig Genderstudy-Experte. Und was sind die Mechanismen, dass da ein Überhang ... wenn es ihn gibt ... von investigativen Journalisten ... männlich, weiß, was auch immer ist, dann ist das nicht gut. Ich finde es nicht super. Ich denke mir aber, es ist weniger schlimm, als beim ganzen Meinungsjournalismus. Weil dort will ich ja eine vielfältige Meinung abgebildet haben. Aber Fakten sind Fakten. Und wenn einer eine gute Geschichte macht und ... man soll halt nicht

wegschauen. Super ist es, wenn Leute aus Milieus kommen, wo halt noch keine Geschichten gemacht worden sind. Wenn man da reinkommt, es hilft natürlich. Bei uns hat geholfen, dass die Sahel in der Asyl-Recherche Farsi gesprochen hat. Drum haben wir Sprachbarrieren abbauen können. Das heißt, jeden Skill, den du hast, und das sehe ich jetzt ... ein anderer kultureller Background, ethnischer Background, was auch immer, hilft dir natürlich, wenn jetzt Flüchtlinge ... Und wenn jetzt viele Tschetschenen da sind, dann gibt es natürlich gute Geschichten über Tschetschenen zu erzählen. Wenn wir einen Tschetschenen in der Redaktion hätten, dann wäre das sicherlich ein super Asset. Ja. Aber nur deswegen, weil wir dann an Geschichten rankommen, an die wir sonst nicht rankommen würden. Wer sie dann erzählt, ist mir egal.

A: Glaubst du, dass durch diese einheitliche Sozialisation vielen Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist?

S: Mhhh... lass mich es positiv, lass mich es konstruktiv ... im konstruktiven Journalismus formulieren: Es würde nicht schaden, wenn Journalisten und Journalistinnen nicht ... wenn die aus ihrer Blase öfter rauskommen und nicht ... Ich hab eh schon öfter gesagt. Ich beginne nochmal von vorne: Es kann nicht schaden in mehr Lebensrealitäten und diversere Lebensrealitäten einzutauchen. Sagen wir es so.

A: Aber ist es ein akutes Problem, deiner Meinung nach?

S: Das weiß ich nicht. Je diverser ... eben investigativ jetzt ... an so mehr Geschichten komme ich heran. Bei Meinungen ist es wichtig, dass man diverse Meinungen abbildet, das glaube ich schon. Dass da Vielseitigkeit eine Stärke ist. Sowohl sprachlich, kulturell, ethnisch, ja. Ahm ... Und die Bevölkerung bildet sich in Österreich in Redaktionen sicherlich nicht ab. Ich will jetzt auch nicht dafür plädieren, dass sie genau ein Spiegelbild der Bevölkerung sein müssen. Deswegen drück ich auch so ein bissi herum. Weil ich glaube, man kann sehr wohl sich in andere Lebensrealitäten reinversetzen und auch ... ich muss jetzt nicht ... ich muss nicht im Sterben liegen, um über Sterbehilfe schreiben zu können. Ich kann mich ja dort auch reindenken. Das heißt nicht ... ich brauche Leute, die kurz vorm Sterben sind, damit ich einen guten Artikel über Sterbehilfe schreiben kann. Das heißt, ich brauche nicht eins zu eins die Bevölkerung widergespiegelt. Aber je vielfältiger und je mehr ich davon habe, desto ... das ist natürlich ein Plus.

A: Glaubst du, dass ein Medium an Glaubwürdigkeit einbußt, wenn ... Oder ich formuliere es anders: Wenn ich ein tschetschenischer Jugendlicher bin und in der Zeitung steht eigentlich kaum etwas darüber, was mich so im täglichen Leben betrifft. Heißt das dann, dass ich der Zeitung möglicherweise eher misstraue? Dass ich mir auch denke, da kommen meinem Themen sowieso nicht vor, das interessiert mich auch gar nicht?

S: So weit will ich mich jetzt nicht in Tschetschenen reinversetzen.

A: Aber bestätigt das nicht genau meinen Punkt?

S: Naja ... (4) Das kommt jetzt drauf an, wie wichtig das ist. Oder mache ich das jetzt wieder ... weil ich will jetzt keine Zeitung von Tschetschenen für Tschetschenen.

A: Klar.

S: Und ob ich jetzt ... Weil wie wir noch unterwegs waren, waren auch die meisten Leute aus Afghanistan. Jetzt sind es Tschetschenen. Das ändert sich auch. Und ich meine, wenn die Leute da bleiben und das funktioniert und ... integrieren und natürlich auch den Schulweg gehen, Ausbildung und so weiter. Ja sicher wäre es wünschenswert und schön, wenn dann auch Tschetschenen in den Redaktionen in Österreich sitzen. Ich glaube aber, dass soviel Medienkompetenz und so weiter auch möglich ist, wenn ich sage, ich brauche jetzt ... ich interessiere mich nur für eine Zeitung wo ein Typ schreibt, der so aussieht wie ich, so alt ist wie ich und den selben Background hat, wie ich. Also das, glaube ich, braucht es nicht. Das wäre übertrieben. Schlecht ist es nicht. Aber ich würde das jetzt nicht fordern. Ich brauche einen so und so und so aus den und den Gründen mit der und der Schuhgröße, dann halte ich die Zeitung für glaubwürdig. Das halte ich für gefährlich.

A: Ist das etwas, das du in deinen Seminaren thematisierst? Diese Blase?

S: Ahm ... ganz am Rande vielleicht. Aber, nein, nicht wirklich. Mehr, also nur in einer Hinsicht, quasi. Also von außen nach innen, von Bekannt nach Unbekannt recherchieren. Also so natürlich ... je breiter auch dein Umfeld ist, und dein Freundeskreis ... Wenn ich eine Geschichte über ein Spital recherchiere, dann würde ich zuerst meinen Papa fragen, weil der hat jahrzehntelang in einem Spital gearbeitet. Und je breiter du aufgestellt bist, mit Freunden und Familie und so, und verschiedene Themen, das hilft natürlich. Heißt jetzt nicht: Such dir deine Freunde nach dem aus, dass du beruflich weiterkommst. Aber schaden kann es nicht. @(. )@

A: @(. )@ Ok, das war ein schönes Schlusswort.

S: Gut, also vieles von dem was ich gesagt habe, waren Meinungen. Nicht so gut recherchiert wie auf Dossier. Vieles waren Bauchentscheidungen.

**Ende des Interviews: 16:30 Uhr**

## Anhang 8

**Interview mit Andy Kaltenbrunner vom 19. Februar 2019**

**17:00 bis 20:10 Uhr im Presseclub Concordia und später im Café Rathaus in Wien**

**A = Autor Markus Feigl**

**K = Andy Kaltenbrunner**

**(x) = Pause, Länge in Sekunden**

**| = hat den Vorredner unterbrochen**

**@(.)@ = Lachen**

**( ) = unverständlich**

**Beginn: 18:00 Uhr**

A: Dein Geburtsjahr ist 1962?

K: Mhm.

A: Und wo hast du bisher überall geschrieben? Bei der Arbeiterzeitung. Beim Profil.

K: Freie Geschichten gemacht habe ich viele, da und dort. Bei der Zeit, beim Trend... Das waren die schreibenden Tätigkeiten. Gelegentlich habe ich dann Drehbücher gemacht. Also Doku-Drehbücher gemacht. Und wurden kleine ORF-Serien draus. Was man halt so ... Und dann halt viele Online-Geschichten, später. In Digitalzeitungen.

A: Und wann hast du mit dem Journalismus begonnen?

K: Also so, dass ich erstmals ein ernsthaftes Honorar bekommen habe ... das war 1981. Also mit 19. Während meines Studiums. Und dann bin ich sehr schnell und sehr regelmäßig hineingerutscht. Mit regelmäßigem freien Einkommen. Damals waren noch günstigere Zeiten für Journalismus. Weil das zufällig gerade nachgefragt war. Bei der Arbeiterzeitung. Das war ein historischer Zufall. Was mich interessiert hat und wo ich mich ausgekannt habe. Das waren so Pädagogik-Fragen und so. Und das war ein Zufall. Und ... 1983 ... also mit 21 ... noch nicht ganz ... wurde ich dann Leiter des Beilagenressorts der AZ also ganz junger Bub.

A: So jung? Ja?

K: Das war ... war tatsächlich ... ich vermute ich war damals der jüngste Ressortchef einer österreichischen Zeitung. Für die Wochenendbeilagen war ich zuständig. Das war wo ich zwei Jahre mitgearbeitet habe. In historischer Betrachtung: Ich war der Billigste, der es irgendwie konnte.

A: @(.)@ Und seit wann bist du in der Ausbildung aktiv?

- K: In der Ausbildung von Journalisten? Naja. Das ist eine Frage der genauen Messung. Was definiert man so?
- A: Nur zur Erklärung: Dazu gehört auch, wenn du einen Praktikanten geschult hast.
- K: Ja. Kurioserweise ab 1983, in gewisser Weise. Ich glaube ... das sagt nichts über die Qualität dessen, was ich weitergeben konnte. Aber ich hatte natürlich die Aufgabe von Ressortleitern. Und damals in allen Medien. Printmedien. Tageszeitungen insbesondere noch umso klarer, dass man sich Zeit nehmen musste. Was mir vorher zwei Jahre von sehr guten Leuten zugeteilt wurde, sozusagen, dass man sich mit Texten auseinandersetzt. Feedbacks gibt. Und so. Und ob das jetzt gute oder schlechte waren, sei dahingestellt. Ob ich als 21-Jähriger jetzt ganz ernsthaft und unkokett wirklich in der Lage war, einem anderen 20- oder oft 25- oder 28-Jährigen zu erklären, warum sein Text jetzt da oder dort redigiert gehört. Das will ich jetzt gar nicht beurteilen. Aber ab dann war ich zumindest in der Lage, irgendwas sagen zu müssen oder entscheiden zu müssen. Und mit Leuten über ihre Texte streiten zu müssen. Und wenn das schon zählt, dann eigentlich sehr früh. In einer geordneteren Form erst Jahre später.
- A: Und dann aber hast du den Magazinjournalismuslehrgang gemacht ...
- K: Jaja, das ist viel, viel später. Und da war das dann schon High End. Ich habe davor noch in der Ausbildung ein wirkliches Ausbildungsprogramm - auf das ich damals stolz war und das es immer noch gibt - entwickelt. Das war aber nicht ursächlich für Journalisten. Das war 1985. Ich habe nebenher das Medienzentrum der Stadt Wien geleitet. Das war aber ein Medienpädagogikzentrum, wo vor allem Lehrer, Sozialarbeiter, Jugendbetreuer in Medienproduktion, so quasi, und Medienreflexion ausgebildet wurden. Und da gab es natürlich viel Medienproduktion. Aber die war nicht professionell gedacht, sondern war im Zusammenhang mit pädagogischen Prozessen. Und da habe ich einen Lehrgang - und das war der erste in Österreich, der sich mit Medienerziehung auseinandergesetzt hat, konkret - an vielen Wochenenden und Abenden und vielen Referenten konzipiert. Den gibt es immer noch. Der heißt irgendwie ganz anders. Aber in der Stadt Wien nehmen, höre ich, noch jedes Jahr 30 oder 40 daran teil. Und das seit nunmehr mehr als 30 Jahren. Also das war mein erster Versuch, das curricular zu erfassen. Wir haben es nicht so genannt, sondern: was ist ein gscheites Programm? Damit die Leute arbeiten können. Und was muss man da unterbringen, um Medienkompetenz zu erwerben. Aber da war nicht das Zentrum Journalismus, sondern das war eher das Nebenprodukt. Das war mein erster Curriculum.
- A: Verstehe. Und sonst hast du noch gemacht. Natürlich beim FJUM hast du unterrichtet. FH Wien, den Journalismusstudiengang hast du ...
- K: Initiiert, entwickelt, konzipiert. Ich war Leiter dieses Entwicklungsteams. Das hat schon aufgebaut auf das, was wir mit diesem Profil-Lehrgang gemacht haben. Der ja nicht wirklich nur für das Profil war. Der war vom Profil initiiert, aber die Lehrenden waren zu 80 Prozent

von außerhalb. Und das war auch die Idee. Das ist 3 Jahre gelaufen. Und war eher so ein Musterfall, um zu zeigen: Was macht Sinn? Und später gab es diesen Auftrag dann, als die Frage aufkam, na jetzt brauchen wir doch irgendwas. Nachdem 20 Jahre drüber geredet wird, in Wien. Da war die Frage: Wer könnte das konzipieren. Und da war es nicht ganz fernliegend, nachdem ich den Menschen auch immer auf die Nerven gegangen bin mit anderen gemeinsam, dass das wichtig wäre, sowas in Österreich auch zu haben. Vom Unterrichtsministerium und der Stadt Wien gemeinsam damals. Ja, das zu konzipieren.

A: Und sonst waren Stationen: Uni Wien, Uni Klagenfurt.

K: Ja, da habe ich viele Lehraufträge ... Ich ... Es ist jetzt auch wieder nicht konkret. Ich könnte jetzt nicht sagen, wieviele Stunden ich in Hörsälen ... Meine ersten Uni-Aufträge waren sozusagen auf meiner eigenen Alma Mater. Die förmliche Lehraufträge waren. Das waren aber ... die Schwerpunkte waren damals aber Medienpolitik. Weil ich ja Politikwissenschaft gemacht habe. Habe ich zuerst für die Politikwissenschaftler gemacht. Dann für die Publizistik-Leute. Dann gemeinsam, und so. Das habe ich dann zum Teil in Klagenfurt gemacht. Also das waren so österreichische Uni-Stationen. Im Ausland vielerlei Unis auch. Das waren meistens Gast-Geschichten. Aber universitär sind es ziemlich genau 30 Jahre, jetzt, dass das eine Regelmäßigkeit hat.

A: Und warum hast du die dafür entschieden, in die Ausbildung zu gehen? Was gibt dir das?

K: Naja, mich hat immer sehr interessiert ... mich haben Bildungsfragen sehr interessiert. Und wenn man es ... sehr ... überhöht formuliert, bin ich immer überzeugt davon: Bildung ist Macht. Und dass sich die Welt darüber verändert, dass man Bildung hat. Oder vermittelt. Und eine Verpflichtung dazu hat, wenn man die Welt ändern will. Das klingt ein bissl pathetisch, jetzt. Aber das ist ... war für mich immer eine tiefe Überzeugung. Ich habe ja auch neben Politikwissenschaft noch Pädagogik studiert. Das hat mir nicht besonders gefallen, aber ich habe es studiert. Und auch weil ich geglaubt habe, dass es ein sinnvolles Studium ist, um die Dinge besser zu verstehen, die man vermitteln kann. Unabhängig davon, was man dann genau tut. Und jeder findet dann Gründe, warum man das glaubt. Und warum man wie aufgewachsen ist. Meine Gründe sind relativ einfach. Meine Sozialisation war so, dass ich als Arbeiterkind, das unter prekären Verhältnissen auf die Welt gekommen ist und aufgewachsen ist ... seinen Aufstieg darüber gehabt hat, dass er zufällig in eine günstige Bildungsphase gefallen ist. Und das hätte mir bestätigt, dass das möglich ist. Ich glaube, dass ich bis heute ... diese Überzeugung habe ich bis heute, unverändert, dass Bildung ein ganz wichtiges Gut ist. Deswegen hat es mich interessiert. Und ich habe immer geschaut, dass ich was davon unterbringen kann.

A: In deiner Ausbildung: Was willst du da vermitteln? Eher das Handwerk oder die Idealvorstellung eines Journalisten?



K: Naja, wie so oft: Beides. Wobei das Bild des idealen Journalisten gefällt mir nicht. Der Begriff. Weil ich nicht weiß, was der ideale Journalist ist. Aber im Prinzip gibt es ja mehrere Ebenen. Mehrere Layer der Ausbildung. Und ich finde alle interessant. Also es geht natürlich darum, dass man handwerkliche Dinge beherrscht. Schult. Und es ist auch befriedigend zu sehen, dass eine Geschichte besser wird. Ein Film besser wird. Ein crossmediales Produkt. Und dann freut man sich über das Ergebnis. Das ist sicher eine Grundlage. Ich muss offen sagen, das wäre mir viel zu wenig. Also noch wichtiger erscheint mir das Denken in Zusammenhängen. Vor Rastern. Vor Überzeugungen. Der Spielraum zur Dialektik, um es wieder ein bissl pathetisch zu sagen. Der oft viel zu kurz kommt. Also die spannendsten Veranstaltungen in FH-Curricula, die ich dann mache, sind für mich nicht, den Leuten zu erklären, wie welches Handwerk funktioniert. Oder welche Daten sie über die Medienlandschaft wissen müssen. Das setze ich voraus. Sondern die Irritation, dass man da genau hineinschaut. Auch ins eigene Feld und sich fragt, das man darin tut. Warum man es tut. Warum man es nicht genau gegensätzlich sehen könnte. Also in dialektischen Prozessen zu denken. Das hat mich immer am meisten interessiert. Wenn man solche Kompetenzwiebeln von Journalisten ... Fachkompetenz und Sachkompetenz oder ... alles wichtig. Aber das Wichtigste ist ... oder nicht das Wichtigste, aber ... all das ist nicht wichtig, wenn es kein ... für mich ... wenn es kein gesellschaftliches Orientierungswissen gibt. Und wenn die Menschen nicht wissen, wo sie sind, warum sie da sind und wie sie ihre Position verändern könnten. Dann wäre nämlich dieser Teil dieser Fachkompetenz ... des Handwerks ... ein Dressurakt für Affen. Der interessiert mich eigentlich nicht.

A: Das heißt, spielt Ethik eine Rolle in deiner Ausbildung?

K: Selbstverständlich. Also wir handeln nach ethischen Prinzipien. Die Ausbildung selbst hat nach ethischen Prinzipien zu funktionieren. Die zu hinterfragen sind. Da gibt es aber auch noch den ganz praktischen Diskurs über Ethikfragen, die mit dem eigenen beruflichen Tun zusammenhängen. Da gibt es viele Formate, die auch immer wieder eingebaut werden. Möglichst wirklichkeitsnah. Aber durchaus mit dem Versuch, vom konkreten Beispiel zu den systemtheoretischen Fragen zu kommen. Ohne dass die dramatisch erhöht sein müssen. Das klingt jetzt schlimmer, als es ist. Aber trotzdem zu sehen, in welchem Werteraster bewege ich mich? Welche Prinzipien vertrete ich? Wie ändern sich die? Was vertreten andere? Das ist sicher eine ganz wesentliche Frage.

A: Kannst du mir da ein Beispiel geben? Was wäre etwas, das man da besprechen könnte?

K: Naja, der Umgang ... also in jeder Projekt ... Wenn ihr Projekte wählt, dann ist für mich auch eine Frage, unter welchen ...

**Das Interview wurde an dieser Stelle unterbrochen, da die Leiterin des Presseclub Concordia ihren Arbeitstag beenden und das Haus versperren wollte. Andy Kaltenbrunner schlug dann den Wechsel in ein nahes Kaffeehaus vor. Das Interview wurde im Café Rathaus fortgesetzt.**

- A: Du wolltest ein Beispiel bringen, zum Thema Ethik.
- K: Ich glaube dass sozusagen eine Reflexion über ( ) stattfinden muss, das passiert jetzt nicht zwangsläufig in organisierter Form. Aber wir werden dann einen Abend machen, in der nächsten Einheit mit dem Fritz Wendl, in dem Fall, einem Kollegen, der lange Redakteurssprecher war. Mit Ethikfragen. Presserat, usw. Und wo man anhand aktueller Beispiele diskutiert. Wo aber auch die eigenen Beispiele diskutiert werden sollen. Es gibt dann ... weiß ich nicht ... wenn man über prekäre Beschäftigungsverhältnisse und Menschen berichtet, muss man sich auch die Frage stellen, wie tut man das? In welcher Form zeigt man Menschen? Also ganz handwerklich, in dem Sinn. Handwerkliche Ethikfragen. Und ja, das scheint mir wichtig, dass das selbstverständlich in Projekten, in Ausbildungs- und Weiterbildungsprogrammen mitgedacht wird. Dass das immer eine Ebene ist. Und das kann manchmal formalisiert sein, damit man es nicht übersieht. Manchmal ... tatsächlich zur Informationsgenerierung, weil ich auch feststelle, dass immer wieder auch jüngere und ältere Kollegen einzelne Spielregeln nicht kennen. Da keine Zeit mehr hatten, drüber nachzudenken. Da muss man Freiräume schaffen. Und manchmal ist es sozusagen integriert ins Programm, weil es sich logisch ergibt, dass man auch solche Aspekte bespricht.
- A: Die nächste Frage musst du natürlich nicht beantworten. Aber wie würdest du deine politische Ansicht oder Haltung beschreiben?
- K: Ich bin ein klassischer Linker. Was immer das heißt, im Spektrum. Aber ich war immer links der Mitte, sozusagen, ohne ... ich hoffe ohne Scheuklappen irgendwelcher Natur. Wenn man sozusagen ... wenn man in einem Links-Rechts-Spektrum der Gesellschaft von 0-100, wie wir selber Journalisten fragen, bin ich in dem Sinn ... ist dieses Linksverständnis eines das eine Mehrheit der österreichischen Journalisten zum Beispiel hat. Und hat. Entnehmen wir auch unseren Befragungen. Das sich sozusagen darüber erklärt, dass man sagt: Man stellt Dinge tendenziell infrage. Ist grundsätzlich Kritiker gesellschaftlicher Entwicklungen. Oder Kritiker gesellschaftlicher Dinge. Und wenn das der Links-Begriff ist ( ) dann bin ich ein typischer Linker.
- A: Ist deine eigene politische Einstellung ein Thema in deinen Seminaren?
- K: In den Seminaren glaube ich nicht. Jetzt nicht unmittelbar. Aber es wäre natürlich ... es wäre auch falsch zu sagen, dass das keine Rolle spielt. Denn bei Positionen, die ich vertrete, ... ob das jetzt Journalismusbilder sind. Gesellschaftsbilder, die ich diskutieren will und so. Kann ich die ja nur vor dem Hintergrund dessen diskutieren, was ich glaube. Was nicht heißt, dass ich nicht viele Perspektiven versuche einzunehmen und zu sehen. Das ist die eine Sache. Die andere Sache: Ich bin ich. Und das ist als Ausbilder ... stellt man sich die selben Fragen, wie als Journalist. Als Journalist versuche ich bestenfalls, sozusagen,

faktenneutral als Grundlage des Diskurses darzustellen. Und bestmöglich zu erfassen ... nämlich auch im Eigeninteresse. Das habe ich in allen Bildungsprozessen genauso. Dass man Meinungen dann haben kann und die auch als solche deklarieren kann, ist eine zweite Schiene. Und insofern spielt das dann vielleicht manchmal eine Rolle, indem ich sage: Ich glaube Bildung sollte so und so ausschauen. Und das natürlich von einem Weltbild getragen wird. Also ich glaube praktisch nie ... wenn Politik dann in praktischen Diskursen auf Parteipolitik reduziert wird, ... da spiele ich nicht mit. Das ist nichts, das man mir zuschreiben könnte. Aber weltanschauliche Haltungen würde ich mir nicht nehmen lassen. Und da bin ich sehr transparent. Von dem was ich glaube.

A: Also es ist nicht so, dass du in deinen Seminaren jetzt versuchst, deine politische Meinung rauszuhalten, um objektiv zu sein?

K: Nein. Ich versuche objektiv zu sein bei dem, was Faktenlage zum Beruf ist. Bei handwerklichen Fragen und so. Da stellt sich die Frage eh nicht. Aber bei der Einschätzung dessen, was man tut, könnte ich glaub ich gar nicht raushalten zu sagen: Ich glaube Journalismus funktioniert so und so. Und es gibt verschiedene Positionen, wie die Forschung zeigt. Aber ich habe auch Meinungen, die ich als solche deklariere. Und die sind in diesem Sinne weltanschaulich. Ich glaube, dass es einem kritischen Journalismus bedarf und nicht nur einem neutral reflektierenden ... was ja auch nicht stimmt ... aber stärker angelsächsischem Verständnis von Journalismus. Ich glaube dass gerade in unseren Breiten Journalismus ... und das ist eine weltanschauliche Haltung in gewisser Weise. Also kritisch. Investigativ würde man heute sagen. Das spielt eine wesentliche Rolle. Und das ist eine Position, die auch etwas mit der eigenen Weltanschauung zu tun hat. Und in dem Sinn, das halte ich nicht raus. Diese Meinung.

A: Deiner Erfahrung nach: Und da rede ich jetzt nicht vom Chefredakteur, der eine Leserumfrage gemacht hat - Kennen Journalisten ihr Publikum?

K: Nein. Überwiegend nicht. Das heißt, nicht im Einzelfall. Aber überwiegend nicht. Warum? Weil ... was umso überraschender ist ... in Zeiten, wo uns wahnsinnig viele Daten zur Verfügung stünden, die selten den Weg in die Redaktionen und zu den einzelnen Journalisten finden. Und das trifft meiner Erfahrung, meinen Beobachtungen nach, auch ... ich habe mir das tatsächlich in vielen Ländern angesehen, diese Frage ... empirisch ... das trifft die New York Times wie den ... den habe ich mir nicht angeschaut, aber den Murtaler Boten. Sinngemäß. Einige kleine Regionalmedien in Österreich, wo es über Lokaljournalismus-Interviews und so hab ich mir da auch angeschaut. Und das hat verschiedenste Gründe, warum das so ist. Es gibt auch Positionen, die sagen: Das ist gut so. Das teile ich nicht, aber ich weiß ... ich kenne diese Begründungen. Man sagt, weil man ja nicht dem Publikum nachlaufen soll. Und da gibt es schöne Bilder und Phrasen dazu. Wer seinem Publikum nachläuft, wird immer nur seinen Hintern sehen, und so. Das sind so Phrasen. Ich teile das nicht. Es gibt aber durchaus Begründungen. Weil wenn es falsch verwendete Daten sind, wie so oft, dann führt das zu professionell schlechten Prozessen.

Und zu Verunsicherung. Und nicht zu einer Qualitätssteigerung des Journalismus. Mein Zugang, meine Anforderung wäre: Nein, es sollen Journalisten, die vernunftbegabt sind und halbwegs mit Empirie umgehen können und halbwegs mit Sozialwissenschaft umgehen können so viel wie möglich über ihr Publikum wissen. Um daraus Schlüsse zu ziehen. Und die können sehr autonome Schlüsse sein. Und die können auch, wenn man das selbstbewusst tut, ... mag sein, dass das mein Publikum ist. Aber meine journalistische Überzeugung, meine Professionalität erfordert was anderes. Und das soll man ... Das muss man dann natürlich können. Also die Journalisten vor sich selbst zu schützen, indem man ihnen nichts über ihr Publikum erzählt, das ist aus meiner Sicht ein falscher Zugang. Allerdings trifft es auch auf ein breites Desinteresse der Journalisten. Deshalb funktioniert es auch.

A: Aber heißt das dann, dass sie an den Interessen des Publikums vorbei schreiben?

K: Häufig, ja. Ja, häufig. Durchaus.

A: Was glaubst du, wozu führt das denn beim Publikum?

K: Zu unterschiedlichen Reaktionen. Einerseits davon, sich von ... puh ... sich von Einzelmedien abzuwenden, wenn die das zu offensiv tun. Wenn das nahelegend ist, ... das war immer so. Wenn also kein gemeinsamer Wortschatz und kein gemeinsames Themeninteresse gefunden wird, na dann wendet man sich ab. Sobald man Alternativen hat. Das ist mit ein wesentlicher Grund, um sozusagen nicht nur die Tatsache, dass es in digitalen, digitalisierten, globalisierten Gesellschaften mehr Alternativen gibt, was es logisch macht, dass es eine Abwendung von Titeln gibt. Das ist das Eine. Aber das es noch dazu umso klarer macht, wieviele eigentlich an dem vorbeigehen, was man sich im eigenen Themenmix besser zusammenstellen kann, aus einer Vielfalt von Medien, führt dazu, dass Einzeltitel verlieren. Das ist an sich fast eine Binsen-Weisheit, das wird nur beschleunigt und noch schwieriger unter den digitalen Bedingungen, die wir haben. Das ist das Eine. Das Zweite ist, es kann natürlich generell dazu führen, dass sozusagen Argumentationen, die sich generell gegen Journalismus richten umso mehr auf fruchtbaren Boden fallen. Also es gibt so Debatten, wie die Fake News-Debatte oder so. Das ist ja ein sehr unbestimmter Begriff. Aber die Skepsis gegenüber der Qualität von Journalismus wächst natürlich umso mehr dann, wenn das, was publizistisches Schaffen ist, an der eigenen Lebenswelt deutlich vorbeigeht.

A: Erklär mir bitte, was konstruktiver Journalismus bedeutet.

K: Also wenn ich Haagerup folge, dann heißt es, sozusagen ein realistischeres Bild der Welt als Basis, um Lösungen zu zeigen, wie die Welt sich weiter entwickeln kann. Und nicht nur ... oder nicht nur ... nicht überwiegen sozusagen konsequenz- und alternativlos die Schwächen und Unzulänglichkeiten dieser Welt zu zeigen. Das ist zwar trotzdem eine journalistische Aufgabe ist ... ich glaube dass vielfach dieser Ansatz von Haagerup und

anderen, aber vor allem ihm, der ... missverstanden wird als Schönfärberei und Schönschreiberei der Welt. Das ... Ich kenne das lange. Ich kenne den Haagerup. Und habe mit dem drüber geredet, als noch keine drüber geredet hat. Und da war schon immer klar, dass das nicht heißt, dass nicht kritisch berichtet, dass nicht Missstände aufgezeigt werden, usw. Aber dass auch gezeigt wird, dass es ein realistischeres Bild der ... einer Welt die nicht nur furchtbar ist. Ja? In der es nicht nur Verschlechterung der Lebenssituation und Lebenswelten gibt. Und der es nicht Alternativen gäbe zu Problemen für die auch Medien mitverantwortlich sein können. Sich die anzuschauen und nicht nur das Problem zu beschreiben. So würde ich konstruktiven Journalismus beschreiben. Mit allen Debatten, die man darüber führen kann. Ob das gut oder schlecht ist, ob man das mag oder nicht mag. Und ob das so oder so genutzt wird. Die kann man führen, die Debatten. Aber vom Prinzip her ist das eine interessante, notwendige Debatte, die einen Begriff gefunden hat. Den es vorher auch schon gab. Konstruktiver Journalismus... diese Debatte darüber: Muss man sich aufhängen, nachdem in den 80er-Jahren oder 90er-Jahren ein Profil von Seite 1 bis Seite 114 gelesen hat? Und eigentlich feststellt, dass auf 112 von 114 Seiten von Skandalen, Umweltkatastrophen und so weiter nur die Rede ist. Und wir haben damals gesagt, die ideale Geschenkbeigabe für ein Profil-Abo ist ein Strick. Weil wenn du uns liest, in guten Phasen, weißt du nicht, warum du irgendwo lebst. Auch nicht in diesem Österreich. Das entspricht dann nicht der empirischen Wirklichkeit. Wenn man auf die Straße geht und das ist zu diskutieren. Wir haben es nicht konstruktiven Journalismus genannt. Aber haben gesagt: Da sollten wir drüber reden, hie und da.

A: Aber auch wenn ihr das damals nicht so genannt habt: Hast du konstruktiven Journalismus gemacht? Stellenweise?

K: Stellenweise ja. Stellenweise. Aber es hängt auch immer wieder einmal ... das hängt aber auch von den Formaten und den Produkten und deren Images ab. Also zum Beispiel ... beim Profil, zum Beispiel war es grundsätzlich so, dass das damals ja noch sehr alleine, häufig, genau die Aufgabe hatte, genau auf das hinzuweisen. Und damit hat das so eine Eigendynamik bekommen, dass das überwiegend ( ), aber wenn ich ... Spendenskandale aufgedeckt habe, von Spendenorganisationen. Was ich wirklich getan habe. Die großen Organisationen. Puh. Ok. Dann habe ich das getan und geschrieben. Aber hatte insofern ein schlechtes Gewissen, als das dazu geführt hat, dass die Bereitschaft zu spenden generell zurück gegangen ist. Und das war nicht der Zweck ... und zwar tatsächlich in ganz Österreich ist die Bereitschaft zurückgegangen. Und alle Organisationen, ... die gesagt haben: Bitte, jetzt hast du mit deinen Geschichten, die nur eine bestimmte Organisation eigentlich betroffen haben, oder vielleicht ein, zwei Organisationen, dazu geführt, dass alle sagen, wir spenden nicht mehr. Weil wir haben es immer gesagt. Das wird nicht richtig ... das kommt eh nicht den Richtigen zugute. Dann hat man aus schlechtem Gewissen versucht quasi das eine oder andere Beispiel zu zeigen, wo es funktioniert auch. Aber das waren dann meistens so Konsequenzen. Und das habe ich dann auch getan. Nicht? Es hängt ja sehr davon ab ... Es gibt ja auch Medien die durchaus

das Konstruktive in der Umgebung hergezeigt haben. Die spannendsten Projekte, die nettesten Initiativen. Die beste Nachbarschaftshilfe. Aber auch im größeren politischen Rahmen. Das gab es schon auch immer wieder. Es war nicht immer furchtbar. Also Journalismus war nicht immer die Beschränkung auf das Problem.

A: Gibt es deiner Erfahrung nach, der in Österreich konsequent konstruktiven Journalismus macht?

K: Jetzt? In Österreich? Nein.

A: Wenn man es machen würde, glaubst du, dass das zu Problemen führen könnte? Beim Publikum, meine ich.

K: Ja, das glaube ich. Wahrscheinlich ist das Projekt, das Gute, das Medienprojekt „Das Gute“, nicht sehr nachhaltig. Weil auch das keine Glaubwürdigkeit hat. Weil die Welt nicht nur das Gute hat. Und dazu kommt, wie wir ja wissen, im Journalismus, ob aus Forschung oder aus Alltagserfahrung, natürlich ein großer Teil des erfolgreichen Journalismus, ob wir es mögen oder nicht, vom Appell an die niederen Instinkte lebt. Und das immer wieder besser verkauft. Und damit ein Bild erzeugt wird, das eben auch so nicht stimmt. Unabhängig davon, ob das also der gesellschaftlichen Aufklärung dient oder nur dem Geschäft. Und deswegen das Produkt, das nur das Gute schildert wenig Glaubwürdigkeit hätte. Vermute ich. Und so den Dingen die Glaubwürdigkeit nehmen würde, die zurecht als positive Entwicklungen beschrieben werden. Zum Teil. Nicht? Weil das war dann sozusagen die Beschönigungspostille. Oder das Rosa-Wölkchen-Fernsehprogramm. Und das würde auch nicht dauerhaft funktionieren, wenn du nur eines machst. Ich weiß, dass es so Projekte ... es gibt Kolleginnen und Kollegen von dir, die auf Websites und in ihrem Lebensmodell sich auf das konzentrieren wollen. Im Umfeld. Leute, die ich im FJUM und so weiter kennengelernt habe. Die sagen: Ich setze meinen Schwerpunkt da. Was im Einzelfall als journalistische Arbeit für viele funktionieren kann. Aber als journalistisches Webportal alleine eigentlich nicht. Schon da nicht. Glaube ich.

A: Es werden ja auch Lösungsvorschläge gemacht. Kann ein Journalist für diese großen Probleme immer Lösungen finden? Werden die nicht oft gesellschaftlich ausgehandelt?

K: Naja ... das ... die Frage, ... Aber ein Journalist, glaub ich, kann genauso gut beschreiben ... ich versuche jetzt irgendein Beispiel zu finden. Der kann genauso gut beschreiben, wie verelendet in manchen Regionen Afrikas unter korrupten Regimebedingungen Menschen leben und WHO-Gelder und UNO-Gelder in Wirklichkeit den reinen Eliten zukommen, während Bauern vorort verhungern. So. Das wäre jetzt ein klassischer, internationaler Elendstopos, den Journalismus beschreibt. Aber genauso gut kann man sich anschauen, und das muss man nicht krampfhaft und nicht zwanghaft und nicht im Ausgleich zur Geschichte, die zurecht besteht, ... aber genauso gut kann es diese Geschichte geben, dass im Jahr 2019 ... ich will mich da nicht auf Zahlen festlegen ... aber um 80 Prozent

weniger Menschen - obwohl die Bevölkerungszahl gestiegen ist - in Afrika hungern, als im Jahr 1990. Oder sagen wir 60 Prozent. Oder 70 Prozent. Also sozusagen eine positive Entwicklung, was Armut, Verhungern, das womit ich in meiner Kindheit aufgewachsen bin. Von Millionen wirklich hungernder Biafra-Kinder. Das gibt es in Afrika nicht mehr. DAs heißt nicht, dass dort alles rosig ist. Das heißt, auf dieser Ebene, auf dieser generellen Empirie-Ebene, kann ich auch als Journalist, wenn ich es ernsthaft betreibe, natürlich arbeiten. Und ich kann Projekte in die eine oder andere Richtung beschreiben, wenn sie also vor einem seriösen, recherchierten, gesellschaftlichen Hintergrund stattfinden. Das Eine ist wie das Andere möglich und sinnvoll. Das geht schon. Ja. Das ist keine Überforderung. Der Lösungsvorschlag ist ja nicht, nehme ich mal an ... oder mein ja auch konstruktiver Journalismus, würde ich sagen. Nicht? Dass jetzt Journalismus sagt, wie das Ernährungsprogramm und die Förderung für den ( ) ausschauen sollte. Aber es kann die Auseinandersetzung damit geben, dass es Leute gibt, die sich das anschauen und das können und das dann dort offensichtlich funktioniert. In Afrika. Weil sonst würden mehr Menschen verhungern. Also wenn Lösungsvorschlag meint, dass ein Journalist wirklich das Weltrettungsprogramm @(. )@ ... na das ... das ist damit aber auch nicht gemeint, würde ich sagen. Das wäre unzumutbar und nicht möglich. Aber die Auseinandersetzung damit, was es gibt, oder geben könnte, was andere darüber denken, ist genauso eine Recherche wie in die Richtung: Was es gibt und was nicht in Ordnung ist. Sind Averse und Reverse der selben Medaille.

A: Thematisierst du das in deinen Seminaren?

K: Wenig. Wenig. Wenig. Kommt vor. Also manchmal diskutiert man über solche Dinge. Wie das konkret dann entschieden wird. Also bei den Dingen, die ich tue, kommt das wenig vor.

A: Bei den Journalistentagen war eine junge Dame, die gesagt hat, sie macht Friedensjournalismus. Weißt du, was das ist?

K: Nein. Also ich würde was assoziieren, aber ich weiß nicht, was damit gemeint ist.

A: Die hat das so erklärt, dass sie gesagt hat, sie war in Südamerika und sie hat dort Journalismus gemacht, der das Ziel hatte, einen bewaffneten Konflikt dort zu beenden. Glaubst du, dass eine solche Art von Journalismus zu Problemen führen kann, beim Leser?

K: Das weiß ich nicht, weil ich mir jetzt nichts drunter vorstellen kann. Was das für eine Art von Journalismus ist. In welchem konkreten Fall. Da müsste ich mir jetzt die Beispiele anschauen. Was das meint. Ich kann mir vorstellen, dass jemand sagt: ich möchte so schreiben, dass Konflikte abnehmen. Auch das gab es historisch immer wieder, in Krisengebieten. Du konntest als UK-Zeitungssender oder sonstwie ... als irischer Sender im Nordirlandkonflikt so schreiben, dass du im Hinterkopf gehabt hast: Eigentlich ist die Absicht meines Mediums, oder meiner eigenen individuellen Arbeit, zur Entspannung, für Frieden und zu weniger Straßenbomben und Barmorden in Belfast beizutragen. Oder du

konntest natürlich ganz was anderes tun und mit deiner parteilichen Positionierung da zu sorgen, dass Emotionen aufgeschaukelt werden. Ich meine ... irgendsowas würde ich dann halt unter Friedensjournalismus verstehen. Und insofern glaube ich: Ok, wenn sowas gemeint ist, ja. Aber ich glaube nicht, dass bei den Beispielen, wo ich es aus der Geschichte kenne, dass die Unterschiede wesentlich waren. Und da fallen und sicher noch einige ein. Aus Konfliktzonen. Dass das ja nicht unglaublich wäre, wenn jemand versucht hat, seriös ... im Gegenteil. Das war oft der bessere Journalismus, aus meiner Sicht. Die Seiten abzuwägen. Argumente abzuwägen. Und neutraler in dem Sinn in Konflikten zu berichten, um Stimmungen nicht aufzuheizen. Das hat wohl manchen gefallen, außer denen, die radikalisiert sind, in solchen Situationen. Und das Eine oder das Andere hören wollen und die Gegenseite nicht zulassen. Dann ja. Aber das Beispiel müsste ich mir anschauen.

A: Wie definierst du den Begriff Political Correctness.

K: (5) Wie definiere ich das? Ich habe keine Definition dafür. Wenn ich darüber nachdenke, würde ich mich auch hüten, eine Definition dafür zu finden. Weil ... ich kann aber begründen warum, glaube ich. Weil das sozusagen in meiner Wahrnehmung, in der schnellen Assoziation, ja ein Kampfbegriff ist. Von eher politisch in meinem Spektrum rechts aufgestellten Menschen. Wo die damit Menschen, die tendenziell ... keineswegs alle ... aber tendenziell eher links stehen oder jedenfalls nicht Positionen vertreten, mit eher rechten, konservativen, sehr traditionalistischen Positionen, die den Begriff verwenden und versuchen die zu diskreditieren. Was manchmal gelingt. Manchmal nicht. Das ist ja wurscht. Deswegen würde ich mir nicht den Kopf zerbrechen über eine Definition eines aus meiner Sicht rechten Pamphletbegriffes, der andere heruntermachen soll.

A: Also aus deiner Sicht ist das ein rechter Begriff? Also von Rechten?

K: Naja, von tendenziell eher rechten ... Na wo wird denn das verwendet? Schauen wir den Einsatz eines Begriffes an. Wird verwendet, soweit ich es wahrnehmen, von Menschen, die sagen ... um Themenfelder zu nennen: Die sagen das mit der Emanzipation geht zu weit. Und dass jemand das Binnen-I verwendet ... jetzt reicht aber. Und das mit diesem, dass man nicht mehr Mohr im Hemd sagen kann, das ist ja wirklich lächerlich, und so. Und das sind klassisch üblicherweise Menschen, die sozusagen im politischen Spektrum eher rechts zu finden sind. Die gewissen Traditionen anhängen. Die Veränderungen nicht gut finden. Und das ist jetzt alles wertneutral formuliert, natürlich. Hab ich ja vorher gesagt, dass ich diese Veränderungen gut finde. Nicht alle, aber manche. Und das heißt tendenziell sind das Rechte, die sollen sich ihre Definition dann selber finden, dafür.

A: Wie würdest du Fake News definieren?

K: Auch gar nicht. Weil wenn man forschungsbezogen das tut, dann haben wir eine Vielzahl von Begriffen, die wir vorher hatten, die da zusammengefasst wurden. Es gibt bei dem was



... die falsche Nachricht ist ... und unter publizistischen Gesichtspunkten vielleicht ein journalistischer Versuch, aber falsch. Das geht über das, was ... um nur ein paar Kategorien aufzumachen ... was eine bewusst lancierte Falschmeldung ist. Was wieder ganz was anderes ist. Aus welchen Gründen auch immer. Über das, was ideologisch motivierte, propagandistische Berichterstattung ist, die möglicherweise auch nur eine Einschränkung des Gesichtsfeldes ist, aus journalistischer Sicht. Auch zu falschen Ergebnissen führt. Zu propagandistischen Zwecken. Und geht bis zu dem, dass Geschäftsmodell ist, wo albanische Digitalfabriken Meldungen erfinden, die Reichweite erzielen, um daraus ein Geschäftsmodell zu machen. Und all das ... und dann gibt es noch den US-Präsidenten, der sagt: All das, was politisch unliebsam ist... mir unliebsam ist ... sagen wir, es ist Fake News. Das ist also ein Kampfbegriff von jemandem mit einer bestimmten politischen Position, um eine bestimmte Form des unerwünschten Journalismus zu diskreditieren. Und all das wird aber jetzt unter Fake News zusammengefasst. Wir haben es ja mit sehr unterschiedlichen Phänomenen zu tun, die man auseinander halten muss. Wir haben uns deswegen zum Beispiel auch im FJUM, die Daniela und ich, im Team beschlossen, dass dieser Begriff nicht verwendet wird. Also das heißt nicht, dass man ihn bannt. Sondern: Wenn das wer sagt, fragt man: Was meinst du jetzt? Welche ... von welchen ... was ist Fake News? Super, ok. Du bist damit nicht einverstanden? Das ist irgendwie Fake? Ok. Aber über was reden wir? Falschmeldung, bewusste Falschmeldung? Bewusste Propaganda? Irrtum? Was auch immer. Und das ist glaube ich notwendig, ein erster notwendiger Schritt, um damit umgehen zu können.

A: Weil du gesagt hast, Politcal Correctness ist ein rechter Begriff: Hat von dir in deiner Arbeit schon einmal jemand Political Correctness eingefordert?

K: Dass ich mich politisch korrekt benehmen sollte?

A: Ja, dass du politisch korrekt berichten sollst, oder wie auch immer.

K: Nein. Also mir fällt jetzt nichts ein. Aber nein.

A: Thematisierst du die Begriffe in deinen Seminaren?

K: Fake News manchmal. Ich habe einen ... einen der lustigsten Workshops habe ich gemacht letztes Jahr. Zu Fake News. Fällt mir spontan ein. Mit Studenten oder Jungakademikern aus 20 Ländern. Die Uni Wien macht immer eine sogenannte Sommerhochschule in Strobl. Und das Schwerpunktthema war dann... eines war über neue Informationswellen. Und da haben wir dann mit Gruppen ausgehend vom Begriff Fake News Workshops gemacht, die sehr lustig waren, zum einen. Weil wir über ... ausgehend vom selben Thema, verschiedenen Gruppen, Kleingruppen ausarbeiten haben lassen, was könnte daraus eine albanische Fake News-Werkstatt digital machen? Was würden Propagandisten, denen diese sachliche Meldung nicht gefällt, daraus machen, um dem einen anderen, politischen Spinn zu geben. Das war sehr lustig und das war so ein

Beispiel. So Hands On-Workshops zum Thema Fake News. Da haben wir den Begriff sogar verwendet. Und da gibt es verschiedenste Kategorien. Aber da arbeiten wir damit. Und es kommt immer wieder natürlich vor. Und Politische Korrektheit. Das diskutiere ich gar nicht. Das ist für mich etwas für die Wirtshaustischdiskussionen. Aber nicht für ein Seminar. Für mich gibt es da nicht viel zu diskutieren. Wenn jemand findet, das sei nicht in Ordnung, das ist in Ordnung. Aber, ok. Dann kann man drüber reden, was nicht in Ordnung ist. Dass man da Meinungen vertritt. Das ist ok. Aber über Politische Korrektness als solche, da kann ich nur sagen, das ist ein Kampfbegriff. Ein diffamierender Begriff aus meiner Sicht eher Rechten, wo sie finden, die Welt hat sich wo hin verändert, wo es ihnen nicht gefällt. Und da sollte man über die Beispiele diskutieren. Aber nicht über den Begriff. Kann man auch, wenn man will. Aber ich nicht. @(.)@

A: Erwinnere dich bitte an das Jahr 2015 zurück. Flüchtlingskrise. Wie hast du die erlebt? Beruflich? Hast du was dazu geschrieben?

K: Nein, das hat nur meine staatsbürgerliche Wahrnehmung wesentlich beeinflusst. Oder ... ich fand das sehr spannend, was da passiert. Meine berufliche Arbeit hat es praktisch nicht beeinflusst, weil ich journalistisch nicht im aktuellen Bereich tätig war. Gar nicht. Im Alltag, in Lehrveranstaltungen an Unis und FHs ... mehr in Spanien in gewisser Weise sogar, als in Österreich ... da war ...Also meine berufliche Arbeit hat es kaum beeinflusst.

A: Und hast du das in den Seminaren oft thematisiert, die Berichterstattung darüber?

K: Eigentlich nicht viel. Wenig. Wenig. Man redet immer wieder einmal über was und es kommt einem was unter. Aber in einer sehr konzentrierten Form war das nicht mein Thema.

A: Also wirklich nur nebenbei?

K: Nebenbei. Und es kommt einmal ein Beispiel vor, dass man einen Text diskutiert und ob das so ist oder ob man das so und so sagen kann. Aber nicht gezielt als: Es gibt ein Seminar über „Wie umgehen mit Migration im Journalismus“ oder so. Habe ich eigentlich noch nie gemacht.

A: Wie beurteilst du denn den Umgang der Medien mit der Flüchtlingskrise. 2015 und auch später.

K: In Österreich ... unentspannt. Das ist wahrscheinlich eine ... eines der großen Probleme, dass es in fast jede Richtung unentspannt war. Also dass das ... sowohl jene, die tendenziell mit Sympathie ausgestattet sind, für die, die ... Verelendeten, sozusagen. Die emphatisch sch als Journalisten und als Medien insgesamt nachvollziehen konnte, dass es in Syrien nicht lustig ist. Und dass manche um ihr Leben gerannt sind. Und dass es nicht lustig war bis nach Österreich oder Deutschland zu kommen. Häufig dann unentspannt waren in ihrer Professionalität. Beeinflusst waren. Um zu viele Dinge zu übersehen, die damit verbunden sind. Die Probleme, die soziale Konflikte machen. Die vielleicht auch gar

nicht stimmen. Und so. Und erst recht ... und da bin ich dann weniger milde, in meiner Beurteilung, bei denen, die ganz aufgeregt waren und da ganz andere Geschichten und ... sozusagen rechtspopulistische Propaganda draus gemacht haben. Ohne sich irgendwie mit den Grundlagen auseinander zu setzen. Wirklich entspannt, in der ersten Phase, war fast niemand. Weil das interessante war, dass der Journalismus sofort überwiegend Position bezogen hat. Bin ich dafür oder dagegen? Und so einfach ist es nicht. Jeder sollte gefälligst dafür sein, dass Menschenrechte eingehalten werden. Und Kriegsflüchtlinge als solche behandelt werden. Und einem seriösen Asylverfahren unterworfen werden. Das sollte ... Wobei ich dann auch wieder unterscheiden würde, zwischen ... man kann glaube ich diese Professionalität haben und sich trotzdem persönlich engagieren. Also auch als Journalist. Also du kannst in der Lage sein, am Westbahnhof Essenspackerl auszugeben und Matratzen zu verteilen und müsstest in der Lage sein, in den Dienst zu gehen und unabhängig davon beschreiben, was Probleme sind, mit dieser Migrationsbewegung. Dass möglicherweise, wenn du das gut recherchiert hast, nicht jeder hier ein Kriegsflüchtling ist. Und eigentlich mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Teil keine Asyl bekommt. Unabhängig davon, dass man eine große Sympathie persönlich hat, dass man Menschen hilft, die das brauchen. Und ... ja. Das ist aber, da würde ich wiederum die verschiedenen Ebenen unterscheiden, die sowohl das individuelle Verhalten abseits der Profession und die Individualethik und die Professionalität und die Professionsethik, die in dem Fall eine andere Rolle spielt, als die Professionalität. Und dann gibt es noch die Ebene der Unternehmensethik. Wenn man das will. Aber die haben ... spielen dann aber auch mit. Weil es so eine Binnenlogik in Medienunternehmen dann gibt, in der viele dann gehorchen, ohne dass das ausgesprochen ist. Was nicht immer sinnvoll ist. Egal in welche Richtung.

A: Und glaubst du, dass es gelungen ist, dass die Leute ... Oder glaubst du, dass die Meinung der jeweiligen Journalisten bei der Berichterstattung - außerhalb der Meinungselemente - eine große Rolle gespielt hat?

K: Ja, unbedingt. Ja, das war ja lesbar. Vielfach.

A: Das sagen die wenigsten so. Kannst du Beispiele nennen?

K: Ja, also ... das beginnt bei den ... beim Boulevard-Journalismus im Stile der Krone, die sehr frühzeitig jedes ... jedes kleine Delikt ... da findet man ja Chronik-Berichte ... zur symptomatischen Katastrophe in der Flüchtlingsbewegung und zum Massenphänomen geschrieben hat. Und das reicht ja bis heute. Natürlich werden Delikte von Asylwerbern und Ausländern anders behandelt. Und insgesamt ein anderes Bild erzeugt. Als das, was empirische Wirklichkeit ist. Da tut man sich immer schwer, das zu argumentieren. Weil ja dann in den Verdacht gerät, den Mord oder die Vergewaltigung kleinreden zu wollen. Was in meinem Fall jedenfalls nicht der Fall ist. Du hast aber umgekehrt das Risiko, dass genau das passiert. Dass also zu viel Relativierung passiert, aus Empathie heraus. Aus meiner Sicht ist das halt aus Empathie heraus. Dass Probleme, die vorhanden sind, nicht besprochen werden. Nicht beschrieben werden. Und da finden wir auch eine ganze Anzahl

Beispiele, wo ganz offensichtlich drüber hinweggeschaut wurde. Dass es Probleme gibt, in machen Bereichen. Und Kollegen das ja auch erzählen. Dieses wohlwollende „Das schreiben wir jetzt nicht, weil das führt wieder zu einem Aufschrei, der in die falsche Richtung geht und ein Risiko ist“. Das kann man schon argumentieren. Ich halte das auch nicht für richtig. Also das heißt, persönliche Meinungen haben jetzt weniger in der Kommentierung ... manchmal durchaus in der Wortwahl, aber noch mehr in der Frage der Themenauswahl und des Blickwinkels eine entscheidende Rolle gespielt. Und spielen sie seither. Auch was immer dann manche glauben oder sagen ... meine Diagnose wäre ja: Ja, aber ein Problem ist, dass das zu wenig diskutiert, reflektiert wird. Und dass sozusagen diese Unterscheidungen der verschiedenen Ebenen journalistischen Handelns, Medienverantwortung und so, dass diese Unterscheidung noch immer nicht wirklich angekommen ist.

A: Du hast jetzt als Beispiel nur die Krone hergenommen. Hast du noch mehr Beispiele? Wo ist es zum Beispiel in die andere Richtung gegangen?

K: Wo man es übersehen hat?

A: Wo man es möglicherweise absichtlich übersehen hat.

K: Ich hatte den Eindruck ... beim Standard, zum Beispiel. Dass da ja viele ... obwohl ja auch ... ich weiß dass dort viele Leute ja auch persönlich sehr engagiert waren. In der Geschichte. Und dann manch ein Problem übersehen wurde. In der Phase, wo also andere schon diskutiert haben. Aber ich würde das jetzt gar nicht ohne Feldforschung und ohne vor mir Beispiele liegen zu haben, die ich ... da bin ich da vorsichtig mit Zuweisungen. Das ist jetzt so generalisierend. Ich habe ja auch nicht den ganzen Markt überblickt. Die ganzen Bundesländerzeitungen, wie die reagiert haben. Das war ja auch sehr unterschiedlich. Es gibt so dieses grundsätzliche Selbstverständnis der Medien. Und es gibt dann dieses individuelle Selbstverständnis und diese Individualethik im Prozess, der oft ganz überraschende Dinge entwickelt. Die einfach die ... weil das plötzlich die vermutete Unternehmenspositionierung überlagert. Es gibt ja dann auch .... das muss man sich deswegen in Einzelfällen auch anschauen.

A: Du weißt, was anwaltlicher Journalismus ist, oder?

K: Ich denke doch, ja.

A: Glaubst du, dass sich Journalisten damals als Anwälte der Flüchtlinge gesehen haben?

K: Ja. Ja. Ja. In gewisser Weise ja. Muss man schauen, was das alles bedeutet. Aber wenn wir uns diese klassischen Rollenbilder von österreichischen Journalisten anschauen, und die Zuschreibungen, also wofür stehst du in einem Journalismus? Haben wir ja mehrere typische Rollenbilder. Siehe Journalistenreport 1 und 2. Wo wir das ableiten aus vielen Befragungen. Und eines ist sozusagen dieses Rollenbild für die Menschen des

anwaltlichen Journalismus. Wir nennen es nicht genau so, im Journalistenreport. Aber das ist so dieses für die Menschen da sein. In deren Interesse Dinge wahrzunehmen. Und das hat sicher auch bei vielen funktioniert. Weil das ja mit einer hohen sozialpolitischen oder sozialen ... nicht sozialpolitischen ... sozialen Überzeugung einhergeht. Grundsätzlich, ob es um den verarmten Bergbauern im Ötztal geht oder um den leidenden Syrien-Flüchtling, der sich über die Grenze durchschlägt und es schon wochenlang, monatelang .... und dessen Familie umgekommen ist. Und da wo dieser anwaltliche Reflex genauso funktioniert. Ja, das hat es sicher gegeben.

A: Und umgekehrt auch? Also gab es Anwälte für die Kritiker auch?

K: Ja, wobei ... da hat es Anwälte gegeben. Da bin ich eher dafür, zu unterscheiden. Insofern als ich glaube, das war nicht anwaltlich. Weil das was ist, für die Entrechteten und Geknechteten da zu sein. Das ist ja dieser anwaltliche Anspruch. Die, denen es ganz schlecht geht. Während ein Teil dieses Journalismus, der dann diesen Umgang mit der Flüchtlingsbewegung kritisiert hat und so ... das war nicht getragen, in erster Linie, von der Anwaltschaft für die Menschen, die das nicht mögen. Sondern das war eher getragen von einer populistische Annahme. Dass das bei vielen, die sich fürchten, hilfreich ist. Weil für mich wäre ein Hinweis, dass das genauso stattgefunden hat, in Regionalbereichen, wo nie auch nur ein Flüchtling oder ein Ausländer gscheit vorbei schaut. Und da wüsste ich nicht, wessen Interessen da jetzt unmittelbar bei diesem anwaltlichen Gedanken ... das ist ja nicht gesellschaftsverändernd, sondern eher auf Personen und Probleme ... das wäre dort ja empirisch nicht nachweisbar und findet dort genauso statt. Die Probleme waren von mir aus in Traiskirchen. Entlang der Flüchtlingsstrecke. Im Übergangsbereich in Oberösterreich. Da hätte man sagen können. Der arme Bauer, dessen Felder zertrampelt werden. Aber das ist ja eigentlich gar nicht passiert. Also dort würde ich nicht sagen ... in dem Fall ging es nicht um anwaltlichen Journalismus. Das ist was anderes.

A: Wie beurteilst du denn deine eigene Rolle? Du hast jetzt nicht berichtet, 2015. Aber warst du in deiner Arbeit schon mal Anwalt für jemanden?

K: Häufig.

A: Für wen zum Beispiel?

K: Für Flüchtlinge in früheren Flüchtlingsbewegungen. Zu Ostblockzeiten. Über deren Situation ich geschrieben habe. Migranten in Österreich, wo man Geschichten nachlesen kann. Für ... gerade bei solchen Integrationsthemen. In gewisser Weise auch in Sozialpolitikfeldern. Mein Feld in der Ausbildung als Politikwissenschaftler war immer Sozialpolitik. Und da war immer die Frage, wie sich Krankenversicherungssysteme verändern und ob die den Stärkeren oder den Schwächeren helfen. Das hat mich eigentlich, ... würde man, wenn man in Archive geht, dutzende, wenn nicht hunderte solcher Themen finde. Und die sind manchmal ... beschäftigen sich mit dem System und

fragen: Wer sind die Starken? Wer sind die Schwachen? Und dann kann man im Zweifel auch aufgrund meiner Weltanschauung ... habe ich zuerst nicht a priori gefunden, dass Arbeitslose Sozialschmarotzer sind, sondern mir angeschaut, warum die arbeitslos sind. Und in dem Sinn war ich immer Anwalt. In der Einzelfallreportage genauso, unter Umständen, genauso, wie in der versuchten Systemanalyse. Ich war immer ein anwaltlicher Journalist.

A: Das heißt, wärst du beim richtigen Medium gewesen, 2015, wärst du Anwalt für die Flüchtlinge gewesen?

K: Mh. Ja. Aber nicht in einer Form - hoffe ich, glaube ich - kann ich nicht beweisen, rückwirkend, aber der sich ganz genau angeschaut hätte ... das war auch immer mein Verständnis von anwaltlich ... anschaut, was da passiert. Aber getragen von einer gewissen Empathie mit denen, die da kommen und wirklich aus einer Notsituation kommen und nicht getragen von der Empathie mit dem Bauern, durch dessen Feld sie gehen und der jetzt sagt: Jemand hat Gerste um hundert Euro kaputt gemacht. Sinngemäß. Also dem hätte nicht zuerst meine Anwaltschaft gegolten. Sondern dass man sagt: Warum sind die da durchgelaufen? Nachdem sie 3.000 Kilometer gegangen sind und dabei fast verhungert, verdurstet, erstickt wären. In dem Sinn wäre mein Ausgangspunkt sicher anwaltlich gewesen. Aber um genau zu schauen, was da los ist.

A: Also es kann deinem Verständnis nach gut sein, wenn ein Journalist Anwalt für jemanden ist?

K: Ja, das ist ein mögliches Rollenmodell. Und das sollte man auch deklinieren. Das ist ja auch in Ordnung. Also ich finde das in Ordnung. Ja.

A: Führt das nicht zu Problemen mit dem Leser?

K: Das hängt davon ab, welche Anwaltschaft man macht. @(. )@ Wenn der Leser solche Positionen vertritt, wie der Anwalt vertritt, dann kommt es natürlich gut an. Und in vielen Fällen wird es schlecht ankommen, weil man anderer Meinung ist. Und das ist auch in Ordnung. Solange das ausgetragen wird. Die Aufgabe des Journalisten ist es, die Grundlagen für die Entscheidung des Lesers zu liefern. Die nicht befangen sind. Auch wenn er sich anwaltlich betätigt. Da geht es um mehr Themen ... die Anwaltschaft besteht daraus, dass man sich bestimmter Themen annimmt. Und es kann natürlich sein, dass man bei seiner seriösen Themenarbeit zu Schlüssen kommt, die anderen nicht gefallen. Dann wird denen dieser anwaltliche Journalismus nicht gefallen. Und ich glaube das vieles dessen, was ich in 20 Jahren Journalismus gemacht habe, einer Mehrheit der österreichischen Leser, Seher, Hörer nicht gefallen hat. Ja. Ja.

A: Aber muss man als Journalist nicht immer objektiv sein. Oder so objektiv wie halt möglich?

K: Das ja. Bei den Faktenlagen ist das ja gar keine Frage. Ja eh.

A: Aber das ist kein Widerspruch?

K: Nein, das ist überhaupt kein Widerspruch. Also wenn wir einen Positivismus-Streit abführen, sozusagen, wir wollen als Journalisten die Welt so neutral und objektiv darstellen, wie möglich. Also ein Ziel, das wir asymptotisch im Unendlichen erreichen, aber es ist mein Ziel, mich dem zu nähern. Dann widerspricht das trotzdem nicht, dass ich darin eine Position einnehmen kann, die ich transparent mache, die ich erkläre, und vor allem, das ist das Zentrale, es ist Feigheit nur das anzunehmen, dass man das denkt. Und zu sagen: Ich bin nur neutral. Heißt für mich: Entweder ist es intellektuell unredlich. Weil niemand natürlich nur neutral ist. Ja, Positivismusstreit. Kann man ... oder es ist deppert. Weil man sich noch nie reflexiv damit auseinander gesetzt hat. Oder es ist der Versuche, sich halt der Diskussion zu entziehen, die halt immer eine schwierige ist. Weil das halt eine schwierige Debatte ist. Aber ( ) als Journalist ... wo schau ich hin, mit wem rede ich? All das sind Entscheidungen, die ich treffe, die von einer bestimmten Position und Weltanschauung getragen sind. Selbst wenn ich versuche das dazu zu nutzen, um soviel Faktizität wie möglich herzustellen. Und das als Basis zu haben und darauf eigene Meinungen zu vertreten, die ich als solche deklariere. Wenn ich das will. Das muss ja nicht sein. Ja? Das wäre nicht nur Journalisten anzuraten. Das ist Forschern anzuraten. Das ist der Gesellschaft anzuraten. Nicht? Das ist dann ein Diskurs. Genau das sind übrigens die Debatten, wo ich glaube, dass sie Journalisten zu führen haben. Und wenn ich etwas vermitteln will, zusätzlich zu handwerklichen Fähigkeiten, ist das, dass man diesen Diskurs führt. Und sagt: Was heißt das? Was ist die Dialektik dabei? Und wenn ich etwas denke und sehe wäre meine journalistische Aufgabe doch gleichzeitig mitzudenken, dass das genaue Gegenteil richtig sein könnte. Schauen wir uns das an! Wenn ich das schaffe, als Prozess, dann bin ich auf dem richtigen Weg. Und das schaffe ich aber nur, wenn ich weiß, wo ich stehe. Und dass ich eine bestimmte Weltanschauung habe. Und wenn ich ein Ziel habe. Möglichst viel zu wissen. Das ist also kein komplexer philosophischer Prozess, sondern das ist das Leben in einer bestimmten Wirklichkeit. Und die Frage ist: Reflektiere ich die, oder nicht?

A: Thematisierst du das in deinen Seminaren? Den anwaltlichen Journalismus.

K: Naja, ich mache keine klassischen Seminare dazu. Aber über Journalistenrollen, also dort wo es Seminare sind, oder Workshops sind, zur Frage: Was ist Journalismus? Wird das ... werden solche Fragen natürlich schon thematisiert.

A: Jetzt können Leser ja alles nachgoogeln und sofort in den Kommentaren unter dem Artikel auf Fehler aufmerksam machen. Ist das ein Problem für Journalisten?

K: Dass Leser das tun? Ja, für viele ist das ein Problem. Aber es ist ein großer Fortschritt, dass das geht. Aber ja, manche sehen das als Problem, weil es ihnen unangenehm ist, bei ihren Fehlern erwischt zu werden. Und nicht nur das: Das wurden sie ja immer. Von vielen ... nur die Reaktionszeit. Die Möglichkeit, das zu artikulieren war viel schwieriger. Und die

Notwendigkeit sich damit auseinandersetzen zu müssen war wesentlich geringer. Weil bis der Leserbrief kam, den niemand sah und wo man sich überlegen konnte, was man damit macht, das war was anderes als in einer interaktiven Welt, wo dann halt jemand im Zweifelsfall ein Forum aufmacht oder in einer Irgendwas-Gruppe das thematisiert und 10.000 andere sagen: Ja wirklich, so ein Depp. Und du hast aber nicht reagiert. Das ist natürlich vielen unangenehm. Aber für die Qualität des öffentlichen Diskurses kann es ein Fortschritt sein. Es muss auch nicht zwangsläufig, wenn das nämlich missbräuchlich ... bewusst missbräuchlich verwendet wird. Um zu diskreditieren. Aber dein Beispiel war: Da ist ein Fehler passiert. Der ist objektivierbar. Ja.

A: Wie soll man dann mit dieser Kritik umgehen, als Journalist oder Medium?

K: Dankbar. Das wäre idealtypisch so. Schön, dass sie mich darauf aufmerksam machen. Kommt drauf an, was ich bin. Ob ich eine Irrtumsspalte habe um damit umzugehen. Und das zu korrigieren. Gibt es verschiedene Methoden. Dinge ... Was es in Österreich nicht gibt ... nicht mehr gibt, glaube ich, sowas wie Leseranwaltschaft, die genau dem ganze Seiten in alten Printmedien widmet. Die Traditionen in manchen Systemen in Skandinavien und Südeuropa haben. Und ja auch kritisiert werden, dass das ja unzulänglich ist, wenn man dann drei Wochen später einen Diskurs abführt darüber, warum was falsch war. Aber da gibt es viele Möglichkeiten. Gerade in digitalen Zeiten finde ich es selbstverständlich, dass ich meine Webpräsenzen und Foren intelligent nutze, um damit genau in diesen Diskurs einzusteigen. Und bestenfalls ist das sogar produktiv. Und ökonomisch betrachtet schafft das eine Userbindung, die nichts vorher geschaffen hat. Wenn ich sage: Du hast zur Qualitätsentwicklung beigetragen. Dankeschön! Reden wir drüber. Was weißt du nicht noch alles? Das sind die Leser oder User, die dich lieben werden. Aber das können vielen noch nicht.

A: Aber soll man mit den Fehlern immer transparent umgehen?

K: Ja. So gut es geht. Ist eine Frage der Quantität der Fehler. Der Ort im Medium. Aber im Prinzip ja. Ich glaube Transparenz ist da ein zentraler Begriff. Man kann auch mit Transparenz wieder Fehler machen, wenn man es zu schnell, zu langsam, falsch thematisiert. Aber der Versuch, so klar wie möglich zu zeigen, warum Fehler passiert sind. Und es ist im besten Fall sogar ... nüchtern gesagt, ein Verkaufsargument. Ja? Das ist eine spezifische Qualität, die ich dem Publikum bieten kann. Wenn jemand transparent mit seinen Fehlern umgeht. Heißt ja nicht Selbstgeißelung bei jedem Fehler. Sondern die Erklärung dessen, was passiert ist.

A: Was passiert denn beim Leser, wenn man solche Fehler heimlich ausbessert?

K: Heimlich im Sinne von: Auf der Webseite ist ein Fehler, man ändert es und macht es nicht klar?

A: Genau. Aber natürlich nicht ein Tippfehler, sondern schon ein richtiger Fehler.



- K: Naja, das hängt von der Art ... wie du sagst, ... der Art des Fehlers ab. Wenn ein falsches Datum drinnen steht ... kann man natürlich hergehen und sagen: Ich hänge hinten dran - In einer früheren Version stand 1920, es war aber 1930. Ok. Kann man machen. Muss man aber unter Umständen nicht. Weil das auch ein Tippfehler eben sein könnte. Bei wesentlichen Dingen, die falsch sind, wo Leser merken, da wurde damit umgegangen, hast du ja das Risiko, dass in anderen Foren dann diskutiert wird. Also auch unter dem Gesichtspunkt der Risikovermeidung würde ich möglichst transparent damit umgehen. Dann wird es sonst wo anders diskutiert. Dass du klammheimlich vielleicht was geändert hast. Das passiert ja immer wieder einmal. Das ist die alte Geschichte, die aber in den frühen Jahren des Web ... das glaube ich auch, dass das Web das geändert hat, dass zwischen 1. und 3. Ausgabe früher Geschichten sich verändert haben. Aus Gründen, die nie erklärt wurden. Und manchmal dann in anderen Medien - waren meistens Printmedien - beschrieben wurden. Am Abend war im Boulevard das und morgens hat sich das anders gelesen. Und das haben nur die erfahren, die in der Konkurrenzzeitung gelesen haben. Und so. Das war mit dem Web auch weitgehend vorbei. Das hast du sofort im Umlauf, wenn so etwas passiert. Das heißt, es gibt eh no way out. Im Grunde genommen musst du das tun. Natürlich darfst du hoffen, dass sich dein Publikum nicht mit dem anderen Publikum schneidet und doch nicht draufkommt und keinen Shitstorm auslöst. Dass das deine User eh nicht mitkriegen. Das stimmt für einen Teil. Aber für viele nicht mehr.
- A: Aber aus Sicht des Lesers. Was heißt das für ihn? Wenn der merkt, es werden Fehler ausgebessert, aber es redet keiner drüber.
- K: Wie gesagt, das hängt vom Typus des Fehler ab.
- A: Ja eh, aber bei schweren Fehlern.
- K: Also es hebt nicht die Glaubwürdigkeit des Produkts.
- A: Senkt sie sie, glaubst?
- K: Ja, ja. Sicher. Also wenn das, was ich als Leser relevant empfinde und es gibt keine Erklärung, dann senkt das sicher die Glaubwürdigkeit des gesamten Mediums.
- A: Ist diese Fehlerkultur etwas, das du in den Seminaren thematisierst?
- K: Weniger. Ist auch so etwas, das man so wie jetzt oder in privaten Debatten diskutiert. Aber als Ausbildungsthema wäre es mir in letzter Zeit bei mir nicht untergekommen.
- A: Kannst du mir ganz kurz den Begriff Citizen Journalism erklären?
- K: Beginnt bei OmyNews. Das waren die ersten koreanischen Newsmedien, die Digitalmedien. Ab da kenne ich im Diskurs überhaupt diesen Begriff. Die ersten, die dann ... sie waren nicht die ersten. Aber die ersten Relevanten, die im Wesentlichen wahrgenommen wurden. Die Bürgern Raum gegeben haben, um online ... nicht nur

irgendwas zu sagen. Sondern etwas mit vermeintlicher journalistischer Anleitung zu berichten. Und das in einem Umfeld so darzustellen, als wäre es ... als könnte es genauso gut professioneller Journalismus einer bekannten Medienmarke sein. Das ist der Anfang von Citizen Journalism. Was ja auch nichts anderes sagt wie Bürgerjournalismus. Dass es nicht von professionellen Journalisten gemacht wird, sondern von Menschen, die als Bürger auch etwas zu berichten haben. Und in das in journalistischer Art bringen. Das muss man dazusagen: Das hat es auch immer gegeben. Es ist nur nicht immer so ein Thema gewesen. Weil es natürlich die ... Brechen wir es runter auf kleine Welten. Die Grätzzeitung in Wien, die es gegeben hat, schon vor 60 Jahren. Wo vom Internet noch keine Rede war. Und sonstwie. Wo dann Bürger in einem Grätz sich zusammengetan haben und jedes Monat hektographiert. Vier Seiten mit der wichtigsten Berichterstattung von dem, was sie halt interessiert. Aber das tun die großen Medien nicht. Das war sicher auch etwas, das man Citizen Journalism hätte nennen können. Das hat sich nur dramatisch geändert, mit den Produktionsbedingungen. Verbreitungsmöglichkeiten des Web. Und deswegen ist es halt mit dem Web als Begriff und den Möglichkeit und Formen und Formaten, die wir jetzt kennen, populär geworden. Würden wir es runterbrechen, würden wir sagen, der Begriff ... eigentlich ist es als Begriff, so wie wir ihn jetzt verwenden und wie er diskutiert wird, 15 Jahre alt. 16 Jahre alt. Und für mich ist das einschneidende Ding für die internationale Wahrnehmung die Etablierung des Begriffes in dieser neueren Form in Form von OmyNews. Und das ist so ein bissl nach 2000 populär geworden.

A: Glaubst du, dass diese Citizen Journalists eine große Konkurrenz für uns ausgebildete Journalisten sind?

K: Kommt drauf an auf welcher Ebene. Auf einer ökonomischen Ebene insofern als natürlich die Weitergabe von Nachrichten, die gewissen Grundregeln gehorchen, die Journalismus gemeinhin sonst ausmachen, egal von wem sie kommt. Also diesen universellen Anspruch haben, dass sie regional sind, aktuell, ... all das, was Journalismus ausmacht. Dass wir also so einen Nachrichtenbegriff zusammenfassen. Wenn das von genauso ... zumindest versucht wird, von jemandem, dann stehen sie jedenfalls im Wettbewerb um Interesse und um Zeit. Und das hat dann verschiedene Konsequenzen. Die eine ist einmal die ökonomische Konsequenz. Ist bei Regionalmedien, die ein Businessmodell haben, das darauf aufbaut, dass sie Geschichten erzählen, die dann besser sein müssen als die von Citizen Journalists, die auf ihren Onlineplattformen schneller ... vielleicht nicht besser ... vielleicht aber sogar besser ... das hängt davon ab ... bunter oder sonstwie erzählen. Dann verändert das natürlich den Journalismus, den die machen. Der braucht eine neue Standortbestimmung und braucht ein neues Businessmodell. Und das erleben wir ja rundherum.

A: Glaubst du, dass der durchschnittliche Leser die Qualität eines Standard-Artikels und der eine Blog-Posts unterscheiden kann?

K: Na der durchschnittliche Leser, so wie du das jetzt fragst, kann ich es nicht beantworten. Aber es gibt natürlich eine Form von Media Literacy in der Bevölkerung, die, wenn sie einen gewissen Level übersteigt, dann nehme ich optimistischer Weise an, dass das geht. Also dass er das unterscheiden kann. Und es gibt eine Media Literacy, die unter diesem Level, den ich jetzt nicht in Zentimetern angeben kann, liegt. Wo es keine Unterscheidung gibt. Und deswegen ... gemeinsame Quelle: Ich hab es im Web gefunden, für diese Leute zulässig ist. Weil sie eben nicht nachschauen, ob die Originärquelle oder tatsächlich der Link zu etwas geführt hat, das vom Standard, von der Presse vom younameit Traditionsmarken mit professionellem Anspruch war. Oder von einem engagierten Blogger mit einer politischen Überzeugung oder was auch immer. Irgendetwas, das ein Sammelsurium ist, aber halbwegs gelenkt mit ... in der Formulierung Subjekt, Prädikat, Objekt daherkommt, obwohl der Inhalt Unsinn ist. Oder auch richtig sein mag. Das mag ja alles sein. Muss ja nicht sein, dass alles was da kommt ... Und deine Frage war: Ist das unterscheidbar? Das hängt mit dem Grad der Media Literacy zusammen. Und dem Verständnis, wie man Quellensuche macht. Da bin ich allerdings in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern tatsächlich etwas pessimistischer, weil ich glaube, dass das Medienliteratentum in Österreich sozusagen, wenn wir es durchschnittlich machen, sehr gering ist. Bedauerlicherweise. Könnte man darüber diskutieren, woran das liegen kann. Hypothesen habe ich. Aber ... Naja, es gibt ... Das was wir heute Media Literacy nennen wurde ja in Österreich systematisch nicht gepflegt. Das beginnt damit, dass es sowas ... am einfachsten ist es erkennbar im Schulunterricht, nicht gibt. Defacto nicht gibt. Was nicht heißt, dass es nicht vereinzelt das gibt. Das Prinzip Medienerziehung ist in Österreich ein fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip. Eingeführt ... ich glaube 1971. Gemeinsam mit der politischen Bildung, die genauso unter den Tisch fällt. Was dazu führt, dass es zu einem hohen Maß an ... „Niemand ist zuständig“ geführt hat. Das war aber auch die Absicht von manchen. Das nicht zum Unterrichtsfach zu machen. In gewisser Weise. Jetzt kann man drüber streiten, ob alles ein Unterrichtsfach sein muss. Aber hier sehen wir, dass es sozusagen Medienkompetenz nicht ... Meine empirische Beobachtung war, dass ich jahrzehntelang ... fast jahrzehntelang mit Lehrern auch gearbeitet habe. Und selbst das Basiswissen, das hilft genau solche Dinge zu dechiffrieren, Quellen zu finden, Sachen einzuschätzen, in einem Ausmaß nicht vorhanden ist, das überraschend ist, für mich. Auch im internationalen Vergleich. Ich kann mir vorstellen und erlebe es, dass ich Journalistenseminaren übrigens fast genauso oft schon, aber Lehrerseminare, Akademikergruppen Workshops hineingehe und frage: Wem gehört die größte Zeitung im Land? Und ich spiele das übrigens mit Studenten in den frühen Semestern seit 30 Jahren, inzwischen. Das ist eine Frage, die ich immer sehr früh stelle. Um festzustellen, dass von 50 im Hörsaal, so quasi der Bildungselite, so um die 2 eine korrekte Antwort geben. 5 weitere Begriffe dazu haben, die irgendwie passen, aber nicht genau sind. Und eine überwiegende Mehrheit das nicht beantworten kann. Lehrer, die alle zuständig wären, für Medienerziehung. Genauso wie in medienbezogenen Lehrgängen. Das passiert mir in Spanien nicht. Wenn ich in Spanien frage: Wem gehört El Pais? Habe ich in einem

durchschnittlichen Journalistikseminar bei Anfängern ein Drittel, die es wissen. Ein Drittel hat eine grobe Ahnung. Und ein Drittel hat null Ahnung. Aber die werden es lernen, bis zum Schluss. In Österreich - unterstelle ich - kannst du ein Publizistik-Studium absolvieren und könntest bei der Diplomfrage bei der Diplomprüfung noch immer keine Antwort geben, wem die größte Zeitung im Land gehört. Und da geht was schief. Das ist sozusagen nicht ... Medienanalyse und Media Literacy ist nicht Bestandteil des österreichischen Bildungs- und Reflexions- und Aufklärungsapparates. So, und jetzt kann man dann überlegen, warum das so ist. Eine weitere Hypothese wäre, dass Österreich sozusagen immer Elitenpolitik gemacht hat. Ah ... Und ... ähm ... auch nach 1945 ein starres politisches System hat. Wo die Medienpolitik darin bestand, sozusagen, möglichst diskret auszuhandeln, welche Zugriffe auf welche Kommunikationssysteme es gibt. Das erleben wir ... Ist nicht das einzige Land, wo das so ist. Das wäre auch falsch zu sagen. Gibt es ja extreme Beispiele grade wieder in Osteuropa. Aber dort war es notorisch so, dass wir gewusst haben, dass bis Ende der 80er Anfang der 90er-Jahre das dort so war. Österreich hätte sich ja befreien können, theoretisch. 1945, von diesem Gedanken. Und das ein Bestandteil dessen war, dass eben der Mediendiskurs ein Elitendiskurs auch immer geblieben ist. Und deswegen nicht in die Breite gestreut wurde. Und das führt dann zu solchen Problemen in der Medienkompetenz breiter Bevölkerungsschichten. ... Sind wir bald durch? Ich muss dann weg. Ich habe noch 15 Minuten.

A: Naja, schauen wir, wie weit wir kommen. Es ist an und für sich nicht mehr so viel. Also glaubst du, dass die Vielfalt der Blogs und Social Media-Kanäle, die vermeintlich journalistische Inhalte streuen, zum Vertrauensverlust in die etablierten Medien beitragen?

K: Das weiß ich nicht, ob die als solche zu einem Vertrauensverlust beitragen. Nein. Also jetzt nicht a priori. Nur dort, wo eben es in einem extremen Ausmaß diese Vermischung gibt. Wo etwas als Blog wahrgenommen wird, aber nicht gesehen wird, dass das keine Traditionsmarke ist. Das mag im Einzelfall sein. Aber das ist nicht die Wurzel des Vertrauensverlustes von Medien. Das sind schon ganz andere. Dass es andere gibt, die was sagen. Es hat der Diskurs am Wirtshaustisch jetzt auch nicht in erster Linie zum Vertrauensverlust in Medien beigetragen, sondern da wurde dann halt blöd oder gescheit diskutiert. Und da gab es verschiedenste Beiträge in der Zivilgesellschaft, die waren halt blöd oder gescheit. Oder sympathisch oder unsympathisch. Das alleine hat es noch nicht. Das hat auch die Digitalisierung dieses Diskurses nicht verändert. Würde ich so nicht sehen.

A: Ermutigst du deine Seminarteilnehmer zu bloggen?

K: Nur wenn es in ... Also jein ist die Antwort. Nur wenn es ein vernünftiger Text für ihre berufliche Entwicklung ist, dann natürlich. Aber das ist jetzt nicht meine zentrale Aufgabe die zu ermutigen. Wenn wer fragt und es passt ins Bild, und es geht um meine Einschätzung, dann sage ich ja. Davon ausgehend, dass Menschen das tun, in unserem Job - in eurem Job, muss ich sagen - und dann in dem Sinn sollen sie ermutigt drüber

nachdenken, was sie tun. Damit das funktioniert. In dem Sinn ja. Aber das ist kein Zentral-Thema.

A: Glaubst du, dass du als Ausbilder im Journalismus eine besondere Verantwortung trägst?

K: Ich trage eine Verantwortung. Eine besondere ... weiß ich nicht. Ich habe eine gesellschaftliche Verantwortung, die andere Ausbilder auch haben.

A: Wer hat dich denn selber ausgebildet? Gibt es so zwei, drei Namen, die dir einfallen, von Leuten, die dich geprägt haben?

K: Ad hoc, assoziativ, ... die erste, weil sie auch für ein Modell steht, das es nicht mehr gibt: Es gab eine Ressortleiterin bei der AZ. Die war die Leiterin der Beilagen, dort. Eine Völkerkundlerin, von der Ausbildung her. Weiß ich heute noch. Und die hat mit mir das getan, was wir heute ( ) rauf und runter und mit viel Handwerk, Ethik und Hintergründe usw. besprochen. Und das war in einer insofern günstigen Zeit, als dass in sehr vielen Redaktionen meine Erfahrung da ... also wir reden vom Anfang der 80er-Jahre, noch üblich war. Also dass da klar war, dass ältere, erfahrene Redakteure ... und in dem Sinn war meine erste Lehrredakteurin, die diese Bezeichnung offiziell nicht geführt hat, in gewisser Weise die Ressortleiterin, die mich als jungen Mitarbeiter ... die geglaubt hat, ich hätte ein Talent. Und sich deswegen besondere Mühe, anscheinende, immer mit mir ... und nicht nur mit mir ... aber mir mir mehr als anderen, und so. Und mich dann aufgebaut hat für ihre ganz junge Nachfolge. Weil sie gesagt hat, der kann das. Das war sicher eine zentrale Figur. Jetzt abseits der Person, die ich schätze. Die ist hochbetagt. Noch immer lebt. Ah ... Abseits der Person für ein bestimmtes Modell gestanden ist, das es leider nicht mehr gibt. Also die Verantwortung von Redaktionen, diese Lehrredakteursfunktion. Den Rückzugsraum, wo man Jüngeren ohne Eitelkeit erzählt, was man weiß. Und sich anhört, was die erzählen. Das gibt es kaum noch. Das war das Eine.

A: Wie hat die Dame geheißen?

K: Dr. Eva Lorenz. Und da gab es auch andere. Aber die war eine sehr zentrale Figur. In meinem ganz frühen ... bei meinen ersten Schritten, die wahrscheinlich wesentlich dazu beigetragen hat, dass ich im Journalismus - in gewisser Weise - kleben geblieben bin. Das war nicht mein Ziel, Journalist zu werden. Das ist passiert. Und sie hat sicher einen wesentlichen Beitrag geleistet. Und dann gibt es natürlich Leute im Studium. Was nicht unmittelbar journalistisch war. Aber für den Journalismus ... Mein wichtigster Unilehrer, mit dem bin ich bis heute befreundet und wir machen viele Projekte, das war der Emerich Pallusch. Der damals ein junger Uni-Assistent war. Und wo ich ... da gab es viele andere zum Glück auch noch. Wo ich gerne studiert habe. Da fällt mir eine lange Liste von Menschen ein. Aber eine Journalismusausbildung, wie es sie heute ja gibt, wo ich ja auch dazu beigetragen habe, da und dort, mehr oder weniger gut, aber als solche deklariert, das hat es ja nicht gegeben.

- A: Jetzt gibt es ja, wie du sagst, die FH. Aber so wie in Deutschland, dass es überall Journalistenschulen gibt, das haben wir ja nicht. Ich bin ja eigentlich auch in den Journalismus gekommen, ohne Ausbildung. Die haben mich in die Redaktion gesetzt und gesagt: Schreib einmal. Im Vergleich zum deutschen System: Haben wir noch viel Platz nach oben, in Österreich? Muss da noch viel passieren?
- K: Naja. Angesichts der Marktsituation muss man mit dem, was man an Ausbildung anbietet, wahrscheinlich vorsichtig sein. Bei der aktuellen Marktsituation. Ob man also sozusagen nicht in einen ... ich hätte das vor ein paar Jahren noch anders gesagt. Sage das jetzt und glaube aber gleichzeitig ... nicht dass ich missverstanden werde ... nicht, dass das was es gibt zu viel oder überflüssig ist. Das ist es bei weitem noch nicht. Aber man sollte vorsichtig sein. Nämlich auch rein quantitativ kann ich das begründen. Da gibt es Marktzahlen. Die Ergebnisse der Absolventen ... Aber ich glaube auch nicht, dass es wahnsinnig viel Platz nach oben gibt. Und warum die Situation in Deutschland so ist, wie sie ist, ist ja, weil dort viel früher begonnen wurde. Nicht nur weil Deutschland größer ist, sondern weil viel früher mit den Journalistenschulen ... ich glaube die erste war ja die Deutsche Journalistenschule in München. 1949 gegründet. Und da gab es halt ein permanentes Wachstum, das aus meiner Sicht dann zu viel wurde. Sehr viele sind, aus meiner Beobachtung oder früherer Marktforschung und gelegentlichen Kontakten ... man merkt an den Schulen ... da ist manches auch sehr dünn und sehr schwach und nicht empfehlenswert. Und halt historisch gewachsen und wird am Leben erhalten. Also das ist sehr zweifelhaft, inzwischen. Aber historisch begründbar, warum es das gab. Und war begründbar. Und warum das funktioniert hat. Und dann entwickeln solche Einrichtungen ja ein Eigenleben. Auch solche Bildungseinrichtungen. Und werden aus irgendwelchen Traditionsgründen, Selbstverständnissen oder Reputationsgründen aufrecht erhalten. Obwohl sie in der Form längst abgeschafft sein müssten. Das ... also ... an der Menge der deutschen Angebote würde ich mich im Moment sicher nicht orientieren. Auch nicht pro Kopf. Das ist in Deutschland im Moment zu viel. Und würde ... wäre wahrscheinlich alles weg, was überholt ist, nicht mehr funktioniert ... oder würde sinnvoll fusioniert, ohne Eitelkeiten irgendwelcher politischer oder regionaler Natur, dann wäre das natürlich auch für Deutschland gescheiter. In Österreich wäre ich jetzt vorsichtig, wieviele Journalismusausbildungen wir machen. Bei Weiterbildungen glaube ich, müsste es noch viele geben. Da haben wir ein anderes Problem der Marktnachfrage. Dass es vielen Medienunternehmen so schlecht geht. Und zwar diese Weiterbildung einfordert. Dringend gerne hätten. Aber den Menschen nicht die Möglichkeit geben, sie zu machen. Da geht es oft weniger sogar um Geld... auch ... als um Zeit. Weil die Bestände so knapp sind, in den Redaktionen, dass man sagt: Ich hätte gerne A, B, C und E als Qualifikation für meine Leute. Du ihnen dann vorschlägst, wer das aller tun könnte. Und die Ausgangsbasis ist dann aber: Wir können auf die nicht verzichten. Im Tagesgeschäft. Und da haben wir dann ein Problem. Als Notwendigkeit hätten das viele.
- A: Jetzt hast du eh gesagt, du warst Arbeiterkind. Aus prekären Verhältnissen.

- K: Naja, prekär. Ich war ein Arbeiterkind. Es war... ein uneheliches Arbeiterkind vom Lande kommend. Das war damals, sozusagen, wenn man Glück hatte ideal für den sozialen Aufstieg. Und wenn man Pech hatte, ideal für ... um zu verschwinden im Orkus der österreichischen Gesellschaft. Ich hatte Glück.
- A: Aber wie schätzt du deine Kollegen ein? Bist du, glaubst du, dadurch ein typisches Beispiel für einen Journalisten, mit dieser Sozialisation?
- K: Weiß ich nicht. Es gibt solche und solche. Die Daten, die ich kenne, die Journalismusstudien ... das hat sich sehr verändert, in letzter Zeit. Gerade noch in meiner Generation, wo ich angefangen hab, und wo aber noch viele ältere da waren, also so in dieser Schwankungsbreite der Nachkriegsjahrzehnte, die da als Journalisten sozialisiert wurden, ... War eine typische Journalistenkarriere -und insofern bin ich vielleicht dafür passend gewesen - waren verhinderte Aufsteiger oder verhinderte Absteiger. Also du hattest sehr viele ... das war jetzt nicht grundsätzlich so, aber es hat so, als Klischee, viele Karrieren getroffen. Du hattest jene, die sozusagen berufliche Entwicklungen gemacht haben. Sozial aufgestiegen sind. In den Bildungsentwicklungen aufgestiegen sind. Aber sehr viele, die dann trotzdem nicht ihr Studium abgeschlossen haben. Oder sozusagen in den Feldern, in denen sie sich interessiert haben, das Gefühl hatten ... ob zu Recht oder zu Unrecht, dass sie nie etwas Besonderes geworden wären. Also nie besonders gute Unternehmer oder Wirtschaftsentwickler, aber möglicherweise Wirtschaftsredakteure. Um das klischeehaft zu sagen. Das war das eine. Oder du hattest manchen, die fallen mir in meiner Generation ein, oder vielleicht in der älteren Generation sogar noch mehr, die sozusagen aus durchaus gut situierten Familien waren, vom oberen Drittel, Viertel, Fünftel der sozialen Hierarchieleitern waren. Und die sozusagen die waren, die das Studium zwar abgebrochen haben, aber immerhin noch Ressortleiter der Presse geworden sind. Und dort ... also ich sage das klischeehaft. Ich habe da niemanden vor Augen. Na und dann halt Gesundheitsjournalismus gemacht haben. Und respektiert waren. Weil gute Ärzte wären sie nicht geworden. Und der Vater hat das als Primar zwar nicht super gefunden. Aber das war irgendwo ... Und das war eine gar nicht so seltene Journalismuskarriere. Je nachdem, wofür Leute begabt waren und wofür nicht. Das hat sich schon sehr verändert. Ich glaube, dass du heute ... die gesellschaftlichen Grundlagen haben sich sehr verändert. Wir sehen immer noch ... was wir sehen ist, würde ich sagen, dass jetzt der Aufstieg schwieriger geworden ist. Also dass die Kriterien, die formalen Kriterien, sehr viel ... die Latte sehr viel höher liegt, um im Journalismus eine Chance zu haben, als es zu meiner Zeit war. Also diese verhinderten Aufsteiger, die aus armen sozialen Verhältnissen kamen, die gibt es weniger, würde ich sagen. Also die Wahrscheinlichkeit, dass du als Migrantenkind eine respektable, journalistische Karriere machst ist nicht groß. Auch wenn du, bei entsprechender Förderung und Glück natürlich Aufstiege machen kannst. Aber im Zweifelsfall glaube ich, ist dann Journalismus gar nicht mehr interessant. Weil wenn du sozusagen so ein Aufsteiger bist, dann machst du was Richtiges.

A: @(. )@

K: Dann machst du etwas, das von der Reputation oder von der Ökonomie her spannender ist. Damals war es noch eine Möglichkeit in Sphären vorzudringen, die man sonst nicht erreicht hat.

A: Glaubst du, dass die meisten deiner Journalistenkollegen deine politische Meinung teilen?

K: Naja, es gibt ... meine politische Meinung im Detail nicht. Aber wenn wir Links-Rechts-Schemata sehen, dann wissen wir das recht genau. Wissen das demnächst noch genauer mit unserem neuen Forschungsprojekt. Wo wir 500 Journalisten gerade befragt haben und wo ich die Auswertung auch schon liegen habe, aber sie noch nicht sagen kann. Also so im Detail. Aber es ist wenig überraschend. Also es hat sich wenig verändert. Also es hat sich einiges verändert. In den Details. Aber grundsätzlich ist es in Österreich, wie in ganz Zentraleuropa und im deutschsprachigen Raum so, dass in einem Links-Rechts-Schema eine größere Anzahl von Journalisten sich links der Mitte ansiedelt, als rechts der Mitte. Und zwar eine deutlich größere Anzahl. Jetzt verschiebt sich das und man kann drüber diskutieren ob das eine gescheite Skala ist und man kann drüber diskutieren, was ist denn noch links und was ist denn noch rechts? Geschenkt. Alle diese Diskussionen haben Sinn. Aber wenn man versucht, das so abzufragen. Wo siehst du dich? Welche Attribute werden dem weltanschaulich dann zugeschrieben. Dann gibt es sehr viele, glaube ich, die sehr ähnlich sind. Gibt es mehr die mir ähnlich sind, als die mir unähnlich sind. Im österreichischen Journalismus.

A: Und glaubst du, dass die österreichischen Journalisten relativ einheitlich sozialisiert sind?

K: Nein, das glaube ich so nicht. Weil es sehr unterschiedlich ist, wo du herkommst. Es gibt sozusagen ein ... aber wie in vielen anderen Feldern. Es gibt Unterschiede zwischen Stadt und Land. Das heißt, ob deine Sozialisation in einer kleinen Landgemeinde stattgefunden hat und deine erste Redaktion eine Regionalredaktion war. Egal was du dort gemacht hast. Macht einen wesentlichen Unterschied ... Das sind äußere Umstände. Oder eben ökonomische Bedingungen. Ausgangsbedingungen machen durchaus große Unterschiede, im Zugang zu Journalismus. Immer schon und auch weiterhin.

**Das Interview wurde an dieser Stelle durch ein kurzes Telefonat von Kaltenbrunner unterbrochen.**

A: Das heißt ... heißt das, dass du nicht der Meinung bist, dass Redaktionen sozial durchmischer sein sollten, weil sie es eh schon sind?

K: Nein. Nein, nein. Das meine ich damit nicht. Es gibt auch absolute ... wenn wir es nach Diversitätsgesichtspunkten sehen, dann sind Redaktionen nicht wahnsinnig divers. Also mit



dem was dann... noch spezifisch sich klumpt. In einem bestimmten Rahmen. Aber... Beispiel: Was wir jetzt in den Zahlen auch sehr genau sehen, ... die Zahl der sogenannten Migrationshintergründe, um ein typisches Beispiel zu nehmen, das überall gefragt wird ... wenn wir uns das bei Journalisten und in den Redaktionen anschauen, dann ist natürlich die Zahl derer, deren Eltern, oder wo ein Elternteil zugewandert ist, oder gar sie selbst, wesentlich geringer als in der Gesamtpopulation. Das ist wenig überraschend. Da gibt es natürlich soziale Herkunft, wo es weniger wahrscheinlich ist. Da müsste man sich dann noch einmal genauer anschauen, aufgrund der elterlichen Berufe, oder so, dass jemand im Journalismus landet. Also ... Und das wird sich weiter verschieben. Oder verschiebt sich weiter, weil durch ... sozusagen ... sich ja, wie wir wissen, ah ... Akademisierung in Österreich zu einem hohen Teil selbst reproduziert. Aufgrund der sozialen Herkunft der Eltern und der Wahrscheinlichkeit, dass ein Akademikerkind rauskommt. Bei allen Versuchen, dass es anders sein möge, ist es trotzdem so. Was aber gleichzeitig heißt, dass ... wo wir sehen... bei den Jungen eine überwiegende Mehrheit der Einsteiger einen akademischen Abschluss hat. Das heißt die kommen, derzeit, obwohl ich es nicht durchgerechnet habe, tendenziell aus Haushalten, wo auch weit überdurchschnittlich akademische Karrieren von einem Elternteil vorliegen. Und das ist kein Abbild der österreichischen Gesellschaft, ja? Also nein, das heißt es nicht. Das heißt nur, dass es trotzdem in diesem Spektrum sehr viele unterschiedliche Typen und ( ) Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gibt. Dass Stadt und Land unterschiedlich ist, und so. Aber ein paar Phänomene, so soziologische ... oder ... zeigen uns schon, oder gibt es, die drauf hinweisen, dass das natürlich kein Abbild der Gesellschaft ist, was da in Redaktionen sitzt.

A: Heißt das, dass den Journalisten die Lebensrealität ihrer Leser fremd ist, zu großen Teilen?

K: Nein, das heißt es nicht. Nicht zwangsläufig. Es heißt, dass man noch genauer hinschaut. Und noch mehr - wenn man es professionell tut - in Felder bewegen muss, wo man nicht zu Hause war, bisher. Das ... das wäre aber die Aufgabe von Journalismus. Diese Offenheit. Wenn man das tut, heißt es das nicht. Wenn man nur in seiner Bubble bleibt, wie das im Web jetzt heißt, ... Dann heißt es das, ja. Aber ... nein, die Anforderung an den Journalismus wäre eine andere. Und viele versuchen das ja auch. Das heißt ja nicht, dass ich nur darüber berichte, wo ich herkomme.

A: Thematisierst du das in deinen Seminaren? Diese Sozialisation der Redakteure.

K: Das kommt immer wieder vor. Das ist ... wenn es um die Frage geht ... was gibt es für neue ... das Selbstbild ... also grad dann, wenn ich eigene Forschungsprojekte und Ergebnisse ... ein Befragungsergebnis thematisiere. Und dann spricht man darüber: Woher kommst du? Was ist deine Stellung? Was heißt das für dein journalistisches Selbstbewusstsein? Ja, das kommt immer wieder vor.

**Ende des Interviews um 20:10 Uhr.**

## **Anhang 9**

### **Abstract**

Die vorliegende Magisterarbeit behandelt ein vorwiegend kommunikationswissenschaftliches Thema. Sie stellt die Frage, ob Journalistenausbildner in Österreich auf aktuelle Trends und Phänomene, bzw. Probleme, die sich dem Journalismus heute stellen, Antworten haben. Ob sie sie überhaupt kennen. Wie sie sie einschätzen. Und ob sie sie mit ihren Auszubildenden besprechen. Darüber hinaus wird analysiert, ob Journalistenausbildner ihre Auszubildenden in diesen Bereichen bewusst beeinflussen. Folgende Bereiche wurden behandelt: Einheitliche Sozialisation und Bildung einer journalistischen Blase, Framing, Political Correctness, Anwaltlicher Journalismus, Konstruktiver Journalismus, Citizen Journalism sowie Kontakt zum Publikum und Fehlerkultur. Dafür wurden acht Journalistenausbildner interviewt, die an mehr als einer Bildungseinrichtung Seminare anbieten, um zu gewährleisten, dass diese möglichst viele Auszubildende erreichen. Anschließend wurden die Antworten verglichen und interpretiert. Die Arbeit schließt mit dem Ergebnis, dass die Themen von den acht Interviewpartnern oft nur unzureichend reflektiert wurden, ihnen viele Probleme nicht bewusst sind und sie die behandelten Themen auch kaum in ihren Seminaren ansprechen. Demzufolge können sie ihre Auszubildenden in diesen Bereichen auch nicht bewusst beeinflussen.

### **English Abstract**

This master's thesis deals with a topic set in the field of communication studies. It asks the question, if journalism-trainers in Austria have answers to current trends, phenomenons and problems in today's world of journalism. If they know about them at all. How they assess them. And if they talk about them with their trainees. Or even influence them in those fields. The fields are: unitary socialization of journalists and the formation of a journalistic bubble, framing, political correctness, advocacy journalism, constructive journalism, citizen journalism and contact to the readership and error culture. Therefore eight journalism-trainers were interviewed. All of them teach at more than one institute, so they reach out to a lot of trainees. Afterwards their answers were compared and interpreted. The thesis ends with the result, that the topics were not reflected properly by the eight trainers. They didn't know of many problems and do not talk about them with their trainees. Therefore the trainers are not able to influence their trainees significantly in those fields.